Um Thron und Leben.

Erster Band.

Um Thron und Leben.

Historischer Roman

von

Georg Hiltl.

Erster Band.

Berlin 1872.
Hausfreund-Expedition.
(E. Graetz.)

Inhalt des ersten Bandes.

I.

Im Hause des Schmugglers.

Eine dunkle und stürmische Nacht lag auf den öden und weiten Gefilden des Romney Moores, welcher den gegen Sussex grenzenden Theil der Grafschaft Kent durchzieht. Von der See her brauste der Wind mit großer Gewalt und warf die schäumenden Wellen gegen das Ufer und den Dymchurchs Wall; die Föhren, Tannen, Buchen und Eichen der großen Waldungen knackten und beugten sich unter dem Drucke des Sturmes, der heulend über die Gegend fortbrauste, das stillstehende Gewässer der Sumpflachen aufrührte, die Wetterfahnen auf den Dächern der alten Herrenhäuser kreischend bewegte und große Massen Laub vor sich hertrieb.

Das Moor von Rumney ließ, wie gewöhnlich, zur Nachtzeit seine fahlen Nebel aufsteigen, und diese langgestreckten, gespenstisch aussehenden Dunstmassen überzogen die Waldung mit einem Schleier, den zwar jeder Wind fast zerriß und zerstreute, der sich aber ebenso schnell wieder zusammenfügte. Wenn die nassen Wolken ein wenig zerstreut waren,

so ließ, nicht weit von der tobenden See entfernt, ein kleiner Ort die spärlich erleuchteten Fenster seiner Wohnhäuser sehen.

Dieser, aus wenigen Häusern, einer kleinen alten Kirche und einem Pfarrgebäude bestehende Ort war Saint Mary's, ein bis an die See hinausgeschobener Häusercomplex. Saint Mary's war an sich schon öde und still genug, aber in jener Sturmnacht machte es einen doppelt traurigen Eindruck, denn es hatte fast den Anschein, als werde der Wind die kleinen, mit Schindeln und Stroh gedeckten Häuser sammt dem Kirchthurme durch die Luft entführen, oder als wolle die See, welche mit großer Gewalt das Ufer peitschte, nur noch ein wenig zaudern, um desto sicherer, mit einem Anprall das kleine Oertchen zu verschlingen.

Dies mochten wohl die Gedanken zweier Männer sein, welche sich inmitten des Sturmes auf der See, in einem Boote befanden, dessen Lauf gegen die Küste vier Matrosen regelten. Einer der Männer hatte sich fest in seinen Mantel gewickelt und auf den Boden des kleinen Fahrzeuges sich niedergelassen. Der Andere dagegen hielt, wie zum Ueberfluß nur, die Zipfel seines Mantels zusammen. Er stand an dem Maste des kleinen Fahrzeuges, sein Haupt war unbedeckt, seine langen, üppigen Haare flatterten im Winde, und obwohl die Wellen hochauf gegen die Bordseiten des Bootes schlugen und ihren Gischt in das Fahrzeug warfen, den Mann also fast ganz durchnäßten, blieb dieser doch unbeweglich in seiner Stellung und blickte unverwandt nach der Küste. Das Boot war offenbar in guten Händen, denn die hochgehende See wurde von den Lenkern desselben sehr vortheilhaft benutzt, um das Fahrzeug immer näher an das Ufer zu laviren. Durch

das Dunkel leuchteten die weißen Schaumspitzen der Wogen recht unheimlich, auf und nieder schwankte das Boot, legte sich zuweilen auf die Seite, hob sich wieder und sank dann ebenso schnell in die Tiefe hinab.

„Aber zum Henker, George, was liegst du da unten im Raume wie ein Seekranker?“ rief der Mann am Maste dem Gefährten zu.

„Mylord,“ grunzte der Angeredete, „ich bin kein Freund von solchen Naturscenen, bei deren Anblick die Todesgefahr stets ganz nahe erscheint, außerdem liebe ich nasse Kleider nicht.“

Der Mann am Maste lachte. „Ja wohl, Sie haben gut lachen,“ fuhr der Untenliegende fort. „In Ihnen fließt eben das Blut des Herrn Vaters, der ein Seeheld ist — was Wunders, wenn Sie selbst auf dem abscheulichen Elemente gern umherfahren?“

„Todesgefahr? ha! ha! ha!“ lachte der Mann wieder. „So weit ist es noch lange nicht. Es ist ein ganz allerliebster Sturm, weiter Nichts. Da hat man bessere gesehen — nicht wahr, Toby?“

Der also Gefragte war der Mann am Steuer.

„Gewiß, Lord Jakob,“ brummte er. „Heut ist es nicht weit her mit dem Sturme — aber 's ist doch unbequem von wegen des Landens, man kennt eben im Dunkel die Stelle nicht. Hätten wir bei Hope Chapel anlegen können, wär's besser gewesen — hah — Oho — aufgepaßt, dort kommt schon eine Sturzwelle her.“

Er lenkte mit sicherer Hand das Fahrzeug durch eine

große Welle, deren Gewalt sich in Folge der richtigen Wendung brach.

„Haltet die Stangen bereit, Jungens,“ kommandirte er. „Ho — o — op! Da kommt Nummer zwei. — Es ist gut, ich weiß wenigstens, wo ich jetzt bin. Es sind die Blackstones.“

Wieder lenkte er das Boot durch die schnell hintereinander stürzenden Wellen.

„Was sind das für Bestien?“ fragte jetzt der Mann, den Lord Jakob mit dem Namen George angeredet hatte.

„Es sind Felsstücke, die in der See liegen — wie die Gelehrten sagen, ruhen sie seit dem vierzehnten Jahrhundert hier, wo die See ein Mal einen furchtbaren Einbruch ins Land versuchte, der sogar den Lauf des Rothenflusses änderte — seitdem haben wir hier eine vollständige Sturzsee — da — da — sehen Sie, wie die weißen Köpfe schnell auftauchen.“

Wirklich erzitterte das kleine Fahrzeug unter den Stößen der kurzen Wellen — aber es kam dem Lande näher.

„Wenn man nur einen kleinen Anhaltpunkt hätte — wenn ein Licht zu sehen wäre — das anzeigte, wo man landen könnte — ich fürchte die Blackstones.“

„Nun, da sind ja Lichter,“ sagte George, der sich mühsam an dem Mastbaume hielt. „Es scheint ein Dorf zu sein.“

„Es ist Saint Mary’s,“ sagte der Steuermann. „Das kann uns kein Merkmal geben — es liegt noch so zehn Minuten von der Küste.“

„Ja — ja,“ sagte Lord Jakob. „Es sind stillstehende Lichter — sie flimmern hinter Fenstern — das Dorf und seine Kirche scheinen unter dem Winde zusammenbrechen zu wollen.“

Toby ließ wieder einige Commando's erschallen — durch die schwarze Nacht schimmerte der Nebel des Romney Moores.

„Halt — halt — da kommt Etwas," rief Lord Jakob.

„Was Mylord?" fragte der Steuermann.

„Ein Licht — ich sehe es deutlich — es schimmert blutroth im Nebel."

„Ein Irrlicht," fiel George ein.

„Oho — nein! ich sehe scharf. Jetzt ist es verschwunden — da — da taucht es wieder auf — seht, Toby dort!"

Der Steuermann, welcher mit der Rechten den Knopf seines Steuers umspannt hielt, machte mit der Linken ein Dach über die Augen und blickte scharf nach der von Lord Jakob bezeichneten Stelle.

„Wahrhaftig, Mylord, Sie haben Recht," sagte er, „Sie haben gute Augen — nun erscheint es auf einer Höhe — jetzt geht es wieder — da — da — es bleibt auf dem Walle — jetzt wird es geschwenkt. Wenn es ein Freund hält, so können wir sicher darauf zu halten — aber wenn es eine Täuschung wäre — —."

„Das wollen wir sehen," sagte Lord Jakob, mit dem linken Arm den Mast umklammernd und ein Sprachrohr in die rechte Hand nehmend.

„Ho — ho — ho —" rief er mit kraftvoller Stimme, daß es über die Wogen und durch den Wind dahinschallte.

„Ho — ho — ho —" tönte es zurück. „Drog — he — da," rief Lord Jakob durch das Rohr.

„Jako — bus," rief es vom Ufer und zugleich ward die Fackel so hoch gehoben, daß ihr röthlicher Glanz weit über das wogende Meer strahlte.

„Halte darauf zu, Toby," sagte Lord Jakob. „Es ist unser Mann."

Die Führer des Bootes arbeiteten, von dem Signale geleitet mit größerer Sicherheit und nach einiger Zeit schaukelte die Barke zwischen den Steinen. Toby handhabte einen Wurfanker — er faßte Boden und die Männer zogen mit aller Gewalt an der Ankerleine, bis das Fahrzeug im schlammigen Ufer festsaß. Von den gegenschlagenden Wellen mit einem Sprühregen überschüttet, verließen Lord Jakob und George das Fahrzeug, während Toby und seine Matrosen ihr Geschäft, das Boot zu bergen, fortsetzten.

Beide Herren eilten trotz des Windes ziemlich schnell das Ufer hinan. Sie befanden sich bald dem Fackelträger gegenüber, der, als er die Reisenden glücklich gelandet sah, von der Anhöhe herabeilte.

„Mylord," sagte der Mann, seine Fackel löschend, indem er sie einige Male in den Erdboden stieß. „Ich heiße Sie im Namen aller Anhänger des Königs Jakob willkommen. Nach dem mir zugerufenen Erkennungsworte, sind Sie der Mann, den ich erwarten soll."

„Ich bin es, mein Freund," sagte Jakob. „Wohin sollen wir Euch folgen?"

„Halten Sie sich dicht an mich, Mylord, denn die Nacht ist stürmisch und dunkel, und wir haben noch eine gute Strecke zu laufen. Ich darf die Fackel nicht mehr in Brand setzen, denn die Leute in Saint Mary's, welches dort liegt, sind mißtrauisch. Nun kommen Sie."

Er ging vor den beiden Lords einher. Sie schritten alle Drei den Weg entlang, der sich in weitem Bogen um Saint

Mary's hinzog. Er führte durch einige Felder, kam dann wieder zwischen Sumpflachen zum Vorschein, strich dicht an Zäunen vorüber, welche die Gehöfte einiger Landleute umgaben, und lief endlich in eine weite Ebene aus, deren Rand von dichter Waldung begränzt wurde. Im Dunkel der Nacht leuchteten hie und da die Tümpel der stehenden Gewässer und das Haidekraut rauschte klappernd im Nachtwinde. Einige Hunde, von den Tritten der nächtlichen Wanderer aufgescheucht, schlugen hell an.

Lord Jakob und George hatten ihre Mäntel ein wenig gelockert — ihre kurzen, breiten Degen hielten sie umklammert. Der Führer schritt, ohne mit ihnen zu reden, den schmalen Weg dahin. Als derselbe sich scheinbar in der Ebene verlor, blieb der Mann stehen.

„Wir wenden uns rechts," sagte er, „halten Sie den Zipfel meiner Jacke fest, Mylord, und Sie, mein Herr," sagte er zu George, „nehmen Sie wieder den Zipfel von Mylords Mantel — so — wir dürfen uns nicht verlieren."

Aneinanderhängend schritten sie einen kaum bemerkbaren Pfad entlang und die Lords gewahrten, daß das Terrain sich senkte; in einer Niederung bemerkten sie nicht weit von sich ein schwaches Licht.

„Das ist meine Hütte," sagte der Mann. „Ich werde das Zeichen geben."

Er ließ einen langhallenden, gellen Pfiff ertönen, der sofort beantwortet wurde. Gleich darauf hörte man Hundegebell, durch das feuchte Riedgras patschten zwei ungeheure Doggen heran.

„Simson — Percy — ho — ho," rief der Führer.

Die Ungethüme erkannten ihren Meister, der sie liebkoste — dann rief er: „John! bist Du da?"

„Ja wohl, Master Hunt," sagte eine Stimme.

Ein Mann kam den Wanderern entgegen. Er hatte einen Südwesterhut über den Kopf gestülpt und hielt ein Faustrohr in der Hand.

„Sind die Herren da?" fragte Hunt.

„Schon seit einer halben Stunde."

„Gut denn." Es währte nicht lange, so stand die Gesellschaft vor einem unscheinbaren, aus gebrannten Ziegeln, dem gewöhnlichen Baumaterial der Hausbesitzer des Romney Moores, aufgeführten Gebäude. Es hatte ein flaches, mit Feldsteinen belegtes Dach. Die Fenster waren stark vergittert und die sehr feste Eingangsthüre, noch besonders durch Schließbalken versichert, bot den Anblick eines Festungsthores. Rings um das Haus lief eine dichte Hecke von Stechpalmen und hinten schloß sich, so viel die Männer zu erkennen vermochten, ein Garten an, der sich bis zu einer fast unförmlichen Steinmasse erstreckte. Die Gegend war vollkommen öde — hin und wiederum erblickte man zahlreiche Wassertümpel, aus denen kleine Gras- oder Wiesenflecke wie Inseln hervorragten. Der zuletzt angekommene Mann öffnete das Heckenthor, dann die Schlußbalken, endlich die Hausthür selbst und ließ Master Hunt sowie die beiden Lords in die Hausflur treten, die, von einer roh gearbeiteten Ampel erleuchtet, vollständig das Aussehen eines jener großen Flure, auch Dielen genannt, zeigte, welche in den Wohnungen der englischen, sowie der deutschen Landleute das Hauptgemach für die Versammlungen der Insassen des Hauses bilden. An den Wänden waren auf beiden Simsen der Holz-

täfelung Krüge und Schüsseln sichtbar. Einige schlechte Bilder zierten die Wände, über dem Kamin hatte man den Schädel eines kolossalen Hirsches befestigt, an dem noch die Geweihe prangten. Das Feuer in dem Kamine prasselte lustig auf den plumpen, eisernen Böcken. Vor denselben saßen zwei Männer. Als Hunt und seine Begleiter eintraten, erhoben diese Männer sich schnell.

„Ach — es ist also Wahrheit? Sie selbst, gnädiger Herr?" rief erstaunt der Eine.

„Ich bins leibhaftig, Sir Robert Charnock," sagte Lord Jakob.

Charnock nahm seinen Gefährten bei der Hand: „Ich stelle Ihnen den Ritter William Parkyns vor," sagte er. „Ein Mann, dessen seltne Fähigkeiten unser Unternehmen stützen helfen. Sir Parkyns — und Ihr da, Master Hunt — Ihr wißt nicht, welche Ehre heut diesem Hause widerfahren ist. Der Mann hier," sagte er, auf Lord Jakob deutend, „der im schlichten Gewande eines Reisenden vor Euch steht, ist Seine königliche Hoheit, Herzog Fitz James von Berwick, Sohn unseres gnädigsten Königs Jakobs II. von England."

Die Anwesenden machten eine tiefe Verbeugung.

„Ich nehme diese Huldigung für meinen Vater an," sagte Berwick, „und bin gekommen in Gesellschaft unseres Hauptführers, des Sir George Barclay, um allen treuen Anhängern des rechtmäßigen Herrn Muth einzusprechen — ihnen zu verheißen, daß das Ende des Kronenräubers, Wilhelms von Oranien, nahe ist und sie der Freundschaft unserer Bundesgenossen zu versichern. Hier — Sir George Barclay ist mit den nöthigen Papieren versehen — ich hoffe, daß die An-

wesenheit eines Sohnes des Königs Jakob den Verzagtesten Muth einflößen werde. Wie weit unsere Angelegenheit gediehen ist, das werde ich den versammelten Freunden vortragen. Sagt an, Sir Charnock, gedenkt Ihr die Verbündeten einzuberufen? und wo?"

„Hoheit, ich habe bereits, auf die Nachricht von Ihrer Ankunft, ein Rundschreiben an die Genossen erlassen. Sie werden übermorgen Nacht beisammen sein und Sie können alsdann eine Revue über Ihre Armee halten. Es ist freilich nothwendig, daß wir bis zum Tage der Entscheidung noch mehr und immer mehr anwerben. Ich kann Ihnen heut schon gute Namen nennen. Da ist Sir George Maxwell, Lowick der Major, Stow, Stolbank, Jakob Courtenay, Roger L'Estrange, Sir King, Chambers und Boyse, der Franzose de la Rue, die Lords Roß und Howard, Clifford, White und noch verschiedene Andere. Das würden die Männer sein, mit denen Eure Hoheit sich in Verbindung zu setzen hätten."

„Gut — gut so," sagte Berwick. „Diese Herren haben das Größte zu thun, sie müssen für Waffen, Mannschaft und Pferde sorgen — ich habe ihnen zu sagen: daß Frankreich bereit ist, uns seine Hülfe zu leihen — Alles ist vorbereitet. Wir müssen den Tag der Schilderhebung bestimmen. Laßt mich die Herren sehen."

„Uebermorgen Abend oder Nacht habe ich bestimmt, um eine Versammlung zu berufen, der Sie, gnädiger Herr, vorstehen sollen."

„Und wo?" fragte Berwick.

„Hier — in diesem Hause."

„Hier?“ rief der Herzog erstaunt.

„Hier. Ich muß Ihnen kurz die Verhältnisse auseinandersetzen. Bill Hunt tretet vor.“

Hunt kam, seine Mütze zwischen den Fingern drehend, hinter dem Kaminmantel hervor. Jetzt erst betrachtete Berwick den Mann, der von dem Dymchurch Walle bis zur Hütte sein Führer gewesen. Hunt war ein kleiner, breitschultriger Kerl, dessen glatt geschorner Kopf tief zwischen den Schultern steckte, dessen Säbelbeine große Kraft verriethen, dessen Antlitz jedoch nicht viel Vertrauen erwecken konnte. Berwick betrachtete den Mann mit finsterem Blicke.

„Gnädiger Herr,“ sagte Charnock, dem diese Musterung auffiel: „Sie müssen nicht nach dem Aeußeren urtheilen. Ein guter Diener hat nicht immer ein Antlitz wie Milch und Blut. Master Hunt ist ein treuer Jakobit. Er hat sich, durch mancherlei Unglücksfälle gebeugt, aus der großen Welt zurückgezogen und da die neuen Steuerverordnungen des Usurpators Wilhelm ihm einige Schnippchen schlugen — ward er — ganz offen gesprochen, seines Handwerks ein ehrsamer Pascher oder Schmuggler.“

Hunt nickte bedeutsam.

„Master Hunt,“ fuhr Charnock fort, „öffnet das gastliche Thor seines Hauses gern den Anhängern König Jakobs. Hier ahnt Niemand von den Spähern des Oraniers unsere Zusammenkünfte. Der Weg von London bis an Romney Moor beträgt nur neunundsechzig Meilen*), wir können fortwährend

*) Es sind immer englische Meilen darunter zu verstehen, etwa $4^2/_3$ englische = 1 deutsche Meile.

Verbindung zwischen Frankreich oder vielmehr mit Saint Germain*) und London unterhalten. Bei Hope Chapel oder Saint Mary's legen unsere Schiffe an — hier werden die Depeschen und Befehle von London für Saint Germain oder umgekehrt niedergelegt, von dieser Hütte aus ergehen die Weisungen an unsere Verbündeten, läuft eine beständige Post, laufen Couriere hin und her — unter diesem Dache wohnen oft genug die Freunde und Führer, wenn ihnen Gefahr droht, oder wenn sie sich längere Zeit hier aufhalten, um wieder nach Frankreich überzusetzen: auch Sie, gnädiger Herr, werden hier Wohnung nehmen."

Er schob bei diesen Worten einen Theil des Holzgetäfels zurück und ließ den Herzog in einen Raum blicken, in welchem eine Treppe, zu dem oberen Theil des Hauses führend, sich um einen Holzpfeiler wand.

„Hier," fuhr er fort, „versammeln wir uns zu unseren Berathungen, deren Resultate Hoheit bereits kennen. Wir haben Genossen geworben, Freunde und Mittel herbeigeschafft, die Verbündeten harren nur auf Befehle aus St. Germain, um den entscheidenden Schlag zu thun. Ihre Ankunft bürgt für glücklichen Erfolg, und Alles dieses ist ausgegangen — Alles wird noch ausgehen von der schlichten Hütte Bill Hunts, des Schmugglers."

Berwick erkannte sofort, daß er dem Schmuggler ein freundliches Gesicht zeigen müsse.

„Gebt mir Eure Hand," sagte er, dem Krummbeinigen die Rechte entgegenstreckend. „Ich habe Euch einen Verdacht

*) Zufluchtsort der Stuarts in Frankreich.

abzubitten, aber wenn man so viel Unheil, Verrath und Täuschung erlebte, wie die Familie der Stuarts, dann ist das Mißtrauen verzeihlich."

„Oh, — gnädigster Herr," rief Hunt, „das ist erklärlich. Ich nehme es nicht übel — aber Sie können sich auf mich verlassen. Ich bin ganz und gar den Herren ergeben. Meine gefährliche Beschäftigung ist jetzt nur noch Schein. Ich habe es vorgezogen, Ladungen der Herren Jakobiten bei mir aufzunehmen, während ich ehedem Ladungen von Spitzen aus Brüssel, Lyoner Seide, französische Bronze, deutsche Kupferwaaren und Silbergeräthe, Schleier aus Valenciennes, Tabake und sonstige Dinge in riesigen Lasten über den Kanal her bezog. Seitdem aber das große Werk im Gange ist, halte ich es für besser, mich dem Dienste desselben ganz zu weihen. Einen trefflicheren Ort finden Sie nicht für das Unternehmen, gnädiger Herr. Die Nähe der See begünstigt die Fahrten hin und zurück über den Kanal, die abgelegene Hütte wird von Niemandem besucht, nur einige Schäfer treiben ihr Vieh durch das sumpfige Marschland — es ahnt Niemand das Vorhandensein großer und wichtiger Dinge. Ich habe noch jederzeit die Briefe pünktlich besorgt und die Schiffe, welche aus Frankreich im Auftrage Seiner Majestät König Jakobs hieher kommen, haben noch immer richtig abgeliefert."

„Und wie befördert Ihr die Briefe nach St. Germain?" fragte Berwick.

„Dabei kommt mir die Schmuggelei zu Hilfe," grinste Hunt. „Im Ganzen drücken die Leute hier in der Gegend gern ein Auge zu, und so werden denn die Briefe nach St. Germain in ein Packet von Schmuggelwaaren gepackt, dieses Packet

kommt in eine Kiste und diese Kiste wird an einer bestimmten Stelle in den Sumpf gesenkt, wo die Schiffer, Seiner Majestät dem König Jakob ergebene Leute, sie abholen, wenn sie bei St. Mary's mit ihren Fahrzeugen gelandet sind."

„Hm — hm — trefflich!" murmelte Berwick. Es ist Alles auf's Beste bereitet. Ich werde meinem Herrn Vater berichten, wie eifrig seine Getreuen für ihn wirken, wenn ich nach St. Germain zurückkehre; und Seine Majestät König Ludwig XIV., der nichts lebhafter wünscht, als die Stuarts wieder auf dem Throne Englands zu sehen, werden hocherfreut sein, zu vernehmen, daß die Braven in diesem Lande für Jakob den Zweiten sind. Ihr aber, Master Hunt, Ihr werdet königlich belohnt werden — wenn Alles sich glücklich fügt. Ihr sollt reichlich entschädigt sein, denn ohne Zweifel habt Ihr doch Verluste bei der theilweisen Aufgabe Eures trefflichen Geschäftes," sagte Berwick lachend.

Hunt lächelte verschmitzt. Er blickte den Sir Charnock verstohlen an, der ebenfalls listig lächelte.

„Es wird von Seiner Majestät abhängen, die Treuen einst zu belohnen," sagte er. „Aber Hunt ist noch nicht ganz ohne Mittel — seien Sie unbesorgt, Hoheit — er hat sein Schäfchen im Trockenen, und was ihm an baarem Gelde fehlt, das hat er reichlich in Waaren liegen, die für alle Zeit werthvoll sind. Hunt ist ein feiner Kopf, wie wir ihn brauchen; er hat seine Speicher — seine Vorrathskammern — seine Bazare — —"

„Aber wie? wo?" fragte Berwick.

„Hier im Hause."

Hunt verzog sein Gesicht, sah Charnock unwillig an und legte den Finger auf den Mund.

„St — ich bin schwatzhaft," lachte Charnock. „Es ist ein Geheimniß."

„Ich finde dieses Haus geräumig, aber einen Stapelplatz für Schätze hätte ich hier nie vermuthet."

„Hoheit," fiel Hunt schnell ein, „es ist auch nur so eine Redensart des Sir Charnock — es ist mit den Schätzen nicht weit her — ein paar Fässer im Keller, einige Truhen voll Stoffe — aber da kommt der Imbiß," sagte er schnell und absichtlich bemüht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Ich erlaube mir, Eure Hoheit zu bitten, mit der einfachen Küche vorlieb nehmen zu wollen. Hieher, John — decke hier auf. Dieser Tisch ist für Eure Hoheit bestimmt; ich ahnte so großen Besuch nicht, sonst hätte ich besser auftragen lassen."

Er deckte den Tisch mit trefflichem holländischen Leinen, legte einige Bestecke von Silber auf und ordnete die Schüsseln.

„Dieu de Dieu!" rief Berwick. „Ich verspüre den besten Appetit nach der verteufelten Fahrt. Komm, George, Charnock und Ihr, Sir Parkyns — ich bitte, setzt Euch Alle hieher — heut Abend wollen wir lustig plaudern — keine Umstände."

Obwohl die übrigen Herren sich dem Herzoge fern halten wollten, ließ dieser doch nicht nach, bis Alle mit ihm zu Tische saßen. Berwicks schönes Gesicht glühte vor Erregung. Alles, was er auf der Fahrt erfahren, was er hier sah und hörte, das Geheimnißvolle des Ganzen, das Abenteuerliche und Gefährliche — reizte ihn. Das leichte Blut der Stuarts und das seiner Mutter — sie war die schöne Churchill, Schwester

Marlboroughs — kreiste schneller durch seine Adern und er ergriff ein gefülltes Glas.

„Auf das Wohl Seiner Majestät des rechtmäßigen Königs von England, Herrn Jakobs II. — auf das Verderben seiner Feinde!“ rief er, mit den Tischgenossen anstoßend. „Und nun, meine Freunde, an's Werk — thun wir diesem herrlichen Yorkshirer Schinken nebst den dazu gehörigen Eierfladen, dem krausen Salate und später dem Käse dort alle Ehre an.“

Man begann zuzusprechen, auch Barclay leistete das Seinige.

„Gut — gut — sehr gut!“ rief Berwick. „Ich bin lange genug nicht im lustigen Altengland gewesen — und so empfinde ich doppelt den Genuß solchen Schinkens — den findet man in Frankreich nicht. He da, Hunt — laßt Eure Köchin heraufkommen.“

„Hoheit würden keine angenehme Bekanntschaft machen — sie ist alt und taub.“

„Das ist schade. Ich hätte geglaubt, so rosigen Schinken könne nur ein rosig Mägdelein — eine ächte Dirne von dem schönen Schlage in Kent kochen. Ihr seid nicht reich an Schätzen, was Schönheit anbetrifft.“

Die Herren lachten, aber Charnock sagte: „Hoheit irren. Hunt besitzt eine Tochter, die wirklich schön genannt werden kann. Es ist eine eigenthümliche Schönheit. Ein Mädchen mit rabenschwarzem Haar und wundervollen dunkeln Augen, eine Gestalt, wie sie nicht zierlicher gedacht werden kann, schlank und kräftig.“

„Wetter noch einmal, Ihr macht mich ganz neugierig,“

lachte Berwick, dessen Augen in der Erwartung eines neuen Abenteuers funkelten. „Wo ist das schöne Kind?"

Hunt hatte wieder sein Gesicht in Falten gezogen — es berührte ihn sichtlich unangenehm, daß dieser Tochter Erwähnung geschah.

„Sie ist nicht hier," sagte er. „Sie ist heute Mittag nach Old Romney gegangen."

„Oho — Ihr lügt ein wenig!" rief Berwick.

„Nein, wahrhaftig, gnädiger Herr — es ist so, wie ich sage — ich bin in Sorgen, daß die Bessie noch nicht zurück ist." Er blickte ängstlich auf die große und mit schöner Messingarbeit verzierte Schlaguhr, welche ohne Zweifel ehemals in einem fürstlichen Gemache paradirt hatte. „Ich weiß nicht, wo sie bleibt. Mögen die Heiligen sie beschützen," sagte Hunt, sich bekreuzigend.

„Ah — Ihr seid also auch ein guter Katholik?" sagte Berwick, ihn fest anblickend.

„Es sind Viele, die Meisten unserer Kirche angehörig," sagte Charnock; „obwohl auch viele Protestanten unter den Anhängern König Jakobs zu finden sind."

„Desto besser — aber was thut Bessie in Old Romney?" fuhr Berwick fort.

„Sie kauft ein," antwortete Hunt kurz.

„Oder sie bringt Schmuggelwaaren an den Mann!" lachte Charnock.

Hunt stampfte mit dem Fuße auf. Berwick erhob sich.

„Nun, wir werden das reizende Kind noch kennen lernen," entschied er. „Für heute möchte ich auch zur Ruhe gehen, Master Hunt — ich bitte, mir ein Nachtlager zu schenken."

„Es ist gesorgt dafür,“ sagte Hunt, das Getäfel wieder öffnend. „Wenn Eure Hoheit wollen — so steht das schlichte Zimmer offen.“ Er wies auf die Treppe. „Auch für Lord Barclay ist dort oben bereitet.“

Berwick nahm von Parkyns Abschied. „Sir Charnock,“ sagte er, „Ihr begleitet uns wohl?“

Hunt hatte unterdessen zwei Kerzen auf kupferne Leuchter gesteckt, sie in Brand gesetzt und begann nun in den Raum zu steigen — Berwick, Charnock und Barclay folgten — dann schloß Hunt das Getäfel. Alle stiegen die Treppe hinauf und gelangten in ein viereckiges, ziemlich geräumiges Gemach. Dasselbe war mit verschossenen Ledertapeten behängt und enthielt eine große Bettlade, deren Vorhänge ehemals die Pfosten einer prinzlichen Lagerstätte verhüllt haben mochten, denn Berwicks Kennerauge entdeckte sofort, daß es treffliche Gobelinarbeit war. Auf diesen Vorhängen waren Episoden aus dem Leben Belsazars dargestellt.

„Ein seltsamer Einzug,“ murmelte der Herzog.

In der Ecke des Zimmers stand eine schöne Uhr auf einem Postamente von Ebenholz, in der andern Ecke war ein sauber gearbeitetes Kruzifix mit darunter befindlichem Weihbecken angebracht. Zwei köstlich ausgelegte Laden oder Kommoden nebst reich geschnitzten Stühlen vollendeten das Möblement des Zimmers, dessen kleine Fenster dicke Vorhänge schlossen.

„Hier nebenan ist ein kleines Gemach für Seine Lordschaft,“ sagte Hunt, eine schmale Thür öffnend, zu Barclay.

Das anstoßende Gemach war ebenfalls wohnlich einge-

richtet. Es enthielt ein Bett und große Lehnstühle. Hunt setzte die Leuchter auf den Tisch.

„Gute Nacht, gnädiger Herr!“

„Gute Nacht, ehrlicher Hunt!“ rief Berwick.

Der Schmuggler verließ das Zimmer.

„Ein seltsamer Kauz, Euer Vertrauter! — Wo zum Henker kommen all' die schönen Sachen her?“ fragte Berwick, sich nochmals im Zimmer umschauend.

„Eure Hoheit wissen ja, daß Hunt Schmuggler ist,“ entgegnete Charnock. „Da bringt er eben eine Menge verschiedener Dinge zusammen.“

Berwick war unterdessen zur Thür gegangen und hatte sie verriegelt.

„Sir Robert Charnock,“ sagte er zurückkommend, „wir sind jetzt nur zu Dreien. Barclay ist ein Mann, der an Stelle König Jakobs steht — also ohne weitere Umschweife: Hofft Ihr bestimmt auf das Gelingen des Unternehmens gegen König Wilhelm? Sind die Lords und ihre Untergebenen, sind überhaupt genug Leute gewonnen?“

„Ich bin fest davon überzeugt, Hoheit.“

„Hm — ich denke, Ihr meint es ehrlich, und besser wäre es, Ihr schenktet mir klaren Wein ein, ehe ich entmuthigende Erfahrungen mache.“

„Sie werden die Stimmung bereits übermorgen selbst sondiren können.“

„Und weßhalb muß ich morgen noch warten? Ihr hättet schon morgen die Verbündeten berufen können. Ihr wißt, ich habe Eile.“

„Hoheit, das geht nicht an,“ sagte Charnock. „Wir

können nicht früher zusammenkommen, denn das wäre gefährlich — weil König Wilhelm und sein ganzer Hofstaat dicht in unserer Nähe sind."

Berwick fuhr erschreckt empor.

„Was sagt Ihr? Der König ist hier, hier in der Nähe? Redet — was soll das bedeuten?"

„Dicht in der Nähe, sage ich noch einmal. Sie wissen ja — das erhellt aus Ihren und der königlichen Partei in St. Germain Briefen — daß König Wilhelm eine Rundreise durch England angetreten hat."

„Richtig — richtig! Und nun?"

„Der König ist seit fünf Tagen in Kent. Vorgestern war er in Addington, wo ihn der Adel, die Bürger und Landleute festlich empfingen und bewirtheten. Gestern ist er nach Brookland gezogen. Heute traf er zu Old Romney ein, wo, wie Sie wissen, Lord Sidney, der seit zwei Jahren durch König Wilhelm zum Lord von Romney ernannt wurde, ein großes Schloß besitzt." Er öffnete schnell den Vorhang des Fensters. „Die Dunkelheit ist ein wenig geschwunden," sagte er hinausdeutend. „Sie können dort jenen schwarzen Strich sehen, der sich gegen den Horizont absetzt, das sind die Forsten Lord Sidney's, welche sich mit den großen Strecken verbinden, die man den Wald von Kent nennt. Hinter jenem Forste liegt das Schloß — dort weilt jetzt König Wilhelm, um morgen eine große Jagd zu halten, die Lord Sidney ihm zu Ehren veranstaltet, und an welcher der ganze oranisch gesinnte Adel Theil nimmt. Diese Ebenen rings umher bis nach New Romney hinunter, bis Old Romney hinauf, bis nach Sussex hinein gehören zu dem Jagdgebiete Lord Sidney's. Es wäre also

unvorsichtig gewesen, hätte ich unsere Verbündeten auf morgen berufen wollen. Die zahlreiche Jagdgesellschaft kann dicht hier umherstreifen — leicht schöpfte man Verdacht. Uebermorgen Abend jedoch ist der König schon weiter; sein Reiseprogramm lautet: Uebermorgen Abend Nachtquartier in Winchelsea im Hause des Earl of Finch."

Berwick war unruhig im Zimmer auf- und niedergegangen.

„Ich dachte, der König würde erst später nach Kent reisen," sagte er.

„Eure Hoheit sind schon auf See gewesen, als die Nachricht von dem Eintreffen König Wilhelms hierher gelangte; ich konnte keine Depesche an Eure Hoheit senden, daher mein Erstaunen, als ich Sie vorhin erblickte."

„Wahr — wahr! Indessen, wenn wir hier sicher sind, so thut es Nichts. Wir warten einen Tag."

„Wie ich es vorbereitet habe, Hoheit. Uebermorgen können wir ohne Unruhe berathen, der König und sein Hof sind dann weit genug entfernt — die Bevölkerung wieder in ihre Wohnorte zurückgekehrt."

„So nahe — so nahe!" murmelte Berwick, mit seltsamen Blicken durch das Fenster schauend. Er sah dann die beiden Verbündeten einige Minuten an und fuhr mit leiser Stimme fort: „Lord Barclay — Sir Charnock! Die Verbündeten wollen einen Tag zur Schilderhebung bestimmt haben — sagtet Ihr nicht so, Charnock?"

„Gewiß, Hoheit. Man will die Beweise der Ergebenheit so bald als möglich darbringen."

„Charnock," sagte Berwick, „Lord Barclay hat weit-

reichende Befehle von König Jakob mitgebracht. Unser Unternehmen zerfällt in zwei Theile. Die Anhänger König Jakobs aufzurufen, die oranische Partei niederzuwerfen und den Thron für die Stuarts wieder aufzurichten — das ist der eine Theil des Unternehmens. Der andere ist ein nicht minder gefährlicher." Er zog beide Männer dicht an sich heran. „Ihr wollt, Sir Charnock, einen Moment für die Schilderhebung bestimmt haben? Nun denn, das Volk und der Adel Englands, welche für Jakob sind, müssen sich an dem Tage erheben — wo König Wilhelm der Usurpator gefallen ist, das heißt: ein kühner Handstreich muß ihn lebend oder todt in die Hände der Jakobiten liefern — das ist der zweite Theil unseres Unternehmens."

Barclay blieb nach dieser Eröffnung ziemlich ruhig — Charnock dagegen runzelte die Stirn.

„Ich dachte mir, daß es darauf hinauslaufen würde," sagte er. „Aber, Hoheit, ich bin vorbereitet."

Die Herren blickten ihn erstaunt an.

„Sehen Sie mich nicht fragend an," sagte Charnock. „Ich wußte, daß es ohne einen kühnen Streich nicht gelingen werde. So lange König Wilhelm unter dem Volke weilt, ist der Ausgang der Verschwörung, die Erhebung — zweifelhaft im Erfolge — wenn er verschwunden ist, wenn Alles kopflos und ohne Rath durch einander läuft, wenn kein Oberhaupt im Staate zu finden ist — dann muß eine Erhebung gelingen, die wohl vorbereitet ist und an deren Spitze mächtige Lords stehen. — Der König muß also fallen — todt oder lebendig — er muß in unseren Händen sein!"

Berwicks schöne Augen leuchteten in unheimlichem Feuer.

„Ihr seid ein trefflicher Verbündeter!“ sagte er. „Und Ihr habt wirklich daran gedacht?“

„Ja, Hoheit — ich habe sogar meinen Mann gefunden.“

„Wie?“

„Es sind Mehrere, die sich bereit erklären, aber Zwei von ihnen werden die Führer sein. Edward King und vor Allen George Porter.“

„Wer ist das?“

„Ein kühner Mann, eifriger Jakobit und ehemals Soldat. Er ist noch jung und verwegen genug, die gefährlichsten Streiche zu unternehmen. Von großer Beredtsamkeit begünstigt, durch eine elegante Persönlichkeit ausgezeichnet, wird es ihm leicht, überall einzudringen. Er hat Bekanntschaften ringsum in England. Er ist ein willkommener Gast bei den Squires und kann sie unterhalten durch tausend Erzählungen, während er wieder bei der Bowle und beim Fuchshetzen ein willkommener Genosse ist. Er hat in London unter den hohen und niedern Leuten seine Freunde. George Porter ist ebenfalls in der Nähe. Er weilt in diesem Augenblicke auf Kealbournhouse, einer Besitzung, welche einem katholischen Edelmanne, Sir John Pendergraß, gehört. Sie liegt in Sussex zwischen Guddesforo und Gye. Hoheit können ihn sprechen. George Porter hat Pendergraß bereits für uns gewonnen; er ist — wie man sagt — zum Schwiegersohn des Pendergraß bestimmt, der durch seinen Muth und sein Ansehen wichtig für uns werden muß. Porter ist einer der eifrigsten Jakobiten. Er hat sogar das gefährliche Amt übernommen, die Verbündeten zu den Versammlungen einzuladen. Ich

sende ihm stets die Liste, wenn eine Berathung hier in Hunts Hause stattfinden soll."

Berwick sah dem Sir mit wohlgefälligem Lächeln in das Antlitz.

„Ihr habt Euch König Jakobs Dank verdient, Robert," sagte er. „Es ist mehr geschehen, als ich vermuthete. Aber seid nicht allzu kühn. Dieses Umhersenden der Liste zum Beispiel ist gefährlich. Die Mayors vieler kleinen Städte sind für König Wilhelm. Es könnte leicht geschehen, daß die an Porter gesandte Liste in feindliche Hände fiele."

„Einmal ist die Gegend hier öde und menschenleer — man kann leicht von Ort zu Ort kommen, ohne bemerkt zu werden. Dann aber ist Porter sehr vorsichtig. Er läßt stets an Hunt eine Nachricht kommen, wo er zu finden ist. Ich sende meine Befehle an den Schmuggler und wenn es einer Zusammenkunft bedarf — so schickt Hunt die Liste an Porter durch den unverdächtigsten Boten von der Welt, durch seine Tochter. Durch jene Bessie, von der Sie heute sprechen hörten. Hunt und seine Tochter wissen allein, wo Porter zu finden ist — auch werden die Verbündeten immer möglichst kurze Zeit vorher berufen. Einen Theil rufen Parkyns und ich — den andern Porter — den letzten dessen Diener Tom Key's. — Sie sehen, wir haben für Alles gesorgt."

Berwick legte seine Hand auf Charnocks Schulter.

„Des Königs Sache ist in den besten Händen!" rief er fröhlich aus. „Aber dieser Oranier — so nahe mir — so nahe dem Heerd der Verschwörung — hm — hm — wenn es gelänge, ihn recht schnell zu beseitigen. Wenn man zum Beispiel morgen auf der Jagd — —"

„Um Gottes willen, Hoheit!“ rief Barclay. „Sie werden doch nicht wahnsinnig genug handeln und den König auf der Jagd inmitten seines Gefolges — —“

„Ho — ho!“ rief Berwick. „Ich bin fähig dazu! In mir rollt das Blut des Vaters und das Blut der Churchills — dieses Geblüt ist heiß, aber auch tapfer. Wenn ich dem Usurpator in den Weg treten, wenn ich ihm eine Pistole auf die Brust halten könnte, wenn ich einen Zweikampf wagen dürfte —“

„Sie müssen sich zu Bett begeben, Hoheit,“ mahnte Barclay, „denn Sie fiebern. Alle Wetter — sind Sie ein Verschwörer für die gute Sache? So Etwas muß vorsichtig gemacht werden. Nicht wahr, den Oranier über den Haufen schießen, jetzt, wo nichts vorbereitet ist — wo Niemand weiß, was geschehen soll — oh, es ist halb kindisch!“

Berwick lachte.

„Sei ruhig, George,“ sagte er. „Ich werde meine Kampfbegier zügeln. Morgen also halten wir Ruhetag. Zu Bette denn. Mein Toby wird unsere Mantelsäcke im Boote bereit halten. Morgen werden sie gebracht. Du wirst in der Frühe sogleich eine Depesche nach St. Germain schreiben von unserer glücklichen Ankunft. Das zweite Boot, welches morgen hier anlangt, bringt sie nach Frankreich. Uebermorgen Abend werden wir mehr erfahren. Gute Nacht, Charnock — Dank für Eure Dienste!“

In diesem Augenblicke röthete sich dicht über dem Walde, hinter welchem Sidney's Schloß lag, der Himmel

einige Minuten lang, um dann wieder seine nächtliche dunkle Farbe anzunehmen.

„Was war das?" fragte Berwick.

„Es ist wahrscheinlich das Aufflammen eines Feuerwerks, welches Sidney zu Ehren seines Gastes, König Wilhelms, abbrennen läßt — ja, sehen Sie nur, dort steigen Raketen in die Luft."

Einige Raketen fuhren in den dunkeln Nachthimmel und platzten hoch oben, funkelnde Sterne rings um sich herstreuend.

„Es ist viel Lustigkeit dort mit jenem Könige," sagte Berwick, drohend die Hand erhebend. „Aber vielleicht wird dieser Mann so schnell in die Nacht hinein schwinden, wie jene Raketen, die man ihm zu Ehren steigen läßt."

Er begann sich zu entkleiden. Charnock empfahl sich.

„George," sagte Berwick, als Beide allein waren, „es scheint Alles gut zu gehen. Wenn die Verschworenen richtig eintreffen, dann werden sie sich wundern über die Nähe der Entscheidung. Wenn sie sehen, daß der große Streich so gut vorbereitet ist, dann werden sie Muth fassen für den kleinen. Pah — was ist das Leben des Oraniers? Es ist eben so schnell ausgeblasen, als das eines Hasen."

„Hoffen wir, Hoheit. Es sind zwar schon genug Pläne in Nichts zerronnen," warf Barclay ein. „Aber dieses Mal scheint Alles trefflich zu gehen. Ich wollte, ich wäre erst in London, um meine Arbeit vollenden zu können."

„Du wirst es durchführen, George. Oh — warum haben wir nicht schon früher Alles geordnet! Wäre es geschehen — ich würde morgen den König auf der Jagd überfallen."

Berwick wendete sich zum Schlafen.

II.

Der König und sein Gardist.

Old Romney war damals, was es heute noch ist: ein kleiner, unbedeutender Ort. Zwar gehörte er noch dem Namen nach zu den Cinque Ports von England, aber seine Bedeutung war längst entschwunden, seitdem im dreizehnten Jahrhundert die See durch erschrecklichen Einbruch in das Land den Lauf des Rotherflusses, der ehemals den Hafen von Romney bildete, verändert und sich selbst nach diesem furchtbaren Angriffe so weit zurückgezogen hatte, daß Romney mit festem Lande umgeben blieb. Der kleine Ort hatte, und hat noch jetzt nur eine Straße, welche aus schlechten Häusern bestand. Hie und da blinkte wohl ein besseres Gebäude hervor und aus der schlichten Umgebung streckte die schöne alte Clemenskirche ihren Thurm in die Wolken.

Romney bot im September des Jahres 1696, wo unsere Erzählung beginnt, einen sehr freundlichen Anblick dar. Ueberall waren Blumenguirlanden an den Häusern

zu sehen oder sie spannten sich selbst quer über die Straße hin. An dem Pfarrhause, welches der Straße gegenüber lag, war eine Triumphpforte aus Laub errichtet und aus den Fenstern der Häuser, aus den schief überhängenden Giebeln, selbst vom Kirchthurme herab flatterten Fahnen mit den englischen und oranischen Farben. Oben an der Triumphpforte war eine Inschrift: „Willkommen König Wilhelm!" zu lesen, welche der Schulmeister verfertigt hatte, und auf deren Schönheit er sich nicht wenig zu gute that. Durch die Straße wogten Menschen jeden Alters und Geschlechts. Die geputzten Landschönheiten von Kent, Sussex und auch viele Städterinnen waren hier zu sehen. Zwischen den rosenwangigen Landmädchen sah man den Gutsbesitzer auf seinem schwerfälligen Pferde, die dicken Ledergamaschen an den Beinen und hinter ihm saß, mit einem langen Schleppkleide angethan, seine frisch aussehende Gattin auf dem Rücken des starken Gaules. Da waren die Monalds, die Rubys, die Knockes, die Powels und Whites, da standen unter dem Triumphbogen die Jungen der Stadtschule von New Romney mit denen von Old Romney vereint, um den König, der von Lord Sidney's Schloß in die Stadt kam, festlich zu empfangen. Ueberall waren Körbe mit Blumen in Bereitschaft, denn man hatte Seine Majestät nur flüchtig am vergangenen Abende gesehen, wo er, von Brookland kommend, nach Sidney's Schloß fuhr; heute aber war große Jagd angesagt, von allen Seiten zogen bereits die Knechte und Piköre der Herren vom Adel mit den Hunden herbei, die Hörner tönten lustig zwischen dem Gekläff der Meute und die

schönste Sonne leuchtete nach der Sturmnacht auf die weite Gegend des Romney Moors nieder.

Das Pfarrhaus, als das erste Gebäude der Stadt, sollte die Ehre genießen, den großen König Wilhelm auf einige Zeit zu beherbergen; deshalb schaarte sich auch alle Welt rings vor dem Hause zusammen. Man hatte schon lang genug gewartet, der König kam noch immer nicht. Einige Leute wurden ungeduldig, sie begannen laut zu rufen, was gewissen Personen viel Spaß zu machen schien — diese Personen waren ziemlich fein gekleidet, man sah ihnen die Wohlhäbigkeit an, aber sie schlichen mit finsteren Gesichtern durch die fröhliche Menge.

„Es sind Jakobiten!“ flüsterte dann wohl Einer dem Andern zu, auf die Leute deutend. — „Es sind Feinde König Wilhelms!“ sagten Andere lauter. — „Es sind Papisten!“ riefen laut ein paar händelsüchtige Bursche.

Die also Benannten drückten sich ohne Weiteres zwischen den Haufen durch und verschwanden bald, um an besserer Stelle zu lauschen.

„Jetzt kommen sie — hurrah!“ schrieen die Fröhlichen. Die Trommeln und Geigen, die Klarinetten und Pfeifen der Stadtmusik fielen ein. — „Hurrah für König Wilhelm!“ schrie die Menge.

Am Rande der Landstraße, welche sich im Walde verlor, zeigte sich ein Trupp Reiter. Es waren vierundzwanzig hochgewachsene, schöne Leute auf stattlichen Pferden. Diese Leute trugen büffellederne Koller, deren Nähte überall mit kupfernen Nägeln beschlagen waren, eiserne Sturmhauben bedeckten ihre Häupter, hohe Lederstiefeln mit weiten Knie-

stulpen die kraftvollen Beine, hellglänzende Kürasse die breiten Brüste. In den Händen hielten sie mächtige Pallasche, vergoldete Sporen klirrten an den Fersen. Es waren vierundzwanzig Mann von der Leibwache König Wilhelms, die ihn auf Reisen begleitete. Dann folgten zwei Stallmeister mit zehn Reitknechten, dann zwei Adjutanten, hinter diesen kam eine offene Kalesche, in welcher König Wilhelm mit Lord Sidney saß. Beide trugen Jagdkleidung. Der König war mit einem kurzen grauen Wammse bekleidet, das ein breiter Riemen um den Leib festhielt. Die kurzen, aber weiten Beinkleider steckten in ledernen Reitkamaschen, die durch starke Schnallen zusammengehalten wurden. Auf dem Haupte trug er einen schwarzen Filzhut. Sein Gesicht hatte in der That nichts Einnehmendes, obwohl es ihm nicht an Majestät gebrach. Die bleiche Farbe verlieh ihm eine gewisse Kälte, die Hakennase dagegen etwas Unheimliches. Uebrigens war das Gesicht wohlgeformt und das dunkelbraune Haar setzte sich gut gegen die weiße Farbe ab, nur lagerte auf dem Antlitze ein unverscheuchbarer Ernst, fast ein Trübsinn, der seinen Ausdruck durch die beiden tiefen Furchen fand, welche des Königs Mund umzogen. Wilhelm hatte viel erlebt, viel gearbeitet, viel erfahren, gesorgt und geduldet. Er hatte zwei Jahre vor dieser Reise seine innig geliebte Gattin durch den Tod verloren. Die Gestalt des Königs war nicht allzu kräftig, auch beengte seinen Körper zuweilen ein trockener Husten, den man als eine Folge der Kinderpocken bezeichnete, welche auch einige Spuren auf des Königs Antlitz hinterlassen hatten. Wahrhaft schön aber mußte man seine Augen nennen. Sie

leuchteten aus dem ernsten Gesichte wie ein Blitz durch den finstern Himmel zuckt. Es war eine Freude, diese sprechenden, klugen, kühnblickenden und doch wieder so sanften Augen zu betrachten. Wenn der König eine wichtige Angelegenheit erfuhr, wenn ein Gedanke von weittragender Wirkung durch seinen Kopf ging, dann wurden sie größer und größer, über das ernste Gesicht schienen sie ihr Feuer auszuströmen, der ganze Mann schien zu wachsen, und man konnte in den Sternen seiner Augen deutlich das Herannahen eines großen Ereignisses geschrieben lesen.

So erschien der Mann, den die englische Nation auf den Thron berufen hatte, welchen das erbärmliche Geschlecht der Stuarts räumen mußte, der Mann, der Angesichts eines feindlichen Heeres, inmitten der Aufregung, welche seine Gegner unterhielten, die Heimath Holland verließ, um mit seinem Heere an Englands Küste zu landen; der berufen war, jene neue und erste Staatseinrichtung zu schaffen, zu schirmen, welche noch heute mit Bewunderung betrachtet wird.

Wilhelm III. von England — der Oranier — zog in Old Romney ein. Der rasendste Jubel schallte ihm entgegen. Die Rundreise, welche der König durch sein Land machte, war allerdings ein politischer Kunstgriff. Die Neuwahlen des Parlaments standen vor der Thür, der König beschloß, sich seinen Unterthanen zu zeigen, um Stimmen für die Regierung zu gewinnen. Er gab sich alle Mühe, das ernste, kalte Wesen, das ihm oft die Herzen abwendig machte, bei Seite zu werfen und so oft es ihm gelang, lohnten die eifrigsten Beweise der Zuneigung dem Könige diesen Kampf mit sich selbst.

Wie alle Welt sich bemühte, den Herrscher feierlich zu empfangen, glänzend aufzunehmen, erhellt schon aus Charnocks Mittheilungen — hier in Old Romney wartete seiner wieder ein neuer Akt der Huldigung. Der König wurde mit Gesang der Schuljugend empfangen — Mädchen streuten Blumen und die Mayors von New und Old Romney hielten Reden. Die Leibgardisten bildeten Spalier, durch welches der König, von Lord Sidney, Sir Herbert, Mylord Portland und einigen anderen Herren begleitet, in das Pfarrhaus schritt. Hier prangte eine gut· besetzte Tafel und das Frühstück begann, während draußen die Vorbereitungen zur Jagd getroffen wurden.

„Lord Romney!“ rief der König, ein Glas leerend. „Ich bin hoch erfreut, daß wir gutes Wetter haben — Ihr werdet doch weit hinaus treiben lassen?“

„Der Kessel ist groß genug, Majestät!“ sagte Lord Sidney-Romney. „Wir beginnen hier bei Old Romney, gehen rechts bis Midley, links bis Brenzet und schließen den Kessel hinter Blackmanstone. Ich denke, das wird genügen.“

„Gut — herrlich, ich liebe diese Unterhaltung!“ rief der König, dessen Augen leuchteten, und er ließ sich nun die Leute aus der Gegend: die Grundbesitzer, die Pfarrer, die Schulmeister, die Bauern und deren Gattinnen, vorstellen — sprach mit Jedem, machte Scherze und war leutselig, wie ein ächter Landesvater sein soll. „Ah — was seh' ich?“ rief er plötzlich. „Da ist ja mein alter Freund Trelawney — seid willkommen, Walter!“

Dieser Gruß war an Sir Walter Trelawney gerichtet, der von Hythe nach Romney gekommen war, um den König

zu begrüßen. Sir Walter hatte das Stadt- und Hafenkommando für treue Dienste im Felde erhalten.

„Nun, Walter,“ fuhr der König fröhlich fort, „wie steht's? Alles gut?“

„Vollkommen, Majestät, da ich Sie so heiter sehe,“ sagte der alte Offizier.

„Meine Herren!“ rief der König. „Da sehen Sie Einen, der in der Schlacht am Boynefluß dicht neben mir hielt, als die Kugel der Irländer meine Schulter streifte, sie fuhr Sir Walter an der Backe entlang — sehen Sie? Hier.“ Er drückte den Finger auf die Narbe. „Ja, das ist ein böses Ding, so eine Kugel. Nun, Trelawney, ich habe noch Einen hier, der damals bei uns stand — Einen, der seit sechs Jahren fort aus England war — einen Deserteur!“ setzte er lachend hinzu, „den ich wieder in meine Armee gebracht habe, Henry Hobbart ist hier.“

„Wie?“ rief Trelawney. „Henry — mein schlanker, kleiner Henry? Oh — Majestät, wo ist er?“

Der König ging bis zur Thür und rief: „Herein, Henry, mein Junge — herein!“

Auf dieses Geheiß erschien mit Harnisch und Büffelwamms angethan einer jener Leibgardisten, welche die Begleitung des Königs bildeten. Es war ein schöner junger Mann von sechsundzwanzig Jahren, dessen ursprünglich feine Gesichtszüge das Wetter und die Erfahrung gebräunt und ein wenig gefurcht hatten. Er trug seine Sturmhaube in der Hand, ging, als der König ihm einen Wink gab, auf Trelawney zu, der ihn sogleich erkannte.

„Es sind zwei Kriegskameraden," sagte der König zu Sir Herbert. „Sie waren Beide dicht in meiner Nähe am Boynefluß — Einer ist alt, der Andere jung — er war zwanzig Jahre alt, Henry Hobbart."

„Und so lange fort aus England?" fragte Trelawney.

„Ich habe sechs Jahre in Amerika zugebracht," sagte Henry seufzend. „Aber man vergißt die Heimath nicht so leicht. Ich kehrte zurück, und da ich mich eines Tages dem Könige in Kensington vorstellte, machte er mich zum Gefreiten in seiner Leibwache — er hat es nicht vergessen, daß ich ihm sein Pferd im dichten Kugelregen hielt und beim Angriff gegen Hamiltons Garde an seiner Seite ritt, weil er uns persönlich in's Treffen führte."

„Es ist ein braver Herr — Gott erhalte ihn!" sagte Trelawney.

Der König hatte unterdessen wieder neue Leute sich vorstellen lassen — er war von einer Menge umringt.

„Ja, Gott erhalte ihn!" sagte Henry.

„Aber, Blitz und Hagel, Hobbart!" fuhr Sir Walter fort. „Was ist das? Ihr seid nicht heiter — nicht frei und fröhlich, wie es einem Soldaten von der Garde des großen Königs geziemt. Was zum Henker drückt Euch?"

Henry Hobbart war langsam mit dem Alten durch den Saal des Hauses und den Hof und von da auf die Gasse geschritten, welche von Menschen vollgepfropft war, die alle den Leibgardisten neugierig betrachteten.

„Es ist, Sir Walter," sagte Henry, „weil ich heute eben gerade wieder in diese Gegend komme."

„In diese Gegend? Seid Ihr hier unglücklich gewesen?“

„Sehr. Ihr wißt, daß nach dem Tode meiner Eltern ich ganz allein dastand. Durch den Willen meines Oheims für's Waffenhandwerk erzogen, kam ich in die Armee nach Holland und zog mit König Wilhelm wieder nach England. Ich bin hier in Kent geboren, in Winchelsea. Ich lernte, als mein Vater noch Schöffe der Stadt war, die Familie des Sir Pendergraß auf Kealbournhouse kennen — was soll ich sagen? Ich liebte die älteste der beiden schönen Töchter, die reizende Mary, als wir Beide noch Kinder waren — ich hatte, Ihr wißt es — einiges Geld, und da ich den Sir Pendergraß bat, mir die Hand Mary's zu geben, wenn sie einst zur Jungfrau herangereift sein werde, wenn sie mich dann noch liebe — da schlug mir Sir Pendergraß das rundweg ab. Es war gerade, als ich aus dem Treffen am Boynefluß kam. Ich hatte gegen Jakob Stuart gefochten — und Pendergraß war ein wüthender Jakobit, ein eifriger Katholik — wißt Ihr nun, weßhalb ich abgewiesen ward? Die Verschiedenheit unserer politischen und religiösen Gesinnungen war die Ursache, welche mich um mein Glück brachte.“

Henry hielt einige Sekunden inne, dann fuhr er fort:

„Ich war vielleicht thöricht, denn Mary war noch ein Kind, als ich den Vater um ihre Hand bat — aber ich konnte das sanfte und schöne Antlitz mir nicht aus dem Sinne schlagen. Ich hatte eine Bundesgenossin im Hause des Pendergraß — es war Miß Rachel Wren. Diese Dame, eine alte Jungfer, war die Schwester der Mutter

des Sir Pendergraß, dessen Gattin schon kurz nach der Geburt von Miß Ellen, der zweiten Tochter des Sir, starb. Miß Rachel war stets freisinnig und nahm meine Partei, aber die Mutter des Sir Pendergraß, Miß Anna, ist allmächtig im Hause gewesen — eine starre und strenge Papistin, hat sie auch den Anhänger Oraniens, den Protestanten, verbannen helfen. Die Familie theilte sich in zwei Lager: die Großmutter Anna war mit dem Sohne Sir Pendergraß und Miß Ellen verbündet — Miß Rachel dagegen und Miß Mary bildeten die Opposition wider die Jakobiten. Miß Rachel ist eine glühende Verehrerin König Wilhelms, obgleich sie Katholikin ist."

Sir Walter Trelawney lachte.

„Eine wackere Dame, die ich jetzt schon verehre!" rief er.

„Sie lachen, Sir Walter," fuhr Henry fort. „Es klingt auch beinahe sehr lächerlich — aber wer, wie ich, so tief berührt wurde durch diesen unseligen Glaubensstreit, der wischt sich weit eher die nassen Augen. Es ist ein Unglück sondergleichen, wenn die Kämpfe der Parteien, der religiösen und der politischen, ihren Weg in die Häuslichkeit hineinfinden — sie reißen Alles auseinander, was eng und glücklich mitsammen verbunden war, sie machen einen Feind aus dem Sohne des Hauses und zertrümmern das Glück der Edelsten. — Ich habe das empfunden. Ich verließ Europa und fuhr über den Ozean in das fremde Land Amerika mit meinem Gelde — mit meinem Schmerze. Ich versuchte mich anzusiedeln — es mißglückte. Ich kehrte zurück, aber ohne Geld — meinen Schmerz habe ich behalten."

Henry lachte bitter.

„Wie der König mich aufnahm — wißt Ihr. Es war ein Balsam auf die Wunde — aber als wir uns dieser Gegend nahten, da stieg alles Leid wieder vor mir empor, da sah ich alle die lieben, mir entrückten Gestalten wieder. — Sie werden begreiflich finden, daß ich ernst wurde.“

„Kann es Euch nicht verdenken, Henry. Saht Ihr die Pendergraß wieder?“

„Noch nicht. Aber der Zug geht nach Winchelsea. Kealbournhouse, der Sitz des Sir Pendergraß, liegt nicht weit davon zwischen Guddesford und Rye; wir kommen in die Nähe des Schlosses — ob ich dem Sir und seiner Familie einen Besuch mache? — ich weiß es nicht. Es zieht mich hin — und es stößt mich zurück.“

Sir Walter schwieg einige Augenblicke, dann sagte er:

„Wenn Ihr meinem Rathe folgen wollt, Henry — bleibt zurück von den Jakobiten. Was kümmert Euch noch diese Gesellschaft? Das junge Mädchen — hm — das wäre die Einzige, aber wer weiß, was Ihr da erfahren werdet. Sie hat sicher schon gewählt, seit Eurem Abschied sind sechs Jahre verflossen.“

Henry seufzte tief und schritt schweigend neben Walter durch die Menschengruppen, als plötzlich lautes Geschrei ihn wieder aufmerksam machte. Beide Männer standen vor einem Menschenkreise, der aus verschiedenen Personen zusammengesetzt war.

„Schlagt sie nieder, die Hexe!“ riefen Einige. — „Oho — sie ist hier, um Unheil zu säen!“ — „Hinaus aus

Romney mit der wilden Katze!" ließen sich die Andern vernehmen.

Henry trat in den Kreis. Seine Uniform und das Ansehen Sir Walters bewirkten, daß die Menge achtungsvoll bei Seite wich. Jetzt erblickte er kaum zehn Schritte von sich ein junges, schönes Mädchen. Sie trug die Kleidung der Landdirnen von Kent, hatte ein braunes Tuch um ihren Kopf geschlungen, unter welchem ihre schwarzen Haare sich hervorstahlen, und hielt ein Bündel in der linken, einen Stock in der rechten Hand. Ihre Augen funkelten zornig und wild, zuweilen öffnete sie ihre Lippen zu leisen Verwünschungen gegen die Menge, und dann zeigte sie die weißen Zähne, wie ein Raubthier, das geneckt wird.

„Hollah! — Ihr Leute, was gibt es mit dem Mädel?" rief Trelawney, in den Kreis tretend.

„Sir Walter?" sagte ein Mann, vortretend. „Es ist Bessie Hunt, die Tochter des Grundbesitzers auf dem Moore. Ein schlimmes Mädchen."

Bessie machte eine zornige Bewegung.

„Seht Ihr? Seht nur — sie will schlagen!" riefen einige Stimmen.

„Ruhe, Ihr da!" rief Sir Walter. „Was hat die Dirne gethan? Wem trat sie zu nahe?"

Alles schwieg.

„Nun, keine Antwort?" fragte Henry, der das Mädchen nicht ohne Interesse betrachtete.

„Ja — das kann man schwer beantworten," sagte ein dicker Mann, der Schmied Dunny von Old Romney. „Ihre ganze Person ist eine Uebelthat."

„Ha! ha!“ lachte Trelawney. „So sieht mir das Mädchen nicht aus.“

„Ja — ja — Dunny hat Recht — sie ist ein böses Ding!“ schrieen wieder die Lärmmacher.

„Ihr seid Schufte!“ rief Bessie, den Knittel schwingend. „Ich kam hieher, um einige Ellen Spitzen zu verhandeln — mein Herr. Ich thue Niemandem etwas zu Leide. Aber sie haben sich zusammenrottirt, um mich zu beschimpfen — weil — —“

Sie stockte.

„Was?“ rief Henry.

„Weil sie eine Hexe ist!“ rief Dyck, der Schneider.

„Nein, weil sie des Schmugglers Tochter ist!“ fiel der Schmied ein. „Sie wartet auf gute Gelegenheit, wie die heutige, um die Waaren an den Mann zu bringen, die ihr Vater aus Frankreich holt.“

„Hurrah! Dunny hat Recht!“ heulte die Menge.

„Das ist nicht Eure Sache, zu entscheiden,“ sagte Sir Walter. „Das muß der Mayor untersuchen — laßt die Dirne ziehen.“

„Mit Verlaub, Sir!“ rief der wüthende Schneider. „Wir müssen sie visitiren — vernehmt: Es ist nicht Hexerei, nicht das Pascherhandwerk allein, was uns sorglich macht — nein, es ist noch mehr. Die Hunts sind Papisten, sind Anhänger der Edelleute, welche es mit den vertriebenen Stuarts halten. Hunt steckt mit der papistischen Clique in London zusammen, mit Mönchen, die dort im Geheimen leben. Er ist ein unheimlicher Kerl, der, wie weiland Guy Fawkes, eine Pulververschwörung vorbereiten kann, und der

den Auftrag hat, die protestantischen Leute heimlich zum Papstthum herumzubringen. Da geht denn dieses Mädel dort mit Schriften im Korbe rings umher und streut ihre pfäffischen Traktätlein aus und steckt sie Jedem zu, der nur in ihre Nähe kommt — das können freie Engländer nicht dulden."

„Oho!" rief das Mädchen höhnisch. „Der dumme Schneider — er ärgert sich, weil der Vater ihn einen Pfuscher geheißen hat."

„Nieder mit der Papistin!" rief der Schneider.

„Nieder mit ihr!" heulte die Menge nach.

„Kommt an — kommt an!" rief das Mädchen, ihre schlanke Gestalt vorn überbeugend und sich in Vertheidigungsstand setzend.

„Drauf — schlagt sie nieder!" rief der Schneider, und die Menge drang vorwärts.

„Zurück, im Namen des Königs!" rief jetzt Henry, der mit einem Satze zwischen Bessie und ihren Angreifern stand. „Wer darf jetzt, wo Seine Majestät hier verweilt, des Königs Frieden brechen?"

„Aber es ist eine Papistin — die Katholischen sind König Wilhelms Feinde!" erwiderte der Schneider.

„Was wißt Ihr davon, guter Freund!" sagte Henry. „Kümmert Euch um Eure Nadel und Zwirn — nicht um Politik und Religion!"

„Herr!" rief Dyck zornig. „Es ist die Pflicht jedes Engländers, die Freiheit zu überwachen."

„Aber nicht Eures Amtes, die Leute, die anderen Glaubens sind, wie wilde Thiere zu behandeln. Es ist

des Königs Wille, daß kein Unterschied gemacht werde in Glaubenssachen. Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt, Seiner Majestät durch Verfolgung der redlichen Katholiken einen Dienst zu leisten. Der König achtet jedes Bekenntniß."

„Ja, redlich — da steckt's!" rief der Schmied.

„Heda, mein Kind," sagte Henry; „hast du wirklich papistische Schriften bei dir?"

Bessie blickte den Gardisten mit ihren dunkeln Augen an, es drückte sich viel Dankbarkeit in diesem Blicke aus; sie trat zu ihrem Beschützer heran und reichte ihm die Hand.

„Nehmt meinen Dank, Sir," flüsterte sie. „Ihr habt mich geschützt — Euch will ich es nicht wehren, das Bündel zu untersuchen."

Sie knüpfte schnell ihr Bündelchen auseinander, einige Päckchen Wolle, ein paar Blumen und ein Knäuel Bindfaden rollten heraus.

„Das sind die papistischen Traktate!" rief sie höhnisch.

„Ihr seht, es ist Nichts!" sagte Henry. „Und ich verbiete Jedem von Euch, dem Mädchen ein Leides zu thun, wenn Ihr nicht des Königs Ungnade auf Euch laden wollt. Zurück!"

Die Menge wich dem energischen Befehle und zog sich brummend zurück.

„Eile hinweg von hier!" sagte Henry schnell zu Bessie. „Die Aufgeregten könnten dich insultiren, wenn wir fort sind."

„Oh — sie fürchten sich vor mir," sagte Bessie mit wilden, funkelnden Blicken. „Ich bin ihnen eine gefährliche

Katze — aber heute waren ihrer zu viel — wenn Ihr nicht herbeikamet, Sir, so hätten sie mich geschlagen und vielleicht getödtet. Es ist eine große Erregung gegen Alles, was katholisch ist hier im Lande. Tausend Dank! — Ihr habt mich befreit, und wenn es einst sich so fügt — wenn ich Gelegenheit haben sollte — hier, meine Hand darauf, ich will Euch den Dienst vergelten."

Sie reichte Henry ihre Hand; er ergriff sie und nickte dem Mädchen einen Abschiedsgruß. — Trotz des Dankes den sie ihm spendete, lag doch ein gewisser Stolz in den Worten, es hörte sich an, als spräche die Dirne wie eine Protektorin, und Henry wollte eben weitere Fragen thun, aber da schmetterten lustig die Hörner.

„Der König bricht auf!" rief Trelawney.

„Ich muß zu ihm!" sagte Henry.

Bessie hatte sich schon entfernt.

„Ich werd' es Euch gedenken!" rief sie, und mit zwei Sätzen war sie hinter dem Hause verschwunden. Gleich darauf erschien sie auf dem kleinen Hügel, der hinter der Heerstraße emporstieg, winkte noch einmal mit der Hand und verschwand dann.

„Ein seltsames Geschöpf!" sagte Trelawney. „Aber es war recht, daß Ihr sie in Schutz nahmet."

„Ihr seht, wie dieser Haß die Menschen verleitet," sagte Henry. „Die Bewohner dieses stillen Ortes sind Fanatiker."

Sie waren bei dem Pfarrhause angekommen. Der König stand mit Lord Sidney vor der Thür, Alles hatte die Hüte und Mützen in den Händen, die Jagdgesellschaft

war bereits im weiten Bogen um Romney her aufgestellt und wartete auf das Zeichen zum Beginnen des Treibens. Die Jagdknechte, die Treiber, die Hundejungen, die Jäger selbst sahen gespannten Blickes nach der kleinen Terrasse des Hauses, wo der König stand. Wilhelm war mit dem Pfarrer im Gespräche auf die Freitreppe getreten. Seine Ehrwürden schienen dem Könige die Gegend zu schildern.

„Dort liegt also Brenzet," sagte der König.

„Zu Befehl."

„Da zieht sich die Jagd hin," fiel Sidney ein.

„Ein schönes Terrain für die Pferde," bemerkte der König. „Dann wird geschlossen mit dem Kessel bei — wo war es doch?"

„Dort bei den Blackmanstones," sagte der Pfarrer. „Eure Majestät können dort ganz unten am Horizont einen kleinen Hügel sehen."

„Ja — ja — dort unten."

„Da liegen die Blackmanstones. Es sind ursprünglich Bauten der Römer gewesen, die, wie bekannt, unter Cäsar hier in Kent landeten. Später ward eine Kirche dort erbaut, die nun auch in Ruinen liegt. Es ist jetzt ein unheimlicher Ort, die Leute meiden ihn — obwohl auch Viele ihn suchen."

„Oh — eine Schauersage?" lachte der König. „Was ist denn dort geschehen?"

„Es heißt, daß in den Ruinen ein Schatz verborgen liege, an dessen Besitz oder Aufhäufung sich Verbrechen aller Art knüpfen. Unterirdische Gänge sollen sich durch die Landschaft erstrecken, die nächtlichen Wanderer wollen

allerlei Gestalten in den Ruinen erblickt haben, Personen, die sich mit dem Heben der Schätze befaßten, sollen dort spurlos verschwunden sein."

„Hu — das klingt schauerlich!" sagte der König. „Aber ich glaube, Lord Sidney wird bereits ungeduldig — die Jagd soll beginnen — laßt blasen."

Wieder tönten die Hörner, die Rosse wieherten, die Hunde bellten, die Jäger ritten herbei, der König schwang sich in den Sattel. Rasselnd kam die Leibgarde herangesprengt.

„Henry Hobbart," sagte der König, „mein Nachtquartier ist heute in dem Weiler Guddensford, reitet voraus dahin, mich zu erwarten."

Henry senkte den Pallasch.

„Es ist dicht bei dem Sitze des Pendergraß", murmelte er, sich mit den Reitern in Trab setzend. „Nach sechs Jahren führt mich das Schicksal in seine Nähe."

Der König hatte sich einen Becher Wein reichen lassen. Er trank auf das Wohl von Old Romney, dann gab er ein Zeichen und unter dem Hurrahgeschrei der Menge begann die Jagd König Wilhelms auf Romney Moor.

III.

Spuk auf der Jagd.

Die Sonnenkugel sank am Horizonte nieder und ihre Strahlen vergoldeten die weite Ebene des Romneymoores. Fast glich dieser Anblick dem Untergange der Sonne auf dem Meere, denn die Fläche bot in der That das Bild einer schwach bewegten See. Im Nebel schwammen bereits die Thürme der fern auftauchenden Städte.

„Es ist ein erquickender Abend nach dem Sturme von gestern," sagte Berwick zu Robert Charnock, „und ich freue mich endlich wieder ins Freie zu kommen. Den ganzen Tag über mußten wir im Zimmer bleiben."

„Es war nothwendig, Hoheit," sagte Charnock, vorsichtig um sich blickend, „und ich möchte selbst jetzt noch nicht rathen, die Wanderung allzu sehr auszudehnen."

Sie schritten hinter dem Hause Hunts entlang, durch den Garten in die mit kleinen Bäumen spärlich besetzte Ebene.

„Pah — ich will Luft schöpfen — es ist ein wahres Vergnügen, so frei athmen zu können. Wird zu morgen Alles bereit sein?"

„Ich hoffe, Mylord. Wir müssen George Porter noch benachrichtigen. Hunt ist in Sorgen, denn seine Tochter Bessie, welche Porter stets benachrichtigt, ist noch nicht zurückgekehrt.“

Es war in der Nähe des Hauses still und einsam, ganz in der Ferne hörte man das Rollen der See. Berwick sog die erquickende Luft ein, welche von dem Meere herüber wehte.

„Was ist das für ein Ort, an welchem wir uns hier befinden?“ fragte er um sich blickend.

Die beiden Männer standen inmitten einer Ruine. Pfeiler, mit Schlingpflanzen überwuchert, einige Wände, an denen noch Spuren der Malerei sichtbar waren, zwei oder drei öde Bogenfenster, durch welche die Strahlen der Sonne fielen und der Rest eines hochgewölbten Zimmers — das war die Umgebung, die Berwicks Frage veranlaßte.

„Es sind die Blackmanstones,“ sagte Charnock. „Ruinen einer Kirche, die einst auf den Trümmern römischer Gebäude errichtet wurde. Es ist ein verrufener Ort, die Landleute meiden ihn, weil sie sagen, es spuke hier der Geist eines alten Heidenpriesters und es seien hier Schätze versenkt, ehemals dem Tempel der Römer angehörig, zu denen ein besonderer Eingang führe, den vergeblich bis jetzt die Schatzzieher gesucht haben.“

Berwick trat in die verfallene Pforte. Die Ruine lag auf einem kleinen Hügel, vor des Herzogs Augen dehnte sich das Moor aus, hinter ihm lag Hunts Haus, dessen Garten mit dem kleinen Gehölze und durch dasselbe mit den Ruinen verbunden erschien. Der Wind zog durch die Fensterbogen.

„Horch," sagte der Herzog plötzlich, „was war das?"
Charnock horchte auf.

„Wirklich, ich vernehme Lärmen, Hoheit."

„Es ist der Ton eines Hornes — da — ein zweiter — ein dritter. Mir sind diese Töne bekannt — alle Wetter, die Jagd des Königs nähert sich wohl diesem Orte."

Charnock fuhr auf. Die Ansicht Berwicks wurde bestätigt, denn mit rasender Eile brach aus dem Röhricht am Saume des Waldes ein mächtiger Hirsch hervor und sauste über die Ebene dahin — ein zweiter folgte. Nun konnte man deutlich Stimmen vernehmen — Hörnersignale tönten — jetzt erschien am Saume der Ebene eine langgedehnte Schaar von Reitern, hinter ihnen Jagdleute und Treiber.

„Es ist die Jagd des Königs," rief Charnock.

„Ich sagte es ja, wir sind nicht sicher. Zurück ins Haus, Hoheit — es ist gefährlich. Dort kommt ein neues Geschwader — sehen Sie rechts hin."

Berwick stand unbeweglich. Er sah die Jäger hervorkommen, die in weitem Bogen die Ebene umkreisten, und die Hirsche einzuschließen suchten. Auch von hinten her, in der Richtung nach Hunts Wohnung kamen Reiter herbei. —

„Es ist ein Kesseljagen zu Pferde", sagte Berwick, „wir sind mitten im Kreis — ringsum sind wir eingeschlossen."

„Eilen Sie zurück, Hoheit," bat Charnock. „Sie sind bekannt bei den Hofherren, die mit dem Könige reiten — es wäre Ihr Unglück, wenn man Sie, den Verbannten, den Sohn König Jakobs, erkennen sollte."

Berwick rührte sich nicht. Er hatte seine Blicke auf

eine Reitergruppe gerichtet, welche langsam galoppirend gerade auf die Ruine zukam.

„Wenn nicht Alles mich täuscht, so ist dort der Oranier — der Vernichter meines Vaters — sollte es eine Schickung sein?"

Er wickelte den Mantel um sich, aber seine Hand zog ein Pistol hervor.

„Um Gottes Willen, keine Thorheit, gnädiger Herr," bat Charnock, „Sie stürzen Alles."

„Wer weiß," rief Berwick, ohne sich zu rühren, aber die Augen fest auf den Reiter gerichtet.

„Gütiger Gott! wir sind verloren — das kommt von Ihrem Zögern. Wenden Sie sich um — die Jäger sind bereits bei Hunts Hause angelangt. Unbemerkt können wir nicht mehr hineinschlüpfen — die andern kommen hier herauf — nirgends ein Ort, wo wir uns bergen können — überall flache Ebene, kein Baum."

Berwick blickte um sich. In der That wurde seine Lage höchst gefährlich. Das Haus Hunts war von den Jägern umzingelt, die ihre Pferde aus der Tränke erquickten und dort Rast hielten — sie schlenderten nach Art vornehmer Cavaliere dreist durch den Garten und wiesen schon nach den Ruinen. Von allen Seiten kamen die übrigen Jäger auf das Haus zu — immer enger ward der Kreis — die Hirsche jagten darin herum — deutlich hörte man die Klappern der Treiber — der Punkt war das Hallali der Jagd."

„Unser Loos wird bald entschieden sein," murmelte

Berwick, „vielleicht stirbt er noch vorher durch meine Hand.“

„Es wird abgeblasen,“ sagte Charnock mit dumpfer Stimme, „der Hirsch ist erlegt — die Jagd zu Ende und auch wir sind am Ziele. Zurück können wir nicht mehr in das Haus. Die Reiter, welche dort unten herankommen, werden uns hier finden.“

„Es sind der König und Lord Sidney,“ sagte Berwick. „Beide werden mich sogleich erkennen. Morgen bin ich im Tower, die Verschwörung ist vorüber, aber auch vielleicht unnütz gewesen, denn ich werde, ehe sie mich knebeln, mein Pistol auf den Oranier abfeuern, sobald er vor mir steht.“

Charnock ballte die Fäuste krampfhaft, er war ein muthiger Mann; gewöhnt in Complotten sein Leben hinzubringen, hatte er sich mit dem Tode vertraut gemacht. Er stand unbeweglich neben Berwick, der sich ebenfalls nicht regte, sondern sein Pistol fest umklammert hielt. Der König und Sidney kamen näher, sie ritten langsam, da schon Hallali geblasen war. — —

„Ein prächtiger Tag liegt hinter uns,“ sagte der König. „Wir sind jetzt am Ziele. Der Kessel ist geschlossen. Was ist das dort für ein Gemäuer?“

„Es sind die Blackmanstones,“ sagte Sidney, „welche Majestät von Old Romney aus erblickten.“

„Ah — das Geisterloch,“ lachte der König, „das Schatzloch — oh es wäre gar nicht übel, einige Millionen daraus zu ziehen, besonders wenn das Parlament wieder zusammentritt. Die Landbank soll Geld schaffen für meine Pläne und sie werden mir die Sache erschweren — ich

könnte Schätze brauchen, selbst die, welche bösen Geistern gehören. Ha — was ist das?" rief er plötzlich. „Seht hin, Sidney — seht Ihr nicht dort in den Ruinen jene beiden Gestalten — ist es Täuschung? nein, zwei dunkle Gestalten sehe ich.

„Wahrhaftig, Majestät, es sind keine Landleute — es sind — —"

„Es sind Dämonen," rief halb lustig halb ernst der König. „Eine Gestalt ist mit schwarzem Gewande bekleidet. — Beide regen sich nicht — seht jetzt — was geht dort vor? Da taucht eine dritte aus dem Boden auf — ein Weib ist es, sie zieht die Beiden an sich — Gottes Wunder, jetzt sind alle Drei in den Erdboden verschwunden!"

Sidney hatte Alles gesehen, wie es der König beschrieb.

„Reiten wir schnell," befahl Wilhelm.

Sie spornten ihre Pferde, die Jäger sahen sie den Hügel hinaufeilen und zwischen den Ruinen halten.

„Hier standen sie alle Drei auf dieser Stelle," sagte der König, den Boden scharf besichtigend. „Sie müssen in Luft zerronnen oder in die Erde gesunken sein, sonst hätten wir sie erblicken müssen, ringsum ist Alles sichtbar, jedes Bäumchen."

Unterdessen kamen von allen Seiten die Herren näher.

„Mylords und Gentlemen," rief der König: „Sahen Sie nicht hier im Gestein dieser Ruinen zwei Gestalten?"

„Gewiß, Majestät," antwortete der junge Lord Russel, „ich machte noch Lord Jemmings aufmerksam. Sie standen gerade in der Thür dort."

„Ganz recht," sagte der König. „Wo können sie hin-

gekommen sein? Sie fielen mir und Lord Sidney auf. Sollte diese Ruine wirklich mit Geisterspuk angefüllt sein?"

Der König und seine Cavaliere hatten den Erdboden, die Wände und Winkel der übrigens ganz durchsichtigen Ruine gemustert, aber nirgends eine Spur der beiden Personen gefunden, welche doch von verschiedenen Jägern gesehen worden waren. Man brachte den Hirsch herbei, dem Baronet Sanct Albans den Fang gegeben hatte. Da es bereits dunkelte, wurden Fackeln angezündet, und die ganze Jagdgesellschaft schlug den Weg nach Guddesford ein, wo der König im Landhause die Nacht zubringen wollte, und wo die Jagdtheilnehmer von Ost-Sussex ihm ein Nachtmahl gaben.

„Es ist ein seltsames Ereigniß," sagte der König zu den Lords, welche neben ihm ritten. „Wir können uns doch nicht getäuscht haben. Vielleicht sind die Männer in das Haus dort gegangen." Er wies auf Hunts Wohnung, der sie bereits nahe waren.

„Sie müßten sich dann unsichtbar gemacht haben, Majestät, denn ich war mit fünf oder sechs Herren im Garten," sagte Lord Russel.

„He da, Mann, — tretet näher!" rief Wellesley einem in der Hinterthür des Hauses lehnenden Kenter zu, der kein Anderer war, als Master Hunt.

Der Gerufene trat mit unterthänigem Gruße näher. Er hatte den König erkannt, aber ein Blitz des Hasses leuchtete verstohlen unter seinen Brauen hervor, als er dem Oranier gegenüber stand.

„Sind Fremde oder Gäste in Eurem Hause?“ fragte der König.

Hunt schreckte zusammen.

„Nein, Majestät, — kein Einziger!“ antwortete er nach einigem Zögern. „Ich selbst, mein Knecht — und meine Tochter, wir sind die einzigen Bewohner des Hauses. Wenn Eure Majestät mich so glücklich machen wollten, meine schlichte Hütte mit Dero Gegenwart auf einige Zeit zu verherrlichen, so würde mir das eine ewig lohnende Erinnerung sein.“

Er öffnete weit die Thür, gleichsam um zu zeigen, daß Niemand hier im Hause sei.

„Schon gut, Mann — ich danke für Euer Anerbieten — nehm's als empfangen an — ah — ich sehe dort ein Kruzifix, die Mutter Gottes und Heiligenbilder — Ihr seid Katholik?“

Hunt senkte den Kopf. — „Ja — ja, ich bin ein Bekenner der römischen Kirche.“

„Ei, was habt Ihr da den Kopf zu hängen, den Verlegenen zu spielen?“ rief der König. „Es ist mir lieb zu sehen, daß Ihr ein gottesfürchtiger Mann seid. Ich ehre jeden Glauben — brave Katholiken sind genau so viel werth als wackere Protestanten.“

„Ich bin erfreut, aus Eurer Majestät Munde das zu hören,“ sagte Hunt. „Hier herum sagen die Protestanten, Eure Majestät seien ein Feind der Päpstlichen.“

Einige Lords ließen ein mißmuthiges Räuspern hören.

„Albernes Gewäsch!“ fiel der König ein. „Sagt, daß ich jedes Bekenntniß ehre — nur will ich nicht leiden,

daß Gottes Lehre, katholisch oder protestantisch, zum Deckmantel für Intriguen oder politische Dinge genommen werde — wie sie es da drüben gern thun, die Herren Jakobiten." Der König deutete mit seiner Jagdpeitsche auf das Meer. „Dagegen eifere ich als zorniger Richter."

Hunt erbebte. Er blickte besorgt um sich — jeden Moment fürchtete er, Berwick und Charnock erscheinen zu sehen. Wo konnten sie nur geblieben sein?

„Lebt wohl, mein Freund!" sagte der König, sich mit seinen Lords in Bewegung setzend. „Betet, wie Ihr wollt, zu Gott — nur recht aus dem Herzen heraus."

Er grüßte freundlich, und bald sah Hunt die ganze Linie der Jäger und Cavaliere verschwinden, die Fackeln leuchteten durch das Gehölz den Weg entlang, der sich nach Guddesford und der Grafschaft Sussex hinzog.

„Es ist hohe Zeit, daß ich mit den Leuten ein Wort rede, sie halten mich sonst für einen Mörder der Papisten," sagte der König zu Sidney. „Wir haben uns am Ende doch in Betreff der Männer in den Ruinen getäuscht," setzte er hinzu. „Die Jagd hat uns erhitzt."

Um das, was sich ereignet hatte, ganz zu verstehen, ist es nöthig, einige Zeit zurückzugehen.

Berwick und Charnock hatten sich — wie der Leser weiß — schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, von dem Könige und seinen Cavalieren ergriffen zu werden. Sie waren jedoch bereit, ihr Leben möglichst theuer zu verkaufen, denn auf Gnade hofften sie nicht; auch trug Berwick Briefe bei sich, welche er nicht im Hause lassen wollte, die aber eben durch ihre Wichtigkeit ihn schwer compromittiren mußten,

denn sie waren von König Jakobs eigener Hand geschrieben und nach London an die Lords Peter und Castelmaine und an den Ritter Higgins gerichtet. Berwick und Charnock sahen, wie der König nach ihnen zeigte und zu Lord Sidney sprach.

„Wenn er den Hügel hinanreitet, so tretet ein wenig vor mich hin," sagte Berwick, ohne sich zu rühren. „Ich kann dann besser auf ihn zielen — er soll wenigstens keine Freude an unserm Fang haben."

In diesem Momente raschelte es hinter dem Gemäuer. Berwick wendete sich um — auch Charnock glaubte, der Augenblick sei gekommen und man wolle sie von hinten her ergreifen.

„Bessie!" rief er erstaunt.

Es war die Tochter des Schmugglers, welche plötzlich hinter der Ruine hervortrat.

„Sie sind verloren!" rief das Mädchen. „Dort kommt der Oranier — ringsum die Jäger — eingeschlossen im Kessel — kein Augenblick ist zu verlieren!"

„Wie?"

„Hieher — schnell!"

Sie bückte sich tief und hob einen mächtigen Strauch Haidekraut empor, der dicht am Gemäuer bis zur Höhe von etwa drei Fuß wucherte — schob die Zweige bei Seite, griff in eine Höhlung und zog ein wenig hin und her. Die beiden Herren sahen zu ihrem Staunen, wie sich unter dem Gebüsch eine Fallthür im Erdboden öffnete, deren Hebewerk in Form eines Flaschenzuges in dem Gemäuer verborgen war und nur von Eingeweihten in Bewegung gesetzt werden

konnte. Das Gemäuer und der Strauch bargen diesen Eingang gänzlich.

„Hinein — hinunter!“ rief Bessie.

Berwick zögerte noch — sein Haß gegen den König kämpfte mit seiner Lust zum Leben, zur Freiheit — wenn er jetzt noch ein wenig zögerte, so konnte er die tödtliche Kugel in die Brust des Todfeindes seines Vaters senden, aber Bessie umklammerte ihn kräftig, Charnock half und so zogen sie den Herzog bis an den Rand der Fallthür.

„Hinunter — gedenken Sie der Verbündeten!“

Berwick stieg hinab, gleich darauf folgte Charnock. Bessie hielt die Zweige des Strauches, bis Beide abwärts gestiegen waren, dann kroch sie nach, ließ die Zweige des Gebüsches niederfallen und setzte das Hebewerk in Bewegung. Krachend schloß sich die Fallthür über den Geretteten. Dies war jenes dem Könige und seinem Begleiter räthselhafte Verschwinden. — Die Geretteten und Bessie befanden sich in einem total finsteren Raume, aus dessen Tiefe eine grabesfeuchte Luft wehte.

„St — warten Sie noch einige Zeit,“ flüsterte das Mädchen.

Alle Drei horchten, sie vernahmen das Stampfen der Hufe — sie hörten deutlich alle Reden der Suchenden, der König war nur wenige Fuß über ihrem Haupte. Sie hielten den Athem an. Allmählig ward das Gespräch stiller — die Leute entfernten sich.

„Gerettet!“ flüsterte Bessie. „Sie haben nichts gefunden. Es war die höchste Zeit.“

„Nur noch wenige Minuten und wir waren ver=

loren," sagte Charnock. „Aber wie kamst du so plötzlich an uns?"

„Ich hatte mich in Old Romney verspätet. Die elenden Buben hielten mich auf — ich bin durch die Güte eines Mannes von des Königs Gefolge der Mißhandlung entronnen. Als ich auf dem Moore angelangt war, kam die Jagd herauf, ich mußte mich einige Male im Rohr verbergen, denn die Hirsche sausten an mir vorüber und ich trage die Liste für George Porter bei mir, den ich in Old Romney finden sollte; hätten sie mich ergriffen, die ketzerischen Buben, und geplündert — es wäre schlimm für uns geworden. Als ich mich dem Hügel nahte, sah ich Euch stehen — ich erkannte Sir Charnock, aber ich erkannte auch die Gefahr mit einem Blicke — ich eilte gebückt den Hügel hinan und kam zur rechten Zeit."

Berwick hatte trotz der gefährlichen Lage dennoch Zeit gehabt, die schöne Bessie zu betrachten.

„Es wäre gut, mein Kind," sagte er, „wenn wir jetzt erstens ein wenig Licht hätten — dann aber, wenn wir erfahren könnten, wo wir sind."

„Wir sind in dem Gewölbe meines Vaters, Herr," sagte das Mädchen. „Es mündet hier zwischen den Ruinen, und wenn wir aus Frankreich Waaren erhalten haben, wenn es im Hause gefährlich ist, sie auszuladen, so werden sie hier herausgeschafft. Diese Ruinen fürchtet der Bauer von Kent — denn es heißt, böse Geister treiben hier ihr Wesen."

Sie tastete an der Wand umher und klapperte mit Gegenständen — dann begann sie Feuer zu schlagen,

ein Licht ward angezündet, und die Herren konnten nun ein wenig um sich schauen. Sie befanden sich in einem niedrigen Kellergewölbe, dessen Wände ziemlich feucht waren. Eine Holztreppe führte zu der Fallthür empor und dann gähnte ein dunkler Gang vor ihnen, der sich in eine undurchdringliche Finsterniß verlor.

„Jetzt kommen Sie nur ohne Sorge mir nach," sagte Bessie, das Licht erhebend.

Sie schritten in den Gang — das Licht der Kerze fiel auf Ballen Tuch, dann blinkte wieder ein Haufen Metallgegenstände, dann zeigten sich Tonnen mit eisernen Reifen umsponnen — hier spielte das Licht auf den umfangreichen Bäuchen großer Glasflaschen — dort tanzte es über versiegelte Körbe hin. Berwick brauchte nicht mehr länger nachzusinnen, wo die Speicher des Schmugglers Hunt sein mochten, von denen am vergangenen Abend die Rede gewesen war — er befand sich mitten unter den Waaren und Ballen. Die schlanke, edle Gestalt Bessie's schwebte vorauf, das Licht umgab sie mit einem bläulichen Schimmer, sie schien auf diesen zitternden Strahlen sich zu wiegen, denn die Dunkelheit der Wand und des Bodens machte, daß es den Kavalieren dünkte, ringsum sei dunkle Luft und Bessie schwebe in derselben wie eine Elfe aus den finstern Räumen auf den Strahlen des Lichtes empor.

„Ein reizendes Wesen — ein Abenteuer, wie es Seine Majestät Karl II. oft in seinem Fluchtleben gehabt hat," flüsterte der leichtfertigte Berwick.

Charnock machte ihm durch Zeichen bemerklich, daß er vorsichtig handeln solle. Bessie stand still.

„Wir sind jetzt am Eingange des Gewölbes, der hinter dem Feuerherd unserer Küche ausläuft. Sehen Sie dort die Treppe?“

Die Herren gewahrten eine ähnliche Treppe wie die zur Fallthür aufsteigende.

„Warten Sie noch — ich will horchen.“ Sie stieg einige Stufen hinan und legte ihr Ohr gegen die Wand. „Es sind noch Menschen dort oben — sie reden mit meinem Vater — jetzt gehen sie.“ Nachdem Bessie noch einige Minuten gewartet, stieg sie die Treppe hinauf.

Als der König und sein Zug auf dem Wege nach dem Walde waren, ging Hunt wieder in das Haus. Er vermochte seine Unruhe nicht zu bemeistern.

„Wohin sind sie gekommen?“ murmelte er. „Sie werden uns Alle verderben, wenn sie sich fangen lassen — und Bessie?“ Er nahm aus dem Kasten unter der Uhr einen Zettel hervor. „Wenn Ihr meiner bedürft — sucht mich in Kealbournhouse. George.“ Das stand auf dem Zettel. „Wenn morgen Abend die Versammlung hier stattfinden soll — dann ist es höchste Zeit, daß George die Nachricht erhält, er muß die Herren berufen. Bessie allein darf ich schicken, und es ist gefährlich, denn der König mit diesen Hunderten von Menschen nimmt gerade den Weg dorthin — Bessie muß durch alle diese Kerle hindurch — wo bleibt sie nur? Oh, es droht ein Unheil.“

Er schreckte zusammen, ein Pochen unter dem Erdboden dröhnte durch das Haus. Es kam von der Küche. „Ah — sollten sie — heiliger Ignatius, steh' uns bei! — wenn es entdeckt wäre — —“ Mit diesen Worten eilte Hunt in

die Küche hinter den Herd, begann heftig den Holzvorrath wegzuräumen, und die Klappe einer Fallthür ward sichtbar.

„Werda?“ rief er, ein schweres Beil zum Schlage bereit haltend.

„Oeffnet, Vater — ich bin es!“ ließ sich Bessie's Stimme vernehmen.

Hunt schob den schweren Riegel zurück, der die Fallthür schloß, aus der Tiefe stiegen Bessie und die beiden Cavaliere.

„Heiliger Ignaz — wie kommt Ihr hierher?“ rief Hunt betroffen.

„Mein bester Sir, wir haben ein wenig Eure Vorräthe inspicirt,“ lachte Berwick. „Es ist sehr schön geordnet da unten.“

Hunt biß zornig die Lippen — er hatte selbst Charnock noch nie in diese Räume geführt, dieser wußte nur, daß unter dem Hause sich Gewölbe hinzogen — erst als Bessie ihm die Gefahr mittheilte, in welcher die Herren und mit ihnen das Leben der Verschworenen geschwebt hatte, beruhigte er sich. Nunmehr erschien auch Barclay, hinter dem Täfelwerk hervorkommend.

„Alle Hagel, ich war dicht an dem Oranier!“ sagte er. „Als er hier vor der Thür hielt, hätte ich ihn wie einen Spatz schießen können.“

„Er ist heute dem Tode zweimal entgangen,“ sagte Berwick. „Wir mit ihm. Hätte ich gewußt, daß wir so gut in den Erdboden uns verkriechen konnten, ich hätte doch mein Rohr an ihm geprüft.“

„Sie würden es nicht gethan haben, Mylord,“ sagte plötzlich Bessie.

„Doch, mein Kind — doch!“

„Nein. Ich hätte den Mord nicht geschehen lassen. Was Sie thun, wenn Sie allein sind, was Ihre Helfer thun — das geht mich nichts an, aber des Königs Leben wird nicht angetastet werden, wenn ich dabei bin.“

„Aha — eine kleine Oranierin?“ scherzte Berwick bissig.

„Nein, Mylord — eine gute Jakobitin, aber keine Freundin des Mordes.

„Seht Euch vor,“ flüsterte Charnock. „Die Dirne darf von dem Plane gegen Wilhelm von Oranien nichts merken.“

„Schafft sie fort.“

„Es geht nicht — sie ist uns nützlich — sie muß nur von der Erhebung wissen — nicht von dem — dem Anderen — dem —“

Charnock sprach nicht aus — er scheute sich noch.

„Mein Kind,“ sagte Hunt, dem das Mißbehagen Berwicks nicht entgangen war; „weißt du denn, wen wir heute beherbergen? Es ist Seine Hoheit der Herr Herzog Jakob von Berwick, Sohn unsers Königs Jakob.“

Bessie fuhr leicht zusammen. Sie ging auf den Herzog zu und faßte seine Hand; Anhänglichkeit an die Stuarts zeichnete so viele Engländer aus — dieses Königsgeschlecht erfreute sich einer Zuneigung und Hingebung, die es nie verdient hatte. Uebermüthig und hoffährtig, das Recht nicht achtend, so lange sie im Glücke waren, verscherzten die Stuarts immer wieder alle Sympathien. Aber

seltsamerweise blieben ihnen Freunde, wenn sie im Unglück waren — es ist das ein fast geheimnißvoller Zug in der Geschichte. Bessie Hunt war in der Liebe zu den Stuarts erzogen, der Schmuggler hatte durch den leichtfertigen Hof Karls und Jakobs vielen Vortheil gezogen — seine Dankbarkeit war vielleicht nicht ganz reiner Natur; dies aber verhinderte seine Tochter nicht, in Ehrfurcht dem zu nahen, der als ein Abkomme des rechtmäßigen Königs, wie seine Anhänger den Jakob nannten, vor ihr stand.

„Hoheit, vergeben Sie mir meine dreiste Rede," sagte Bessie, indem sie des Herzogs Hand küssen wollte.

Berwick glaubte nun den Augenblick gekommen, wo er seine galanten Abenteuer mit der schönen Bessie beginnen könne; er zog die Hand fort, faßte dreist das Kinn des Mädchens und sagte:

„Alles ist einem so schönen Mädchen verziehen. Aber für die freie Rede fordere ich auch das alte Recht meines Stammes — ich werde nicht gestatten, daß Bessie mir die Hand küsse — ich will einen Kuß auf ihre schönen Lippen drücken."

Er hob das reizende Köpfchen des Mädchens, aber diese entwand sich ihm schnell.

„Hoheit dürfen das nicht thun," sagte sie mit funkelnden Augen. „Ich leide es nicht. Nur Ehrfurcht, gnädiger Herr — aber dazu genügt ein Kuß auf Ihre Hand.

Bessie wendete sich ab. Hunt lag viel daran, diese Scene zu beendigen.

„Eile, Bessie," sagte er. „Du mußt heute Nacht noch fort — hier ist ein Zettel von George Porter. Er ist in

Kealbournhouse — bring ihm die Liste — morgen sind die Herren hier."

Bessie's Antlitz verzog sich schnell.

„Kealbournhouse —" seufzte sie. „Ich gehe nicht gern dorthin — er ist bei dem Pendergraß," setzte sie leise hinzu.

„Eile — es wird spät — du kannst die Nacht brauchen," drängte Hunt, dem viel daran lag, das Mädchen aus Berwicks Nähe zu bringen. „Der König schläft heute in Guddenford — du mußt mitten durch die Cavaliere und ihren Troß — die Nacht begünstigt dich."

Bessie strich das Haar von ihrer Stirn, ergriff den Stock und preßte die Hand auf ihre Brust.

„Hier ist die Liste," sagte sie. „Gute Nacht, Vater — ich gehe nach Kealbournhouse."

Sie verließ das Zimmer.

„Ein gehorsames Kind," sagte Berwick.

„Sie ist ein braves Mädchen, Hoheit!" rief Hunt mit Nachdruck. „Ein gutes Loos ist ihr zu gönnen."

„Es soll ihr werden, wenn wir glücklich sind," sagte Berwick. „Sie hat heute mein Leben gerettet — ohne Euren wohlangelegten Gang, Master Hunt, waren wir verloren."

„Es ist ein Gang, den die Mönche der Abtei angelegt haben," sagte Hunt. „Mein Grundstück läuft darüber hin und ich entdeckte ihn vor etwa zwölf Jahren. Er kommt mir bei meinem Geschäft gut zu statten — ebenso die Furcht vor den Ruinen — obwohl es Menschen gibt, die sich gar zu gern mit solchen alten Dingen beschäftigen."

„Wie meint Ihr das?“

„Je nun, es gibt gelehrte Herren, die schreiben über Altengland noch von der Römerzeit her, und es sollen solche Leute in London wohnen, die von den Blackmanstones viel erzählen, die behaupten, sie seien von den Römerzeiten her und es liege dort ein Schatz.“

„Je nun, ein Schatz liegt dort unten,“ lachte Berwick. „Das Mädchen ging ungern,“ flüsterte er Charnock zu.

„Hm, ich glaube, es hängt mit Porter zusammen. Hüten Sie noch das Geheimniß,“ sagte Charnock.

IV.

Healbournhouse.

Es war ein lustiges Jägermahl im Landhause zu Guddenford. König Wilhelm hatte die Jagdpreise vertheilt, die Meute gefüttert und dann an dem gastlichen Tische Platz genommen, den ein derbes, aber lecker bereitetes Mahl zierte. Die Toaste auf den König wechselten mit Jägersprüchen ab, und es war eines jener Feste, die an Englands alte Zeiten erinnerten, wo Robin Hood im Wald von Sherwood sein lustiges Leben führte.

„Majestät!“ sagte Lord Aroundel, dem Könige seinen Humpen hinhaltend. „Ich bin hoch erfreut, aus vollem Herzen diesen Trunk Eurer Majestät bringen zu können.“

Der Lärm schwieg in diesem Augenblick, Alles blickte gespannt auf den König. Man wußte, daß Lord Aroundel ein Hauptgegner des Königs gewesen war, daß er aber durch die Bedeutung und Größe Wilhelms sich bewogen fand, dem Monarchen unterwürfig zu sein. Aroundel war einer der ersten Lords, einer der Größten nicht nur in Sussex, sondern in England überhaupt.

„Ich bin ebenfalls erfreut, Mylord, Euch den Gruß mit freiem Herzen erwiedern zu können," sagte der König, mit seinem Humpen anstoßend. „Wenn man edle Gegner sich zu Freunden macht, das ist der schönste Sieg, und dieses Fest, dem Ihr vorstehet, ist mir darum doppelt willkommen."

Aroundel drückte die dargebotene Hand des Königs — ein lauter Jubel erschallte.

„Möchte der letzte Rest von Mißtrauen doch endlich schwinden!" rief der König. „Ich gebe das Beispiel, ich traue den Landeskindern so blindlings — warum gibt es noch Leute, die mir mißtrauen?"

„Es ist die schlimme Frucht des bösen Samens, den allzu eifrige, aber taktlose Freunde ausstreuen," sagte jetzt eine Stimme.

Der König und die Nächststehenden blickten nach dem Sprecher. Es war ein ältlicher Mann von strengen, aber edlen Gesichtszügen. Er hatte nicht an der Jagd Theil genommen, sondern sich nur im Landhause eingefunden.

„Wer seid Ihr, mein Herr?" fragte der König.

„Mein Name ist John Boyle."

„Lord und Ritter," fiel Aroundel schnell ein. „Ein Katholik, aber ein braver Mann!"

„Willkommen, Lord Boyle!" rief der König. „Ihr waret ja Einer von denen, welche mit den Bischöfen die Adresse unterzeichneten, die für meine Ansprüche vortheilhaft war?"

„Ich war es, Majestät."

„Nun, was wolltet Ihr mit dem bösen Samen andeuten?“

„Es gibt Leute, die da behaupten, Euer Reden von der Duldung sei nur eben — eine Rede. Ihr möget die Katholiken nicht, und vor allen Dingen sei es ein Mißtrauen gegen alle Katholischen, welches sich Eurer bemächtigt habe, weil Ihr die Bekenner meines Glaubens mit wenig Ausnahmen für Verschwörer gegen Euch haltet, die im Stande seien, Dolch oder Gift gegen Euch zu gebrauchen,“ sagte Lord Boyle freimüthig.

Der König, sichtbar betroffen, schüttelte ernst und traurig sein Haupt.

„Es scheint, daß Ihr leider Recht habt, Boyle,“ sagte er. „Auf diese Weise ist mir solcher Verdacht schon einige Male mitgetheilt worden — erst vor wenig Stunden sprach ein schlichter Mann zu mir in solcher Weise. Bei Gott dem Allmächtigen, ich bin frei von solchem Mißtrauen! Ich habe die Duldung und das Recht für jede Religion verheißen, als ich in England landete, und ich werde mein Wort halten!“

„Das ist herrlich, Sire!“ rief Boyle. „Aber man hätte wohlgethan, Ihnen anzurathen, solch' edle Gesinnung durch die That zu krönen. Es sind oft kleine Dinge, welche den Fürsten Großes an Liebe eintragen — warum, Majestät, haben Sie auf der ganzen Reise nicht ein einziges Mal unter dem Dache eines katholischen Unterthanen geschlafen? Die Leute legen das seltsam genug aus.“

„Ihr habt Recht!“ rief der König. „Aber es war nicht meine Absicht, den Leuten, die es gut mit mir meinen,

aus dem Wege zu gehen. Gern nehme ich die Gastfreundschaft der Katholiken, meiner Unterthanen, an — nennt mir einen der katholischen Herren hier in der Nähe, bei dem ich mich für morgen Nacht ansagen lassen, den ich um ein Nachtquartier bitten kann. Ich will zeigen, daß ich das Haus eines päpstlich Gesinnten nicht meide."

Boyle sann einige Augenblicke nach.

„Hier dicht in der Nähe ist ein Herrensitz — Kealbournhouse," sagte er dann. „Der Besitzer ist Sir Pendergraß, ein katholischer Edelmann. Er wird sich freuen, Eure Majestät aufnehmen zu können."

„Wohlan! Ich will ihn für morgen um ein Nachtquartier bitten."

„Sire," sagte jetzt Lord Aroundel leise, „ich bin erfreut über diesen Entschluß — aber ich gebe Eines zu bedenken: Pendergraß ist nicht allein ein Katholik — er ist ein eifriger Anhänger des vertriebenen Königs Jakob. Er wird freilich Nichts wagen — allein man kann nicht wissen — es spuken allerlei Gerüchte von Verschwörungen. — —"

„Ha! ha! ha! wieder das alte Lied von Complotten," lachte der König. „Ich glaube nicht mehr daran. Man macht wohl im Parlamente ein Complott gegen mich — das soll auch so sein — ich liebe die Widersprüche, aber an eine Mordverschwörung denkt Niemand. Jener Pendergraß ist ein Katholik — ein Jakobite — wohlan denn: wenn er mir nicht ein Nachtlager verweigert, so werde ich morgen Nacht unter seinem Dache ruhen und zwar — eh — nennt mir den nächsten Ort bei dem Herrensitze."

„Der Flecken Playden."

„Gut denn. Mein Gefolge, meine Gardisten sollen in Playden bleiben, ich aber, ich will allein im Hause des katholischen Jakobiten Pendergraß schlafen, um zu zeigen, daß ich weder Furcht noch Mißtrauen vor meinen katholischen Unterthanen habe.“

„Es lebe König Wilhelm!“ rief Boyle freudig erregt. Schmetternd fielen die Hörner ein und ein donnerndes Lebehoch lohnte des Königs Entschluß.

„Henry Hobbart,“ sagte der König zu dem Gardisten, den er rufen ließ, „Du sollst mich anmelden. Laß Dir den Weg nach Kealbournhouse zeigen und reite dahin. Ich lasse den Herrn Pendergraß bitten, mir morgen Nacht ein Zimmer, ein Bett und einen Imbiß zu geben — für mich ganz allein, denn ich will ohne alle Wache im Hause dieses Jakobiten schlafen.“

Henry hatte bei Nennung des ihm wohlbekannten Namens seine Bewegung nicht bergen können.

„Ah,“ lachte der König, „Du hast auch einen Schreck bekommen? Du siehst auch überall Dolche der Jakobiten? ich könnte am Ende in eine Mordhöhle von Verschworenen fallen, meinst Du? nun, ich will's riskiren. Morgen früh melde mich bei dem Sir Pendergraß an. Ich empfange die Stände von Hastings morgen hier im Landhause. Bringe mir Antwort. Du kannst Deine Uniform ablegen, wenn Du mich ansagst, damit es nicht so grimmig aussieht.“

Der König wendete sich wieder zu seiner Tischgesellschaft. Henry eilte hinaus.

„Es ist ein Verhängniß oder ein Glück, welches mich wieder in das Haus des Pendergraß treibt,“ murmelte er. „Ich wollte ihn meiden — ich muß zu ihm. Mary! Mary! was werde ich erfahren?“ — —

Abseits von der Landstraße, welche von Rye und Guddenford nach dem Norden von Sussex führte, lag kaum eine Viertelstunde von dem Flecken Playden entfernt der Herrensitz Kealbournhouse. Es war ein Gebäude, das seinen Ursprung aus dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts herleiten konnte, doch sah man, wie die späteren Besitzer nach ihrer Bequemlichkeit die ursprüngliche Architektur verändert hatten. Dennoch war dem Herrenhause jene Mischung von Behaglichkeit und düsterer Romantik geblieben, welche man so oft bei alten Gebäuden vereinigt findet. Die weit vorspringenden Erker hatten hie und da eine achteckige Form, dann zeigten sie auch eine runde, wie sie eben von den zeitweiligen Besitzern angebaut waren. Einer dieser Erker lag auf der Westseite des Hauses. Von ihm aus konnte man den Flecken Playden und neben demselben die Landstraße erblicken, welche sich in den Wäldern von Kent verlor, die hier den Horizont des Beschauers begrenzten. In dem mit behaglichen Polstern ausgestatteten Erker saßen zwei Damen. Die Eine war bereits im hohen Greisenalter, die Andere ein junges Mädchen von etwa neunzehn Jahren. Die alte Dame zeigte ein strenges, ernstes Gesicht. Die dunkle Kleidung, die weiße, enganliegende Haube, aus welcher das scharfgeschnittene, pergamentfarbige und mit zahllosen kleinen Runzeln bedeckte Gesicht hervorschaute, gaben der alten Dame das Aussehen einer ascetischen Nonne, deren Leben in frommen Uebungen

dahingeflossen war. Die junge Dame war ebenfalls dunkel, aber geschmackvoll gekleidet. Ein breiter, blendendweißer Kragen ließ einen Theil des schöngeformten Halses sehen, auf welchem der reizende, von dunklen Locken umwallte Kopf gar anmuthig saß. Die Gesichtszüge der jungen Dame waren schön zu nennen, aber ein Ausdruck von Schwermuth lagerte zwischen den edlen Brauen ihrer Augen, und die langen Wimpern hingen wie kleine Trauerschleier hernieder, auch zeigte die Dame eine blasse Gesichtsfarbe.

„Es ist Zeit, daß wir die Herren rufen," sagte die Alte. „Aron hat schon den Tisch gedeckt."

Sie erhob sich — auch die junge Dame stand auf, sie blieb aber noch ein Weilchen stehen, faltete die Hände und blickte seufzend durch das Fenster.

„Ella! Ella! rief halblaut die alte Dame, „steh' nicht wieder so in Träumereien versunken — sei freundlich, zeige George ein wohlwollendes Antlitz — er verdient es."

„Großmutter," sagte Ella, schnell sich umwendend, „mein Seufzer galt nicht George — er galt meiner guten Mary."

„Hm," machte die Alte; „ich will Deine Liebe für die Schwester wohl anerkennen, aber sie verdient solche nur zur Hälfte. Habe ich nicht auch eine Schwester verloren? ist Miß Rachel, meine leibliche Schwester, die mit mir im katholischen Glauben erzogen wurde, die im Gehorsam gegen das Haus Stuart aufgefüttert ward — nicht abtrünnig geworden und hat sich den Protestanten und dem Oranier zugewendet?"

„Ja — ja, Großmutter — aber warum denn nahm sie meine Mary mit?"

„Weil Mary auch eine Abtrünnige ward. Miß Rachel hat sie verleitet und weil der Zwiespalt nicht zu schlichten war — entschied mein Sohn, Dein Vater, ganz klug und weise, daß die Tochter, welche nicht zum rechten Glauben und zum Anhalten an die Stuarts zu bringen sei — mit ihrer rebellischen Tante das Haus verlassen möge — es ist ihr freier Wille gewesen — sie wollten Beide fort. Hätte Mary so viel Liebe für Dich gehabt, als Du für sie hegst — sie wäre geblieben aber sie ist ein — —“

„Oh Großmutter, schmähe sie nicht — sie ging, weil ihr Herz gebrochen wurde. So jung sie war, sie hatte Henry lieb gewonnen, und als man ihr den von unsrer Thüre wies, da war ihr Entschluß gefaßt. Sie blieb still und in sich gekehrt — sie trug es noch Jahr und Tag — dann ging sie mit Tante Rachel fort. Du warst ihr nie freundlich gesinnt.“

„Nein — nein,“ eiferte die Alte, „ich bin eine treue, katholische Jakobitin. Mit dem neuen Herrscher ist Unheil über uns gekommen, diese Holländer sind ein gotteslästerliches Volk. Sie waren es, die anno fünfzehnhundert und so viel die Bilder in den Kirchen zerschlugen — die Altäre plünderten — die Jansenisten, und wie all das Pack heißt, kommen aus Holland; da im Haag drucken sie die schändlichen Bücher gegen Papst und Kirche — und nun holen diese Engländer von daher einen König, nachdem sie den rechtmäßigen Herrscher vom Thron gestoßen haben.“

Die Thür des anstoßenden Zimmers öffnete sich — zwei Männer traten herein. Sir John Pendergraß, der Eine, war ein Mann von mittlerer Größe, mit ernsten aber wohlwollenden Gesichtszügen. Der Andere war ein hoch-

gewachsener, schlanker junger Mann. Sein äußerst intelligentes Gesicht, dessen gefällige Züge durch Spuren eines unregelmäßigen Lebens, das sich in einer gewissen Mattigkeit bemerkbar machte, beeinträchtigt wurden, war in fortwährender Bewegung, als ob der Mann mit den Augen Etwas suche. Er trug ein Bärtchen auf der feinen Oberlippe und ein solches am Kinn. Der Totaleindruck, den George Porter, denn er war es, machte, mußte ein günstiger genannt werden. Ella eilte auf ihren Vater zu und küßte ihm die Hand.

„Ihr habt lange geplaudert da oben," sagte sie, George ihre Hand reichend.

„Wir wollen speisen. Aron hat heut einen trefflichen Fisch aus dem großen Weiher gezogen."

Alle Vier nahmen Stellung hinter den Stühlen. Der Diener und eine Magd trugen das Essen auf. John Pendergraß sprach das Gebet, und Alle bekreuzten sich, beteten ein lautes Amen und setzten sich dann nieder.

„Ihr waret in Old Romney, George?" fragte Ella.

„Nur eine kurze Zeit. Ich wollte länger dort bleiben, aber der leidige Spektakel vertrieb mich," sagte George.

„Es war also viel Leben dort?" fragte Miß Ella die Großmutter.

„Leider. Dieser Oranier wurde wie ein Gott empfangen. Alles feierte ihn. Ich ging deshalb früher fort, als mein Wille war und kehrte wieder hierher zurück. Heute ist der Usurpator in Guddenford."

„So nahe ist der König?" fragte Ella.

„Ja. Es ist eine wahre Wuth der Leute, ihn bei sich zu beherbergen."

„Ich möchte den König wohl einmal sehen," sagte Ella.

„Ella!" rief die Alte. „Was kannst Du für Freude an solchem Belialspriester haben?"

„Nicht doch, Mama," fiel Pendergraß ein. „Ich finde es ganz begreiflich, daß ein junges Menschenkind sich danach sehnt, einen Mann zu erschauen, von dem alle Welt redet. Und wenn ich auch ein Feind des Oraniers bin, wenn ich auch seine Unternehmungen stets mit Aerger gelingen sah, ich muß es doch zugestehen: daß er ein bedeutender Kopf ist."

„Oh — ich sehe es noch kommen, daß Du sein Portrait dorten in die Gallerie hängst," eiferte die Alte. „Diese abscheuliche Irrlehre muß ausgerottet werden — kein ehrenhafter Bekenner der wahren Lehre kann mit dem Oranier einverstanden sein."

„Mama, wer spricht davon — ich bin ein ächter Stuartsfreund, aber —"

„Wenn Du Aber sagst — bist Du schon kein Stuartsfreund. Blindlings mußt Du für Deinen rechtgläubigen Herrscher eintreten — ohne zu zaudern mußt Du handeln — es ist empörend, hier in Gegenwart Deines Kindes den Feind, den Räuber zu loben. Hast Du nicht schon Unheil genug durch den Abfall einer Tochter erlebt? Ist es nicht schrecklich, daß ich meine bethörte Schwester verloren habe? Oh, meine selige Tochter, Deine verklärte Gattin, wird im Grabe keine Ruhe finden, wenn solche Grundsätze über Deine Lippen kommen."

Pendergraß erhob sich unwillig. „Ich bin der Herr dieses Hauses — ich befehle Dir zu schweigen," rief er zornig.

„Oh — es ist weit gekommen," rief die Alte mit rollenden Augen. „Ich werde — ich, die Mutter, zurechtgewiesen; durch Deine ketzerischen Gelüste werde ich mit Nichtachtung überhäuft — komm, Ella, folge mir. Wir wollen ein Gebet zum heiligen Corbinian, dem Schutzpatron dieses Hauses, sprechen, damit der Zorn abgewendet werde. Wenn der Herr Abbé aus Hastings kommt, dann soll er Alles erfahren — komm."

Ella zauderte wohl ein wenig, aber sie war zu sehr an den fast klösterlichen Gehorsam der Großmutter gegenüber gewöhnt — sie folgte mit schwermüthigem Blicke auf den Vater und George der zornglühenden Alten. Schweigend sahen George und Sir John sich einige Minuten an.

„Nun? hatte ich Recht, als ich Euch vor einer halben Stunde droben im Zimmer sagte, daß diese religiöse Spaltung in England täglich wachse? Ihr seht, sie drängt sich nun schon in die Familien," sagte Porter. „Ihr habt schon einmal darunter gelitten, und Ihr werdet mir zugestehen, daß ich Recht habe, wenn ich sage: diesem Zustande muß ein Ende gemacht werden."

„Und wenn, wie wir Alle hoffen, König Jakob auf den Thron Englands zurückkehrt, wird dann Ruhe über uns kommen?"

„Gewiß. Die Partei des Oraniers wird unterdrückt werden. Ich theilte Euch mit, was geschehen ist. Ueberall wird in der Stille gerüstet — die Verbündeten sind bereit — große Summen Geldes stehen zur Verfügung — und in den

Häfen Frankreichs warten die Schiffe Ludwigs des Vierzehnten nur auf das Signal zum Auslaufen, die Landungstruppen sind in einem Tage an Bord genommen, unterdessen bricht hier die Empörung aus, die Lords erheben sich, tapfere Arme wie die Eurigen werden die Sache des rechtmäßigen Königs unterstützen."

„Ich bin für Jakob — ich fechte gern für den Bruder meines geliebten Königs," rief Pendergraß auf ein Bild Karl's des Zweiten deutend.

„Also werden wir siegen," fuhr Porter fort. „Ihr habt zugesagt — Ihr seid den Verschworenen beigetreten und Ihr werdet in der nächsten Zeit einer Versammlung beiwohnen. Dort erst lernt Ihr die Genossen kennen — dort erst werdet Ihr sehen, welche Männer mit uns im Bunde sind."

„Und wann soll die Erhebung stattfinden?" fragte Sir John feurig. —

„Sobald wir aus Saint Germain Nachricht haben. Sir Robert Charnock leitet Alles — ich selbst bin eifrig mit den Verbündeten im Verkehr — ich berufe sie zusammen — ich trage die Nachrichten umher und ich werde vielleicht noch Größeres vollbringen, wenn Glück und Zufall mir günstig sind," setzte er mit furchtbarem Ausdrucke hinzu, sein hübsches Gesicht verzerrend.

„George! George!" sagte Pendergraß, „Ihr seid ein Fanatiker."

„Ohne Fanatismus ist ein Gelingen der Verschwörung nicht denkbar. Ihr seid noch zu zaghaft — aber wenn Ihr erst im Hause Hunts einer Versammlung beigewohnt, dann, wenn Ihr begeisternde Reden gehört und die Größe des

Unternehmens begriffen habt, dann wachsen die Schwingen. Seht — ich würde dem Wilhelm von Oranien, wo ich ihn sicher treffen könnte, ohne den kleinsten Gewissensbiß das Lebenslicht ausblasen."

„Ihr standet ihm noch nicht gegenüber?" sagte Pendergraß. „Wenn ein Mensch vor uns steht, der fallen soll, dann regt sich in uns die bessere Natur. Ich würde jeden Augenblick bereit sein, für Stuart mit dem Degen in der Faust mich in das Getümmel des Kampfes zu stürzen, aber ich wäre nicht fähig, dem Könige Wilhelm auf der Landstraße oder im Schauspiel oder auf der Jagd ein Leides zu thun."

„Oh, Ihr seid noch nicht geübt in der Verschwörungspraxis," sagte George. „Wilhelm von Oranien weiß recht wohl, daß hier seine Feinde im Dickicht lauern, daß sie in ihren Höfen verborgen sind, er meidet die Häuser der Katholischen und der Freunde Jakobs. Er hat keinen Muth bei ihnen einzukehren, denn er fürchtet die gerechte Rache."

„Es ist wahr. Der Oranier meidet unseres Gleichen."

„Er thut wohl daran, denn es möchte ein gefährliches Wagstück sein. Ich würde ihn auf mich nehmen."

„Seid unbesorgt," sagte Sir John mit halb ängstlichem Lächeln, „Ihr werdet nicht in einen solchen Fall kommen. Wilhelm meidet die Häuser der Katholiken und Jakobiten."

Porter that einen Zug aus dem Weinkruge, dann sagte er: „Sei es wie es wolle, wir sind Beide einig. Ihr gehört zu uns, und wenn es gilt, für König Jakob fechten, Opfer bringen und eintreten, so können wir auf Euch zählen."

„Von ganzem Herzen sage ich: Ja," rief Pendergraß einschlagend. „Ich werde zu Euch stehen in jedem offenen Kampfe, wenn Stuart ruft, werde ich erscheinen."

„So ist es recht. Ich erwarte bald die Befehle Charnock's, in der nächsten Versammlung stelle ich Euch den Freunden vor." Er drückte die Hand des Edelmannes. „Es fesseln uns bald innigere Bande," sagte er. „Ich werde an Eurer Seite fechten — wir werden siegen — ein harter Kampf steht bevor, wenn nicht noch ein Ereigniß uns hilft, das nur — —"

„George, was meint Ihr?" sagte Sir John hastig. „Ihr brütet noch Etwas."

„Nichts — nichts. Gedenkt, daß ich stets Euer Freund, einst Euer Sohn sein werde."

„Ja, ja. Ich hoffe. Ella liebt Euch wirklich."

„Sie liebt mich — ich weiß es!" rief George. „Und wenn wir für Stuart fechten, wird es auch für Mary sein. An dem Tage, wo Jakob wieder in London einzieht, wird Mary dem Vater in den Armen liegen — die Gewalt der gerechten Sache ist groß."

„Ich hoffe es," sagte Sir John. „Geht jetzt — sucht Ella auf. Ihr könnt viel ausrichten bei ihr. Tröstet sie und versucht mir das Mädchen ein wenig von der Großmutter Einfluß zu befreien." Er drückte die Hand George Porter's, der das Zimmer verließ.

George war in dem sehr winkelig gebauten alten Hause wohl bekannt. Er stieg viele kleine Treppen hinauf und hinab, ging durch enge Corridore und kam endlich an ein Zimmer, welches im Erdgeschosse lag. Es ging auf den Park von Keal=

bournhouse und war durch ein hohes Fenster erhellt, an dessen Gitter sich das Weinlaub hinaufrankte. George hob den Vorhang der Thüre auf und blickte lauschend in das Gemach. Er sah Ella, welche das Haupt träumerisch in die Hand stützte und zum Fenster hinausblickte. Der Abend breitete seine Schatten schon aus, die hohen Bäume des Parkes nahmen unbestimmte Farben an und das Geschrei der Käuzchen begann in den Bodenräumen des alten Herrenhauses.

„Wieder dieses Starren durch das Fenster?" sagte George, näher tretend.

„Ach, George — Ihr seid es," sagte Ella auffahrend. „Ich glaubte, Ihr wäret bereits fortgeritten."

„Sie konnten glauben, Ella, daß ich ohne Abschied von Ihnen gehen würde?" Er ergriff die Hand Ella's, welche sie ihm nicht entzog.

„Es war ein häßlicher Auftritt dort unten wieder."

„Freilich. Solche Scenen werden sich noch oft erneuern, wenn diese unseligen religiösen Aufregungen nicht ein Ende finden," seufzte Porter.

„Könnte das geschehen? Könnte ein Ende nahen?" fragte Ella aufmerksam und fest in Porter's Antlitz blickend. George ward ein wenig verlegen, er nahm wieder Ella's Hand und sagte:

„Es gibt Dinge, die ich auch dem verehrtesten Wesen verschweigen muß." —

„Oh!" rief Ella, „ich habe es heraus. Ich täuschte mich nicht. Es geht Etwas vor — Ihr, George — mein Vater und noch Andere sind dabei betheiligt —

gesteht es frei. Daher Euer schnelles Forteilen, daher das nächtliche Umherstreifen, die oft wochenlange Abwesenheit von hier. George! George! Ihr seid in gefährliche Dinge verflochten, Ihr betheuert oft genug mich zu lieben, wenn es wahr ist, so darf ich von Euch Offenheit fordern: Was geht vor in der Stille? wozu wollt Ihr meinen Vater überreden? worin soll er Euch helfen? Ich habe Niemanden als Euch, den ich fragen kann — ich weiß, daß Ihr Alle eine Unternehmung vorbereitet; sie hängt mit den Fragen über Thron und Glauben, über Manches Andere noch zusammen — sie schwebt vielleicht dicht über unsern Häuptern — redet, George. Ich beschwöre Euch. Es ist die Angst — die Sorge, welche mich so still, so nachdenklich machen — befreien Sie mich davon."

George's Gesicht verfinsterte sich, als Ella so flehentlich bat. Er schlang seinen Arm um das zitternde Mädchen.

„Forsche nicht weiter, Ella," bat er. „Ich darf Dir nicht sagen, um was es sich handelt. Die Streite der Männer sind es nicht — in welche sich Frauen mischen sollen. Erhalte mir, wie es kommen mag, Deine Liebe. Gedenke des Tages, an welchem ich Dich fragte, ob Du mein sein wolltest, und der Antwort, welche Du mir gegeben."

Ella kämpfte mit sich. Sie legte ihre Hände in die George's und fragte: „Hast Du mir stets Wort gehalten, George?"

„Welche Frage?" sagte Porter, nicht ohne Bewegung.

„George! es gehen wunderliche Reden um, über Dich. Sie meinen, Du seiest ein Spieler, ein Wüstling, der auf allen Herrensitzen ein willkommener Gast sei, wenn es gelte, die Lady's zu unterhalten. Man spricht noch weiter und Anderes von Dir."

George lächelte keck und warf die Lippe verächtlich auf. „Nur weiter, Ella — ich bin ganz ruhig, wie Du siehst."

„Sie meinen, die Tochter des Schmugglers auf Romney=Moor — eine Hexe, wie das Bauernvolk sie nennt, habe es Dir angethan, und man will Dich gesehen haben zur Dämmerstunde, wie Du mit der Dirne über Romney=Moor gezogen bist."

George fuhr mit der Hand an seine Stirn. „Ella," sagte er ernst, „vorhin warst Du in Sorge um jenes geheimnißvollen Unternehmens willen, das sich vorbereitet — jetzt foltert Dich ein Mißtrauen, das leeres Geschwätz erzeugt. Du ahnst ein Ereigniß — wie, wenn das Zusammentreffen zwischen jenem Mädchen und mir mit dem Unternehmen in Verbindung stände, das sich vorbereitet?"

„Oh — es ist also doch wahr," rief Ella; „Ihr wandelt auf gefährlichen Wegen — und jene Bessie ist ein schönes Mädchen."

Sie schüttelte das Haupt. „Nein — nein. Ich traue Dir, George. Was sie auch sagen mögen — aber gestehe mir Eines: Die Entscheidung ist nahe — es gilt einen Schlag gegen den König Wilhelm zu führen — er ist hier in der Nähe — Ihr wollt handeln."

George zog Ella an sich und legte seine Hand auf ihre Stirn. „Beruhige Dich, Ella,“ flüsterte er. „Wir haben nichts Arges vor. Es gilt im Parlamente zu handeln — es soll eine genügende Opposition gegen den König geschaffen werden, das ist Alles.“

„Du täuschest mich — Ihr wollt mehr thun.“

„Nein — nein doch!“

„Und die Gefahr ist nicht nahe?“

„Gewiß nicht! Wir sind ganz frei — es ist nichts, was uns triebe.“

Bei diesen Worten ließ sich ein Geräusch am Fenster vernehmen. Ella fuhr erschreckt auf, ihre Augen spähten durch das Grün des Weinlaubes.

„Sie — sie war's,“ sagte sie zitternd und auf das Fenster deutend.

„Wer war es?“ rief George zusammenfahrend.

„Sie — die Tochter des Schmugglers. Die Dirne von Romney-Moor.“

George riß sich los — er eilte zum Fenster. Im Halbdunkel bemerkte er eine Gestalt. Sie war an den Weinspalieren empor gekrochen und streckte den Arm durch das Gitterfenster.

„Bessie! was machst Du hier?“ rief George erschrocken. „Weshalb kommst Du in so später Stunde, auf eine solche Art? Du schleichst wie eine Katze, was willst Du?“

Ella starrte das Gesicht Bessie's an, welches sich bis an den Rand des Fensters erhoben hatte und dessen große Augen in das Gemach lugten.

„Sir George,“ keuchte Bessie, „nehmt das. Ihr dürft nicht säumen — trennt Euch von Kealbournhouse. Eile ist nöthig.“ Sie ließ ein Papier in das Zimmer fallen — George ergriff es krampfhaft. „Es ist ein Befehl Charnock's, die Verschworenen zu rufen,“ flüsterte er. „Ha — was steht hier?“ rief er aus.

„Ich habe mich nicht getäuscht,“ rief Ella. „Die gefährlichen Stunden sind nahe — gestehe mir das, George.“

„Nein — nein — noch nicht,“ stammelte George. „Laß mich — ich muß fort — ich bin verpflichtet —“

„Oh, Du gehst? Du gehst mit jenem Mädchen, mit dem unheimlichen Geschöpfe?“

„Ich bitte Dich, Ella — sei ruhig. Ich muß zu Deinem Vater. Ich will ihn sprechen.“

„George! George!“ rief Ella. „Du willst einen Streich führen gegen König Wilhelm.“ Sie stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor die Thür des Zimmers.

„Ich beschwöre Dich, Ella, laß mich hinaus.“

„Sir George! Sir George, eilen Sie,“ rief es von unten herauf. Es war Bessie's Stimme. Ella ließ matt die Arme sinken.

„Du wirst gerufen — hörst Du, George? ich bitte Dich nicht mehr. Ich lese auf Deinem Antlitz, daß Du gehorchen mußt. Gott schirme Dich.“

„Ella, ich schwöre Dir, daß heut Deine Besorgniß thöricht ist. Bist Du nicht selbst eine Anhängerin der Stuarts? bist Du nicht eine eifrige Katholikin? Wohlan denn: Du bist auf der rechten Fährte. Es bereitet sich

ein Unternehmen vor zum Heile der Stuarts und unserer Kirche — willst Du mich hindern, dafür zu wirken?"

Ella trat von der Thür zurück.

„Sir George! Sir George!" rief es von unten herauf.

„Die Dirne mahnt Dich — weshalb? was will sie?"

„Es ist die Botin für uns — ich trage die Befehle eines Führers bei mir, die sie brachte."

Ella öffnete die Thür. „Geh, George, ich halte Dich nicht mehr."

George drückte einen Kuß auf ihre Stirn und eilte hinaus. Er stürmte in Pendergraß's Zimmer. „Hier — hier!" rief er, die Liste entfaltend. „Morgen Abend im Hause des Schmugglers auf Romney-Moor — seht, von Charnock unterzeichnet und seht hier — da leset — es wird Botschaft aus Frankreich kommen, ein Mann wird erscheinen, der die Briefe und Befehle Jakob Stuarts überbringt. Ihr werdet eintreffen, Sir Pendergraß? oh sicherlich; Ihr werdet Theil nehmen an der Versammlung."

„Ich werde kommen," sagte Pendergraß. „Um die eilfte Nachtstunde bin ich am Hause des Schmugglers."

„Ihr kennt das Wort nicht. Wenn Ihr an das Haus gepocht habt, und man ruft: Werda? so antwortet: Jakob und Drogheda. Lebt wohl. Ich reite heut Nacht durch die Landschaft, die Verschworenen zu entbieten. Gute Nacht." Er verließ den Edelmann und ging in den Hof des Schlosses.

Bald kündigte der Hufschlag seines Pferdes Ella an, daß George den Herrensitz verlassen habe — sie beugte sich so weit aus dem Fenster, als die Gitterstäbe es zuließen,

das unheimliche Mädchen war verschwunden. Ella sank in die Kniee vor einem kleinen Heiligenbilde — sie betete für George, der ihr nie theurer gewesen war als jetzt, wo er einer augenscheinlich gefährlichen Sache seine Hülfe lieh — und Ella durfte nicht zweifeln, daß ihr Vater ebenfalls in den Handel verwickelt war, der eine Wiederherstellung der Stuarts bezweckte.

George Porter nahm seinen Weg durch den Park. Er wußte genau, welchen der Verschworenen er zuerst auffordern wollte und mußte. Als er eben aus dem Parkweg lenkte, scheute sein Pferd vor einer weiblichen Gestalt, welche sich aus dem Gebüsch aufrichtete.

„Heda, bist Du es wieder, Bessie? — was willst Du noch hier?“ rief George Porter, der sogleich die Tochter des Schmugglers erkannt hatte.

„Ich will Dich sprechen, George,“ sagte das Mädchen, in den Steigbügelriemen des Reiters fassend. George zügelte sein Pferd.

„Was gibt es, Bessie?“

„Oh nicht viel,“ lachte das Mädchen hell auf. „Nur daß ich heute Deine Unterhaltung mit Ella Pendergraß am Fenster belauschte.“

„Du thust höchst unrecht, herum zu horchen,“ rief George.

„Ich saß im Weinlaub schon eine Zeit lang, ich suchte Dich, weil ich die Liste abliefern sollte, und ich war rings um das Haus geschlichen, ohne Dich zu finden, bis ich Deine Stimme hörte.“

George rückte ungeduldig im Sattel.

„Du bist ein Lügner, George," sagte das Mädchen.

„Bessie — ich verbiete Dir —"

„Still!" sagte heftig Bessie; „Du bist ein Lügner, ich wiederhole es. Du hast mit Deinen verführerischen Worten mir in stillen Stunden draußen auf der Haide, wenn der Wind leise über die Blumen von Romney-Moor strich, geschworen, daß Du mich liebtest — Du hast mich Deine Haiderose genannt und mir einen Ring geschenkt — als sie Dich verfolgten wegen Deines wilden Handels in Cuckfield, wo Du beim Spiele den jungen Baronet Grey gestochen, habe ich Dich im Gange der Blackmanstones verborgen. ‚Liebe, süße Bessie — meine Retterin' hast Du mich da genannt — ich weiß, daß die Tochter des Pendergraß Dich fesselt, daß Du ihr zugethan bist — ich schlich Dir oft genug nach, wenn Du durch den Park schlüpftest, ich sah Euch Beide über die Terrasse von Kealbournhouse schreiten, ich habe dieses Haus stets verwünscht, in welchem Leute wohnen, die Dich von mir gerissen, den ich liebte — heut habe ich die Worte vernommen, welche Du der blassen Ella zugeflüstert hast, ich habe gehört, was Du ihr versprochen — Du betrügst uns Beide: jenes Mädchen und mich — hüte Dich, George. Ich habe ältere Rechte an Dich als Jene — ich will Dich nicht aufgeben. Du darfst nicht spielen mit meinem Herzen."

Sie schüttelte leidenschaftlich den Bügelriemen, so stark, daß George's Pferd sich bäumte. Der Reiter senkte den Kopf und suchte dann Bessie's Hand zu fassen. „Du kennst die Welt nicht, Bessie," sagte er. „Ich muß den Vater Ella's für uns gewinnen. Weißt Du nicht, daß sich Großes

vorbereitet? Ein Mann wie Pendergraß ist uns nothwendig — ich muß ihm nahe bleiben und da kommt es wohl auf ein wenig Hof machen bei der Miß Ella nicht an — ich gebe sie auf, wenn wir Alles erreicht haben."

„Das ist ein nichtswürdiger Handel," rief Bessie zornig. „Jene Miß ist ein braves Mädchen, eine gute Katholikin. Gib sie auf, ehe sie am Herzen erkrankt."

„Zum Henker, laß mich, Mädel," zürnte Porter. „Was weißt Du von großen Dingen. Ich habe genug gesagt — laß mich."

„George — bedenke, daß ich um Euren Handel weiß — ich kann Dich vernichten — König Wilhelm ist in der Nähe."

George Porter zuckte zusammen; er faßte sich aber schnell. „Ha! ha!" lachte er spöttisch, „Du willst verrathen — gut denn, geh hin und zeige uns an, aber es wird Dir nicht viel nützen, höchstens kann es geschehen, daß Dein Vater auf Tyburn zu London um einen Kopf kürzer gemacht wird. Der Hehler der Verschworenen wird dem Henker ein guter Fang sein."

Bessie ließ den Bügelriemen fahren, sie stöhnte tief und athmete schwer — George ließ sein Pferd schneller gehen. — „Halt, dort kommt ein Reiter," sagte er. „Kein lautes Wort mehr davon."

Der Reiter nahte sich ziemlich schnell. Er mußte fremd sein, denn vor ihm gingen zwei Landleute mit Windlichtern. Bessie drückte sich fest an George's Pferd.

„Mein Freund," rief der Reiter George zu, „Ihr

kennt sicher den Weg nach Kealbournhouse — bin ich recht dahin? Diese beiden Bursche haben in Guddenford soviel Ale getrunken, daß sie kaum den Weg finden."

„Ihr seid auf dem rechten Wege," antwortete George, den Fremden scharf musternd. „Reitet nur gerade durch den Park."

„Habt Dank," rief der Fremde, seinen Weg fortsetzend.

Als er sich entfernt hatte, faßte Bessie George's Bügelriemen wieder. „Du verdienst es nicht um mich," rief sie; „aber ich bin eine gute Jakobitin — dieser Mann ist ein Reiter von der Leibwache König Wilhelm's — ich kenne ihn — er hat mich in Romney aus den Händen des Janhagels befreit — es geht irgend Etwas vor, wobei ihr, John Pendergraß, vielleicht auch Du selbst betheiligt seid — weshalb reitet der Mann bei dunkler Stunde in das Herrenhaus? Sollte der König einen Verdacht schöpfen?"

„Bessie, Du hast Recht — eile zurück nach Romney-Moor und theile dem Sir Charnock mit, was Du hörtest — ich muß zu Lord Clifford — leb' wohl." Er spornte sein Pferd und jagte in das dunkle Feld. „Laßt nur die Sache gelingen —" murmelte er; „ich werde hoch steigen und dann steht es bei mir, was ich mit all' Denen da unten machen will."

Bessie Hunt wanderte einsam über das Feld. Sie preßte zuweilen die Hand auf ihr pochendes Herz und dann stand sie wieder still. Als sie bei Guddenford ankam,

sah sie das hell erleuchtete Landhaus. Viele Menschen umstanden dasselbe und eben tönte laut der Ruf: „Es lebe König Wilhelm.“ Die Becher klirrten. Bessie schlug schnell einen andern Weg ein — sie wich den Leuten aus und gelangte bald wieder in die Nähe des Landhauses. Sie drückte ihren Kopf gegen die Fenster.

V.

Der Jugendfreund.

Sir John Pendergraß war nach George's Abschied ziemlich unruhig im Zimmer auf und nieder gegangen. Er blieb einige Male stehen und dachte recht reiflich nach. „Ich will für Jakob Stuart handeln,“ sagte er. „Ich bin es ihm schuldig, das Schwert zu ziehen. War es doch Karl Stuart, der mich wieder in das Recht einsetzte, als sie mich von dem Erbe meiner Väter vertreiben wollten, weil die Republik mir kein Leides gethan — ich galt deshalb für einen schlechten Royalisten und doch hing ich stets den Stuarts an — aber Karl war gerecht und ich will seiner Sache treu bleiben, wenn er auch hinüber ist.

Diesen Monolog unterbrach der Ton der Hausglocke — nach einiger Zeit erschien Aron, der alte Hausmeister und meldete: Ein Fremder wünsche Herrn Pendergraß zu sprechen.

„Führe ihn in den runden Saal — wer kann es so spät noch sein —,“ sagte Sir John zu dem Saale

hinabsteigend. Er fand hier einen schlanken, hochgewachsenen jungen Mann, dessen Beine in rindsledernen Reitstiefeln steckten. Er hatte ein sammetnes graufarbiges Wamms an und einen langen Degen an der Seite. Seinen runden Filzhut hielt er in der Hand. Er war so im Anschauen des Zimmers versunken, daß er den Eintritt Sir John's nicht bemerkte.

„Mein Herr — Sie wünschen?“ begann Pendergraß. Der Fremde wendete sich um; die Lampe ließ jetzt seine Gesichtszüge erkennen — Sir John fuhr auf — der Fremde desgleichen.

„Wie? ich irre mich wohl? — nein, nein — Sie, mein Herr — Du — Sie sind —“

„Henry Hobbart,“ sagte der Fremde.

„Ich habe Sie wieder erkannt — es sind sechs Jahre verflossen, daß wir uns an dieser Stelle zum letzten Male sahen,“ sagte Sir John, seine Lippen aufeinander pressend.

„Und doch haben Sie mich wieder erkannt, Sir John? Ich muß also Ihrem Herzen ebensowenig fremd geworden sein, als Ihren Augen.“ Er reichte treuherzig die Hand dem Edelmanne hin.

Pendergraß legte die seinige in Henry's Rechte. „Ja — ja,“ sagte er. „Und was führt Euch her, Henry?“

„Eigentlich ein Auftrag — aber auch der Wunsch, Sie und —“ er stockte „die — die Ihrigen wieder zu sehen.“

Sir John blickte ihn verstohlen an.

„Die Meinigen?“ sagte er. „Henry, ich weiß nicht, was Ihr darunter verstehen wollt.“

Henry's Hände erzitterten. Er suchte sich zu bemeistern — jetzt nahte der gefürchtete Augenblick heran — er sollte erfahren, was aus Mary geworden — die Frage Sir Johns war unglückverheißend.

„Nun — ich meine," sagte Henry zögernd, „die Eurigen, Miß Anna — die Großmutter — Miß Ella."

„Beide wohlauf und hier im Hause."

Henry holte Athem. „Und Miß Mary?"

„Sie ist fort — sie und Miß Rachel Wren."

Henry erbebte — „Al — so — eine glückliche Gattin," sagte er mit tonloser Stimme.

Sir John war seinen Bewegungen gefolgt. Er errieth die Ursache derselben. „Nein, mein Freund," sagte er bitter lächelnd, „nein. Mary ist nicht vermählt."

„Allmächtiger Gott," rief Henry außer sich. „Todt? todt?"

„Vielleicht für mich. Sie ist in London bei ihrer Tante Rachel."

Henry athmete auf, aber sein Gesicht nahm einen fragenden Ausdruck an.

„Ich will kurz sein, Henry," sagte Sir John; „denn es läßt sich bald erzählen. Ihr wißt, daß Miß Rachel eine Abtrünnige in meiner Familie war — verzeiht, wenn ich das Euch sage, der Ihr ja stets, als Schüler schon — auf Seite der Protestanten waret — genug, die Spaltung in meiner Häuslichkeit ward stets gefährlicher. Sie trennte meine Kinder selbst — Miß Rachel zog Mary auf ihre Seite, Ella hielt zu mir und der Großmutter, wir mußten uns täglich fremder werden, denn die politischen Strömungen

thaten das Ihrige. Jener Wilhelm von Oranien hat das Land vollends gespalten, die Familien entzweit. Der Hader in diesem Hause legte sich nicht — wenn auch meine Töchter sich nur sanfte Vorwürfe machten, so waren die beiden alten Damen doch nicht zu beruhigen — ich selbst bin vernünftig genug gewesen, eine Trennung vorzuschlagen. Mary fand, daß sie ohne Tante Rachel sehr einsam in dem Hause, der Großmutter gegenüber fast feindlich dastehen werde — sie zog mit Miß Rachel — da haben Sie die Geschichte."

Henry schien von einer großen Last befreit. Er achtete jedoch die Betrübniß Sir John's. „Dann ist also immer noch Hoffnung, Mary einst wieder zu sehen?" rief er.

„Für Sie, ja," entgegnete John finster. „Vielleicht mehr als je — denn die Anhängerinnen König Wilhelm's werden den Kämpfer vom Boynefluß freudig empfangen. Aber," fuhr er ein wenig boshaft fort, „vielleicht habt Ihr in Amerika, wohin Ihr, wie ich weiß, gezogen — den Enthusiasmus für die Protestanten und den Oranier verloren?"

Henry richtete sich auf. „Sie irren, Sir John," sagte er. „Wenn Sie treu Ihren Grundsätzen blieben, wenn Ihre Neigungen für Personen sich nicht änderten, so bin ich in gleichem Falle. Ich war nicht glücklich in der neuen Welt, sonst wäre ich vielleicht dort geblieben, wohin der Gram um Mary's Verlust mich trieb. Ich hatte Sehnsucht außerdem nach dem Lande, wo sie weilte — ich kehrte zurück — arm an zeitlichen Gütern — arm an Hoffnung, aber meine Gesinnungen habe ich nicht geändert. Ich liebte König Wilhelm, ich hänge ihm noch an, denn vor Ihnen, Sir John,

steht Henry Hobbart, Gefreiter in der berühmten Leibgarde König Wilhelms von England."

Pendergraß that einen Schritt zurück. Ein leiser Ruf des Schreckens entfuhr ihm. Dicht in seiner Nähe stand ein Mann, der die geheiligte Person des Königs bewachen sollte, gegen den ringsum im Lande von Sussex und Kent die Verschwörung zu arbeiten begonnen hatte — er kam gerade im Augenblicke, wo George Porter, einer der Führer, das Haus verließ, in welchem Ella, die Tochter des Edelmannes, seine bestimmte Braut, die Schwester Mary's weilte, deren Besitz dem wackern Henry verweigert worden war weil er treu zu dem Oranier hielt; — während Porter die Verschwörer berief, trat der Anhänger des Bedrohten in das Haus, welches er seit sechs Jahren nicht besucht hatte. Pendergraß fühlte, daß er sich keinem Verdacht aussetzen dürfe. Er gehörte ja auch den Verschworenen an. Porter hatte seinen Handschlag.

„Ich wünsche Euch Glück," sagte er kalt. „Ihr sprachet aber von einem Auftrage. Was kann ein Wächter des Oraniers bei einem Anhänger König Jakobs, bei strengen Katholiken suchen, die Euer Herr ja insgesammt, oder doch mit wenigen Ausnahmen, für seine Feinde, für die Genossen des vertriebenen Stuart hält?"

„Ihr irrt wiederum," rief Henry mit leuchtendem Antlitze. „Der König ist den Katholiken niemals Feind gewesen, das reden die Hetzer nur so herum. Er verfolgt Keinen, der sich zu Jakob Stuart bekennt, wenn er die Ruhe nicht stört, und gerade der Auftrag, den ich an Euch habe, der soll Euch beweisen, daß der König gute Gesinnung gegen

Euch hegt: heute wurden in Guddenford wieder so lächerliche Dinge geschwatzt, und da riefen denn Seine Majestät: ‚Wohlan, ich will zeigen, daß ich kein Mißtrauen gegen meine katholischen Unterthanen oder gegen Jakobiten hege. Welches ist der nächste Herrensitz eines katholischen Edelmannes?‘ Man nannte Kealbournhouse. ‚Nun denn,‘ rief der König, ‚Henry Hobbart, reite sofort zu Sir Pendergraß, dem Jakobiten, und bitte ihn in meinem Namen, er möge mir morgen Nacht ein Zimmer, ein Bett und einen Imbiß geben. Ich will morgen Nacht unter seinem Dache schlafen und damit Jeder sehe, daß ich kein elendes Mißtrauen hege, soll meine Leibwache, mein ganzes Gefolge in Playden bleiben — ich will allein — ohne jegliche Begleitung im Hause des katholischen Jakobiten schlafen.‘

Die Wirkung dieser Nachricht auf Sir Pendergraß war eine so gewaltige, daß er fast zu Boden sank. Er hielt sich mühsam mit der Hand an dem großen Tische fest, der neben ihm stand, die Stimme versagte ihm. Alle gefährlichen und schlimmen Umstände tauchten vor ihm auf. Dem Könige das erbetene Quartier abzuschlagen war unmöglich — Pendergraß hätte nach diesem Beweise des Vertrauens durch einen Abweis seine ganze Partei compromittirt — andererseits kämpfte in der Brust des Edelmannes die Hochherzigkeit mit der Pflicht, welche ihm das an Porter gegebene Wort auferlegte. Pendergraß war edel genug, um das Schreckliche seiner Lage vollkommen zu empfinden. Der König, sein Feind, dem er sorglich auswich, kam vertrauensvoll zu ihm, er legte sich ohne Wache im Hause eines Mannes nieder, dessen feindliche Gesinnung er kannte, nur

weil er auf die Ehrenhaftigkeit dieses Mannes vertraute. Er erkor seinen Gegner aus, ihn zu bewachen, während er schlief, und jetzt, gerade zu der Zeit, wo der König im ruhigen Schlafe, keine Gefahr ahnend unter Sir Johns Dache ruhte — gerade zu dieser Zeit sollte der Hüter des Monarchen forteilen, einer Verschwörung beizuwohnen, die das Verderben seines Gastes vorbereitete. Pendergraß erbebte bei diesem Gedanken und dennoch mußte er also handeln — er konnte nicht zurück — er hatte sein Wort gegeben, morgen auf dem Romney-Moore zu erscheinen; wenn er ausblieb, war er verdächtig Ein Genosse der Jakobiten, der sein Wort gegeben hatte, der Versammlung beizuwohnen, welche des vertriebenen Königs Anhänger bildeten — und der zurückblieb, weil der Todtfeind jenes Königs in dem Hause des Mitverschwornen weilte — der mußte in den Ruf eines Verräthers, eines Spions gerathen — die allgemeine Verachtung mußte ihn treffen. Zum Glück für Pendergraß war Henry viel zu treuherzig. Er hielt das tiefe Schweigen für eine Wirkung des Staunens und freudiger Ueberraschung, welche die Loyalität des Königs erzeugte.

„Nun? habe ich zu viel gesagt?“ rief er freudig. „Ist der König ein Feind der Katholiken? Ihr sollt sagen, ob ich Recht habe.“

„Ihr — habt — ganz Recht,“ sagte Sir John. „Ganz Recht. Seine Majestät beschämen mich auf's Tiefste.“

„Ich darf also die Nachricht bringen, daß der Besuch Seiner Majestät morgen hier willkommen ist?“

„Gewiß," stöhnte Sir John.

„Und Umstände macht der König Euch gar nicht," sagte Henry lustig. „Er nimmt als ein ächter Soldat mit Allem fürlieb, was Ihr ihm vorsetzt — Gefolge bringt er nicht mit — also könnt Ihr ohne Sorge sein. Oh! — wie froh bin ich, daß der Zufall ihn gerade zu Euch führte — wie wird sich der König freuen, wenn ich ihm morgen erzähle, wer Ihr mir seid — nein," setzte er leise hinzu, „wer Ihr mir waret."

Gerade jetzt öffnete sich die Saalthür und mit dem lauten Freudenrufe: „Henry! Henry!" eilte Ella in den Saal. Sie hatte den Jugendgespielen erkannt, sie hatte gelauscht. Henry streckte ihr beide Arme entgegen, aber ein strenger Blick Sir Johns hielt die Tochter zurück — sie blieb ein wenig vor Henry stehen und schlug die Augen nieder.

„Sir Hobbart!" sagte sie, „verzeiht."

Henry wollte recht innig erwidern, aber das Wort erstarb ihm auf den Lippen, denn Miß Anna, die Großmutter, rauschte in das Gemach. Sie hatte die Scene noch gesehen — sie heftete ihre stechenden Augen auf Henry. „Ah —" sagte sie mit schneidendem Tone, „wieder hier, Sir Hobbart? Es ist schlimm in Amerika. Aber die armen Jakobiten können Ihnen nicht helfen."

„Sie irren, Mutter," sagte Pendergraß. „Henry Hobbart bedarf unsrer nicht. Er ist in gutem Amte. Er gehört der Leibgarde König Wilhelms an."

Miß Anna schleuderte einen zornigen Blick auf Henry. „Ob dieses Amt ein gutes ist, das mag Gott wissen. Ich glaube, er läßt die Bösen eben auf Erden wandeln, uns

zu züchtigen. Was thut der Sir Hobbart noch in so später Stunde bei uns? Sollen die Rechtgläubigen etwa beunruhigt werden durch den Nebukadnezar, der durch diese Lande geht?“

„Mutter,“ rief Sir John unwillig, „facht nicht nutzlosen Streit an. Es ist des Königs Wille nicht, uns zu belästigen. Im Gegentheil. Er will zeigen, wie fern ihm jeder Gedanke an Strenge gegen uns liegt, denn er hat mir durch Henry Hobbart anzeigen lassen, daß er morgen Nacht hier in meinem Hause Quartier nehmen werde.“

„Wer? wer will hier Quartier nehmen?“ rief die Alte außer sich.

„Der König Wilhelm von England,“ sagte Sir John ruhig.

„Und du nimmst ihn auf, mein Sohn? Du — ein offener Anhänger der Stuarts lässest den Feind Deines rechtmäßigen Fürsten unter Deinem Dache schlafen?“

„Ich muß Gastfreundschaft üben. Die Heiden und Türken weisen den Feind nicht zurück, der bei ihnen um ein Obdach bittet — ich darf dem Könige nicht mein Haus weigern.“

„Du darfst es wohl,“ rief die fanatische alte Dame. „Einen Zerstörer alles Rechtes, einen Feind Deiner Kirche, den brauchst Du nicht Deine Schwelle überschreiten zu lassen. Ich bin mitleidig und gastfrei gegen den bettelnden Komödianten und den fechtenden Handwerksburschen, aber ich weise dem gekrönten Feinde meiner Kirche die Thür.“

„Immer noch die alte zornglühende Papistin," murmelte Henry. Ella blickte besorgt bald den Vater — bald den Gardisten an.

„Ich will diesen Zwist im Hause beenden, Sir," sagte Henry, „haben Sie die Güte, mir zu sagen, welche Antwort ich Seiner Majestät geben soll. Ich kann, wenn Sie ihm das Quartier weigern, wohl sagen, daß Sir Pendergraß nicht der Herr im Hause sei, sondern daß die Mutter, eine Feindin der neuen Dinge, zu gebieten habe und deßhalb könne Seine Majestät nicht in Kealbournhouse Quartier nehmen."

„Ja — ja — sagt ihm das, Eurem Holofernes," rief die alte Dame. „Wenn er noch ein wenig Gefühl für Recht besitzt, wird er es begreiflich finden, daß wir, die — —"

„Ich befehle hier im Hause, wiederhole ich noch einmal," donnerte jetzt Pendergraß. „Ich befehle Stille — Gehorsam. Ich bin ein offener Anhänger der Stuarts — ein eifriger Papist, ich habe mich von einem Kinde getrennt, das ich liebe, weil ich sah, wie jenes Kind von den Ansichten des Vaters abwich — aber ich bin Edelmann, König Wilhelm ist es auch, und kein Edelmann darf dem andern die erbetene Aufnahme weigern. Mein Dach ist ein gastliches und ich bin — wohl oder übel — ein Vasall des Oraniers. Sagt dem Könige, Henry, daß ich ihn hier erwarte und daß ich mich freue, den Gegner voll Vertrauen in meine Ehre kommen zu sehen. Der König wird mich bereit finden, ihn zu empfangen."

„Ich danke Euch, Sir John," rief Henry. „Aber

erlaubt nun, daß ich mich empfehle — es scheint nicht, daß ich willkommen bin."

Pendergraß geleitete Henry zur Thüre — weder Miß Anna noch Ella hatten sich vom Flecke gerührt.

„Es ist meine Mutter — eine sonst brave Frau — eine eifrige Anhängerin der Stuarts, ich sehe ihr Vieles nach und es ist die Ehrfurcht, welche mich schweigen heißt," sagte Pendergraß.

„Ich weiß es," entgegnete Henry. „Ihr bringt große Opfer."

Pendergraß seufzte und drückte Henry's Hand. Der Gardist ging in den Hof, wo sein Pferd und die beiden Begleiter seiner warteten. Als er sich eben in den Sattel schwingen wollte, huschte es hinter dem Mauervorsprunge hervor.

„Ella — Du bist hier? Du willst mich noch einmal sehen."

„Henry," sagte schnell und flüsternd das junge Mädchen, „verzeihe den schlimmen Empfang — ich bin schuldlos."

„Du brauchst nicht zu betheuern, Ella. Ich weiß es."

„Und Du? liebst Du Mary noch? hast Du unsrer gedacht? O wie gern plauderte ich mit Dir, aber die Großmutter ist unerbittlich. Ich aber habe eine Idee. Dein König kommt morgen Abend zu uns — es kann nicht auffallen, wenn Du mit ihm kommst. Schenke mir ein halbes Stündlein — ich möchte gern mit Dir plaudern."

„Es wird schwer halten, Ella,“ sagte Henry. „Der König kommt allein — ohne jede Wache. Er will Deinem Vater einen Beweis des Vertrauens geben, er schläft ganz allein in Eurem Hause.“

Ella blickte ängstlich um sich her — eine unnennbare Angst befiel sie. „Allein? ohne Bedeckung?“ sagte sie zitternd.

„Gewiß. Sollte der König im Hause Deines Vaters zu fürchten haben? Sir John ist ein Jakobit, aber ein Ehrenmann.“

„Oh — mein Vater — nein, er nicht — aber die Großmutter.“

Der Gardist ward unruhig. „Hm“ — sagte er. „Du hast Recht — ich werde in der Nähe sein, ohne daß der König etwas ahnt. Wir sollen die Nacht in Playden bleiben, aber wenn Du mich sprechen willst, komme ich herüber.“

„Oh, das ist Recht, Henry — Du kennst die kleine Pforte des Thurmes, der mitten im Parke steht, sie wird offen sein für Dich, der Weg ist Dir bekannt, Du spieltest oft mit uns und den Knaben von Jenkins, dem Pächter, da Versteck.“

„Ich kenne den Weg. Er führt in das Zimmer Deiner seligen Mutter.“

„Es ist jetzt das meine.“

„Gut, ich bin morgen Abend um die zehnte Stunde hier — aber die Großmutter?“

„Sie sieht und hört uns nicht, denn sie hat soeben geschworen, daß sie den ganzen Abend ihr Zimmer nicht

verlassen werde, um dem Oranier nicht zu begegnen. Oh — wie freue ich mich, ein Stündlein mit Dir zu verplaudern."

Henry hatte sich in den Sattel geschwungen — Ella grüßte noch einmal lautlos, dann verschwand sie. Der Gardist ritt langsam den Weg nach Guddenford zurück. „Jedenfalls ist es gut, — wenn ich in des Königs Nähe bleibe," sagte er, die Stirn in Falten ziehend. „Ella's Sorge kam mir seltsam vor. Wenn der König mich erblicken, wenn er unwillig sein sollte über meine Anwesenheit, — so kann ich mich leicht damit ausreden, daß ich eine kleine Zeit mit Ella verplaudern wollte. Hm — hm — dieses Kealbournhouse kommt mir sonderbar vor — was quält mich — was macht mich nachdenklich." Er that einen lauten Freudenruf: „Mary! Mary! ich werde Dich wiederfinden."

Sir John Pendergraß war in sein Zimmer hinaufgestiegen. „Ich muß also handeln," sagte er. „Wäre George zu finden, ich würde ihm Alles erklären, so bin ich gezwungen zu bleiben. Die Verbündeten können es nicht mißdeuten, wenn sie Tags darauf den Grund meines Fortbleibens erfahren. Wenn ich das Haus verließe, während der König hier ist — ich erregte sogleich Verdacht — nein, nein, ich muß bleiben. Welchen Vorwand sollte ich wohl nehmen, um meine Abwesenheit zu entschuldigen — gerade in der Zeit, wo die Versammlung stattfindet, ruht er in meinem Hause."

Pendergraß warf sich in seinen Lehnsessel — er verfiel in tiefes Sinnen — die Stille im Herrenhause ward

durch einen näselnden Gesang unterbrochen, der unheimlich und schrillend klang. Die alte Miß Anna sang ihr Abendlied.

Als Henry Hobbart in Guddenford ankam, war der König schon zur Ruhe gegangen. Die Leibgardisten hielten auf dem Flure des Hauses noch eine kleine Nachlese — sie zechten und würfelten. Ringsum war es noch lebendig. Die Reisebegleitung des Königs war eben erst in ihre Quartiere geeilt.

„War Alles sonst ruhig?“ fragte Henry einen der Soldaten.

„Alles.“

„Hat sich nichts Absonderliches ereignet?“

„Nein. Nur eine kleine Scene so nebenbei. Die Leute von hier haben ein Mädchen fortgejagt, das an den Fenstern umherschlich, sich zwischen uns hin und herdrängte. Sie sagen, es sei eine Papistin und Hexe.“

„Wie sah sie aus?“ fragte Henry schnell.

„Hager und gut gewachsen — funkelnde Augen — lange schwarze Haare. Auf dem Kopfe trug sie ein braunes Tuch.“

„Sie war es,“ murmelte Henry fortgehend. „Es war Bessie Hunt, die Tochter des Schmugglers. Wie kommt die unheimliche Dirne wieder in die Nähe des königlichen Lagers? Ich werde morgen achtsam sein.“

VI.

Das Nachtlager des Königs.

Zwei große eiserne Kohlenkörbe, auf die Terrasse von Kealbournhouse gestellt, mit Harz und Pechstücken gefüllt, welche dann angezündet worden waren, verbreiteten ihren Glanz über die Landstraße, die sich von Playden und Guddenford her dicht an der Terrasse von Kealbournhouse hinwand. Auf der Terrasse selbst standen Sir John Pendergraß und seine Tochter Ella, hinter ihnen der alte Aron und ein zweiter Diener. Die Nacht war schon längst angebrochen, der Mond aufgegangen und die Nebel zogen durch den Fichtenwald. Sir John Pendergraß' Herz klopfte gewaltig. Obwohl der Edelmann muthig und unverzagt war, erschien ihm seine Lage doch immerhin gefährlich und drohend. Wenn er sich auch sagte, daß die Verschworenen, als deren Genosse Porter ihn bezeichnen wollte, selbst einsehen mußten, wie verdächtig Pendergraß sich machen würde, verließe er sein Schloß während der Anwesenheit des Königs, so kannte Sir John andererseits doch die Ueberspanntheit einiger Theilnehmer der Verschwörung, die ihm gerathen

haben würden: Alles dem gegebenen Worte zu opfern — deren Mißtrauen ihn aber vielleicht auch als einen Feind oder Spion des Unternehmens bezeichnen konnte. Pendergraß hatte eine heftige Scene zu fürchten. Er besorgte, man werde ihm nicht glauben, daß der König sich so plötzlich bei ihm habe anmelden lassen — und in der That konnte es verdächtig scheinen, denn Henry war unmittelbar nach Porters Abreise erschienen. Außerdem konnte Sir Pendergraß sich nicht ableugnen, daß die bevorstehende Ankunft des Königs ihn sehr erregte. Er befand sich dem Könige gegenüber, dem Feinde des Regenten, dem er selbst anhing, in einer wunderlichen Lage. Er sollte den Mann gastfreundlich aufnehmen, den er gern aus England vertrieben gesehen hätte, er sollte ihn bewahren vor Schaden, den er am liebsten als Kriegsgefangenen der Jakobiten erblicken mochte — und doch durfte er Nichts gegen Den wagen, der voll Vertrauen in seine Redlichkeit gerade das Haus eines katholischen Jakobiten erwählte, um zu zeigen, daß er die papistisch gesinnten Edelleute für eben so redlich halte als die protestantischen. — Sir Pendergraß hatte jeden großen Empfang vermieden. Nach der Bestimmung des Königs wollte dieser nur ganz allein, ganz einfach erscheinen, also verbot sich jede besondere Feierlichkeit von selbst. Als die zehnte Stunde vom Thurme zu Playden summte, hörten Pendergraß und die Seinen ein lebhaftes Geräusch auf der Landstraße. Wagen rasselten, Pferde stampften, Fackellicht glänzte durch die Zweige — der Zug des Königs nahte. Voran die Leibgarde, dann der offene Wagen des Königs, dann ein Menge Lords und Herrn zu

Pferde. Pendergraß erbebte, seine Lippen zitterten, er hatte geglaubt, der König werde ganz allein erscheinen, er fürchtete, so manchen Feind, aber auch so manchen verkappten Freund zu erblicken, bei welchem er als ein zweifelhafter erscheinen mußte. Rasselnd sprengte Henry Hobbart an der Spitze der Gardisten vor die Auffahrt. „Halt! Rechts geschwenkt! Theilt Euch!“ tönte das Commando. Die Reiter trennten sich und bildeten eine Gasse, durch welche des Königs Wagen fuhr, hinter demselben hielten die Lords, gespannten Blickes Sir John Pendergraß betrachtend, der mit Ella an der Hand von der Terrasse niederstieg, den König zu empfangen.

Wilhelm war aus dem Wagen gestiegen, er schritt auf Pendergraß zu und reichte ihm die Hand. „Sir John Pendergraß,“ sagte er; ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe, aber es schien mir geboten, Euch um ein Quartier anzugehen, weil man mir nachsagt, ich meide die Häuser meiner katholischen Edelleute.“

Pendergraß hielt des Königs Hand in der seinigen. Er zitterte merklich. „Majestät,“ sagte er, „ich bin ergriffen und gerührt von diesem Beweise des Vertrauens.“ Er fühlte seine Festigkeit wiederkehren und fuhr mit starker Stimme fort: „Ich darf dieses Vertrauen um so höher schätzen, als meine Gesinnung hinlänglich bekannt ist. Ich füge mich dem Gesetze, der bestehenden Gewalt, der herrschenden Kirche — aber ich bin nichtsdestoweniger ein treuer Anhänger meines vertriebenen Herrn König Jakob Stuarts, ich bin ein eifriger Bekenner des römisch-katholischen

Glaubens an die allein selig machende Kirche — aber dennoch heiße ich Eure Majestät bei mir willkommen."

Es ließ sich aus den Reihen der Lords ein mißbilligendes Gemurmel hören. Der König wendete sich unwillig um. „Ruhig — ruhig, meine Lords," sagte er. „Sir Pendergraß hat recht gethan, sich also offen und frei vor allen Zeugen auszusprechen. Doch, bester Sir," wendete er sich zu Sir John, „Ihr irrt in einer Sache. Ihr scheint zu glauben, ich wolle Euch von Euren Grundsätzen abwendig machen, indem ich zu Euch komme — nein, nein; Ihr sollt Euren Glauben, Eure Treue behalten, und wenn Ihr Euch dem Gesetze fügt, das nicht ich allein, das auch Englands Volk durch seine Parlamente mit mir zusammen machte, dann werdet Ihr mir nicht minder willkommen sein, als meine besten Anhänger. Ich komme deshalb zu Euch, weil die Leute mir kleinliche Gereiztheit zutrauen — ich bin gewiß: ich kann bei dem Edelmanne Sir Pendergraß sicher ruhen, also: Gute Nacht, meine Lords und Herren — gute Nacht, meine braven Garden — Alles bleibt in Playden. Morgen um die achte Stunde werdet Ihr mich abholen, um die Reise nach Winchelsea fortzusetzen. Bis dahin bleibe Jeder fern vom Herrensitze Kealbournhouse, ich habe den besten Wächter an Sir Pendergraß."

Die Lords, die Gardisten und alle Dienerschaft entfernten sich. Pendergraß und der König schritten über die Terrasse in den Saal des Erdgeschosses, wo bereits eine Tafel gedeckt war. Hier empfing Ella den Monarchen.

Sie war, als die Unterredung begann, zurückgeeilt und neigte sich nun hocherröthend vor dem Könige.

„Ei — ei —" rief der König, dem schönen Mädchen die Hand reichend, „das ist das Beste von Allem, Eure liebe Tochter — nicht wahr, Sir John?"

„Ja, Majestät," sagte Pendergraß. „Ich bitte, mit unserer Gesellschaft vorlieb zu nehmen — Majestät wollten allein sein, ich würde auf Ihren Wunsch sonst gern noch einige Herren bewirthet haben."

„Vollkommen zufrieden, Sir John," rief der König. „Aber Miß — Miß —"

„Ella," sagte Pendergraß.

„Miß Ella wird mir gestatten, sie an den Tisch führen zu dürfen." Er reichte Ella seinen Arm und führte sie zu Tische. Pendergraß winkte den Dienern und das Mahl begann.

„Ihr seid ein strenger katholischer Christ, Sir Pendergraß," sagte der König. „Ich hoffe, Ihr lasset Euch nicht durch mich abhalten von dem, was bei Euch im Hause Brauch ist."

Pendergraß neigte sich dankend. Er zog seine Mütze, auch der König entblößte sein Haupt. Nun sprach der Edelmann ein katholisches Tischgebet, einen Gruß an den Schutzpatron des Hauses. Ella betete ihm nach. Andächtig hörte der König dem Gebete zu — dann sagte er kräftig: Amen. Man begann zu essen. Der König war sehr lebhaft. Er erzählte von dem Empfang, der ihm in Kent zu Theil geworden, vielerlei kleine Anekdoten machten die Unterhaltung interessant; Ella betrachtete mit leuchtenden Blicken

den König. Dicht neben dem großen bewunderten Helden seiner Zeit, dem unerschrockenen Kämpfer zu Lande und zur See konnte sie sitzen, sie streifte die Hand, welche Kronen zerschmettert, Throne umgestürzt hatte, um sich neue Diademe und neue Königssitze zu schaffen und zu errichten. Sie hörte lustige und harmlose Dinge aus dem Munde, der Armeen gegen die mächtigsten Herrscher Europa's in Waffen rief und sie mit seinem Befehle lenkte, auf dessen Ruf sich das Meer mit furchtbar gewaffneten Schiffen bedeckte, an dessen Lippen die Blicke der Parlamentsmitglieder einer großen Nation erwartungsvoll hingen. Von dem Könige schweiften Ella's Gedanken zu George — der große König war bedroht durch den Mann, den sie liebte, eine schreckliche Angst verscheuchte die Freude, welche Ella empfand, sie gedachte der kommenden Stunde, sie wußte aus George's Munde, daß eine Unternehmung sich vorbereitete, daß ihr Vater derselben nicht fern stand — wenn diese Nacht zu einem Schlage gegen den arglosen König benutzt würde? — ihre Besorgniß wich einige Augenblicke, als sie des Versprechens Henry's gedachte. Wenn er kam, dann war der König sicher; sie war entschlossen, Henry so lange als möglich aufzuhalten — aber wird er, den der Befehl des Königs fern hielt, kommen? und wenn er kam, wenn der wilde George auf irgend eine Weise Nachricht von des Königs Anwesenheit erhielt, entspann sich dann nicht vielleicht eine schreckliche Scene?

„Also ist es mir auf dieser Reise ergangen," schloß der König seine Erzählung. „Und ich habe am Schluß derselben nur ein merkwürdiges, mir unerklärliches Abenteuer erlebt — gar nicht weit von hier."

„Und wo, Majestät?“ fragte Sir John.

„Dicht in der Nähe eines einsamen Wohnhauses auf dem Romney-Moore, das, wie sie sagen, einem Manne Namens Hunt gehören soll.“

Ella sank vor Schrecken in den Sessel zurück — Pendergraß erbebte so heftig, daß das Trinkglas, welches er in der Hand hielt, gegen die Kannen klirrte.

„Und welcher Art war dieses Abenteuer, Majestät?“ fragte er.

„Ei nun, in den Blackmanstones sah ich zwei oder drei Personen in den Erdboden verschwinden.“

„Oh!“ machte Pendergraß ungläubig lächelnd.

Der König erzählte nun das Abenteuer — je weiter er kam in seinem Berichte, desto unruhiger ward der Edelmann. Er wußte, daß Hunts Wohnung der Sammelplatz der Verschwörer war, er hatte von den Gerüchten vielfach gehört, nach welchen die Wohnung des Schmugglers mit den Ruinen und sein Treiben mit dem unheimlichen Wesen zusammenhängen sollte, das zwischen dem Gesteine eine Art von Hexensabbath feierte. Pendergraß war weit entfernt, an diese Märchen zu glauben — er hatte aus George's Schilderungen längst geschlossen, daß Hunt die Verschwörer bei sich jederzeit aufnehme, ward Sir John doch selbst am heutigen Abend dort erwartet. Er zweifelte deßhalb auch keinen Augenblick daran, daß Erscheinung und Verschwinden jener Personen mit dem Complotte in Verbindung ständen.

„Diese Täuschung, Majestät, ist verzeihlich,“ sagte er. „Die Erhitzung durch den Jagdritt — —“

„Ich würde daran glauben, wenn nicht andere Herren meines Gefolges dasselbe gesehen hätten. Hätte ich Zeit, würde ich es näher untersuchen.

Pendergraß preßte seine Hand auf die Brust — er sah sich ängstlich nach der Thür um — er fürchtete George Porter eintreten zu sehen oder die Großmutter zu erblicken, aber Niemand erschien. Die Uhr schlug halb zwölf. Sir John runzelte besorgt die Stirne: die Versammlung im Hause des Schmugglers mußte jetzt längst ihre finstere Arbeit begonnen haben. Der König verfolgte die Blicke seines Wirthes.

„Ha — ha —" lachte er. „Ihr seht Euch nach dem alten Diener um. Ja, ja — dort der alte Mann ist gewiß ein treuer Jakobit. Es ist kein freundlich Gesicht, das Ihr mir zuwendet, Alter."

Wirklich blickte Aron, der am Schenktische stand, auf den König mit dem Ausdrucke größten Hasses. Aron hatte unter Karl dem Zweiten gefochten — der Greis konnte sich diese neuen Zeiten nicht erklären.

„Wenn ich nicht im Hause eines redlichen Mannes wäre, könnte Euer Gesicht mir Sorge machen, mein Freund," sagte der König, „denn Ihr besorgt das Einschenken des Weines, aber ich bin ohne Furcht — schenkt mir noch ein Mal das Glas voll — ich trinke es auf meines Wirthes Wohl." Er reichte Aron das Glas, der es voll schenkte.

Pendergraß und Ella betrachteten mit Staunen und Achtung den König, dessen Sorglosigkeit und Vertrauen sie hoch ehrte.

„Und nun, lieber Wirth, weiset mir meine Lagerstätte an, ich bin müde," sagte der König, sich erhebend. „Es

wird mich freuen, wenn Eure reizende Tochter mir mit Euch zugleich das Geleite dahin gibt. Man schläft doppelt gut, wenn ein Engel uns an das Lager führt.“ Der König drückte einen Kuß auf die Stirn Ella's. „Es ist ein alternder Mann,“ sagte er; „Ihr dürft es Euch schon gefallen lassen.“

„Wenn es Eure Majestät beliebt, so gehen wir,“ sagte Pendergraß, ein Licht ergreifend.

Der König nahm seinen Degen und schritt von Ella geführt durch die Thür, welche die beiden Diener offen hielten.

„Ihr seht, ich habe Euch heute zu meiner Wache ernannt,“ scherzte der König. „Die Gardisten schlafen in Playden.“

„Ich weiß es, Majestät,“ sagte Ella. „Und Einer von ihnen wäre gern hier. Er würde sich auch guter Aufnahme erfreuen.“

„Wer ist das?“ fragte der König stehen bleibend und Ella nicht ohne ein wenig Mißtrauen anblickend.

„Es ist Sir Henry Hobbart.“

„Henry Hobbart?“ rief der König erstaunt. „Er ist ein Freund — ein Verwandter von Euch etwa?“

Wilhelms ursprünglich kaltes Wesen, sein Hang zum Argwohn begannen in ihre Rechte zu treten.

„Nein, Majestät. Sir Henry Hobbart ist in Winchelsea geboren. Er kam früh, als Knabe schon, in unser Haus, und daher die einstige Freundschaft — nicht Verwandtschaft. Wir sahen ihn sechs Jahre lang nicht. Ein Zufall, der Befehl Euer Majestät, führte ihn wieder in unser Haus.“

„In dem er gern und oft verweilte?“ fragte der König scharf und finster blickend.

„Gewiß. Denn er liebte meine Tochter,“ sagte Pendergraß, der des Königs steigenden Argwohn wohl bemerkte.

„Diese hier? — dieses schöne Kind?“

„Nein, Majestät, meine ältere Tochter — Miß Mary.“

„Ah — Ihr habt also noch mehr Kinder? wo sind sie? Eure Familie ist nicht vollzählig hier? man verbirgt sich im Hause? wo? wer?“ Er ließ seine Blicke über den Gang hinstreifen, in dem Alle standen.

„Meine Tochter Mary ist nicht hier — sie ist in London. Wenn es Eure Majestät beruhigen kann, so will ich Ihnen in Kürze mittheilen, daß meine Tochter dieses Haus verließ, weil sie weder unsere religiösen noch politischen Ansichten theilt. Sie ist eine eifrige Protestantin und Anhängerin Eurer Majestät. Henry Hobbart liebte sie, als sie noch fast ein Kind war — er verließ unsere Familie kurz nach der Schlacht am Boynefluß, weil ich ihm erklärte,“ sagte Sir John mit fester Stimme, „daß ich nie einen Anhänger der neuen Dinge und des neuen Herrschers in meine Familie aufnehmen werde. Henry Hobbart verließ deshalb unser Haus — ja Europa. Seine Ueberzeugung galt ihm mehr. Nun werden Eure Majestät wohl den letzten Rest von Argwohn gegen meine Offenheit und gegen Henry Hobbart, sowie gegen meine Familie fallen lassen.“

Der König biß die Lippen. Er hatte sich eine Blöße gegeben — er hatte Mißtrauen gezeigt. „Nun, Henry ist ein wackrer Mann,“ sagte er. „Es wundert mich nur, daß er mir nichts von all Dem sagte. Daher mein Fragen.“

Sie gingen weiter. Der Weg zum Schlafzimmer des Königs führte durch einen Gang, dessen Fenster auf den Park sahen. Am Ende dieses Ganges war ein achteckiger Vorsprung. In der Mitte dieses Vorsprungs lag die Thür zum Schlafzimmer. Dicht neben demselben liefen zu beiden Seiten schmalere Gänge hin, welche auf Treppen ausmündeten. Eine dieser Treppen führte in das Erdgeschoß hinab auf einen Corridor, welcher an dem Zimmer Miß Ella's vorbeiging. Die andere Treppe wand sich ein wenig und lief dann auf einen kleinen Flur aus, der im Erdgeschoß eines Thurmes lag. Der Treppe gegenüber war die Thurmthüre, durch welche man in den Park gelangte. In den zuerst beschriebenen Gang, der neben dem Schlafzimmer hinlief, öffnete sich von demselben aus eine kleine Thür. Sie führte zu einem Kabinette, welches mit dem Schlafzimmer in Verbindung stand und das eine mächtige Schaale aus gelbem Marmor enthielt, in welche durch Aufschrauben eines Hahnes Wasser gelassen werden konnte. Der Urkunde nach hatten einst die Herren Pendergraß dieses Kabinet herrichten lassen, als die Königin Maria die Katholische ihren Besuch auf Kealbournhouse ansagte. Sir John öffnete die Thür des Achtecks. Der König trat in das Zimmer. Ein prachtvoll geschnitztes Bett, durch dessen seidene Vorhänge die schwellenden Kissen zum Ruhen einluden, nahm einen Theil der dem Badekabinet gegenüberliegenden Wand ein. Ein schön verzierter Kamin trug ein Bildniß Karls des Zweiten. An den Wänden hingen verschiedene andere Portraits umher. Ueppig gepolsterte Sessel standen in den Ecken. Von der Decke herab leuchtete

eine Ampel, welche aus Hirschgeweihen zusammengesetzt war und einen mächtigen Tannenzapfen als Knopf zeigte.

„Es sieht das recht behaglich aus," rief der König, über den weichen Teppich schreitend und das Bild auf dem Kamine betrachtend.

„Majestät werden vielleicht über dieses Portrait des hochseligen Königs nicht erfreut sein — wenn Sie befehlen, wenn es Ihre Nachtruhe stören sollte — so lasse ich es fortnehmen."

„Oh nicht doch — es bleibe ruhig an seinem Platze. Ich würde dem Manne nicht ausgewichen sein, wäre ich ihm im Leben begegnet — obwohl ich ihn nicht liebte. Uebrigens war sein Todfeind auch mir nicht geneigt. Oliver Cromwell verfolgte uns Beide. Wir sind ja Abkömmlinge der Stuarts. Ei — das ist ein schönes Bild dort. Prinz Ruprecht von der Pfalz. Ein wackrer Mann — ja — ja, Freund Pendergraß. Wenn Euer Jakobus viel solcher Leute gehabt hätte, schliefe ich wohl nicht hier."

Der König hatte seinen Hut auf den Tisch geworfen.

„Befehlen Majestät einen Diener beim Auskleiden?" fragte Sir John.

„Nein. Ein Soldat wie ich ist gewöhnt daran, sich selbst zu bedienen. Nun, gute Nacht, Sir John — ich werde trefflich im Hause, im Bette meines braven Widersachers ruhen. Herzlichen Dank für die Bewirthung — ich werde es zu rühmen wissen." Pendergraß und Ella ergriffen die ihnen vom Könige dargereichten Hände.

„Gute Nacht — schöne Miß," sagte der König. „Und wenn Euer Herz noch ein wenig an den König Wilhelm

zu denken erlaubt, so vergeßt nicht dieses Abends, wo ich mich im Schutze Eures Vaters unter diesem gastlichen Dache niederlege."

„Ich habe Eurer Majestät für das Vertrauen zu danken," sagte Pendergraß. „Sie sind hochherzig genug, dem Gegner die Ehre zu erweisen, die ihm in Wahrheit gebührt: der Ruf eines redlichen Mannes."

„Ich weiß es, Sir John — und deshalb kam ich zu Euch ohne jegliche Wache, ohne jeden Schutz — nur den da, den behalte ich bei mir — und Ihr werdet mir das nicht verargen — der gehört zum Soldaten."

Er ergriff bei diesen Worten seinen kurzen und breiten Hiebdegen, eine sehr einfache aber vortrefflich gearbeitete Waffe, deren Klinge schon oft im Gefechte geblitzt, deren mächtiger stählerner Handkorb seine Faust oft beschirmt hatte — denn der König war stets in den ersten Linien der Fechtenden. Er drückte die Waffe, von der er sich selten trennte, an seine Brust.

„Ich finde es nur ganz in der Ordnung — ein Krieger ohne Schwert ist ein Priester ohne Bibel — ruhen Sie wohl unter meinem Dache, Majestät."

„Wecket mich morgen um die siebente Stunde — gehabt Euch wohl."

Pendergraß ging hinaus und schloß die Thüre hinter sich — er hörte, wie der König seine Kleider abzulegen begann. Sir John und Ella gingen durch den Gang zurück. Als sie in den Saal traten, erschrak der Edelmann. Gleich einem Gespenste stand die hagere Gestalt der Großmutter vor ihm.

„Schläft der Holofernes?“ flüsterte sie. „Oh — wenn er doch eine Judith fände.“

„Mutter,“ rief Sir John, „wie dürft Ihr's wagen, also zu sprechen — vor meiner Tochter. Macht Euch der Haß ganz blind und taub gegen Alles? der König schläft unter meinem Dache, und Niemand soll ihm ein Haar krümmen. Hinauf in Euer Zimmer.“

„Und Du selbst?“ fragte Miß Anna.

„Ich werde den König bewachen.“

Ella küßte des Vaters Hand — sie eilte in ihr Zimmer — die Alte würdigte den Sohn keiner Antwort mehr — sie entfernte sich schweigend. — Ella hatte die Zeit unter großer Erregung langsam verstreichen sehen. Die mit Henry verabredete Zeit war vorüber — er war sicherlich schon fort und doch war die Gefahr nicht entschwunden — der König lag unbewacht im Zimmer — wenn George etwa Gefährten mitbrachte, so gelang ein Handstreich vollkommen, denn die Garden und Diener des Königs waren auf seinen eigenen Befehl in Playden. Aber Ella hatte sich getäuscht — als sie über den Corridor nach ihrem Zimmer huschte, sah sie den Schatten eines Mannes — „Henry,“ flüsterte sie.

„Ich bin es, Ella,“ antwortete Henry.

„Oh — so komm in das Zimmer,“ sagte Ella. „Ich fürchtete schon, Du würdest nicht erscheinen.“ Sie ging mit Henry in ihr Zimmer, dessen Fenstervorhänge man schloß.

„Ich sah Dich und Sir John mit dem Könige durch den Gang schreiten, dessen Fenster in den Park hinausgehen, als ich das Schloß umstrich. Ich konnte mir wohl denken,

daß der König mit Euch länger plaudern werde. Er schläft im Zimmer der Königin Maria."

„Ja. Ganz allein — oh er ist so voll Vertrauen."

„Gewiß — gewiß!" sagte Henry, unwillkürlich unter sein weites Wamms greifend — seine Hand faßte den Kolben eines kurzen Pistols. „Und wie gefällt Euch der König?"

„Herrlicher Mann — eine stille, ernste Größe und doch so heiter — —"

„Das ist er selten — nur in Kent und Sussex — auf der ganzen Reise ließ er sein stilles Wesen hinter sich. Er ist sonst immer ernst — fast kalt, nur am Tage der Schlacht belebt er sich auffallend, wenn er seines Thrones und Landes Feinde züchtigt."

„Die Anhänger der Stuarts, nicht wahr?"

„O verzeih, Ella," sagte Henry, ihre Hand fassend. „Aber ist es nicht thöricht, davon zu reden? haben wir nicht andere Dinge zu besprechen?"

„Es ist wahr, Henry. Setzen wir uns hieher und plaudern wir von Deinen Hoffnungen — Entwürfen."

VII.

Die Verschwörung des Herzogs von Berwick.

Bleich und geisterhaft, von dem aufziehenden Nebel mit einem zitternden Gewande bekleidet, lag im Schimmer eines matten Mondlichtes das Romney-Moor. Gleich einem feurigen Cyklopen-Auge flammte das Licht am Fenster des Hauses, das Hunt der Schmuggler bewohnte. Die tiefste Stille herrschte wie immer rings in der Gegend und sie wurde nur durch den eintönigen Ruf der Unken gestört, die in großer Menge die stehenden Gewässer des Moores bewohnten und denen die Eulen in den Blackmonstones zu antworten schienen. Zuweilen änderte sich die Einförmigkeit der Scene ein wenig, aber diese Aenderung war nur unbedeutend. Es huschte nur ein Schatten hier und dort durch den blaßsilbernen Strich, den das Mondlicht zwischen die dunklen Tümpel zog. — Einige Male tauchten zwei oder drei solcher Schatten zugleich auf oder sie stießen, von verschiedenen Richtungen kommend, gegen einander — aber alle nahmen ihren Weg nach dem großen dunklen Punkte,

der inmitten des Moores und des glänzenden Nebels lag: nach dem Hause des Schmugglers. Wenn sich einer dieser Schatten der Hausthüre nahte, dann konnte man ein leises Pochen hören — darauf sprachen zwei Stimmen hinter einander gewisse Wörter — dann zuckte es hell auf wie ein Blitz durch den Nebel, die Thür ward geöffnet, die Schatten verschwanden im Hause.

„Wer sind jene Leute dort am Kamin?" sagte Berwick zu Charnock.

„Es sind die Herren King, Chambers und Courtenay."

Der Ort, wo sich der Herzog, Charnock und Barclay befanden, war der kleine Raum hinter dem Täfelwerk, welches sich zurückschieben ließ, und hinter dessen Patten die Treppe zum Schlafzimmer Berwicks aufstieg. Der Herzog von Berwick hatte die Falze des Täfelwerkes ein wenig gelüftet, so daß er in den Saal und die Eintretenden sehen konnte, die sich nach und nach versammelten.

„Jetzt kommen zwei wichtige Männer," sagte Charnock flüsternd. „Es sind Maxwell, der Major Lowick — da erscheint auch der alte Clifford."

Wieder öffnete sich die Thür, ein kräftiger Mann, dessen entschlossene Miene jeder Gefahr zu spotten schien, trat in den Saal und reicht Clifford die Hand.

„Das ist Ferguson, der Schotte — jetzt kommt Sir Roger l'Estrange — der ihm folgt, ist der Doctor Peterson, ein sehr gelehrter Mann, dessen wir bei Abfassung unserer Schriften bedürfen."

Berwick nickte befriedigt mit dem Kopfe. „Ihr seht jetzt den Sir Wolbank, er kommt mit Lord Courtenay —

ah — da ist auch Howard und selbst Brice und Dinant, die edlen Herren, fehlen nicht."

„Wer ist der Mann, der dort in's Zimmer tritt und auf den Alle zugehen?"

„Das ist einer unserer Hauptführer. Es ist George Porter."

Die hinter dem Getäfel Lauschenden vernahmen nun bald mehr bald weniger heftige, durcheinander schreiende Gespräche der Anwesenden. Hunt und sein Diener liefen ab und zu, sie brachten Wein- und Bierkrüge herbei, die Verbündeten setzten sich auf die Sessel, es bildeten sich Gruppen, die heftig gestikulirten. Endlich hörte man, wie Lord Howard laut sagte: „Sir Porter, wir müssen beginnen — auch ohne ihn."

„Gut, Mylord, ich werde den Abgesandten des Königs rufen," sagte Porter. Er ging und klopfte leicht an das Tafelwerk. Im Saale war Stille eingetreten — Berwick schob das Getäfel zurück. Er hatte ein besonders festliches Kleid angelegt und trat mit einem Schritte unter die Versammelten. Bei seinem Anblick erhoben sich Alle — anfangs erstaunt und prüfend — dann aber rief plötzlich Lord Howard: „Auf die Kniee, Ihr Anhänger des Königs! Jakob Stuart hat uns seinen Sohn gesendet. Es ist Lord Fitz Jakob, Herzog von Berwick, der vor uns steht."

Die Verbündeten ließen einen Jubelruf ertönen, sie umringten den Herzog, der ihre Hände schüttelte und sie vom Niederknien zurückhielt. Jetzt erkannten ihn erst Viele der Anderen, sie hatten seit langer Zeit den Lieblingssohn des verbannten Königs nicht gesehen — sein Antlitz war

männlicher geworden, seine Stimme aber tönte wohlbekannt in ihre Ohren, als er rief:

„Ich danke, meine Freunde, im Namen des Königs."

Berwick's Erscheinung übte mächtigen Einfluß. Mehr als jede Verheißung oder Proclamation wirkte der Anblick dieses Prinzen.

„Sie sehen, meine Freunde," rief Charnock, „daß ich nicht zu viel verhieß, als ich Ihnen bei unserer letzten Zusammenkunft die Anwesenheit eines hohen Gesandten König Jakobs versprach."

Berwick ließ sich die einzelnen Personen vorstellen, er hatte in der That nicht auf so ansehnliche Namen und Männer gerechnet. Als Porter ihm präsentirt wurde, schüttelte Berwick die Hand des Verschworenen. „Ich höre, Ihr seid einer der Besten, Sir, — Euer Eifer, Eure Umsicht fördern die Sache zumeist. Ihr sollt nicht umsonst gearbeitet haben — der König wird Euch lohnen, wenn er nur erst wieder in Whitehall eingezogen ist."

„Hoheit," entgegnete Porter, „die Sache sieht gut aus — wir dürfen aber nicht auf halbem Wege stehen bleiben." Er machte eine bezeichnende Geberde.

„Geht nicht zu heftig vor," warnte Berwick, seine Stimme dämpfend. „Es ist seltsam mit den Engländern, wenn es zum Blutvergießen bei einer Verschwörung kommen soll, wenn es sich um ein Wegschaffen des Feindes durch Dolch oder Kugel so aus dem Hinterhalte her handelt — dann schrecken sie zurück. Es findet sich immer Einer unter den Verschworenen, der die Sache verräth. Felton war mit Niemand im Complott, darum gelang ihm der Anschlag."

„Pah, Hoheit,“ sagte Porter. „Ich würde den Oranier auf mich nehmen.“ Berwick fühlte trotz seiner Entschlossenheit dennoch ein leises Frösteln, als er so dicht neben dem Manne stand, der seinen schrecklichen Entschluß mit der größten Kaltblütigkeit offenbarte.

„Nun — nun,“ sagte er; „vielleicht ist es auch mit einer Entführung abgemacht. Meiden wir Blutvergießen, wenn es angeht.“

Porter schüttelte das Haupt, als wolle er sagen: Ihr seid ein matter Verschwörer.

„Genug jetzt,“ sagte Berwick laut. „Ich denke, meine Freunde, wir lassen die Berathung beginnen.“

„Es ist Alles bereit, Hoheit,“ antwortete Charnock. „Beginnen wir.“

Die Verbündeten nahmen Platz. George Porter schien mit den Augen Etwas zu suchen — er musterte jeden Winkel des Saales und sein Antlitz blickte finster, als er das nicht gefunden hatte, was ihm so überaus wichtig schien. Berwick trat in den Kreis.

„Ich darf annehmen,“ begann er, „daß ringsum Alles sicher ist?“

„Vollkommen, Hoheit. Die Wachen sind ausgestellt. Sobald Gefahr naht, geben sie uns Zeichen. Dieses Haus enthält der verborgenen Stellen genug. Die Pferde derjenigen Herren, welche einen Ritt hieher thun mußten, sind in Hunts Stall untergebracht,“ sagte Charnock.

„Also denn — meine Herren — hier stelle ich Sir George Barclay vor, Bevollmächtigten Seiner Majestät Jakob des Zweiten. Wie ich gehört, wie ich erkundet,

befindet sich die Unternehmung im besten Fortschreiten. Kent, Sussex, Essex und Middlesex, auch Surrey sind mit Freunden angefüllt, welche im entscheidenden Augenblicke zu den Waffen greifen werden. Achtunddreißig große Waffendepots sind errichtet, die nöthigen Gelder sind vorhanden, hier ist die Liste aller unserer Bundesgenossen, so wie von deren Dienstleuten und Pächtern, auf welche wir uns im Augenblicke der Entscheidung verlassen können. Meine Freunde — ich habe nie daran gezweifelt, aber ich wollte doch mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, um dem Könige so viele Liebe, so viel Anhänglichkeit berichten zu können. Es wird von des Königs Seite Alles geschehen, um diese Anstrengungen zu Gunsten seines Hauses kräftig zu unterstützen. Der König hätte wieder eine Proclamation senden können — Lord Barclay hätte genügt, wenn er mit dem Schreiben des Königs über den Kanal gekommen wäre, aber ich wollte Euch Allen den Willen Seiner Majestät verkünden, Ihr müßt sehen, daß der König ernstlich entschlossen ist, Alles gegen den Räuber seiner Krone zu wagen. Ich bin das verkörperte Wort des Königs — ich, in dessen Adern sein Blut rollt — ich komme Euch aufzurufen im Namen Jakobs des Zweiten, des Vaterlandes und der Religion. Wie lange sollen noch die besten Kräfte Englands in nutzlosem Kriege vergeudet werden? Dieser Oranier ruft die halbe Welt in Waffen gegen sich und England, wenn man ihn nicht stürzt. Kaum ist ein ungeheurer Feldzug beendet — und es droht schon der zweite. Noch sind die Wahlen zum Parlamente nicht vor sich gegangen und es bereitet sich schon eine neue Bill vor zur

Unterstützung kriegerischer Operationen des Oraniers in den Niederlanden — saget das Euren Pächtern — Euren Dienstleuten, verkündet es in den Städten und Dörfern, daß der Räuber von Stuarts Krone auch ein Räuber der friedliebenden Bürger ist — daß er die Kraft des Landes vergeudet, um sich, sich allein den Thron zu befestigen, der fortwährend wankt unter ihm, weil hochherzige Kämpfer in und außerhalb dieses Landes nicht ruhen werden, bis Wilhelm der Oranier hinausgepeitscht ist, über das Meer hinweg, und Jakob Stuart wieder in London einzieht. So lange also der Thronräuber sich bläht und brüstet zu Whitehall und Westminster, wird England nimmermehr Frieden haben. Sein Sturz allein sichert die Ruhe. Aber meine Freunde, ein Zweites ist zu bedenken: die Religion ist bedroht. Ich spreche nicht nur zu den katholischen, ich spreche auch zu den protestantischen Anhängern König Jakobs. Wie lange wird es dauern, und das Geschmeiß der Jansenisten zertrümmert den Protestantismus, während die Katholiken bedroht sind durch die Bevorzugung der Whig-Partei, welche nur den Atheismus predigt — deren Mitglieder ein Blutbad heraufbeschwören wollen. Jakob Stuart wird sich feierlich verpflichten, die Religionen zu achten — keine Maske der Duldung wird er vornehmen, wie dieser Oranier es thut, um hinter derselben die frommen Bekenner desto sicherer zu verderben. Also kein Friede auf dem Gebiete der Kirche, so lange der Oranier steht — sein Sturz allein schlichtet den Streit."

Er machte eine Pause und Lord Howard ergriff das Wort.

„Hoheit," begann er, „Sie haben mit kurzen Worten des Königs Willen ausgesprochen — seine Billigung uns verheißen. Die, welche Sie heut hier versammelt sehen, bilden nur einen kleinen Theil der Masse von Anhängern König Jakobs. Wir wollen für ihn einstehen und wenn es auch nicht möglich ist, Alle, die für Stuart sich erheben werden, zusammenzurufen, so darf ich doch sagen: wir, die hier anwesend sind, gelten so viel, daß unsere Genossen vollkommen überzeugt von der Nothwendigkeit sein, daß sie die Entschlüsse billigen werden, die wir hier fassen, daß sie das, was wir ihnen mittheilen, glauben werden, als hätten sie es gehört mit eigenen Ohren. Aber, Hoheit, deshalb eben ist es unsere Pflicht, die wichtige Sache der Erhebung nicht eher als gereift anzusehen, bevor wir nicht Eines wissen: wie gedenkt König Jakob uns Hilfe zu leisten? Der Oranier ist ein großer Kriegsmann, sein Heer ist schlagfertig und ihm noch ergeben. Wir können nicht eher den Degen ziehen, bevor nicht König Jakob mit einer Hilfsarmee an den Küsten Englands gelandet ist. Wir dürfen das Blut unserer Söhne, Enkel, Unterthanen nicht leichtsinnig preisgeben einem ungewissen Erfolge. Wenn wir mit einer Hilfsarmee Hand in Hand gehen, dann ist der Sieg gewiß."

„Lord Howard," sagte Berwick, „Sie haben gesprochen, wie ich es von dem Edelmanne, dem weisen Kenner des Landes erwarten durfte. Aber der König hat auch daran schon gedacht. Mit Rücksicht darauf, daß seine Anhänger in England zahlreich genug sind und den Degen bereitwillig ziehen werden, hat König Jakob bereits die nöthigen

Vorkehrungen getroffen. Er hat die feierliche Zusage des großen Bundesgenossen, des Königs von Frankreich, Ludwigs des Vierzehnten: an dem Tage, wo hier in England die Jakobiten sich erheben, landet an der Küste von Kent eine französische Armee. Ludwig kann seine Truppen jetzt entbehren, seit dem Fall von Namur hat er Leute genug übrig. Den Oberbefehl übernimmt der berühmte Boufflers, schon werden in Calais die Vorbereitungen getroffen, Stadt und Hafen wimmeln von Soldaten und Schiffen — die besten Truppen sind auserſehen — hier in England Mißbehagen überall, eine Finanzkrisis in Aussicht, Mangel an Geld, Zweifel in die Sicherheit der Maßregeln der Regierung. Sie sehen es deutlich, meine Freunde: diese Reise Wilhelms ist nur eine Prüfung der Stimmung, ein Mittel durch falsche Freundlichkeit die Gemüther sich geneigt zu machen — Ihr seht, wie unsicher er sich fühlt — o meine Freunde, nur Eures Willens bedarf es, rüstet Euch und steht auf für Jakob Stuart, mit einem kräftigen Stoße wird der Koloß der Ungerechtigkeit von seinen thönernen Füßen herabgestürzt."

„Wir werden ihn stürzen!" riefen einige Stimmen.

„Wir werden rütteln an ihm, — an dem Tage, wo die verheißene Armee Ludwigs an Englands Küsten landet — eher nicht," sagte mit fester Stimme Lord Clifford. „Was Howard sagte, sage auch ich."

Berwick schwieg betroffen — er hatte schnelleres Eingehen der Edelleute auf seine Vorschläge erwartet.

„Die Verheißungen der Franzosen sind nicht lockend

für Engländer," sagte der düstere Ferguson; „schon zwei Mal haben wir vergeblich gewartet."

Berwick wartete einige Minuten, während welcher die Versammlung in tiefstem Schweigen verharrte, dann sprach er: „Ich bitte Lord Barclay, die Proclamation König Jakobs zu verlesen."

Barclay entfaltete ein Pergament, es war mit dem in silberner Kapsel ruhenden Siegel Jakob Stuarts versehen. Barclay begann zu lesen: „Der König fordert seine getreuen Unterthanen auf zu den Waffen zu greifen, die Regierung des Thronräubers zu stürzen, die blutigsten Kriege gegen ihn zu führen, Festungen und Städte zu nehmen." Als er gegen den Schluß kam, erhob Barclay seine Stimme: „Männer von England," las er, „Ich, Euer König, weiß gar wohl, daß es nicht immer die großen Schlachten sind, in denen das Große gethan wird für eine heilige Sache. Es ist oft ein einziger Mann, eine sichere Hand, ein klug geleitetes Ereigniß, das da große Wendungen hervorbringt. Ich ermächtige jeden meiner Anhänger, in meinem Namen zu verfahren wider den Thronräuber Wilhelm von Oranien, wie es eben die Nothwendigkeit erheischt, wie es der Dienst des rechtmäßigen Königs, der ich bin, verlangt, wie es die Pflicht jedes Anhängers ihm gebietet, und ich entbinde die treuen Anhänger der Stuarts von allen menschlichen und gesetzlichen Pflichten gegen den besagten Wilhelm von Oranien. Gegeben unter unserem Insiegel zu Saint Germain im Januar des Jahres 1696. Jakob II. von England, Irland und Schottland."

Barclay ließ des Königs Schreiben von Hand zu Hand gehen. Es fanden sich wirklich einige Fanatiker, welche des Königs Unterschrift küßten. Berwick hatte unterdessen genau Porters Gesicht beobachtet. Als Barclay den Schluß las, nickte Porter, zufrieden lächelnd — er hatte ihn verstanden. Lord Howard war der Letzte, welcher die Schrift las — er reichte sie ehrerbietig an Barclay zurück.

„Kein Zweifel mehr," sagte er. „Es ist königlicher Befehl — wir müssen gehorchen — aber dennoch richte ich noch ein Mal an Eure Hoheit die Frage: Wann wird Frankreichs Hilfsarmee auf englischem Boden stehen?"

Berwick wollte ungeduldig werden, er bezwang sich aber. Er sah ein, daß er nachgiebig und geduldig sein müsse. „Mylord," entgegnete er, „das ist nicht ganz leicht zu beantworten. Sie wissen, welche Störungen eine Landung verzögern können. Ich glaube, wenn die Anhänger des Königs sich alle in Waffen erheben, dann würden sie sich reichlich und gut so lange halten können, bis die Armee Ludwigs in Kent gelandet ist."

Die Lords erhoben sich. „Das ist ein gewagtes Spiel," rief Clifford. „Wir wissen, wie Viele mit uns gehen, wissen wir genau, wie Viele gegen uns sind? noch ist Wilhelm unter den Seinen — er hält die Parteien zusammen — die Oranische Partei hat ein sichtbares Oberhaupt, das unsere fehlt noch."

Berwick hatte diesen Moment erwartet. Kaum hatte Clifford ausgeredet, als der Herzog schnell, wie mit einem Schwertstreiche, ihm in die Rede fiel: „Ha — recht so,

Mylord! die Feinde haben ein sichtbares Oberhaupt! man muß es unsichtbar machen, man muß es vertilgen."

Die Wirkung dieser Worte war eine gewaltige auf die Versammlung, sie schwirrte durcheinander, als sei ein Sprenggeschoß zwischen sie geworfen worden.

„Halt — halt, meine Freunde!" rief Berwick. „Ihr seid unruhig — aber gedenkt der Worte Eures Königs. Sagt Jakob nicht, daß es Eure Pflicht sei, gegen den Oranier zu verfahren, wie es eben des Königs Dienst erheischt? hat er Euch nicht aller Pflichten gegen ihn entbunden? also — hinunter mit ihm, dem Kronräuber. Lord Clifford hat Recht: Wenn er verschwindet, löst sich Alles auf und in dem Augenblicke der Verwirrung ist die Erhebung ihres Sieges gewiß — Ihr steht mit den Waffen in der Hand auf — ein Schiff bringt die Nachricht nach Calais, daß der Oranier beseitigt, daß die Gentry und alle treuen Jakobiten in Waffen stehen — wenige Stunden darauf lichtet die Flotte Frankreichs ihre Anker und setzt am folgenden Tage ein Heer an das Land."

Die Aufregung hatte sich gemindert, aber Lord Howard sagte mit fester und markiger Stimme: „was versteht Ihr unter beseitigen, Hoheit?"

Berwick begriff leicht, daß er höchst vorsichtig handeln müsse; Leute, die so gewissenhaft mit dem Blute ihrer Untergebenen schalteten, konnten unmöglich allzuschnell für einen Mord sich begeistern. „Nun," sagte der Herzog, „ich will kurz und bündig sein. Da Wilhelm von Oranien das Haupt der Seinen ist, so muß man ihn zu beseitigen suchen, wenn man freies Spiel haben will, das geschieht

am Besten dadurch, daß man ihn eines Tages gefangen nimmt und entweder aus England oder auf eine Festung entführt."

Howard athmete auf. „Das läßt sich hören," sagte er; „und es wäre dann allerdings ein Aufstand leichter zu bewerkstelligen — aber wer wird es wagen? Die Angelegenheit tritt heute in ein neues Stadium durch die Eröffnungen, welche Hoheit uns machen und durch Seiner Majestät Proclamation, deren Inhalt nicht anders zu deuten ist — so weit es den Schlußsatz anlangt. Wer aber: frage ich noch ein Mal — wer wird es wagen?"

„Ich will es wagen," sagte jetzt zum Staunen Aller George Porter, in den Kreis tretend.

„Er ist's? Wieder der kühne George? er ist ein Toller!" so riefen die Herren durcheinander. Porter und Charnock lächelten, ebenso King.

„Wir werden Ihnen beweisen, meine Herren," nahm jetzt Barclay das Wort, „daß wir nicht phantastische Gebilde ersinnen, sondern daß wir uns mit der Ausführung der Dinge beschäftigt haben, die wir ein Mal uns durchzuführen vorsetzten. Wir haben gewagt, meine Herren. Sir Porter, Sir Charnock, Sir King und ich selbst haben bereits das Unternehmen eingeleitet. Wir haben zahlreiche Verbindungen am Hofe, im Haushalte Wilhelms von Oranien, in der Stadt London selbst, wir haben selbst in der Armee, in der Garde des Königs Anknüpfungspunkte, noch ist der eigentliche Plan nur ein Entwurf, Sie werden ihn erfahren, damit Sie bereit und zur Stelle sind, wenn es gilt, sich zu erheben. Wir haben Alles erwogen. Für

die kriegerischen Operationen sollen Sie, die Männer von England bleiben — unsere geworbene Schaar führt den Handstreich aus und damit nicht einer unserer hohen Freunde compromittirt werde, sollen die für den Streich Bestimmten in Frankreich geworben oder auserlesen werden. Fünfundvierzig Mann werden genügen — sie kommen einzeln oder zu zweien über den Kanal, sie treten hier in Hunts Haus ein und begeben sich nach London. Es sind Leute aus König Jakobs Garde — in London werde ich selbst die Leute empfangen. Es muß Alles höchst unverdächtig zugehen — kein Empfang am Hafen oder in der Stadt — nein — die Soldaten haben ihre Weisung. Jeden Abend nach ihrer Ankunft gehen sie auf den Platz von Covent-Garden, dort achten sie auf einen Gentleman, der daselbst umherspaziert und aus jeder Tasche seines Wammses oder Rockes einen dreieckig zusammengelegten Schnupftuchzipfel heraushängen läßt. Dieser Gentleman bin ich, meine Herren — ich werde die Soldaten empfangen und einzeln an sichere Orte geleiten. Wenn der Tag des Unternehmens gekommen ist, dann wird man Sie vorher in Kenntniß setzen — Sie werden auf dem Posten sein — ist der König entführt, so bricht die Verschwörung aus — jene fünfundvierzig Mann und ich mit den übrigen Verschworenen, wir werden das Unsrige gethan haben — thun Sie das Ihre."

Die Anwesenden waren von dem bereits halbfertigen Unternehmen so überrascht, daß die Lords nur zu sagen vermochten: „Gut denn — gut — wir werden alsdann nicht fehlen."

Berwick schien zufrieden. „Ich nehme Sie in Eid für König Jakob, meine Herren," rief er. Mit aufgehobenen Händen leisteten die Männer den Eid für einen Fürsten, der nie die Rechte seiner Unterthanen gewahrt hatte. Barclay mußte lächeln — er gedachte der hingebenden Treue dieser Männer und der Täuschungen, die ihrer selbst im Falle des Gelingens warteten, aber dem schlauen Intriguanten, der hoch zu steigen hoffte, kam es nur auf eine glückliche Durchführung an — die Schicksale der Uebrigen kümmerten ihn nicht.

„Hoheit," sagte nun Clifford, „wir müssen Ihnen den Dank für das Geleistete aussprechen — auch den andern Herren gebührt er, aber nehmen Sie die Warnung an: lassen Sie sich nicht durch Erfolge zur Unvorsichtigkeit hinreißen — gedenken Sie vergangener Zeiten: die Verräther sind oftmals inmitten der Verschwörung."

Berwick ließ seine Blicke durch den Kreis schweifen. „Ich sehe hier keinen Mann, den ich einer solchen That fähig hielte."

„Nein — hier ist vielleicht keiner, aber draußen," sagte plötzlich eine helle und weibliche Stimme. Erschrocken blickte Alles um sich.

„Woher kam das?" rief Berwick.

„Wer sprach da?" schrie Charnock.

„Ich kenne die Stimme," rief Porter. „Es ist Bessie Hunt — heda, Bessie, wo steckst Du?" Ohne weitere Nachsuchungen abzuwarten, kroch die Tochter des Schmugglers hinter dem Kamine hervor. Sie hatte sicherlich dort lange gestanden.

„Teufel — was soll mit der Dirne werden?“ rief Ferguson; „sie hat uns in der Hand — sie kann uns verrathen.“

„Ha, ha, ha!“ lachte das Mädchen. „Seht doch den Großsprecher an — er hat Furcht. Wollt' ich Euch verrathen — es wäre schon zehn Mal geschehen — hätt' ich Böses gegen Euch im Sinne, ich würde dort die Beiden nicht gerettet haben.“

„Es ist wahr,“ sagte der Herzog; „sie hat uns von einer sicheren Gefahr errettet.“

„Meine Tochter ist eine Anhängerin König Jakobs — eine treue Botin,“ rief Hunt, hinzutretend.

„Bessie thut seit Jahr und Tag gute Dienste,“ sagte Porter.

„He — he — meinst Du?“ rief das Mädchen. „Ja wohl, bessere als Viele von Euch, die mit schlimmen Leuten verkehren.“

„Sie muß Etwas wissen,“ schrie Ferguson. „Heraus mit der Sprache!“

„Gemach,“ sagte Bessie, ihn mit stolzen Blicken messend. „Ich rede wie ich will — und ich will Euch warnen: George Porter — wo ist Euer Freund und künftiger Schwiegervater wie die Leute sagen: der Sir Pendergraß?“

George schreckte zusammen, Sir John fehlte; George hatte ihn gleich bei Beginn der Versammlung, den neuen Genossen des Bundes gesucht — und nun diese Frage Bessie's —

„Ich weiß nicht, wo Pendergraß anders sein kann, als

auf seinem Schlosse," sagte er. „Ein Unwohlsein wird ihn abgehalten haben — ich —"

„Wo ist König Wilhelm, Sir George?" fragte das Mädchen. Alle horchten gespannt.

„In Guddenford."

„Nein, Sir George, — nein, Ihr Herren. Oh — Sir Pendergraß ist es wohl werth, daß Ihr Euch so sehr um seine Freundschaft bemühet — es ist ein redlicher Freund — ja, ja — die Liebe zur schönen Miß Ella macht Euch blind, sonst würdet Ihr sehen, daß die Leute auf Kealbournhouse nicht große Anhänger von König Jakob sein können. Sir John kam nicht zur Versammlung, weil heut der König Wilhelm in seinem Hause zu Nacht gespeist mit ihm und der Tochter Ella und weil König Wilhelm heut Nacht im Hause des treuen Jakobiten die Nachtruhe hält."

Ein Schrei des Zornes und des Schreckens tönte durch den Saal. Die Männer stießen Flüche aus, sie zogen die Degen, man rief nach den Pferden. „Besonnenheit!" riefen Berwick und Charnock.

„Bessie, Du sprichst die Wahrheit?" brüllte Porter.

„So wahr ich vor Euch stehe. Ich hört' es in Guddenford, als ich von Playden kam, und als ich im Landhause war, erzählten es alle Leute einander: der König schlafe bei dem Jakobiten."

„Warum sagtest Du es nicht früher?" zürnte George.

„Ich wollte Etwas geschehen lassen, das Dich von dem Pendergraß trennen muß," flüsterte Bessie.

Die Verbündeten vermochten sich nicht zu beruhigen, sie tobten wie trunken über den Verrath.

„Haltet — um Gottes willen,“ rief George Porter. „Wir werden sehen, woran wir sind — ich habe den Pendergraß geworben — ich halte ihn für redlich — aber ich will Alles wissen — Alles erfahren. Ist es so, wie Bessie berichtet, dann droht Gefahr — ich will sie erkunden. Bleibt Alle hier, Ihr Herren — in zwei Stunden bin ich zurück — rührt Euch nicht; wenn Sir John ein Schurke ist, dann ist es jetzt zu spät zur Flucht — er hat die Häscher schon gegen uns ausgesendet, nur die Gewölbe können dann retten — ich jage nach Kealbournhouse, ich muß — ich werde den Oranier finden — und dann vielleicht —“ er machte eine drohende Geberde.

„Haltet an Euch,“ rief Charnock.

„Bleibt Alle hier — Hunt, haltet die Fallthüren offen, wenn Gefahr naht — Ihr kennt meinen Muth, Sir Charnock — ich kehre bald zurück — mein Pferd, mein Pferd!“

Die Verschworenen kauerten erwartungsvoll zusammen.

„Eine Predigt wider die Gewalt des Bösen,“ rief Doctor Peterson. „Wir wollen uns erbauen im Angesichte der Gefahr.“

„Schreibe schnell Deine Depeschen an den König,“ flüsterte Berwick seinem Freunde Barclay zu. „Wir müssen auf Alles gefaßt sein. Wo liegt unser Boot heute?“

„Bei Hope Chapel — ich weiß den Weg.“

Hunt und Bessie verließen das Haus — sie sahen nach den Posten. Acht Männer umstanden das Haus in gewisser Entfernung — der Vorderste war Edmund Keyes, George's Diener.

„Alles ruhig, Edmund?“ fragte Hunt.

„Alles, Master.“

In diesem Augenblicke jagte eine dunkle Masse wie eine tiefstreifende Wolke durch das Moor. Es war George Porter, der nach Kealbournhouse galoppirte.

In zwei und einer halben Stunde kann er zurück sein,“ sagte Hunt. „Komm in's Haus zurück, Bessie. Wir wollen Peterson predigen hören.“

George Porter jagte durch den Nebel. Er kannte den Weg an verschiedenen Merkzeichen. Er sprengte durch den Wald in das Gebiet von Sussex, trabte an Guddenford vorüber. In Playden war es noch lebendig — George stutzte. Er sah viele Gardisten, Bediente und Jäger. Er lenkte in den Park von Kealbournhouse. Ueberall dort tiefe Stille. Porter hatte erwartet, alle zehn Schritt einen Gardisten zu finden, er hatte sich bereits die Vorwände einstudirt, die er brauchen wollte, um bis zu Sir John gelangen zu können — nirgends eine Wache — lautlose Ruhe im Park, um das Schloß, im Hofe. „Der König kann nicht hier sein — er würde nicht ohne Wache schlafen,“ murmelte er. „Die Dirne hat sich geirrt — suchen wir Sir John.“ Er band sein Pferd an den Ast einer Zwergeiche, dann nahm er aus dem Halfter seine Pistolen und näherte sich dem Schlosse, ging wieder zurück und lugte aus der Ferne. „Dort ist Licht — es ist Johns Zimmer — er ist also im Schlosse, wie es scheint. Aber freilich — brütet er Verrath, so kann er es brennen lassen, um zu täuschen.“ Er näherte sich wieder dem Hause und musterte die Fenster. „Ha — was ist das? dort ein Licht? ja —

ja — es schimmert hinter dem Vorhange. Das ist das Zimmer der Königin Maria — dort schläft sonst Niemand, als nur ein hoher Gast — ich werde auf der Spur sein, gewiß — gewiß, der Oranier ist im Hause, sie haben ihm das königliche Gastzimmer eingeräumt.“ Er war dicht an dem Thurme, er tappte leise auf den Thürgriff — die Thür öffnete sich. Es war dieselbe, durch welche Henry getreten war. George schlich über den Flur bis zur Treppe. „Ich muß wissen, wer in dem Zimmer ruht,“ flüsterte er. „Wenn es der Oranier wäre — ich könnte mit einem Schlage die ganze Lage der Dinge ändern.“ Seine Pulse schlugen bei diesem Gedanken, er begann die Treppe hinaufzusteigen, mit der Localität des Hauses vollkommen vertraut, war er bald in dem Theile des Ganges angekommen, der neben dem Zimmer des Königs hinlief, und auf welchen sich die kleine Thür des Badekabinets öffnete. Durch die Ritzen der Thür fiel Licht — das Zimmer war also bewohnt. George schritt leise um den achteckigen Vorsprung — er legte sein Ohr an die Thüre — ein trockenes Hüsteln schallte aus dem Gemache, der Verschwörer fuhr zurück. Er hatte bei seiner Anwesenheit in London oft genug den König gehört und gesehen, war oft in dessen unmittelbarer Nähe gewesen, dieser trockene Husten war der des Oraniers, jenes Uebel oder jenes Ueberbleibsel einer Kinderkrankheit, von welcher dem Manne noch die Spuren zurückgeblieben waren. „Es ist kein Zweifel mehr — er schläft in diesem Zimmer,“ murmelte George mit finsterm Blicke, den Lauf seines Pistols betrachtend. Er schlich wieder zurück bis zur Kabinetsthüre — —

„Setzen wir uns hieher, Henry — und plaudern wir von Deinen Hoffnungen und Entwürfen," hatte Ella zu Henry Hobbart gesagt.

„Meine Entwürfe, liebste Ella, sind ziemlich einfach," lächelte Henry. „Da ich den Beruf des Soldaten erwählt habe, werde ich alle Stellungen durchmachen, bis ich bei dem Punkte angelangt bin, den man als den wünschenswerthesten bezeichnet — der König will mir wohl — er wird mich fördern und da er hoffentlich noch lange in Kraft den Thron Englands behalten wird, ist mir nicht bange." Ella fuhr zusammen, Henry ahnte nicht, was sich zum Sturze dieses Thrones vorbereitete. „Meine Hoffnungen," fuhr Henry fort. „Oh — sie sind freilich anderer Art. Sie lassen sich zusammenfassen in ein Wort: Mary."

Ella reichte ihm die Hand. „Henry," sagte sie herzlich, „ich hoffe für Euch Beide. Glaube nicht, daß ich der Schwester zürne. Ich liebe sie wie immer, kann ich auch nicht ihre Ansichten theilen. Sie ist in den Händen von Tante Rachel Wren — wie ich und Papa in den Händen der Großmutter sind — vielleicht hätte ein wenig Nachgeben von beiden Seiten die Spannung verhütet."

„Aber Dein Vater, ein so braver Mann, sonst so klar, so offen, wie kann er — —"

„Henry, die Ansichten in der Politik, der Religion scheiden oft die Besten — Du weißt es. Und daß der Vater ein ruhig denkender Mann ist, das hat er bewiesen, indem er Mary keinen Zwang anlegte. Er ließ sie ziehen mit der Tante, da sie sich hier nicht glücklich fühlte — er hängt dennoch an Mary. Jeder Brief aus

London, der von ihr kommt, erfreut ihn. Man meidet freilich jegliche Erörterung über Politik oder Religion und so ist die Trennung vielleicht ein Glück für unsere Ruhe und Neigung — hier wiederholten sich täglich die leidenschaftlichen Scenen zwischen der Tante und der Großmutter. Jene eine strenge Oranierin — diese eine wüthende Freundin der Stuarts. Wir Mädchen nahmen Partei — ich neigte mich wohl zur Schwester, aber Großmutter eiferte dagegen, der Vater ist, wie Du weißt, ebenfalls ein leidenschaftlicher Jakobit, wir sind in dem römisch-katholischen Glauben erzogen — ein Jeder kann nicht so leicht die eingesogene Lehre aufgeben."

„Aber Du, Ella — zog es Dich nicht zur Schwester mächtig hin? hast Du nie den Wunsch gehegt, sie wiederzusehen?"

„Es ist noch nicht allzulange her, daß sie uns verließen — die Sehnsucht wird wohl noch mächtiger — dann aber — dann gab es doch noch eine Stimme, die mich zurückhielt von den Freunden des Oraniers."

Ella schwieg und spielte, ein wenig verlegen, mit dem Bande ihres Mieders.

„Ei — ei — will es da hinaus?" lachte Henry. „Meine kleine Ella — sieh — sieh — also eine mächtige Stimme, ich kann mir das denken. Ein hübscher, braver Anhänger der Stuarts ist der Gegner König Wilhelms bei Miß Ella. Ei nun, wer ist es denn?"

„Es ist Sir George Porter, ein schöner und braver junger Mann," sagte Ella. „Wir lernten ihn von der besten Seite kennen. Als nach dem Tode König Karls, der

meinem Vater, wie Du weißt, das Besitzthum des Erbes auf's Neue sicherte, eine Streitigkeit entstand, war es George Porter, der sich der Sache des Vaters lebhaft annahm. Der Vater konnte nicht immer in London mit allen Advokaten verkehren, da war George denn die Triebfeder. Er mühte sich, er lief und verfocht, er scheute keinen Gang und setzte Alles in Bewegung, daß dem Vater sein Recht ward — ich will gern glauben, daß die Neigung zu mir einen Antheil an seinen Mühen hatte," setzte sie lächelnd hinzu. „Aber George erwies uns große Dienste."

„Wann war das?" fragte Henry.

„Im Jahre Neunzig."

„Da war ich schon in Amerika," seufzte Henry. „Und jener George ist wohl ein eifriger Jakobit?" fuhr er unmuthig fort.

„Ja — das ist er," sagte Ella eifrig. „Er hängt König Jakob mit ganzem Herzen an." Sie blickte ängstlich umher — sie rief sich die Scenen, welche hier stattgefunden, zurück.

„Und was ist dieser Herr Porter?" examinirte Henry.

„Er ist der Sohn eines reichen Grundbesitzers an der schottischen Grenze. Seine Eltern sind todt und George liegt im Streit um den Besitz. Noch hat er ihn nicht durchgefochten, aber wenn dieser schlimme Rechtshandel beendet sein wird, holt er mich auf seine Güter."

„Und wo liegen diese?"

„Ich sagte es — droben in Northumberland."

„Dein Vater kennt diese Güter?"

„Nein. George aber macht eine herrliche Beschreibung davon.“

„Und was ist Herr Porter sonst? welchen Stand hat er erwählt?“

„Er ist eben — ei nun — er ist eben ein Gentleman, der von den Zinsen seines Vermögens lebt.“

„Worin besteht dieses Vermögen?“

„Ach, Henry,“ lachte Ella, halb unwillig, „was weiß ich davon? ich werde doch nicht danach fragen? genug, George lebt, wie es einem Gentleman zukommt. Auf allen Herrensitzen ist er gern gesehen — überall wird er freundlich aufgenommen. Er gewinnt die Herzen Aller — was fragt man da weiter?“

Henry dachte nach — seine Stirn zeigte einige Falten. „Hm — hm“ sagte er. „Ich wünsche Dir Glück. Liebst Du diesen George so recht innig?“

„Gewiß.“

„Du bist ein liebes — herziges Kind, Ella. Mit der großen Welt wenig vertraut — hast Du Dich, hast Du den Herrn George recht geprüft?“

„Ja — wohl, ich habe es —“ sagte Ella, ein wenig zögernd. „Freilich zürne ich zuweilen mit George. Er ist etwas unstät. Bald hier bald dort ist er zu finden. Er reist in den Grafschaften umher, weil er ein gesuchter und beliebter Gesellschafter ist. Er fehlt bei keiner Fuchshetze und bei keinem Sanct Valentinsfest.“

„So — so —“ sagte Henry, aufmerksamer werdend. „Dieser Herr Porter reist viel in den Grafschaften umher? aber er wohnt in London?“

„Ja. In Norfolk-Street."

„Und die Herren, die er hier besucht, mit denen er verkehrt, sind natürlich lauter Anhänger der Stuarts, wie Dein Vater?"

„Gewiß — sie sind — —" Ella hielt inne. Sie schreckte zusammen, denn sie bedachte plötzlich, daß ihre Plauderhaftigkeit George's geheime Pläne vielleicht kreuzen könne, die sie zwar mit Sorgen erfüllten, von deren Geheimhaltung aber George's Wohl abhing. Henry hatte die Arme gekreuzt. Er war erfahren genug, um zu merken, daß George Porter und die Jakobiten entschieden zu politischen Zwecken verbunden waren. Aber die Katholiken wirkten für sich ja durch die Wahlen zum Parlamente. George Porter konnte also in ganz erlaubter Weise für seine Partei agiren.

„Ich wollte," fuhr Henry fort, „ich wäre so glücklich wie Du, Ella. Ich habe Mary nicht gesehen. Ich könnte mir die Haare raufen, wenn ich bedenke, daß in London Diejenige lebt, welche ich so innig liebe, die ich hier in Sussex glaubte, daß ich vielleicht an ihrem Hause vorüberging, ohne zu wissen, daß sie wenig Schritte von mir weilte. Aber ich bin erst kurze Zeit wieder in England — und London ist so groß. Aber sowie ich zurückgekehrt bin — wird mein erster Gang zu Mary sein — mein Herz schlägt höher bei dem Gedanken an dieses Wiedersehen; wird sie mich freundlich empfangen?"

„Kannst Du zweifeln?"

„O wenn sich doch Alles glücklich fügte — ich hoffe es, das sind meine Hoffnungen. Dein Vater ist ja ein

Ehrenmann. Er wird uns nicht trennen. Er achtet die Meinung, und da Mary sich von ihm entfernen durfte, wird er mir einst wohl gestatten, ihr eine neue Heimath zu gründen. Ein Jakobit, der den König Wilhelm in seinem Hause aufnimmt, ist mindestens ein braver Mann. Hier ruht der König sicher — hier droht ihm keine Gefahr — und ein solcher Wächter wie Sir John wird dem redlichen Bestreben eines Dieners des Königs kein Hinderniß entgegensetzen: dem Bestreben, Mary glücklich machen zu wollen."

Ella's Herz klopfte schneller. Sie gedachte wieder der geheimnißvollen Angelegenheit, welche Porter und ihren Vater beschäftigte.

„Aber nun vor allen Dingen, süßes Ellachen, noch Eins. Ich könnte es morgen im Trubel der Abreise vergessen," sagte Henry. „Wo finde ich Mary und die Tante Rachel in London? ich brenne vor Verlangen, Beide aufzusuchen."

„Oh, das ist leicht zu finden für Jemand, der in London Bescheid weiß, wie Du, Henry. Sie wohnen in — —"

„St! — St!" machte Henry plötzlich, ihre Hand fassend. Sein Hals streckte sich ein wenig, seine Augen öffneten sich weit und er horchte gespannt.

„Was hast Du?" flüsterte Ella ängstlich.

„Horch — hörst Du Nichts?"

„Nicht das Geringste."

„Aber ich höre deutlich — ich täusche mich darin nicht — das Ohr des Soldaten kennt diese Töne genau. Es war das Wiehern eines Pferdes."

Ella's Angst stieg bei jedem Worte Henry's. Sie fürchtete das Herannahen eines Ereignisses, welches dem schlafenden Könige gefährlich werden konnte. „Du irrst Dich," sagte sie leise. „Es wird ein schriller Ruf der Nachteule gewesen sein."

„Nein — nein — ich bin meiner Sache gewiß — da — hörst Du? es beginnt auf's Neue."

Beide schwiegen und horchten; auch Ella konnte nicht mehr zweifeln — deutlich drang durch die Stille der Nacht das helle Wiehern eines Rosses. Es mußte nicht weit vom Mittelwege des Parkes sich befinden.

„Was kann es sein?" beschwichtigte Ella. „Es ist vielleicht einer von Deinen Gardisten."

„Unmöglich, sie haben ebenso wie ich den strengsten Befehl, Playden nicht zu verlassen. Der König will dadurch, daß er Niemanden als Begleitung oder Wache bei sich hat, Deinem Vater seine Achtung, sein Vertrauen beweisen."

„Und wie kann Dich dieses wiehernde Pferd in Unruhe versetzen?"

„Dieses Pferd muß irg ndwo angebunden sein — denn der Ton kommt nicht näher und entfernt sich nicht — da — da ist es wieder. Entweder ist der Reiter abgestiegen oder er hält im Parke. Ich würde nicht darauf achten, wenn der König nicht ganz allein wäre." Er ging auf die Zimmerthüre los und öffnete sie leise.

„Was willst Du thun, Henry?" flüsterte Ella.

„Laß mich — laß mich!" Er horchte in den Gang hinein — von oben her zischelte es, als wenn zwei Menschen

sehr heftig mit einander sprächen — zuweilen drang ein lauterer Ton hervor.

„Holla, da geht Etwas vor,“ flüsterte Henry. „Und es kommt von dem Gange über uns her, gerade dort liegt das Zimmer, in welchem der König schläft.“ Er zog unter dem Wamms ein Pistol hervor, das er schußfertig machte.

„Henry, ich beschwöre Dich!“ stöhnte Ella, seinen Arm fassend — er aber war bereits aus dem Zimmer, das junge Mädchen ließ ihn nicht los.

„Ich glaube, ich kam zur rechten Zeit,“ flüsterte Henry. „Halte mich nicht auf, Ella — ich muß mich überzeugen.“

„Es ist Nichts.“

„Desto besser.“

Er war bereits bis zur Treppe gekommen, welche von Ella's Zimmer in den Gang mündete, der um des Königs Kabinet lief und dem gegenüber lag, der bei der Thür des Badezimmers vorüberführte. „Keinen Laut, Ella — rufe nicht. Denn wenn der König erwacht und es ist wirklich da oben was Unrechtes im Werke, dann seid Ihr Alle verloren.“

Er stieg leise die Treppe hinauf. Seine Rechte hielt das Pistol, Ella hatte seine Linke krampfhaft erfaßt, sie vermochte vor Angst nur schwer zu athmen. Sie blieb neben ihm.

Sir John Pendergraß war nach der kurzen Unterredung mit seiner Mutter wieder in sein Zimmer hinaufgestiegen. Aron hatte ihm die Nachtlampe auf den Sims des Kamins gestellt, der Schein des Lichtes spielte auf einigen

Rüststücken, welche neben dem Kamin auf Holzkreuzen glänzten. „Es sind gute Waffen meiner Ahnen gewesen,“ sagte Sir John leise vor sich hin, mit der Hand einen schön gearbeiteten Harnisch berührend. „Sie waren Alle thätig und wacker im offenen Gefechte. Der hier stand im Feuer von Marston Moore gegen die Hakenschützen Cromwell's — keiner der Träger hat sich mit Verschwörungen abgegeben — pah — es war eine andere Zeit. Heut ist es nicht mit der Waffe allein gethan. Wir müssen im Dunkeln arbeiten für unsern rechtmäßigen Herrn, und ich thue genug, wenn ich den Mann, der heut unter meinem Dache ruht, als ein ehrlicher Gegner behüte. Es ist freilich nicht allzu schwer — es wird ihn Niemand bedrohen — ich fürchtete schon die Verschworenen. George wird ihnen aber meine Treue zugesichert haben, wenn es gilt, das Schwert für König Jakob zu ziehen —. Es ist Alles ruhig — aber ein Schloßherr, dem sich der Feind anvertraut, soll doch seine Runde machen.“ Er nahm seine Kappe, einige Schlüssel und verließ sein Zimmer. Der blasse Schein des Mondes fiel durch die Fenster von Kealbournhouse und erleuchtete die Gänge und Treppen nur spärlich, aber doch genügend für den Schloßherrn, der jeden Winkel, jede Biegung kannte. Neben der Thüre zu Sir John's Zimmer war ein Bild des heiligen Jakob von Compostella angebracht, unter welchem eine kleine Lampe brannte, die stets mit Beginn der Dunkelheit angezündet ward. Sir John bekreuzte sich, als er bei dem Bilde vorüberging, dann schritt er durch die Gänge in den andern Flügel des Schlosses. Mitten in seinem Laufe blieb er stehen. Er horchte. Es war ihm,

als knirsche auf den Steintreppen der Schritt eines Mannes. Er räusperte sich leise. Das Geräusch schwieg. „Es kann Täuschung gewesen sein,“ sagte Sir John leise — eine gewisse Unruhe überfiel ihn. Er näherte sich auf den Zehen dem Schlafzimmer des Königs. Entsetzt fuhr er zurück — aus dem Dunkel des Ganges trat eine Gestalt.

„Wer da?“ flüsterte Sir John.

„George Porter,“ antwortete der nächtliche Gast, „der gekommen ist — Rechenschaft von Euch zu fordern.“

„Um Gotteswillen, was wollt Ihr hier, George?“

„Euch holen, Sir John. Ist das Euer Wort? sind das Eure Verheißungen? in dem Hause des Schmugglers sind die Mannen versammelt, denen Ihr in meine Hand Beistand gelobtet — Ihr habt schrecklichen Verdacht auf Euch geladen. Wer schläft dort?“ er wies auf die Thür des Schlafzimmers.

„Wilhelm, König von England,“ sagte Sir John ruhig.

„Dem Feinde Eures Glaubens, Eures Königs öffnet Ihr Euer Haus? Wir wußten es — aber ich bin mit rasender Eile hierher geritten, um zu sehen, ob das, was wir gehört, Wahrheit ist.“

„Es ist Wahrheit. Ich schickte mich an, nach Romney-Moore zu eilen, als der König sich bei mir ansagen ließ. Ich konnte nicht hinweg, ohne Verdacht zu erwecken — ich durfte ihm nicht meine Thür verschließen, wollte ich nicht die Jakobiten seinem Hasse noch mehr aussetzen. Die Klugheit gebot mir also zu handeln.“

„Ist das alles genau so, Sir John?“

„So wahr mir Gott und die Heiligen helfen.“

„Wohlan denn, ich will Euch glauben — enge Bande sollen uns verknüpfen — ich denke nur gut von Euch. Sir John Pendergraß, das Schicksal hat Euch und Euer Haus auserſehen, dem Staate Englands eine neue Form zu geben, als es den Oranier unter Euer Dach führte — Ihr sollt frei bleiben von Allem — ich will es vollbringen. Die Verschwörung ist beendet, noch ehe sie ihre Arbeit begann, wenn Ihr mir die Thür jenes Zimmers öffnet.“

Pendergraß befiel eine tödtliche Angst, seine Kniee schlotterten, er konnte sich kaum auf den Beinen halten. „Was — was wollt Ihr?“ stöhnte er leise.

„Oeffnet die Thür und ich zerschmettre dem Oranier den Kopf mit meinem Pistol.“

„Entsetzlicher — nimmermehr! Im Vertrauen auf meine Ehre hat er sich schlafen gelegt — ohne Beistand — ohne Wache. Ich bin entehrt, krümmt man ihm nur ein Haar, niemals werde ich dulden, daß er und sein Schlaf gestört werde. Ich nahm ihn auf, als er kam und sagte: ‚Ich will der Welt zeigen, daß es noch edle Gegner giebt und daß ich ohne Furcht mein Haupt niederlege unter dem Dache eines katholischen Edelmannes.‘ Er soll sich nicht getäuscht haben, mit meinem Leben stehe ich für das des Königs.“

George Porter trat einen Schritt zurück. „Ihr seid ein Wortbrüchiger, Sir John,“ flüsterte er mit scharfer Stimme. „Ich befehle Euch im Namen der Verbündeten, die Thür zu öffnen.“

Pendergraß rührte sich nicht.

„Wohlan denn, so brauche ich Gewalt. Ihr seht mich mit zwei Pistolen bewaffnet — diese hier ist für Euch — der König schläft ohne Wache; wenn Ihr am Boden liegt, entreiße ich Euch leicht den Schlüssel zur Thür des Badekabinets — Hülfe ist für den Oranier nicht bei der Hand, Niemand hört das Rufen, selbst nicht die Schüsse, diese zweite Ladung zerschmettert den Feind der Stuarts — Euer Weigern ist nutzlos, denn Ihr könnt den König nicht retten. Gebt den Schlüssel."

Pendergraß faßte einen schnellen Entschluß — er hatte gesehen, daß die Thür, welche von dem Badezimmer in das Schlafgemach führte, geschlossen war, als er den König verließ. Da George durch das Badekabinet in das Schlafzimmer dringen wollte, so hatte Pendergraß die Absicht, den wüthenden Jakobiten zuerst in das Badekabinet treten zu lassen, dann aber die nach dem Gange führende Thür schnell zu schließen und den gefährlichen Mann auf diese Weise zwischen zwei geschlossene Thüren in das Kabinet zu sperren. Was dann geschehen würde, das wußte Pendergraß freilich nicht — Zeit zum Ueberlegen blieb ihm keine — er hoffte, daß die Verbindungsthür geschlossen sein werde und mit einem schweren Seufzer sagte er: „So kommt."

George's Tritte waren nicht mehr so fest als vorher — trotz seines Muthes wankte er dennoch ein wenig; die Größe des nahenden Momentes wirkte mächtig auf ihn — Pendergraß zitterte nicht weniger; wenn die zweite Thür nicht gesperrt war, so war der König verloren. Sir John steckte den Schlüssel in's Schloß — George hob die Pistole. Pendergraß entnahm aus dieser Bewegung, daß der Ver-

schwörer sofort auf den im Bette ruhenden König Feuer geben werde, wenn er sein schreckliches Ziel vor Augen hatte. Ohne zu sehen — zu hören, öffnete Pendergraß die Thüre — ein heiserer Schrei entfuhr seiner Kehle — die zweite Thür war offen, gegenüber von derselben stand das Bett, in welchem, vom Lichte der halbgelöschten Ampel beleuchtet, deutlich sichtbar, der König ruhig schlummerte. Sein Haupt lag hoch — wie es seine Gewohnheit war, auf dem Kissen, seine Rechte hielt sein Schwert, das halb auf seiner Brust, halb auf dem Bette ruhte. Pendergraß deckte die Augen mit der Hand — er vermochte nicht zu rufen und fühlte eine heiße Welle in seine Brust steigen. George hatte sofort die Lage überschaut, er hob seine Waffe auf's Neue — er wollte abdrücken — ein Zittern befiel ihn, die Kniee bebten, die Zähne schlugen leise gegeneinander, kalter Schweiß rieselte über die Stirne, leise keuchte er und fast hörbar klopfte sein Herz — Pendergraß blinzelte angstvoll bei Seite — der Schuß fiel nicht — George senkte die Pistole. „Hinweg — hinweg," lispelte er, den Arm des Edelmannes erfassend. „Ich habe die Kraft, ich habe den Muth verloren." Der König regte sich — er hustete. Pendergraß ließ den Moment nicht entschlüpfen, er zog George aus dem Kabinette in den Korridor und ohne sich Zeit zu gönnen, die Thür wieder zu schließen, schob er den noch immer Zitternden so weit als möglich von dem Schlafzimmer hinweg.

„Gelobt sei Gott," flüsterte er. „George, es war eine höhere Macht, welche Euren Arm aufhielt. Ihr sollt nicht der Mörder des Oraniers werden."

George holte tief Athem, seine Fassung kehrte zurück und er bäumte sich wild auf. „Nein, nein,“ knirschte er, die Waffe wieder hebend, „es war eine Feigheit, dieser schlafende Mann war mir fürchterlich, der Mord des Ruhenden wollte mir nicht gelingen — und doch, ich bin ein Feigling, ich hatte das Schicksal Englands, der Stuarts in meiner Hand, ward meinem Worte untreu — ich will zurück, will ihn wecken, der wachende Mann ist mir nicht furchtbar — laßt mich.“ Er that wieder einen Schritt gegen das Zimmer, aber Pendergraß warf sich ihm in den Weg.

„George,“ keuchte er; „George, bedenke meine Ehre — ich hafte für das Wohl des Gastes.“

Aber George drängte den starken Edelmann mit der Kraft des Zornes bei Seite, nur wenige Schritte noch und er war wieder an der Thür — als plötzlich von der Treppe her ein Mann aus dem Dunkel trat, in seiner Hand blitzte ein Pistol, das er auf George richtete.

„Ella!“ rief der Verschwörer zurücktaumelnd; er hatte das junge Mädchen erkannt, welches mit Henry die Treppe heraufgekommen war.

„Henry Hobbart!“ rief Sir John. „Ich bin verloren.“

„Zurück von diesem Orte,“ sagte Henry ruhig. „Ich bin der Gardist des Königs und ich will mit seinen Mördern kämpfen.“

George und Pendergraß standen regungslos. Beide waren auf diese Wendung nicht vorbereitet.

„Sir John,“ sagte Henry, „schließen Sie die Thür des Kabinets.“ Pendergraß that es.

„Falsche Freunde," knirschte George. „Und sogar das Mädchen, welches ich liebe, ist gegen mich und übt Verrath."

„George, Du irrst — ich bin unschuldig," flehte Ella.

„Ah — Herr George Porter," sagte Henry.

„Und Sie, Sir John, im Complotte mit diesem Herrn? — Sie ein Verräther — mehr noch: ein Mordgeselle gegen den, der im Vertrauen auf Ihre Ehre sich unter dem Dache dieses Hauses niederlegte? Oh — es ist schmerzlich." Henry schüttelte ernst das Haupt.

„Henry Hobbart," sagte Pendergraß, „ich bin unschuldig. Ich würde niemals in einen Streich gegen den König gewilligt haben."

„Also dieser Mann ist der Mörder — dieser — der Verlobte von Miß Ella? — ha — Ihr sollt den König von England nicht ungestraft bedrohen. Darum jene Ritte in die Umgegend — deshalb Eure Bekanntschaften? ich wecke den König — während ich ihm den Rückzug decke, soll er seine Garden herbeirufen — vielleicht enthüllt sich ein Complott — ich will —"

„Halt ein, Henry," bat Ella. „Du stürzest uns in das Elend — Du vernichtest den Vater Mary's."

„Mary?" stöhnte Hobbart.

„Ich bin ein Erbärmlicher, wenn ich den König nicht von der Gefahr unterrichte, und dennoch muß ich schweigen, will ich Euch nicht verderben."

Pendergraß und George hatten mit gekreuzten Armen dem Gardisten gegenübergestanden.

„Wir sind in Ihrer Hand, mein Herr," sagte George kalt; „obwohl es noch darauf ankäme, wer von uns Beiden

diesen Gang lebend verläßt, auch ich habe Waffen.“ Er hob wieder sein Pistol, aber Ella trat vor Henry.

„George — gieb Feuer,“ sagte sie; „aber Deine Kugel muß mich durchbohren, ehe sie Henry trifft.“

„Hollah! hollah! wer da? was giebt es?“ rief es in diesem Augenblicke aus dem Zimmer. Alle fuhren erschrocken zusammen — der König war erwacht —. er hörte den Lärm und rief aus dem Bette.

„St — um Gotteswillen, bleibt still — wenn er uns sieht, sind wir verloren,“ flüsterte Pendergraß und eilte in das Kabinet. „Majestät,“ rief er, „ich bitte tausend Mal um Verzeihung — ich habe, um Eure Majestät recht gut zu bewachen, mit meinen Dienern die Runde gemacht und dabei wohl gelärmt — ich hielt es für gut, wenn —“

„Ha! ha!“ lachte kurz der König. „Ihr seht, daß ich mich nicht einen Augenblick beunruhigte — Wachen? oh — weshalb? Geht schlafen, Sir John. Ich lag in guter Ruhe, stört mich und Euch nicht.“ Er warf sich wieder in die Kissen zurück.

Sir John eilte hinaus. Er fand seine Leute noch auf derselben Stelle. George Porter sah ein, daß er verloren war, wenn Henry den König rief.

„Henry Hobbart,“ sagte Sir John, „was wollt Ihr thun?“

„Sir George,“ entgegnete Henry, „Sie werden Kealbournhouse verlassen und zwar mit mir.“

Ella schreckte zusammen. „Mit Dir? — Ihr wollt Euch schlagen?“

„Nein, Ella. Sir George wird nichts gegen mich

wagen, denn selbst wenn er mich besiegte — es wäre euer Aller Unglück. Morgen würde der König zu Gericht sitzen. Ich will Sie — Sir George, nur sicher aus dem Bereich von Kealbournhouse entfernt wissen. Jenseits Playden entlasse ich Sie."

George schüttelte unwillig seine Locken. „Ich muß es thun — um Euretwillen," zürnte er. „Ihr wäret sonst verloren — kommen Sie, mein Herr." Er schob sein Pistol in den Gürtel. „Auf Wiedersehen, Sir John," setzte er fast drohend hinzu. Er schritt die Treppe hinunter. Henry winkte nur noch einen Abschiedsgruß, dann folgte er ihm.

„Geh auf Dein Zimmer, Ella," sagte Sir John dumpf, „ich werde bei dem Könige wachen, bis es Tag ist."

VIII.

Im Nebel von Romney-Moore.

George Porter ging mit hastigen Schritten durch den Parkweg bis zur Stelle, wo sein Pferd angebunden war, ohne sich umzuwenden. Henry Hobbart schritt eben so lautlos hinter ihm her. Der Gardist überlegte jedoch während dieser peinlichen Promenade. Er konnte sich nicht erklären, wie George mitten in der Nacht so plötzlich nach Kealbournhouse gekommen sei? — wie er ferner erfahren habe, daß der König ein Gast im Hause des Edelmannes war? wenn Ella Henry die Wahrheit berichtet, so hatte George das Haus Sir John's seit dem Eintritte Henry's in dasselbe nicht wieder betreten, bis zu dem Augenblicke, wo er in des Königs Schlafzimmer dringen wollte — und auf wessen Antrieb war er gekommen? George Porter mußte also — so schloß Henry — von einem Orte gekommen sein, an welchem er Bericht über des Königs Absichten erhalten hatte. Henry beschloß nachzuforschen, wohin George seine Schritte von Kealbourhouse aus lenken werde. Der Gardist hatte

seinen Plan vollständig entworfen, als der Gentleman bereits zu Pferde gestiegen und auf dem Wege nach Playden war.

„Sir werden bis Playden langsam reiten, Sir,“ sagte Henry, hinter dem Reiter sich haltend. „Wenn Sie vor dem Flecken sich in Trab setzen, so ist meine Kugel schneller als Ihr Pferd.“

„Sorgen Sie nicht, Sir,“ entgegnete George. „Ich bin in Ihrer Gewalt, ich muß Ihnen gehorchen — weil die Familie Pendergraß bedroht ist — sonst —“

Er murmelte die letzten Worte vor sich hin. Henry seufzte unwillkürlich — er befand sich in demselben Falle wie George — er mußte seine Pflicht verletzen, wollte er Pendergraß vor schwerer Ahndung retten, denn selbst, wenn der König Gnade geübt hätte, so würden die vielen, den Jakobiten feindlichen Lords, an ihrer Spitze Portland und Sidney, auf Untersuchung und Strafe gedrungen haben.

„Wir sind am Ziele,“ sagte Henry. „Jene hellerleuchtete Front ist das Mansionhouse von Playden. Sie sind entlassen, Sir — ich kann nicht sagen: Reiten Sie mit Gott — denn ich weiß nicht, welchen Weg Sie einschlagen wollen.“

„Ich kenne genau den Weg, welchen ich mir vorzeichnete, Sir,“ sagte George; „und ich will Ihnen wünschen, daß Sie mir nicht noch einmal auf demselben begegnen.“

„Wer weiß — ich fürchte die Begegnung nicht — Ella und Pendergraß waren heut Ihr Glück — versuchen Sie dasselbe nicht noch einmal.“

George gab keine Antwort, sondern setzte sein Pferd in Trab. Er schlug die Richtung nach der Grenze von Kent ein. Kaum war er hinter dem nächsten Busche ver=

schwunden, so sprang Henry mehr als er ging in den Hof des Mansionhouse. Hier standen im Schuppen die gesattelten Pferde der Gardisten; ohne lange zu wählen, zog Henry das nächste heraus und schwang sich in den Sattel.

„Ich muß fortreiten," rief er dem Wachtposten zu. „Sage, daß ich in wichtigen Dingen forteile. Mit Tagesanbruch bin ich wieder hier." Er galoppirte zum Hofe hinaus und auf die Landstraße, welche sich vor Playden gabelförmig theilte. Ein Theil lief um den Flecken herum, der andere zog sich durch denselben. Hinter Playden vereinigten sich beide Wege, um gegen die Grenze von Kent zu führen. Henry wählte den letzteren. Er ließ sein Pferd in Galopp fallen und da nur ganz kurze Zeit verstrichen war, seitdem er sich von George getrennt hatte, so war es ziemlich gewiß, daß er den Jakobiten noch einholen werde. Henry wollte sich in genügender Entfernung von demselben halten, um zu beobachten, ob George in eines der naheliegenden Herrenhäuser verschwinden werde.

George Porter hatte, als er seiner Eskorte ledig war, ebenfalls sein Pferd zur Eile angetrieben. Am Horizonte ließ sich ein schwacher, schmaler Streif erkennen, der den nahenden Morgen verkündete. Das Mondlicht war noch blasser als zuvor und der Nebel begann stärker aufzusteigen. George konnte in der den Verschworenen angegebenen Zeit wieder in Hunts Hause sein, wenn sein Pferd seine Schuldigkeit that, auch mußte er eilen, denn der Nebel war zur Zeit noch nicht dicht genug, um den Reiter vom rechten Wege abzubringen — aber er ward immer massenhafter und schwebte von der See herüber in wolkenartigen Gebilden

auf die Ebene. Dennoch mäßigte George den Lauf seines Pferdes, auf einige Zeit kam es ihm nicht an. Er mußte die Kräfte des Gaules schonen, denn man konnte noch immer eine Verfolgung unternehmen. Während George die Erlebnisse der letzten Stunden überdachte und sich besonders mit der Erklärung des Umstandes, der Henry und Ella zugleich auf den Korridor geführt hatte — beschäftigte, glaubte er Huftritte zu vernehmen. Er hielt einen Augenblick sein Pferd an — er horchte und es ward ihm zur Gewißheit, daß sein Ohr ihn nicht täuschte — von Playden her kam ein Reiter. Ohne sich auf weitere Recognoscirung einzulassen, nur an die Sicherstellung der seiner Rückkehr harrenden Versammlung denkend, begann er zu galoppiren. Die Bäume und Markpfähle strichen schnell an ihm vorüber — die Fichtenwaldung von Kents Grenze nahm ihn auf — er hielt eine Sekunde — wieder der Hufschlag hinter ihm; kein Zweifel, George wurde verfolgt, ob in der Absicht, ihn zu ergreifen oder auszuspähen, galt gleich. Für die Verschworenen war Gefahr in Sicht. Mit der Gegend sehr vertraut, beschloß George, jedenfalls einen andern Weg zu nehmen. Er lenkte links ab. Henry Hobbart war unmittelbar nach George in den Fichtenwald geritten, er sah im aufsteigenden Nebel die Gestalt des Verfolgten und die seines Rosses. Er sah, wie George hinter dem Waldrande verschwand. Henry war der Ansicht, daß der grade Weg über das Moor führen müsse, er hatte diese Straße noch von früher her im Gedächtnisse und trabte scharf auf derselben vorwärts. George war auf einem Umwege schon etwa tausend Schritt weiter vor. Aber das geübte Auge des Soldaten entdeckte den Fliehenden trotz

des Nebels. Der Gardist wendete sein Pferd und hielt gerade auf George zu, der jetzt mit rasender Schnelligkeit galoppirte. Henry gab auch seinem Rosse die Sporen. Bald tauchte der Verfolgte vor, dann neben ihm auf. Es war augenscheinlich, daß er einen vollständigen Zickzackweg einschlug. Der Gardist begann irre zu werden in der Richtung, er mußte bereits einige Male anhalten, um sich zu orientiren, auch bemerkte er zu seinem Schrecken, wie der Morgennebel gespenstisch seine Schleier über das Moor ausbreitete und sich zu Klumpen ballte — nur mühsam vermochte Henry noch den Weg unter sich zu erkennen, er trabte langsamer, da stutzte sein Pferd vor einem schwarzen Steinblocke, der von Nebel eingehüllt plötzlich vor dem Reiter stand — dann bäumte es sich hoch auf, denn es war in einen der faulen Tümpel getreten, dessen Wasser die Kniee Henry's bespritzte — dort scheute es vor dem aufgerichteten Merkzeichen, der Stange mit dem Heubündel daran, welche die Richtung durch das Moor bezeichnete; und immer dichter sank der Nebel auf die Ebene nieder, ein Entkommen aus diesem Netze, von Dünsten gewebt, war unmöglich. Henry sah die vergebliche Mühe ein — er hielt sein Roß an und blieb wie gebannt an der Stelle. Die graugelben Wolken hüllten ihn und das Pferd vollständig ein — ringsum war nicht das Geringste mehr zu erkennen, der feuchte Wind strich durch die Nebel und trieb sie gegen den Reiter, von dessen Wamms, Hut und Stiefeln sie als Wasser herabtropften. Zitternd in der Kälte des Morgens stand das Pferd — es wieherte einige Male klagend durch den Dunstkreis, den der Hauch aus seinen Nüstern noch vermehrte. Henry zog sein Wamms

fester um sich, er drückte den Hut tiefer in seine Stirn, und seinen Körper überlief ein Schauer. — —

Berwick hatte schon einige Male auf die Uhr geblickt, die Gespräche der Verschworenen wurden matter. Barclay hatte bereits einen ganzen Bogen vollgeschrieben, da stürmte Hunt in den Saal.

„Er kommt!“ rief er.

Alle sprangen von ihren Sitzen empor — mit Koth bespritzt, die Haare in langen Strähnen um sein Haupt flatternd, naß von dem Nebel, keuchend vor Erregung, stürzte George Porter herein.

„Auseinander — schnell —“ krächzte er, in den Stuhl sinkend. „Verfolger hinter mir — Gardist des Königs.“

Die Verwunderung war jetzt noch ärger als vorher, wo Bessie den fehlenden Pendergraß anklagte.

„Hinaus — hier hinaus — nein hier, Mylord — verrammelt die Thüren — nehmet die Waffen zur Hand.“

Berwick stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor die Pforte des Saales.

„Mylords und Gentlemen,“ rief er. „Es kommt Niemand hinaus, ehe Porter nicht Alles berichtet hat. Reden Sie, Sir.“

Porter hatte sich mühsam erholt. „Zögern Sie nicht, Hoheit, uns zu entlassen,“ sagte er. „Verlangen Sie keine Auseinandersetzungen, das hieße die Zeit nutzlos rauben. Pendergraß ist unschuldig — darauf nehmen Sie mein Wort, aber als ich zurückritt von Kealbournhouse, ward ich verfolgt — es war ein Gardist des Königs, ich sah es deutlich. Er blieb hinter mir, als ich das Moor durchritt; es ist möglich,

daß er im Nebel sich verirrte, daß er jetzt schon halb versunken ist in einem jener grundlosen Tümpel und Lachen — aber es ist auch möglich, daß er nur wenige Pferdelängen hinter mir blieb. Denken Sie an Ihre hohe Person, gnädigster Herr — entlassen Sie die Versammlung. Wissen die Herren nicht genug? Es wird gehandelt werden — des Königs Genehmigung ist da — das war für heute genügend. Eilen wir auseinander zu gehen — so lange der Nebel uns noch schützt. Hoheit, Sie bleiben mit Sir Charnock und Lord Barclay hier — Hunt verbirgt Sie leicht. Wir Andern müssen fort, es kann sonst unser Fehlen hier und da Verdacht erregen — eilt — eilt, Ihr Herren — einmal verdächtig geworden wird dieses Haus nicht wieder von dem Späher des Oraniers außer Acht gelassen."

Schnell wechselten Berwick und die Verbündeten Abschiedsgrüße. Die Genossen schlichen hinaus — sie zogen ihre Pferde aus dem Stall und schwangen sich in die Sättel.

„Ueber den Elfenweg," kommandirte George, „dann theilen wir uns bei dem Heidengrabe — Vorwärts."

Berwick und Barclay blieben einige Minuten ganz still im Saale — ebenso Charnock. Sie horchten auf die Tritte und die Hufschläge der sich entfernenden Verbündeten.

„Es wird trefflich gehen," rief Berwick, „wenn erst die Dinge in London sich entwickeln. Ich kehre nach Saint-Germain zurück. Ist die Depesche fertig?"

„Ja, Hoheit," sagte Barclay, „hier ist sie."

Hunt nahm das Papier. „Es wird heute noch nach Frankreich abgehen. Hier sehen Eure Hoheit schon die Kiste mit Spitzen, in welche es gesteckt wird. Diese Kiste ver-

senkt man in das Moor — dort holen die Schiffer sie ab. Es ist ein großer Stein mitten im Wege durch das Gefilde, da senkt man die Kiste hinein."

„Hört Ihr nichts nahen? ist keine Gefahr vorhanden?" sagte Berwick.

Hunt öffnete das Fenster und horchte angestrengt hinaus. Der Nebel hatte auch das Haus des Schmugglers ganz verhüllt. „Es ist Alles still," sagte er. „Hoheit können noch einige Stunden ruhen."

„Ruft mich, wenn die Schiffer hier sind," befahl Berwick, indem er das Getäfel zurückschob und mit Barclay hinter demselben verschwand. Charnock streckte sich auf die Bank in der Nähe des Kamins.

„Nimm die Kiste, Bessie," sagte Hunt. „Du weißt den Weg besser durch den Nebel, als ich selbst."

Das Mädchen lud die schmale Kiste auf ihre Schulter und steckte einen durch dicke Korken, die man Schiffspfropfen nennt, gezogenen Strick zu sich. Dann verließ sie das Haus.

Henry Hobbart hielt noch immer im Nebel. Seine Lage war eine höchst peinliche — wenn nicht gar gefahrvolle. Er mußte nothgedrungen warten, bis die Nebel sich vollständig zertheilt hatten, denn an ein Vorwärtsdringen oder Zurückkehren konnte er jetzt nicht denken. Er lief Gefahr, in einem jener Moräste, aus denen das Romney-Moor zum großen Theile bestand, auf gräßliche Weise mit seinem Pferde umzukommen. Aber wie lange währte es vielleicht, bis die Gegend frei vom Nebel ward? nirgends ein Zeichen von der Nähe eines lebenden Wesens — kein Schlag einer Uhr, aus welchem Henry die Stunde des Tages

erkennen mochte. Seine Unruhe wuchs. Der König war möglicherweise schon munter — er hatte wohl bereits seine Garden rufen lassen — wo war der Gefreite, der auf der Reise Wilhelms das ehrenvolle Amt eines Führers versah —? den der König seinem tapfern Hauptmann Cutts vorgezogen hatte? — Der Führer fehlte, der Soldat war nicht auf seinem Posten — und Henry durfte nicht einmal sagen: weshalb er gefehlt hatte; denn sonst waren Sir John und die Seinigen leicht verloren. Allmählig machte auch das regungslose Halten inmitten des eisigen und feuchten Nebels seinen verderblichen Einfluß geltend. Der Gardist fühlte, wie seine Glieder erstarrten, wie sein Kopf eingenommen von den Dünsten ward, welche mit schwefelartigem Geruche den Morästen entstiegen. Henry senkte das Haupt, er lehnte es auf den Hals seines Rosses, es war ihm so schwer und er athmete beklommen. Sollten nicht Menschen in der Nähe sein können? das war einer seiner letzten Gedanken, ehe die Mattigkeit ihn bewältigte.

„Ho! ho! ho!“ rief er laut.

„Ho! ho!“ antwortete es aus einiger Entfernung.

„Hier! hier!“ schrie Henry. Er hörte, wie im Nebel Etwas näher kam —

„Zum Henker, Sir, eilen Sie nicht so,“ rief es. Ein Reiter huschte schnell an Henry vorüber — sein Pferd hätte ihn fast berührt — dann kam dicht hinterher ein Anderer — diese Reiter mußten den Weg genau kennen, der wahrscheinlich neben der Stelle hinlief, wo Henry zu halten gezwungen war.

„Hierher! nehmt mich mit,“ rief er.

„George bleibt hier bei mir," tönte eine Stimme.

Henry richtete sich im Sattel auf. Er zweifelte nicht daran, daß George Porter der Gerufene war.

„Immer nach links ab, Mylord," ließ sich die Antwort vernehmen — es war die Stimme des Jakobiten, Henry glaubte sie mindestens zu erkennen. Nun schien es ihm plötzlich, als belebe sich der Nebel, als tauchten rechts und links von ihm Gestalten zu Fuß und zu Roß auf, er hörte Stimmen — zwei, drei, vier Menschen sprachen zugleich — dann glaubte er im Dunste Umrisse menschlicher Figuren zu erkennen, sie waren dicht bei ihm, sie stießen gegen sein Pferd — Henry versuchte mit ihnen zu reiten, aber schon nach einigen Schritten bäumte sich wieder sein Pferd, Wasser und Koth spritzten empor und Henry bemerkte, daß er auf's Neue in den Morast gerathen war — dicht neben ihm mußte einer jener ungeheuren Steine liegen, die über die ganze Ebene verstreut waren — Henry hielt, zitternd vor Kälte und Erregung, seiner Sinne kaum noch ganz mächtig, das Pferd an — wieder raschelte und schnob es bei ihm vorüber und er vernahm Sprechen — heiseres Lachen — lautes Johlen — Kreischen — es war ihm, als schwirrten Gespenster durch den Nebel, und er hörte über die Ebene hin laut und vernehmlich George Porters Namen rufen — dann war es ihm, als rausche das Gefieder aufflatternder Sumpfvögel um sein Haupt und die Erregung des Blutes bewirkte es, daß er dicht vor seinen Augen zwei feurige Punkte zu sehen glaubte, die bald vor bald rückwärts durch den Nebel sich bewegten. Henry lehnte wieder sein Haupt auf den Hals seines Pferdes — die

Sinne schwanden ihm. Er ward erst wieder durch eine Bewegung seines Rosses aufgeschreckt. Der Nebel glitzerte goldig, es waren die Strahlen der Sonne, welche mit den Dunstmassen ihren Kampf begann, aber Henry vernahm zugleich dicht neben sich ein Geräusch und da bereits der Nebel dünner geworden war, erkannte er leicht eine weibliche Gestalt, die hinter dem großen Felsblocke hervorkam, neben welchem Henry zu halten gezwungen war. Der Gardist fürchtete, obgleich er ein Weib vor sich sah, dennoch einen Angriff. Er hob sich mit einiger Anstrengung in den Bügeln und blickte, sein Pistol zum Schusse hebend, auf die Erscheinung.

„Blitz und Hagel," rief er, „es ist die Dirne von Old-Romney."

Bessie Hunt erkannte sofort den Gardisten. „Ihr — Ihr seid es?" rief sie, an das Pferd sich drängend. „Wie kommt Ihr hierher? Ihr habt einen Mann verfolgt — ich weiß es."

Henry blickte zornig das Mädchen an. „Bring' mich hinaus aus den verdammten Pfützen!" rief er.

„Ei, Herr — Ihr seid vielleicht auf schlimmen Wegen," höhnte Bessie.

„Dirne, ich befehle Dir, den Zügel des Pferdes zu ergreifen und mich auf den Weg nach Guddenford zu leiten — oder — ich —" Er wies sein Pistol.

„Gemach, Herr," sagte Bessie in sanftem Tone. „Ihr dürft nicht mit Gewalt fordern. Wenn Ihr mich bedroht, so muß ich freilich gehorchen, aber Ihr würdet nicht weit lebend kommen. Ich kenne jeden Weg durch das Romney-

Moor, ich würde Euch an einen Sumpf führen, nur ein Schritt vorwärts und Ihr wäret versunken — ich aber hätte mich mit einem Seitensprung befreit. Aber ich bin Euch Dank schuldig — Ihr habt mich befreit von den Wüthenden in Old-Romney — ich werde Euch helfen." Sie faßte den Bügelriemen des Reiters.

„Also vorwärts denn!" rief Henry.

„Noch nicht, Herr," sagte Bessie. „Wir müssen noch ein wenig warten."

„Aber der Nebel ist ja schon dünn — hier und dort reißt er. Ich kann den Weg deutlich an einigen Stellen sehen."

„Man täuscht sich leicht. Wir können an einer Stelle den Weg ringsum frei von Nebel finden — und wenige Schritte weiter ist der Dunst dreifach stärker, der aus einem Moraste aufsteigt." Sie blickte ängstlich in die Ferne.

„Ich will sehen, ob meine Leute in der Nähe sind," sagte sie und ließ einen langgezogenen Ruf erschallen. Nach einiger Zeit wiederholte sie dieses Signal noch ein Mal — sie erhielt keine Antwort. „Der Nebel theilt sich schnell," sagte sie. „Die Sonne dringt scharf ein — seht — wie die Wolken reißen."

Henry sah in der That, wie die Massen sich gleich den Stücken einer Landkarte geformt von einander ablösten, stiegen oder sanken, und durch die Lücken hindurch erblickte man Streifen der Gegend, einzelne Punkte wurden sichtbar, selbst kleinere Spiegel der stehenden Wasser ließen sich erkennen und die Sonnenstrahlen vergoldeten die Wölkchen.

„Wir können gehen,“ entschied Bessie. „Seht um Euch.“

Henry wendete sein Haupt. Die Nebel waren zum Theil an der Stelle geschwunden, wo der Reiter hielt. Er sah vor sich einen großen Stein, um den Haidekraut und kurzes Röhricht wucherten — aber zwei Schritte neben dem Platze, den Henry jetzt noch behauptete, dehnte sich ein großer Sumpf aus, der hufeisenförmig die schmale, kaum bemerkbare Straße umzog. Henry schauderte. Noch ein starker Seitensprung seines Pferdes und er wäre rettungslos im Moore versunken. Bessie Hunt hatte die Zügel seines Pferdes ergriffen und geleitete ihn auf den Pfad, der sich in schlangenartigen Windungen durch das Moor zog. Henry sah ein, daß ohne die Führung des Mädchens er selbst bei hellem Tage schwerlich aus den Sümpfen gekommen sein würde. In der Hast der Verfolgung hatte er sich weit von dem großen Wege entfernt.

„Ich muß Dir den besten Dank sagen, Kind,“ begann Henry. „Ich wäre ohne Dich verloren gewesen.“

„Und ich ohne Euch — in Romney.“

„Warst Du nicht vor einiger Zeit in Guddenford?“ fragte Henry.

„Ich war dort,“ sagte Bessie mit funkelnden Augen und lauerndem Blicke. „Woher wißt Ihr's?“

„Die Leute sagten, man habe Dich fortgetrieben.“

„Es ist wahr,“ lachte Bessie. „Die schlimmen Bursche und Weiber sind überall. Sie nennen mich eine Hexe oder ein katholisches Unheilskind.“

„Weshalb? wie heißest Du? hat man denn Grund, Dich zu fürchten?“

„Ich heiße Bessie Hunt, Sir, und weiß nicht, weshalb man mich fürchtet oder haßt. Ich thue Niemandem was zu Leide. Mein Vater ist ein schlichter Grundbesitzer, dessen Haus mitten im Moore liegt.“

Henry ward aufmerksam. Dieses Mädchen, das in so seltsamem Rufe stand, die Tochter eines katholischen Insassen von Kent, der sicherlich jakobitisch gesinnt war, kam ihm zum zweiten Male unter absonderlichen Umständen entgegen. Die Wohnung des Vaters lag im Moore — hatte dahin George Porter nicht seinen Ritt nehmen können? er hatte den Weg, der durch das Moor führte, eingeschlagen, das stand fest — nach den Beweisen, die Henry gegen George hatte, war dieser ein gefährlicher Mensch — dann die Gestalten und Stimmen, welche er im Nebel gesehen und gehört hatte. Alles dies machte ihn aufmerksam.

„Ich hörte deutlich Menschen neben mir — ich sah sie auch,“ sagte er schnell.

„Oh — es waren wohl Landleute, die von New-Romney nach Winchelsea gehen. Sie kennen die Wege an gewissen Zeichen. Da ist das Heidengrab, ein großes Felsstück, unter welchem Römer begraben liegen sollen, da ist der Elfenweg, ein Pfad, der durch die Sümpfe geht und ganz aus Steinen zusammengesetzt ist — da wandeln denn die Leute mit Sicherheit entlang.“

Henry wollte noch eine Frage an das Mädchen richten, aber dieses rief plötzlich: „Nun sind wir an dem Hauptwege. Da geht der Pfad hinein — seht Ihr? jetzt könnt Ihr mich

entlassen. Dort ist der Wald von Kent, es ist nicht möglich, den Weg zu verfehlen.“ Sie reichte Henry ihre Hand, er schüttelte sie.

„Leb' wohl, Bessie,“ rief er. „Ich danke Dir wahrscheinlich mein Leben, möge es mir beschieden sein, Dir wieder zu vergelten. Leb' wohl.“

„Lebt wohl, Herr!“ rief das Mädchen lachend. „Und wer von uns Beiden zuerst dem Andern einen Dienst leisten kann, der solls thun. Wir wollen nicht Abrechnung halten.“ Sie wendete sich sogleich wieder auf den schmalen Pfad — Henry aber gewann nach zwei Sätzen die Landstraße, welche sich vor ihm ausdehnte. Er blickte noch einmal zurück und sah, wie Bessie mit der Schnelligkeit eines Laufvogels über den fast unsichtbaren Weg zurückeilte.

„Ein seltsames Wesen,“ murmelte der Gardist. — „Ich will meinen Kopf verwetten, dieses Alles hängt wie eine Kette zusammen. Ich werde genau Acht geben — oh, dieses liebe Kealbournhouse, warum ist es so fest nun für mich verschlossen?“ Er trieb sein Pferd an. „Wenn ich nur zeitig anlange!“ rief er. Da schlug eine Uhr hell und deutlich. Es war die Thurmuhr von Sidney-Castle, deren Schläge, durch die reine Morgenluft getragen, an das Ohr des Reiters drangen. „Sechs Uhr,“ sagte er aufathmend. „In einer Stunde werde ich in Playden sein. Der König wird mich am Platze finden.“

Hell im Sonnenglanze schimmerte das ungeheure Moor, aus dessen Vertiefungen die Tümpel wie große Augen blitzten. Der Gardist glaubte auf einem der Felsblöcke eine weibliche Gestalt zu erblicken. „Es ist Bessie,“ sagte

er. „Sie winkt noch einmal aus der Ferne.“ Der Wald nahm ihn auf.

„Es war gut, daß ich wartete,“ sagte Bessie, von dem Steine herabsteigend. „Die Männer waren noch nicht weit entfernt. Ich durfte ihn erst führen, als auf mein Zeichen keine Erwiderung kam.“ Sie war unten an dem Steine beschäftigt. Ihre Augen suchten einige Gegenstände, die auf dem Wasser schwammen, dessen träge Fläche der Morgenwind kaum kräuselte. Diese Gegenstände waren große Pfropfen. Sie schienen an Fäden befestigt zu sein. Bessie nahm eine Gerte und stieß die Propfen von dem Ufer zurück. „Die Kiste liegt gut im Moraste,“ murmelte sie. „Die Schiffer werden sie finden — die Pfropfen zeigen ihnen die Stelle dort.“ Bessie schützte ihre Augen ein wenig mit der Hand und blickte in die Ferne.

„Der Reiter ist verschwunden,“ murmelte das Mädchen. „Er hat sicher George verfolgt und es war ein Glück, daß er vom rechten Wege abkam — aber auch ein Glück, daß er gerade dort am Steine blieb, wo ich den Kasten versenkte. Er ist ein hübscher Mann und gewiß besser als George — ich wollte, ich könnte ihn nicht mehr lieben.“ Sie ging durch das Moor auf Hunts Haus zu.

IX.

Abschied.

Dieselben herrlichen Strahlen der Morgensonne, welche auf Romney=Moor niederschienen, erleuchteten auch den Saal im Erdgeschoß des Herrensitzes von Kealbournhouse. Auf dem Tische dampfte schon die Theekanne. Geröstete Butterschnitte, Eier und kalter Schinken, die Flasche voll alten Rum — kurz alle die Dinge, welche zu einem delikaten ländlichen Frühstück gehören, waren aufgetragen. Miß Ella und die Diener warteten des königlichen Gastes. Sir John Pendergraß stieg zum Schlafkabinet des Königs hinauf. Er pochte leise an die Thür.

„Oho!“ rief der König. „Ich bin schon seit einer halben Stunde munter, mein lieber Wirth, habe in Eurem guten Wasser mich gewaschen.“ Er hatte bei diesen Worten die Thür geöffnet und reichte Pendergraß seine Hand.

„Ich hoffe, Majestät haben wohl geruht,“ sagte der Edelmann nicht ohne Bewegung.

„Trefflich — bis auf eine Unterbrechung,“ lachte der König — „Oder wäre es ein Traum gewesen? mir war,

als öffnete sich jene Thür dort — Ihr tratet in's Zimmer und als ich ‚Werda?' rief, sagtet Ihr: Es sei diese Störung deshalb geschehen, weil Ihr mein Zimmer bewacht hättet, damit ich nicht Schaden litte."

„Eure Majestät haben nicht geträumt — ich war wirklich hier," sagte Pendergraß.

„Zu viel Aufmerksamkeit, mein lieber Sir. Ich schlief gut und sicher — wer hätte mir hier wohl Etwas anhaben sollen?"

Er ging mit Sir John die Treppe hinab in den Speisesaal. „Ah — trefflich! ein ächt englisches Frühstück. Ich habe nach der guten Nacht einen gesegneten Appetit und dann — hier die liebliche Tochter vom Hause. Ihr habt, schöne Miß, ohne Zweifel den König in Euer frommes Nachtgebet mit eingeschlossen, denn die guten Christen beten auch für ihre Gegner." Er reichte Ella seine Hand.

„Majestät," entgegnete zitternd das junge Mädchen, „Sie beschämen uns tief. Sie nennen sich unsern Gegner — oh — Sie verkennen uns."

Der König hatte Platz genommen und ließ sich von Ella und Aron bedienen.

„Nein, nein!" rief er munter. „Es ist doch so. Wenn man so treu und fest zu den Stuarts und deren Grundsätzen hält — dann muß man Gegner König Wilhelms sein. Es mag auch dabei sein Bewenden haben und ich zeigte, daß ich keinen Groll, kein Mißtrauen hege."

Er wendete nun das Gespräch geschickt auf die Wahlen, kam dann auf die Landwirthschaft in Sussex und Kent —

auf die Gestüte und Fischereien. Kein Wort des Königs deutete darauf hin, daß er nur eine Ahnung von dem Gewitter habe, welches sich in aller Stille gegen ihn zusammenzog. Die Minuten verflossen schnell. Noch war es in und vor dem Schlosse ziemlich still, aber mit dem letzten Schlage der achten Stunde ward es ringsum lebendig. Wagen rasselten herbei, Diener und Jäger erschienen vor der Terrasse, der Hof war mit Lords und Gentlemen angefüllt, welche zur Begleitung des Königs gehörten, und am Fuße der Treppe, die auf die Terrasse führte, hatten sich die Leibgardisten des Königs hoch zu Pferde aufgestellt — an dem Flügel Henry Hobbart.

„Sieh da — meine Leute," rief der König, sich erhebend. „Die Guten sind allzu pünktlich, aber es geht nicht anders, ich muß die Zeit genau eintheilen. Heute über acht Tage reite ich schon wieder nach London hinein und habe noch eine gute Menge von Städten und Dörfern zu besuchen. Mein Freund," wendete er sich zu Pendergraß, „Ihr habt mich bewirthet, geschirmt und mir ein Nachtlager gegeben — ich kann Euch nur danken."

„Und ich kann Eurer Majestät nur wiederholen, daß ich tief zu Dank gegen Euch verpflichtet worden bin, denn Eure Majestät haben der Welt gezeigt, daß Sie den katholischen Edelmann nicht minder werth halten, als den protestantischen. Ich bin glücklich darüber, daß Sie so wohl geruht haben in meinem Hause."

„Aber wenn ich auch nicht zahlen darf und kann," sagte der König, „so gestattet mir, Eurer schönen Tochter ein Erinnerungszeichen zu hinterlassen. Ihr mögt es in

den Schrein legen, wenn Ihr es nicht zeigen wollt, aber wenn Ihr meiner bedürft, schöne Miß, so zeigt es mir nur oder lasset es an mich gelangen. Es wird in mir stets eine freudige Erinnerung wachrufen an die Nacht, welche ich unter dem Dache Eures Vaters sanft und sicher verbrachte."

Er nahm bei diesen Worten eine feine venetianische Kette von seinem Halse, an welcher ein in Gold getriebenes Medaillon, die That des Josua darstellend, hing. Der jüdische Feldherr war zu Rosse abgebildet, er wendete seine Blicke einer untergehenden Sonne zu, gegen welche er seine Hand erhob. Um die Medaille liefen die Worte: „Stehe still, Sonne." Es war eine der holländischen Medaillen, welche auf die überaus eitle Devise Ludwigs XIV.: eine Sonne mit der Umschrift: ‚Nec pluribus impar' geprägt worden war.

„Es ist kein Gegenstand für eine junge Dame," sagte der König. „Vielleicht auch nicht für eine Anhängerin Jakob Stuarts. Aber ich habe im Augenblick nichts Besseres und Werthvolleres. Meine Ringe hier sind Angedenken. Tragt die Kette, Miß Ella."

„Was von Eurer Majestät kommt — werde ich hoch in Ehren halten," sagte Ella, des Königs Hand drückend.

„Und nun lebt wohl." rief der König, seinen Hut ergreifend und eine schwere Börse auf den Tisch legend, „das hier für die Dienerschaft — es ist englisch Gold, sie können es annehmen. Lebt wohl, Pendergraß, und sollten wir uns wiederfinden, sei es nur auf guten Wegen — offen und redlich."

„Gewiß, Eure Majestät — gewiß!“ rief Pendergraß, neben dem König her und zur Terrasse schreitend. „Ich könnte nie anders — als offen kämpfen.“

Ein donnerndes Lebehoch empfing den König, als er auf die Terrasse trat, Alles schwenkte die Hüte, die Gardisten salutirten mit ihren Pallaschen. Des Königs Wagen fuhr vor. Am Schlage standen Lord Sidney und der Earl von Harthill.

„Ich habe trefflich geruht,“ rief der König den Versammelten zu. „Und auf der ganzen Reise erinnere ich mich nicht, besser geschlafen zu haben, als hier im Hause des Sir Pendergraß.“ Er ging näher an die Gardisten.

„Ah — mein Bursch,“ sagte er zu Henry, „man war also im Hause hier bekannt? weshalb hat man das nicht gleich gesagt?“

„Ich wollte nicht davon sprechen, weil es sonst ausgesehen hätte, als ließen sich Eure Majestät dadurch bestimmen,“ entgegnete Henry Hobbart.

„Ganz recht. Aber Du scheinst Dir Zwang angethan zu haben, als Du dem Schlosse fern bliebst. Ich hörte, es sei Dir früher eine Heimat gewesen?“

„Das war es, Majestät, aber meine Gesinnung hielt mich fern — ich wäre nicht wieder in das Schloß gekommen, auch wenn Eurer Majestät ausdrücklicher Befehl mich und meine Leute nicht auf das Bestimmteste von dem Hause fern gehalten hätte.“ Er schaute bei diesen Worten scharf Sir Pendergraß an, der hinter dem Könige stand. Sir John erblaßte — er sah aber auch Henry mit danken=

dem Blicke an, der Gardist hielt sein Wort. Er schwieg über die Vorgänge der Nacht.

„Da siehst Du, mein Freund," fuhr der König fort, „daß ich nicht immer Eurer wackern Degen bedarf. Ich schlief sicher und unbehelligt im Hause dieses Anhängers des Königs Jakob."

„Bei einem Manne wie Sir Pendergraß war das wohl zu erwarten," sagte Henry.

„Und ich wüßte keinen katholischen Edelmann, der nicht ebenso wie ich Eurer Majestät Haupt schirmen würde wenn Sie es in seinen Schoß legten," fiel Pendergraß schnell ein.

Der König drückte ihm die Hand, warf Ella, die auf der Terrasse stand, einen Gruß zu und stieg in den Wagen. Das Gefolge rangirte sich. Die Diener nahmen ihre Plätze und die Gardisten umgaben des Königs Wagen — noch einmal winkte der König und rief laut: „Lebt wohl, Pendergraß." Sir John erwiderte den Gruß. „Marsch!" tönte das Commando. Reiter und Wagen setzten sich in Bewegung — Henry warf noch einen schmerzlichen Blick auf Ella, die ihr weißes Tuch über die Terrasse hinausflattern ließ. Er hatte das junge Mädchen nicht mehr sprechen können. Er wußte nicht, wo Mary zu finden war; in dem Augenblicke, wo Ella es ihm sagen wollte, war das verrätherische Wiehern des Pferdes an sein Ohr gedrungen. Ella weinte. Sie hätte den Jugendfreund so gern noch einmal gesprochen. Jetzt zog er hinweg — vielleicht auf immer — er ließ sie zurück inmitten der Umgebung, welche sich beschäftigte, das Verderben des

Oraniers herbeizuführen, der unter diesem Dache geruht hatte, dessen Zeichen der Gunst von Ella's schönem Halse herabhing. Sie blickte tief bewegt auf die lange Reihe von Wagen und Reitern, welche auf dem Wege nach Winchelsea hinzogen und ein klagender, wehmuthsvoller Ruf entwand sich ihrer Brust, als die blitzenden Sturmhauben der Gardisten hinter den Hügeln von Udimore verschwanden.

„Alles leeres Gewäsch — Alles Londoner Theegeklätsche," sagte der König zu Lord Sidney. „Alles nutzlose Hetzereien, was da von Verschwörungen gefabelt wird. Die Leute hier sind gut und ehrlich. Sie können ja ihre Meinung haben."

„Gebe der Himmel, daß Majestät Recht haben," sagte Lord Sidney.

„Ich bin fest davon überzeugt," sagte der König. „Möglich, daß der König, mein Herr Schwiegervater, noch einmal mit französischen Truppen einen Streich wagen will, aber ich sage Euch: die Leute hier denken an keine Complotte gegen meinen Staat oder gegen mein Leben."

„Es ist Gottes Hand gewesen, die mich gestern Nacht nach Kealbournhouse führte," murmelte Henry, der, dicht am Schlage reitend, diese Worte hörte. „Er ahnt nicht, wie nahe ihm vor wenig Stunden das Verderben war."

Ohne zu sprechen kehrten Ella und Pendergraß von der Terrasse in das Schloß zurück. Als sie in den Saal traten, fanden sie Miß Anna, die Großmutter. Die alte Dame war bleich und schweigsam. Ihre Hände zitterten, als sie die Tassen, die Teller, die Löffel und Flaschen hinwegräumte.

„Was thust Du, Mutter?“ sagte Sir John. „Laß die Diener solche Arbeit verrichten.“

„Nein,“ rief Miß Anna. „All diese Dinge sollen in einem besonderen Schranke verwahrt werden. Ich will kein Geräth hier sehen, aus welchem der Erbfeind Jakob Stuarts speiste.“

Sir John biß zornig seine Lippen. Er verließ das Zimmer, indem er Ella einen Wink gab, ihm zu folgen.

„Wie kam Henry Hobbart in das Haus?“ fragte er finster die Tochter, als Beide durch den Park schritten.

„Er wollte mit mir plaudern und fand sich zur nächtlichen Stunde ein, da König Wilhelm jede Wache verboten hatte. O — mein Vater, es war ein Glück für uns, denn ohne seine Ankunft wäre Kealbournhouse der Schauplatz eines entsetzlichen Verbrechens geworden und Du selbst wärest jetzt vielleicht in Banden auf dem Wege nach London.“

„Es wäre nicht also,“ rief eine Stimme. Erschreckt fuhren Vater und Tochter zurück. Aus dem Gebüsche trat George Porter.

„Ich habe Alles gehört,“ sagte er mit bebenden Lippen. „Ich weiß, daß Ihr unschuldig seid, Sir John, aber dieser Hobbart ist ein Verräther oder ein Spion. Er hat die Spur, er ahnt oder er weiß sogar, daß wir in Hunts Hause unsere Berathungen hielten. Er muß fallen.“

„George,“ rief Ella, „Du willst den Jugendfreund tödten? den treuen Freund Mary's?“

„Alle müssen fallen, die uns im Wege sind,“ rief George. „Und Ihr, Sir John, habt zu erklären: ob Ihr Eurem Worte untreu werden wollt?“

„Ich bleibe dem Versprechen treu,“ entgegnete Pendergraß. „Ich werde kämpfen für die Rechte der Stuarts, wie es einem Edelmann geziemt, der treu zum alten Hause hält.“

„Wohlan denn,“ entschied George, „ich gehe heute noch nach London. Die Verbündeten gehen mit mir und wir wollen den Sturm auf den Oranier wagen. Alles ist vorbereitet — Du aber, Ella, hast freie Wahl. Geh' hin und verrathe Alles, laß uns gebunden nach London schleppen, zeige den Spähern des Oraniers unsern Plan, die Namen Deines Verlobten, Deines Vaters an — wenn Du das über Dich gewinnen kannst, wirst Du hoch steigen, in Ehren und Ansehen, aber Du kannst auch unter der Menge der Zuschauer stehen, wenn unsere Häupter auf Towerhill fallen.“ — Ella lehnte sich halb ohnmächtig an die Brust des Vaters. „Geh' hin, George,“ stöhnte sie, „ich halte Dich nicht mehr.“

Der Verschwörer hatte aufmerksam die Medaille betrachtet, welche von dem Halse Ella's herabhing. „Was ist das?“ rief er finster blickend.

„Es ist ein Andenken, welches der König mir hinterließ.“

„Du darfst es nicht mehr tragen, Ella. Gieb es zurück — oder lege es in meine Hand — es ist eine Verhöhnung des Bundesgenossen, der für die Stuarts eintreten wird.“

Ella blickte den Vater an.

„Wir haben genug gethan für den Oranier,“ sagte

Sir John. „Wir wollen seine Geschenke nicht annehmen — gieb die Kette an George.“

Ella nahm das Geschenk von ihrer Brust und reichte es mit zitternder Hand an George. „Es sollte einst Euch schützen,“ sagte sie. „Nimm es hin, Gott helfe dem Stuart.“

George barg es schnell unter seiner Weste. „Haltet Euch bereit, Sir John,“ rief er. „Ich werde die Treuen aufrufen, wenn es gilt. In einer Stunde bin ich auf dem Wege nach London.“

X.

Ein Morgen in Kensington.

Kaum anderthalb Meilen von der Westspitze des Hyde-Parks liegt das Dorf Kensington mit dem Schlosse gleichen Namens. Der König hatte im Jahre 1689 dieses Schloß zu seinem Wohnsitze erwählt. Nicht weit davon entfernt liegt der alte Herrensitz Hollandhouse, dem edlen Lord Holland einst gehörig. Hier war es, wo der berühmte Addisson später wohnte, der die Gräfin Warwick ehelichte. Zur Zeit unserer Erzählung hatte Kensington bereits ein stattliches Aussehen gewonnen. Als der König Wilhelm im genannten Jahre hier seinen Wohnsitz aufschlug, erregte das bei dem Adel Englands große Unzufriedenheit. Wilhelm hatte einen heftigen Widerwillen gegen die großen Paläste Londons. Er mochte nicht nach Whitehall zurückkehren. Die großen Räume und das Gewimmel der Hofleute behagten ihm nicht; seine abgeschlossene Lebensweise, die nach dem Tode seiner Gattin noch mehr hervortrat, wies ihn auf eine Wohnung hin, welche sich nicht im Bereiche der

lärmenden Hauptstadt befand. Er war lustiger und fühlte sich behaglicher in dem kleinen Kreise seiner Genossen, wo er ohne Scheu plaudern und ein Glas guten Weines leeren konnte, ohne von den Krittlern des Hofes umringt zu sein. Aber das war den prüden Hofherren nicht genehm. Man hatte dem Könige Anfangs noch gerathen, seinen Sitz in Hollandhouse zu nehmen. Dieses mit herrlicher Architektur geschmückte Gebäude athmete Reichthum und Gemächlichkeit. Noch heut ist es eines der schönsten Denkmale jenes Baustyles, der eine Verbindung des Gothischen mit der Renaissance zeigt. Der König wohnte in der That einige Zeit in Hollandhouse, aber er entschied sich später dahin: seinen Wohnsitz in Kensington zu nehmen, und kaufte das Schloß von dem Grafen Notthingham im Jahre 1691 für 18,000 Guineen. Eine vollständige Umwandlung der Gärten und Gebäude machte große Ausgaben nöthig, und die Opposition fand darin triftigen Grund, diese „Wohnungsgrille“ des Königs anzugreifen. Es war jedoch nicht die Geldausgabe, welche den Unwillen erzeugte, sondern die Entfernung von Londons Mittelpunkten war es allein, welche bei dem Adel Unwillen hervorrief. Whitehall war der Sammelplatz des lustigen und genußsüchtigen Adels unter den Stuarts gewesen. Man hatte schnell genug vergessen, daß unter seinen Fenstern Karl's I. Haupt gefallen war, man gedachte nur der Feste und Vergnügungen, und es schien den Leuten von Rang und Ansehen, als wolle der König sich ganz von ihnen lossagen. Whitehall war verödet, in seinen Höfen wucherte das Gras; wo einst der heitere, lustige Ton der leichtfertigen Unterhaltung schwirrte

wo Stadtneuigkeiten, Klatschpolitik und Abenteuer aller Art berichtet und geschmiedet wurden, da schritten jetzt einsam die Schildwachen umher und ihr Schritt erweckte das Echo der öden Wände.

König Wilhelm war mit größeren Entwürfen beschäftigt, er hatte keinen Sinn für die frivolen Richtungen, denen noch viele Herrschaften huldigten, und im Stillen wünschte Mancher den alten Hof herbei, bereit, den neuen Herrn eben so schnell aufzugeben, wie er den alten verlassen hatte. Kensingtonhouse lag nun freilich nur sehr wenig entfernt von London, aber es war im Jahre 1691 noch nicht wie heute, ein Stadtheil der Residenz und Hauptstadt. Es war, als der König dort seine Wohnung nahm, ein ländlicher Sitz, weit weniger ein Schloß, und zwischen Kensington und London liefen kothige Wege, dunkle Straßen hin, die Gegend war finster, sobald die Dunkelheit anbrach, denn noch brannten nur spärliche Laternen dort, Kensington konnte daher kein Sammelplatz der Höflinge werden. Gleichwohl kehrte sich Wilhelm an all diese Mißbilligung nur sehr wenig. Er baute seinen Wohnsitz aus, verbesserte den Park und umgab ihn mit einer Mauer. Er machte von hier aus seine Ausflüge in die Gegend und fuhr namentlich jeden Sonnabend von Kensington nach Richmond-Park zur Jagd. Da dieses ganze Terrain ein für unsere Erzählung wichtiges zu werden bestimmt ist, müssen wir den Leser mit demselben näher bekannt machen und es so schildern, wie es zur Zeit König Wilhelms beschaffen war. Die Themse scheidet die Grafschaften Middle-Essex und Surrey. Kensington, in der erstgenannten gelegen, war der Ausgangspunkt dieser

Jagdfahrten Wilhelms. Zwischen London und Kingston führte damals noch keine Brücke, der König fuhr also über Chelsea nach Turnham Green. An dieser Stelle war eine Ueberfahrt über die Themse mittelst der Fähre und man landete so schnell auf der Surreyseite. Richmond war dann bald erreicht. Hatte der König seine Jagd beendet, so kehrte er auf demselben Wege wieder an den Fluß zurück, stieg bei Kew in sein Boot und landete bei Turnham-Green. Die ganze Umgegend war, wie schon angedeutet, ziemlich öde zu jener Zeit und an dem Middle-Essex-Ufer bei Turnham-Green liefen viele Heckenwege durcheinander. Zwischen Chiswick, Hammersmith, Brentford, alles Orte, welche heutzutage nur Theile von London bilden, waren damals tiefe Feldwege, Gräben und Ackerstücke, die an nassen Tagen schwer passirt werden konnten — der Aussteigeplatz des Königs war so morastig, daß selbst leichte Jagdwagen nur langsam durch den Koth geschleppt wurden. Fuhr der König in den Saint-James-Palast, nach London hinein, so kam er durch Hyde-Park, fuhr dann in den sogenannten Greenpark und gelangte in die Stadt. Da, wo jetzt Aspley-House und Hamilton-Place sich erstrecken, war eine wüste, öde Stelle, welche die königlichen Wagen passiren mußten. — —

Kensingtonhouse selbst machte wohl einen freundlichen Eindruck, aber es war doch still in diesen weiten Gemächern, und wenn man einmal das große eiserne Gitterthor hinter sich hatte, welches durch die Mauer führte, so hatte der Eintretende stets das Gefühl des Unheimlichen, das ein tiefes Schweigen jedesmal erzeugt, wenn der Beschauer vor großen, öden Gebäuden steht. Kensingtons Architektur ist

an sich schon schwerfällig und fast drückend. König Wilhelm hatte nun allerdings viel zur Verbesserung gethan. In den Jahren von 1693 bis 1694 hatte er eine Straße durch das Feld bis nach Hyde-Park anlegen lassen, sie war mit Laternen besetzt und mit Bäumen bepflanzt, aber das Leben in und um Kensington fehlte. Stattlich breitet sich die große Treppe mit den verschiedenen Fluchten und den Marmorstufen aus, die kunstvoll gearbeiteten eisernen Geländer, die mächtigen Steinwürfel mit den Figuren darauf geben dem Eingange etwas Imponirendes. Die Gallerie, welche zur Treppe führt, ist nicht minder großartig und die Malereien können trefflich genannt werden, aber Alles ist nicht freundlich — nicht anheimelnd. Man sagte damals gar nicht ohne Grund: der König Wilhelm habe alle Veränderungen des Palastes selbst angegeben, denn sie paßten genau zu der Kälte seines Wesens. Der große Herrscher konnte sich nicht im weiten Kreise seiner Unterthanen beliebt machen, er baute still an der Größe des Landes.

Eine Hoffnung war den Anhängern Wilhelms aufgedämmert, als sie erfuhren, wie heiter und leutselig der König während der Reise durch das Land gewesen. Sie meinten, er werde diese Heiterkeit nunmehr bewahren, sie hatten sich getäuscht. Nach Kensingtonhouse zurückgekehrt, verfiel der König wieder in das tiefe Schweigen, in jene Zurückhaltung, die fast an Schwermuth streifte. Die Last der Geschäfte fiel mit aller Wucht auf ihn und er konnte nur heiter sein im Kreise der Freunde, die ihn von Holland aus nach England begleitet hatten.

Es war die zehnte Morgenstunde, als der König aus

seinem Badezimmer in seine Bibliothek ging. Die Bibliothek hatte die Aussicht nach Hollandhouse. Einige saftige Wiesen, von Wäldern unterbrochen, bildeten für das Auge treffliche Ruhepunkte. Das Zimmer war von hohen Bücherschränken eingefaßt, die Exemplare selbst mochten wohl selten daraus hervorgeholt werden; der König las nicht viel, und wenn er las, so waren es militärische Werke oder ziemlich nüchterne aber wichtige Schriften über den Staatshaushalt. Die Möbel in dem großen Gemache waren ziemlich einfach, obwohl alle von edler Form und mit reichen Stoffen bezogen. Hie und da hingen Pläne von Festungen an den Wänden, ein Gerüst aus polirtem Eichenholze gefertigt, trug eine kleine Sammlung von Schießgewehren verschiedener Constructionen, darunter ein Repetirgewehr, welches ein Deutscher erfunden und dem Könige gesendet hatte. Außerdem zierten viele Porträts, theils weibliche, theils männliche, die Wände. In der Mitte des Zimmers stand ein riesiger Eichentisch, der durch Rollen fortbewegt werden konnte. Um die Kante dieses Tisches lief eine kleine von Postamenten unterbrochene Gallerie. Auf jedem Postamente war eine Kugel angebracht — Andenken aus verschiedenen Gefechten, die der König bestanden. Ein Theil der Gallerie war zum abheben eingerichtet. Vor dieser Stelle befand sich ein Lehnstuhl, der mit grünem Saffian bezogen, dem Könige als ein Ruhe- und Arbeitssitz diente. Auf dem Tische stand ein mächtiges Schreibzeug, daneben lagen große Bündel geschnittener Federn. Der König schrieb sehr hastig und verbrauchte viel Federn. Eine Uhr tickte auf einem Ständer, der aus einem kleinen Geschützrohre gebildet war. Sie

trug die Umschrift: „Ich will behaupten.“ Der Wahlspruch der Oranier. —

Der König war an jenem Morgen mit einer langen Weste aus feinem holländischen Tuche und Beinkleidern von demselben Stoffe bekleidet, darüber trug er ein dickes seidenes Wamms von dunkelgrüner Farbe, mit breiten Taschen und kurzen Schößen. Holländische Spitzenbesätze fielen aus den Aermeln und umgaben seine knochigen, unschönen Hände. Seine Beine steckten bis zum Knie in leichten Stiefeln aus feinem Leder, Sporen trug er stets an den Füßen. Er hatte ein Blatt in der Hand und las so eifrig den Inhalt desselben, daß er einen breitschulterigen Mann, in der Gardistenuniform, dessen Brust ein prachtvolles Wehrgehänge schmückte, gar nicht bemerkte. Dieser Mann hatte ein gebräuntes Gesicht, ein starker Knebelbart theilte dasselbe in zwei Hälften und wand sich dann bis gegen die Ohren hinauf, der Schädel war halb entblößt von Haaren und die noch vorhandenen spielten bereits stark in's Graue. Der Mann räusperte sich ein wenig — der König blickte auf.

„Ah — Cutts, mein tapfrer Cutts,“ rief er, die Hand ausstreckend. Seine Augen leuchteten freudig auf, wie es immer der Fall war, wenn er einen seiner Soldaten erblickte und Cutts, der Hauptmann der königlichen Garden, war einer der tapfersten Männer der Erde. Bei Brest, Namur und an vielen andern Orten hatte er staunenswerthe Proben abgelegt.

Wilhelm ließ das Blatt sinken, welches er in der Hand hielt. „Was bringst Du mir, Cutts,“ sagte er.

„Gnädiger Herr,“ sagte Cutts, „ich komme, meine

Meldung zu machen. Hier in Kensington geht alles soldatisch zu — hier giebt es nur Marschälle der Hofhaltung, wenn Gesellschaften geladen sind, aber sonst bin ich Hausmarschall."

„Wie im Felde, Cutts — wie vor Namur, wo Du auf die Batterien losgingest, da warst Du auch der Arrangeur der blutigen Festlichkeit — nun, Deine Meldung?"

„Hm," begann Cutts, „ich weiß nicht, ob ich Eurer Majestät recht komme mit meinen Meldungen — Sie sind ein Feind von Zuträgereien."

Des Königs Gesicht nahm einen noch ernsteren Ausdruck an, als es gewöhnlich zeigte. Er haßte nichts mehr als Verleumdungen oder Klatschereien.

„Ich bin ein Feind solcher Dinge," erwiderte er. „Aber Du mußt doch wichtigere Sachen zu melden haben, als Zuträgereien, denn Cutts ist nicht ein Mann für Klatschgeschichten."

„So ist es, Majestät," rief der Hauptmann. „Ich habe von Ihnen Ordre, gewisse Dinge Niemandem mitzutheilen, als Ihnen selbst — nun denn: Es ist was gegen Sie im Werke."

Der König lachte fast höhnisch. Sein Husten schüttelte ihn leicht. „Wieder das?" rief er. „Oh — ich habe während der Reise schon Allerlei gehört und nicht das Geringste — nicht so viel Uebles erfahren." Der König schnippte mit den Fingern.

„Nun — wenn Sie so leichtfertig — nehmen Majestät mir den Ausdruck nicht übel — so leichtfertig über Ihr

eigenes Wohl denken, dann müssen Andere wachen, daß Ihnen kein Schaden geschehe."

„Ja — ja, Cutts," sagte der König, „wache nur. Du weißt, ich war stets im Gefecht vorn dran, ich war der Erste im Feuer, der Letzte heraus. Mein Gegner, der große Condé, hat einmal nach der Schlacht bei Senef von mir gesagt: Der oranische Wilhelm hat sich in allen Stücken wie ein alter General benommen, nur darin nicht, daß er sich der Verwegenheit schuldig gemacht hat. Man schalt mich leichtsinnig, denn ein Führer soll sich nicht dem Verderben aussetzen, aber ich that es aus Pflichtgefühl, um den Soldaten zu zeigen, daß ein Führer ihnen als Beispiel vorangehen müsse, und so auch jetzt: Man sieht auf mich; wenn ich ängstlich und zagend wäre, so würde allgemeine Unruhe herrschen — ich darf mich vor Nichts fürchten und ich fürchte auch nichts. Schlimme Zeiten, Cutts — schlimme Zeiten," seufzte der König. „Oh — es giebt Dinge, die schwerer verwunden, als der Dolch des Mörders." Er blickte auf das Papier.

„Nun," fiel Cutts ein, es ist denn doch ein böses Ding um so eine Verschwörung, und ich bin des Teufels, wenn es nicht wieder im Schwange geht. Hier meine Beweise. Sir Godolphin Powell, der wackere Polizeimann und Diebsfänger, der bald hier bald dort in London auftaucht, der ganze Nächte verkleidet in Höhlen und Spelunken zubringt, der bei Bürgern und Bauern, bei Adel und Geistlichkeit verkehrt, heute in dieser, morgen in jener Vermummung, hat mir heute früh den Rapport für Majestät gemacht. Es sind Leute in London sichtbar, welche ohne Zweifel sich hier

befinden, um einen Handstreich zu thun. Da ist," Cutts zog ein Papier heraus. „Da ist Tim Cassels gesehen und verfolgt worden. Ein Schreier und Flucher, ein Bursche, der zur Garde Jakob Stuarts in Saint-Germain gehörte, da ist Ambrosius Rokwood, ein sonst guter und ehrenhafter Mann, aber ein wüthender Jakobit, da ist Johann Bernardi, ein Lump aus Genua, der sich Major nennen läßt — Beide auch zur Garde Stuarts gehörig — sie sind mit noch einigen unbekannten Kerlen, die man aber auch für jakobitische Soldaten hält, in London an verschiedenen Stellen gesehen worden und das ist verdächtig. Powell sagt: Was thun diese Leute in London? sie sind bisher nur in Saint-Germain gewesen, sie haben noch nie seit Jakobs Flucht London betreten, weshalb sind sie auf einmal hier und gleich nach Eurer Majestät Ankunft von der glücklichen Reise?"

„Haltet sie einmal fest, wenn Ihr wollt," sagte der König in den Papieren seines Tisches kramend.

„Ja — da sitzt es. Die Kerle verbergen sich ausgezeichnet gut. Es ist ihnen nicht beizukommen."

Wilhelm wurde aufmerksam. „Wie? Powell kann sie nicht finden?"

„Nein. Es muß ein gewisses Zeichen geben, das sie Alle vereinigt — es muß irgend ein Leiter vorhanden sein, den die Ankommenden an einem Signal erkennen. Powell hat Cassels und Bernardi auf Covent-Garden-Place belauscht — einige Zeit gingen Beide wie suchend umher, da sahen sie plötzlich einen Mann — sie eilten auf diesen zu, Händedrücken, lebhaftes Gespräch — dann eilten die Drei hinweg.

Am nächsten Abende war Powell wieder auf dem Posten — da sah er Rokwood kommen mit drei Kerlen und wieder suchten sie, bis sie den Mann von gestern fanden, der nach den üblichen Begrüßungen wieder mit ihnen davon ging."

„Eh — dann ist Powell ein Pinsel," sagte ärgerlich der König. „Wenn er die Kerle für verdächtig hält, so soll er sie festhalten."

„Er hat alle Mühe angewendet, aber es war unmöglich, sie zu stellen. Sie verschwanden in einem Hause in Henrietta-Street, dicht vor den Augen des Polizeimannes."

Der König ward nachdenklicher. „Seltsam," sagte er. „Ich habe auf der Reise auch ein so räthselhaftes Verschwinden beobachtet, es war in den Blackmanstones.

„Ich weiß es," sagte Cutts. „Henry Hobbart hat mir davon erzählt."

„So — so — die Plaudertasche."

„Aber, Majestät, es sind ja mindestens zweihundert Zuschauer gewesen."

„Allerdings, Cutts, das ist richtig — nun, ich meine nur, was Powell passirt ist, ist mir auch widerfahren. Es muß Alles natürlich zugehen, die Kerle haben einen Schlupfwinkel dort im Hause, eine Fallthüre — ebenso werden die in den Blackmanstones fortgekommen sein — ich hab' es mir nachher überlegt. Freilich hat man Nichts dort entdeckt. Aber die Gardisten des Stuart hier in London? hm — es ist nichts Ernstes, Cutts, arme Teufel, das Geld mangelt dem Jakob." Er seufzte kaum merklich. „Sie werden desertirt sein," fuhr er fort, „weiter nichts. Laß Powell nur machen, sage ihm: er solle die Kerle ruhig auf dem

Covent-Garden spazieren lassen, sie thun am Ende nichts Böses dort. Man muß nicht groß Aufhebens von den Geschichten machen — todtschweigen ist besser."

„Ja, wenn sie in London blieben, Majestät, dann wäre es gut. Aber Powell hat die Kerle weiter verfolgt und da er ihnen in London nicht beikommen konnte, ist er ihnen außerhalb der Stadt auf den Fersen geblieben und da hat er denn gesehen, wie sie hier diesen Palast, diesen Park, diese Mauern umschlichen haben. Sie hielten sich lange Zeit auf und besahen sich Alles genau."

Der König hatte eine leichte Bewegung des Staunens gemacht. „Oh — oh," rief er, heiser lachend. „Mein Kensington gefällt den Jakobiten. Sie sehen es sich einmal an — das will ich ihnen gestatten."

Cutts zuckte die Achseln. „Sie sind wie ein Schiff, das seine Entergitter aufgezogen hat, Majestät — ohne alle Furcht vor Ueberfall; aber ich lasse mit der Warnung nicht nach. Mir scheint, daß ein Complott im Anzuge ist — ich bleibe dabei und Powell ist ein alter Praktikus, auch bringe ich mit diesen verdammten Plänen noch etwas Absonderliches in Verbindung. Seit drei Tagen ist zu den Stunden, wo Eure Majestät im Saint-Jamespalast Audienz ertheilen, eine sonderbare Frau zu sehen. Sie ist nach der Mode von Anno achtundsiebenzig gekleidet, ist sehr lebhaft trotz ihres Alters, spricht viel von der Verehrung für Eure Majestät und will Sie durchaus sprechen. Man hat sie schon einige Male um ihren Namen befragt, aber sie will ihn nicht angeben. Powell hat sie noch nicht gesehen, aber einer seiner Agenten ist der Frau nachgeschlichen und nur

einer der Volksaufläufe, die jetzt täglich in und um Charing-Croß stattfinden, sich den Strand hinabwälzen, hat ihn von der Frau getrennt, aber es scheint ziemlich gewiß, daß die seltsame Person auch in der Umgegend von Henrietta-Street verschwunden ist."

„Es ist vielleicht eine Irre. Ich habe schon einige Male solche Besuche erhalten. Zum Exempel im Jahre zweiundneunzig, als Fullers Complott im Anzuge war. Da kam eine Art von Prophetin nach Hampton-Court, die mich warnte."

„Sprach sie unwahr?"

„Nein — nicht ganz," sagte der König leise. „Aber es klärte sich nachher auf. Sie war eine Person, die aus unglücklicher Liebe zu einem der Genossen des Fuller toll geworden war, der sie verließ, und im Wahnsinn plauderte sie aus, was sie da und dort erschnappt hatte."

„Na — vor Liebe ist die alte Dame nicht toll — wenn sie es überhaupt ist, aber mir scheint, sie sei ihrer Sinne sehr mächtig — und ich hege Verdacht."

Der König machte einen kurzen Gang durch's Zimmer. „Sonst noch Etwas, Cutts?"

„Nein. Majestät fahren heut nach Saint-James. Auf der Fahrt dahin wird Henry Hobbart das Commando nehmen und den Dienst im Palast thun."

„Schon gut."

Cutts empfahl sich. Der König öffnete schnell ein Fenster und sog die frische Luft mit großem Behagen ein. Seit seiner Jugend an Engbrüstigkeit leidend, war es für ihn Bedürfniß, so viel als möglich Luft der Felder einzu-

athmen. Oft genug öffnete er mitten in der Unterhaltung, im Winter, selbst wenn es draußen stürmte und schneite, das Fenster, um sich die Wonne des Einathmens der kühlen Lüfte zu bereiten. Nachdem er einige tiefe Züge gethan hatte, schloß er das Fenster wieder, dann trat er zum Tische, sein Antlitz zeigte den Ausdruck größter Schwermuth. Er nahm einige Papiere und blätterte darin. „Meine Zeit in Unruhe, meine Tage gleich einem Meere, das der Sturm aufwühlt," sagte er leise vor sich hin. „Hier die drohende Kriegsfurie." Er wies mit dem Finger auf eine Landkarte deutend auf die Stelle, wo Flandern und Gent verzeichnet waren. „Im Innern Zwiespalt und Verschwörung. Es ist gewiß keine Erfindung mehr — ich war noch vor wenig Tagen ohne Mißtrauen, aber heut bin ich überzeugt davon, daß ein Complott im Werke ist — mein Leben bedroht durch Meuchelmörder — und hier — hier," rief er, das Blatt aufhebend, welches er bei seinem Eintritte in der Hand hielt, „hier der schrecklichste Feind, der einzige, den ich fürchte, der Mangel — die Geldnoth." Er ließ sich erschöpft in einen Sessel sinken — seine Augen blickten empor zur Wand, welche ein lebensgroßes weibliches Bildniß schmückte. Plötzlich wichen Gram und Sorge von seinem Antlitze, er erhob die Hand und das Haupt, seinen Mund umspielte ein mattes Lächeln und zwischen den Wimpern seiner schönen Augen blitzten Thränen.

„Maria," lispelte er, sich ganz erhebend. „Maria, geliebter, verklärter Schatten — schwebe hernieder zu mir und schütze mich." Er stand, seine Augen fest auf das Bildniß der geliebten, verstorbenen Gemahlin heftend, hinter

dem großen Tische, dessen Platte zahllose Papiere, alles Zeugnisse für des Königs rastlose Arbeit — bedeckten. Er streckte wieder die Hand nach dem Bilde aus, und es war ihm, als lächle dieses liebliche und hübsche Gesicht, wie es ehemals im Leben ihm zugelächelt hatte: wohlwollend, liebend, ermuthigend. „Ja — ja," rief der König laut und innig, „du bist nicht todt für mich, du weilst in meiner Nähe, deines Geistes Athem fühle ich um mich her und ich werde nicht fallen, ein Spott meiner Feinde. Ich habe Jahre lang schon gewagt, gearbeitet, durchgeführt und ich werde nicht sinken jetzt, wo wenig kräftige Stöße den Schwimmer an das Ufer tragen können."

Er nickte heiterer dem Bilde der Gattin einen Gruß zu. „Ich bin ein guter Protestant und ein treuer Anhänger dieser Lehre," sagte er. „Aber dennoch sage ich zu Dir, Geliebte, den schönen Gruß der römischen Katholiken: Gegrüßet seist du Maria!"

Ein leises Klopfen ertönte von dem Gange her.

„Tritt ein!" rief der König.

Auf diesen Ruf traten drei Männer in das Bibliothekzimmer. Sie waren alle Drei in schwarzen Sammet gekleidet. Der Erste war William Bentinck, Earl von Portland, der vertrauteste Freund des Königs, der sorgsame Wärter desselben in schwerer Krankheit, der zuverlässige, unbestechliche Anhänger. Der nächstfolgende Mann war John Pollexfen, Oberrichter am Gerichtshofe für bürgerliche Rechtssachen, ein Mann, dessen ausgezeichnete Kenntnisse und ächt patriotische Gesinnung in den schwierigsten Lagen sich bewährt hatten, als er selbst von dem Volke angefeindet,

seine Ansichten mit Energie durchzufechten bemüht war. Der Dritte war Daniel Finch, Graf von Nottingham, einer der redlichsten Staatsdiener. Er hatte bei der Erhebung Russel's zum Admiralitäts-Lord seine Entlassung nehmen müssen und der König bewilligte ihm dieselbe mit den Worten: Ich entlasse Euch ungern — nur der Nothwendigkeit gehorchend." Nottingham war eines der wichtigsten Parlamentsglieder, gleich hochgeachtet bei Freund und Feind.

„Meine Herren," sagte der König, der vollständig Meister seiner Bewegung geworden war, „ich grüße Sie herzlich. Heut bin ich in trüber Stimmung gewesen, aber Ihr Anblick macht mich wieder froh."

„Das ist eine Freude für uns," antwortete Nottingham. Sie sind es, den wir am liebsten fröhlich bei der schweren Arbeit sehen."

„Fürwahr, Mylord, schwere Arbeit," sagte Wilhelm, das Haupt senkend. „Jeder Tag bringt neue Sorgen. Sie kommen sicherlich, um mir die Schwierigkeiten vorzuhalten, welche meiner warten, wenn ich auf meinen Entschlüssen beharre."

„Majestät," sagte Nottingham ernst, „wir wissen, daß heut in Saint-James ein Ministerrath unter Ihrem Vorsitz stattfinden werde. Als Vertreter der verschiedensten Richtungen sind wir hiehergeeilt, Ihnen noch einmal die Größe, den Umfang der Schwierigkeiten vorzuhalten, mit denen Sie zu kämpfen haben werden."

Der König betrachtete Nottingham und Pollexfen einige Minuten. Pollexfen, ein eifriger Whig — Graf Nottingham ein Tory vom reinsten Wasser — und dennoch hatten

Beide sich verbunden, dem Könige nach bestem Gewissen Rath zu ertheilen zum Heile des Landes.

„Aber, meine Herren," sagte Wilhelm, „weßhalb diese Sorge? ich habe durch meine Reise die Wahlen günstig für mich in Aussicht. Die Whigs werden nicht unzufrieden sein — die Tory's werden nicht entschieden unterliegen. Ein Compromiß wird zu Stande kommen, und ich werde erreichen, was ich wünschte."

„Und wenn das dennoch nicht geschähe?" sagte Nottingham.

Der König schwieg betroffen.

„Wenn es nicht geschähe?" fuhr Nottingham fort. „Dann würde auf's Neue vielleicht einer jener Augenblicke herannahen, in denen Eure Majestät, wie schon früher einmal, fest und entschieden die Niederlegung Ihres Amtes, das Aufgeben der Führung des englischen Reiches aussprechen würden — und das wollen wir um alles in der Welt vermeiden. Sie waren berufen, das große Werk zu beginnen, es weiter zu führen, und Sie werden es mit Gottes Hülfe vollenden. Aber ein Bruch zwischen Ihnen und der Gewalt der Parlamente muß verhindert werden. Sie täuschen sich ein wenig, gnädigster Herr — Sie trauen Ihrem Muthe, Ihrer Gewalt über die Menschen zu sehr. Noch sind die Gemüther der Hauptstädte in Unruhe. Es ist ein großes Projekt Eurer Majestät: die Errichtung einer Landbank, aber es findet seine heftigen Gegner. Die Städte und das Land sind uneinig darin; wer der Sieger im Parlamente sein wird — das ist heut noch nicht zu übersehen, aber es ist sicher: der Besiegte wird nicht minder zu fürchten

sein, selbst wenn er zu Boden geworfen und gebunden ist. Die Finanzlage des Landes ist eine gefährliche. Eine Finanzkrisis bereitet sich vor. England wird sich vor Ablauf dieses Jahres in einer Lage befinden, die einzig in den Annalen unserer Geschichte dasteht: wir, das reichste und aufgeklärteste Land Europa's — der Welt, wir werden einem Zustande entgegengetrieben, der an die Zeiten erinnern wird, in denen unsere Vorältern Tauschhandel trieben — denn in dem reichen England wird das Geld fehlen — ja, Majestät. Jene Verschlechterung des Geldes, die schon im vergangenen Jahre ernste und schwere Besorgnisse erregte, hat mit reißender Schnelligkeit zugenommen. Nur spärlich erscheint noch baares Geld im Handel. Die Fabrikanten zahlen mühsam ihre Arbeiter mit baarem Gelde — die höheren Klassen der Gesellschaft leben in den Tag hinein auf Credit — in London giebt es viele reiche Leute, die weder Bäcker noch Schlächter baar bezahlen können — es soll die Bill zur Errichtung einer Landbank eingebracht werden — wie ungeheuer wird der Schrecken sein, wenn dem englischen Volke der Entschluß verkündet wird: die Regierung werde an Stelle baaren Geldes Schatzkammerscheine ausgeben. Wozu — so wird man fragen — wozu diese Anstrengungen? kann man nicht Einschränkungen machen? Gewiß — so werden Ihre Gegner, die verkappten Jakobiten, rufen. ‚Man kann es. Schmälert doch jene Macht von Soldaten, jenes stehende Heer, welches in Flandern bei Gent zusammengezogen wird. Die Massen von Soldaten zehren am Marke des Landes und die fortwährende Aufstellung großer Heere kostet riesige Summen.‘

Der König hustete stark — seine Stirnadern schwollen. Portland, der ihn genau kannte, sah mit Zittern diese Vorboten eines nahen Sturmes erscheinen.

„Und was ist der eigentliche Sinn dieser Rede?" fragte der König kalt. „Ich soll meine Armee entlassen — ich soll zurücktreten vom Kriegsschauplatze und den Feinden dieses Reiches, meiner Person das Feld lassen."

„Friede — Friede soll geschlossen werden, Majestät," rief Nottingham. „Es ist nothwendig, daß wir Frieden haben. Die Völker Englands sind durch den bedrohlichen Zustand eingeschüchtert, Handel und Wandel stocken, die Münzverhältnisse sind schlecht, sie sind mehr als das: sie sind gar nicht vorhanden, und wenn wir an das Unglück einer verlorenen, großen Schlacht denken — —"

„Herzog von Nottingham," rief der König zornig, „ich erlaube Euch Viel, aber darin habt Ihr zu schweigen. Ich verstehe das besser."

Der Herzog neigte sich stumm vor diesem Ausbruche des Unmuthes.

„Ich erkenne Eure Treue an, Finch," fuhr der König fort, „aber ich bin nicht furchtsam. Ich will bestehen darauf, daß eine Bill angenommen werde, die eine Errichtung der Landbank fordert und bestimmt, eine Landbank, welche der Regierung die nöthigen Mittel zur Fortführung des Krieges in Flandern jederzeit vorschießen kann, damit das Ansehen dieses Reiches nach Außen hin gewahrt sein möge, damit die Feinde Englands und meiner Person gedemüthigt werden, jene Jakobiten, welche durch die Heere Ludwigs unter Boufflers und Villeroi die Freiheiten Eng-

lands bedrohen. Wenn die Nation nicht selbst auf ihre Ehre hält — dann werde ich diese wahren und verfechten — ich — ich, meine Herren, ich will es mindestens versuchen, und wenn es mir nicht gelingt, dann werde ich meine besten Regimenter, welche das Parlament halb verhungern läßt, zusammenrufen, mich an ihre Spitze stellen, den Degen ziehen und sammt all den Tapfern in die feindlichen Reihen stürzen — dann, meine Herren, dann werden die Engländer den Mann, den sie selbst in ihr Land, auf den Thron riefen, als einen Todten hervorziehen aus der Masse der Gefallenen. Einige von Ihnen werden die Köpfe schütteln, sie werden erröthen und am Ende doch sagen: Es war doch ein braver Soldat, er ist als solcher gestorben und wir müssen uns schämen, daß wir ihn zu Grunde gehen ließen, weil wir zu knauserig waren, ihm einige lumpige Pfund für seine Armee zu bewilligen."

Des Königs bleiches Gesicht glühte, seine Augen waren mit Blut unterlaufen, er hatte während dieser heftig herausgestoßenen Worte die Gallerie des Tisches erfaßt und einige Zoll derselben in viele kleine Stücke zerbrochen.

„Majestät," nahm jetzt Pollexfen das Wort, „es war nicht unser Wille, Sie in eine solche Aufregung zu versetzen. Es wird nicht lange dauern und die Stunde ist da, wo Eure Majestät in den Ministerrath fahren, um zu beschließen und zu entscheiden — denn Sie haben das Veto — ob eine Bill wie die in Aussicht stehende in das Parlament gebracht werden soll, deshalb hielten wir es für Pflicht, unsere Bedenken vorzutragen. Ein Scheitern der von Eurer Majestät eingebrachten Entwürfe möchte von unberechenbar

nachtheiligen Folgen sein. Sie sehen, gnädiger Herr, daß zwei Männer der entgegengesetzten Ansichten darin einig sind: die Gefahr des Abweises Ihrer dringenden Wünsche und Begehren durch das Parlament ist groß für Sie — aber nicht minder groß würde die Gefahr eines Sieges sein, den die Regierung über des Parlamentes Opposition erringt; die überwundene Partei würde einer Schaar von Märtyrern gleichen, welche gefallen sind im Kampfe für den bedrohten Wohlstand der Nation."

„Nun," fragte der König, dessen Stimme noch vor Erregung zitterte, „und was soll ich denn thun? was müßte geschehen, um meinen Wünschen Gewährung zu verschaffen bei den Herren vom Parlamente?"

„Es wäre nur möglich, Ihre Anforderungen zu bewilligen, Majestät, wenn ein Ereigniß hervorträte, das mit ungeheurer Gewalt, mit der Stimme des Donners zum Parlamente und zum — ganzen Volke spräche. Ein Ereigniß, das Jedem die dringende Gefahr des Reiches enthüllte, das klar bewiese: auch Ihre Person sei bedroht und mit derselben England. In solchem Falle wäre es möglich, daß jene Bill durchginge, denn heute noch hält ein großer Theil der Engländer jenes militärische Schauspiel in Flandern — eben für ein Schauspiel. Man sieht keine Gefahr, die Armeen der Franzosen liegen, ohne zu operiren, den unsrigen gegenüber, es scheint nur ein Hinziehen, ein Mattmachen zu sein, bei dem der Wohlstand Englands zu Grunde gehen muß. Frankreich riskirt dabei sehr wenig — es steht seit dem letzten Kriege am Rande des Bankerotts, aber Ludwig der Vierzehnte hat keine Parlamente, er hat keine Rechen-

schaft abzulegen von der Verwendung des Schweißes und Blutes seiner Unterthanen. England aber sagt: ich will wissen, wofür meine Kinder die Millionen zahlen, welche sie verdienen. Es ist keine Gefahr vorhanden, kein Feind bedroht uns ernstlich, die Armeen der Franzosen sind ein Spiel, welches die Marschälle aufführen, und König Wilhelm sucht die Niederlande zu schirmen auf unsere Kosten. Ein kluger Schachzug in der Diplomatie — und der Friede ist da. Ich sage nicht, Majestät, daß dies Alles richtig und scharfsinnig combinirt sei — —"

„Nein, das ist es nicht," lachte bitter der König. „Es ist herzlich einfältig."

„Majestät — ich spreche, wie der gemeine Mann spricht" — fuhr Pollexfen ruhig fort. „Er sieht keine Gefahr für Sie, denn er steht zu Ihnen — er findet ein großes Heer überflüssig — weil er eben so wenig eine Gefahr für das Land erblickt und deshalb wird er seinen Abgeordneten zur Pflicht machen: nicht eher für Geldbewilligung Ihrer Armeen zu stimmen, als bis die Gefahr so dringend ist, daß sie Jedem drohend erscheint. Nun ist aber eine solche Gefahr nicht vorhanden — Sie haben daher keine Aussicht auf Erfolg Ihrer Bemühungen, die Bill zur Errichtung einer Bank durchzusetzen, welche Ihnen Vorschüsse für den Krieg in Flandern bewilligen soll."

Der König hatte während der Rede des Oberrichters kein Auge von demselben verwendet. Sein Gesicht zeigte wieder die frühere Kälte und Gleichgiltigkeit. Er trat auf Pollexfen und Nottingham zu, erfaßte ihre Hände und schüttelte sie.

„Ich danke Euch, Ihr Herren," sagte er. „Wenn auch das, was Ihr gesprochen habt, mich nicht überzeugt, so liebe ich doch den rückhaltslosen Muth, mit dem Ihr Eure Ansichten mir dargelegt habt. Das Volk, oder ein Theil desselben, das Parlament, ist der Meinung, es bedürfe keiner Anstrengungen, um den Frieden zu erhalten, das Heer sei unnütz — ich wiederhole Euch: Ich muß das besser verstehen als Ihr Alle — und weil ich mich erfahrener dünke, werde ich meine Maßregeln treffen, wie ich es für gut finde. Habt Dank — ich kann nicht zurück. Im Rathe zu Saint=James werde ich trotz Eurer Warnungen für die Bill sprechen und sie soll den Herren vom Parlamente vorgelegt werden, komme es wie es wolle."

Pollexfen und Nottingham verbeugten sich: „Gott mit Ihnen," sagte der Lord, und dem Könige nochmals die Hand drückend, verließen Beide das Zimmer. Wilhelm ging mit schnellem Schritte wieder zum Fenster, er athmete die Luft von Außen, dann eilte er zu Portland und erfaßte seine Schultern, schüttelte ihn heftig und rief: „William — ich bin ein Mann, der Nichts fürchtet, soll ich zurückweichen?" Portland blickte den König einige Secunden lang an, dann sagte er:

„Sie haben stets in den Stunden der Gefahr den kalten Muth bewahrt — ich darf Ihnen nicht rathen: Treten Sie zurück."

„Ha — wohl gesprochen," rief der König. „Ich darf meine Soldaten in Flandern nicht verlassen. Die Kurzsichtigen — sie glauben, der König von Frankreich und Jakob Stuart werden Nichts gegen England unternehmen?

— sie werden aus ihrer Sicherheit aufgescheucht, schrecklich erwachen — und dann ist es zu spät — zu spät. O, William," rief er schmerzerfüllt und sich an des Freundes Brust werfend, „ich bin ein unglücklicher Mann — die Neigung dieses Volkes war eine glühende für mich, sie haben noch vor wenig Monaten mich gefeiert, sie haben auf der Reise, die ich jetzt gethan, mir die Beweise großer Zuneigung gegeben und heute? — die Gunst der Völker wechselt schnell und es ist im Kleinen, wie hier im Großen: Macht einen Anspruch an des Krämers Säckel — er weist Euch die Thür. — Sie wollen Beweise der Gefahr? ist es nicht genügend, daß in Calais Vorbereitungen zur Einschiffung von Truppen getroffen sind? wimmeln nicht der Hafen, die Stadt von Schiffen und Soldaten? hat Boufflers nicht Befehl erhalten, Flandern zu verlassen, um den Befehl über das Invasionsheer zu führen? — ja, es ist mir heut die Kunde geworden, daß König Jakob Saint Germain verlassen hat, um nach Calais zu reisen, daß er in Clermont mit Berwick zusammentraf, der wahrscheinlich von der englischen Küste kam. Der Kurfürst von Bayern hat mir aus Nieuwpoort diese Nachrichten gesendet — hier — hier sind sie." Er raffte hastig eine Anzahl von Depeschen zusammen und hielt sie Portland hin. „Das — das sind Zeichen drohender Gefahr."

„Aber, wenn Sie mit diesen Beweisen ausgerüstet vor den Ministerrath treten, wenn diese Gefahr dem Parlamente bekannt wird, dann können Sie auf seine Zustimmung rechnen," sagte Portland.

„Ich fürchte: nein," entgegnete der König. „Du hast

gehört, was Nottingham und Pollexfen sagten: man hält das Ganze für eine Spiegelfechterei der Franzosen, um uns in Furcht zu setzen, man will nicht Geld ausgeben für eine energische Vertheidigung unserer Rechte — nun — sie werden sehen, wohin das führt. In ganz England sind keine zehntausend Soldaten, die Armee steht in Flandern; wenn die Franzosen mit einer Flotte und einem Landungsheere schnell bei der Hand sind, so überrumpeln sie uns, während unser Heer thatlos, von der Nation verlassen, in Flandern steht und ich — ich werde genöthigt sein, als ein Flüchtling in der Welt umherzuirren. Ich bin von frühester Kindheit an unter Sorgen und Gefahren aufgewachsen, aber eine so schreckliche Lage kannte ich noch nicht. Fühlst Du, was es heißt: wehrlos sein? wehrlos dem Feinde überliefert? ja, mein Freund — Du fühlst es, Du standest neben mir in den entscheidensten Augenblicken, als es galt, siegen oder verderben — aber damals feilschte man nicht um einige armselige Pfund Geld — nein, man bat mich zu fechten, einzutreten für England. Heut ist es anders." Er ergriff Portlands Hand. „Weißt Du, was ich wünschte, William? Ich wollte, eine Rotte von Meuchelmördern wagte einen Angriff auf mich — dann würde vielleicht die Sorge um mich wieder wach bei den Herren in England, dann würden sie wohl einsehen, daß man bemüht ist, die Wohlfahrt dieses Reiches zu untergraben, die ich mit fester Hand zu sichern mich bestrebe."

Portland blickte um sich. „Haben Sie Cutts gesprochen?" fragte er plötzlich.

„Ah — Du meinst die Geschichten von einer Ver-

schwörung gegen mich? — lächerlich. Sie denken nicht daran, mich zu ermorden. In den letzten Tagen hätten sie zehnmal dazu Gelegenheit gehabt. Ich glaube nicht an solche Dinge. Die Schurkereien Fullers, Youngs und Taaffe's sind noch zu frisch im Gedächtnisse — es waren Alles nur fingirte Geschichten. Nein — wenn die Jakobiten und die Franzosen etwas unternehmen, dann geschieht es im Großen — sie haben auch die beste Gelegenheit, denn wir sind machtlos, weil das Land kein Geld hat und ich selbst — ich bin ein armer Mann. Du kennst meine Kasse, William — ich bin ein Regent des reichsten Landes und — ha — ha — ha — sieh meine Schatulle nach — tausend Pfund sind heute noch mein Taschengeld. Ich werde bei den Bankiers der City borgen müssen, um meinen Pferden das Futter reichen zu können."

Der König stöhnte und seine Schritte wankten, der Husten bewältigte ihn fast, mühsam rang er nach Athem, Portland eilte hinzu, umfing ihn mit seinen Armen und half ihm in den Sessel. Das Haupt des Königs ruhte an Portlands Brust, der treue Freund bemerkte eine Thräne. Es war die Thräne des Zornes, des Unmuthes über das Hemmniß, welches der Eigensinn ihm bei seinen großen Entwürfen in den Weg schleuderte. Der König war stets Herr über sich, wenn er vor der Menge erschien, aber in der Stille seines Gemaches, den vertrautesten Freunden gegenüber schmolz oft genug die Eisrinde, welche sein Herz scheinbar umgab, er ward weich, er ließ seinem Zorne wieder den Zügel schießen und die Vertrauten sahen alsdann einen ganz anderen Menschen vor sich. Es gab Tage, Stunden,

in denen der König schmerzlich bewegt und tief ergriffen, wie ein Kind, weinen konnte, wenn einer Derjenigen, welche er liebte, durch den Tod ihm entrissen ward. Es gab Stunden, in denen er gleich dem gewöhnlichsten aller Menschen, seine Wuth ausbrechen ließ über eine getäuschte Hoffnung, aber über die Schwelle seines einsamen Zimmers trug er diese Regungen nie hinaus. Portland hatte solchen Scenen oft genug beigewohnt. Er wartete die Wandlung ruhig ab.

„Oh —," seufzte der König. „Nun war ich wieder recht kleinlich — nun kommt die Strafe oder die Erinnerung daran, daß ich ein gebrechlicher Mensch bin — da — da — ich fühle es." Er deutete auf seine Stirne. „Mein Kopfschmerz — mein Kopfschmerz," wimmerte er, während sein Husten ihn schüttelte, wie der Wind die Zweige eines Baumes rüttelt. Seine Augen öffneten sich weit und starrten zur Decke, er war in eine vollständige Apathie verfallen, der Schmerz bewältigte für einige Zeit diesen mächtigen Geist, dessen schwaches Gefäß: der Körper, den Anblick großen physischen Leidens bot. Der König war in der That von Kindheit auf krank gewesen, der furchtbare Kopfschmerz quälte ihn oft Wochen lang, der böse Husten plagte ihn fortwährend, sein Schlaf war nie gut, wenn er das Haupt nicht durch dicke Kissen stützte. Nur der starke Geist gebot diesem leidenden Körper, der in den Stunden des Kampfes Heldenthaten verrichtete und vor keiner Anstrengung zurückwich. Portland betrachtete gerührt den königlichen Freund, der schwach und ermattet, von innerer Erregung überwältigt, an seiner Brust ruhte.

Der König athmete schwer.

„Majestät," sagte Portland leise, „soll ich den Kraftessig anwenden?"

Der König brauchte dieses Mittel häufig. „Nein — nein," antwortete Wilhelm leise. „Ich erhole mich schon. Nimm — nimm ein Mal jenes Blatt dort — das da —." Er wies auf das Papier, welches er schon bei dem Gespräch mit Cutts gelesen hatte.

Portland nahm es und begann zu lesen. Es war ein böswilliges Pamphlet auf die von Nottingham erwähnten Schatzkammerscheine, eine Erfindung des Kronrathes Karl Montague. Der Eingang des in schlechten Versen abgefaßten Spottgedichtes lautete:

Herr, Ihr habt gehört die Proklamation,
Daß man Papier statt Geld schickt in die Nation?
Ja, Herr; Ihr meint wohl die Montague'schen Noten,
Gefärbt und ausgemalt mit parlamentarischen Boten;
Doch klärlich ist's für's Volk nur Morgenkost;
Sie kommen mit der Fuhr' und gehen mit der Post.

„Was sagst Du?" fragte der König, matt lächelnd.

„Erbärmlich — albern," entgegnete Portland.

„Aber es thut doch weh. Ich habe, so viel ich konnte, für das Land gethan und sie schimpfen über meine Einrichtungen, wie man einen Gassenbuben schimpft."

„Da habe ich heut ein angenehmeres Schreiben erhalten," sagte Portland, lachend einen Brief hervorziehend. „Es ist vielleicht Eurer Majestät eine kleine Erheiterung dadurch bereitet, wenn ich — —"

„Lies — lies —" sagte der König zerstreut.

Portland öffnete das Schreiben und las:

‚Mylord! Trotz aller meiner Bemühungen ist es mir bis heute nicht gelungen, Seiner Majestät nahe zu kommen. Ich wurde barsch zurückgewiesen. Ich liebe den König Wilhelm, das heißt: ich verehre Seine Majestät. Ich bin ihm zu Liebe von allen verwandtschaftlichen Beziehungen zurückgetreten und möchte ihm gern Etwas mittheilen. Des Königs Kasse ist nicht gut bestellt.‘

„Ah — eine traurige Wahrheit,“ lispelte Wilhelm. „Die Leute auf der Gasse reden davon.“

‚Ich glaube,‘ fuhr Portland lesend fort, ‚daß ich ein Mittel besitze, des Königs Kasse zu füllen. Zwar wird dasselbe belächelt werden, doch habe ich mich darauf vorbereitet. Einer meiner Freunde, ein tief gelehrter Mann, hat sich viel mit den Studien der Vorzeit abgegeben und herausgebracht, daß in verschiedenen Gegenden Englands große Schätze verborgen liegen, so zum Exempel an meinem Orte in Kent. Wenn Seine Majestät meinem Freunde die Erlaubniß geben wollen, dort nachgraben zu dürfen, so wird ein großer Gewinn dieses Unternehmen krönen. Sie, Mylord, bitte ich, mir eine Unterredung mit dem Könige verschaffen und dafür sorgen zu wollen, daß ich ganz allein Seine Majestät spreche. Ich bin bejahrt, der König darf also keine Weiberkünste fürchten, ich werde mich in diesen Tagen melden, wenn der König in Saint-James ist. Ich nenne mich mit Ehrfurcht vor Eurer Herrlichkeit

Miß Rachel.‘

Der König hatte diesen Brief mit so viel Aufmerksamkeit angehört, als er bei seinem Unwohlsein verwenden konnte.

„Das ist seltsam," sagte er. „Du hast bereits der Gerüchte erwähnt, welche von Complotten sprechen und die Cutts Dir mittheilte. Nun, Cutts hat mich heute Morgen vor einer verdächtigen alten Dame gewarnt, die seit einiger Zeit fortwährend im Saint-James-Palaste sich sehen läßt und mich sprechen will. Powell der Ballif hat sie im Verdacht, daß sie mit den Jakobiten zusammenstecke und irgend einen Mordplan gegen mich im Schilde führe. Ich lache dazu, denn diese Frau ist ohne Zweifel eine Irrsinnige. Du siehst es an den Eröffnungen, welche sie mir machen will. Freilich, wenn ich all das Geld hätte, was in Englands Erdboden vergraben liegt, so brauchte ich nicht die Parlamente."

Portland war ein wenig unruhig geworden. Es bedurfte nicht großer Veranlassung, um den treuen Diener für seinen Herrn besorgt zu machen. Wilhelms Leben war ein fortwährender Kampf mit Intriguen, großer Last von Arbeit und meuchelmörderischen Anschlägen gewesen. Durch wundersame Zufälle war er oft genug den letzteren entgangen. Portland, der alle diese Ereignisse durchlebt hatte, achtete daher genau auf jedes Zeichen. Er kannte des Königs Muth und Gleichgiltigkeit gegen Gefahren, er wußte, daß man ihm nicht viel von Drohungen sprechen durfte, daher schwieg der Freund und fragte nur: „Man soll also diese alte Person abweisen?"

„Natürlich," sagte der König. „Ich habe jetzt gerade Zeit, mich mit Schatzgräbern zu befassen."

„Sie soll uns nicht aus den Augen,“ murmelte Portland.

Der König hatte sein Haupt wieder zurückgelehnt — er schloß seine Wimpern — in diesem Momente ertönte von unten her das Wirbeln der Trommeln, einige Trompeten schmetterten dazwischen. Wie von einem elektrischen Schlage berührt, schnellte der König plötzlich empor. Seine Schlaffheit wich, sein mattes Haupt reckte er kraftvoll, die Augen funkelten, die Glieder streckten sich und der Athem war freier.

„Es ist die Stunde, wo ich zum Ministerrathe fahren will,“ sagte er mit fester Stimme. „William, ich darf nicht länger krank sein. Den Herren in Saint James werde ich meine Meinung sagen, ihnen befehlen, die Bill einzubringen. Ich will behaupten,“ rief er, auf seinen Wahlspruch deutend. Er gab dem Freunde einen Wink, Beide gingen aus dem Zimmer.

Eine Viertelstunde später trat der König in voller Uniform seines Garderegiments mit dem Federhut auf dem Haupte in den Hof des Schlosses. Hier wartete seiner der offene Wagen, den einige Hofherren und zwölf berittene Gardisten umgaben, an deren Spitze Henry Hobbart hielt. Niemand sah dem Könige die Schwäche an, welche ihn noch vor kurzer Zeit ohnmächtig in den Sessel geworfen hatte. Mit klirrenden Sporen über den Estrich schreitend, grüßte er die salutirenden Gardisten. Sein Blick war kühn wie immer, sein Wesen frei und fast anmuthig — er ging einem Kampfe entgegen, er war deshalb heiter.

„Nach Saint James," rief er, sich in den Wagen werfend. Die Karosse rasselte zum Gitterthore von Kensington hinaus, die Gardisten umringten den Wagen. Im scharfen Trabe fahrend und reitend, verschwanden Alle im Gehölze von Hyde-Park.

XI.

Miss Rachel und ihre Nichte.

Maiden Lane ist eine der ältesten Gassen Londons. Die Zeit hat vielerlei Aenderungen darin hervorgerufen. Zur Stunde unserer Erzählung war aber Maiden Lane noch vollständig im alten Zuschnitt, das heißt: die hohen und schmalen Häuser mit vorspringenden Erkern und Giebeln, mit den Bogen über den Hausthoren und den Steinsitzen neben denselben, die Dachtraufen in Drachengestalt, die Schornsteine mit den rostigen Wetterfahnen darüber und die Ueberbaue, welche in Schwibbögen an gewissen Stellen die Häuser mit einander verbanden — dies Alles war noch vorhanden. Dessenungeachtet zählte Maiden Lane immerhin zu den besten Gassen des alten London. Sie lag nur durch eine Häuserreihe getrennt von dem „Strand," wo sich immer viel Leben entfaltete und wenn dieses Leben auch nicht stets das beste war und ist, so gehörte es doch zu einer großen Stadt. Vom Strand aus schnitt eine Straße Maiden Lane, Tawistock-Street und Henrietta-Street und lief auf Covent-

Garden aus, wo schon zu jener Zeit sehr großer Verkehr herrschte, denn die schöne Piazza oder der Platz von Covent-Garden, welche der berühmte Inigo Jones angelegt hatte, lud Müssiggänger, Stutzer und selbst Handeltreibende ein, sich auf ihrer weiten Fläche zu ergehen und auszubreiten. Maiden Lane war also ein ganz angenehmer Aufenthalt für Leute, die schnell in einen möglichst großen Stadttrubel gelangen wollten und denen doch an Ruhe gelegen war, denn da die Verbindung mit Covent-Garden und dem Strand durch eine besondere Gasse hergestellt war, blieben Maiden Lane und Henrietta-Street, welches hinter derselben lag, immer still und einsam.

An einem recht heiteren Morgen öffneten sich die Vorhänge des Erkerfensters eines Hauses in Maiden Lane und der Kopf eines sehr hübschen blondgelockten Mädchens schaute auf die Gasse. Dieser Kopf nickte sehr freundlich dem Bäckerjungen, den Milchfrauen und selbst einigen Schlotfegern zu, die nach oder miteinander durch Maiden Lane gingen, dann zog sich der Kopf wieder zurück. Ein ganz allerliebstes Mädchen, die bereits erwähnte Eigenthümerin des blonden Kopfes stand in dem behaglich ausgestatteten Zimmer. Dasselbe war mit holländischen Tapeten ausstaffirt welche ziemlich groteske Nachbildungen jenes abscheulichen Gewirres von Tempeln, Häusern, Gärten, Papageien und verzerrten Menschengestalten zeigten, das man auch heutzutage noch japanesisch nennt. Etwa sechs Fuß über dem Fußboden lief eine Art von Simms, auf dem verschiedene Gefäße paradirten, deren Vaterland gleichfalls das chinesische oder japanesische Reich sein mochte. Ueber diesen Raritäten

waren — ein Ruhepunkt für das Auge — verschiedene gute Bilder zu sehen. Zum Theil bestanden sie aus Kupferstichen in der Manier, welche man Schwarzkunst nennt, theils waren es Oelgemälde von nicht untergeordnetem Werthe. Sie stellten Jagdscenen, holländische Städte, Stillleben dar — unter dem Simms hingen drei Portraits in Oel gemalt — ein männliches und zwei weibliche — auf dem Kamin stand eine Büste Wilhelms von Oranien und England, aus gebranntem Ton gefertigt, und der Thür gegenüber hing ein großes Oelbild. Es zeigte eine mächtige, unter vollen Segeln fahrende Flotte. Die ungeheuren Schiffspuppen waren einige Etagen hoch und — wie es die Bauart jener Zeit in der Wirklichkeit mit sich brachte — überreich mit Schnitzwerken und Vergoldung versehen, dargestellt. Von allen Masten und Raaen wehten Flaggen und Wimpel, man sah die Decks mit Soldaten, die Wanten und Stengen mit Matrosen besetzt. Im Hintergrunde gewahrte man Land, und in der Mitte der Schiffe zeigte sich ein besonders geschmücktes. Von seinem Top flaggte ein Banner, auf welchem die Wappen von England und Nassau vereinigt zu sehen waren, und über dem Schiffe war in der Luft des Bildes ein Band gemalt, auf welchem die Worte standen: „DE Brill;“ unter dem Bilde besagte ein Inschrift: Het Nederlendsche Oorlogs Vlooten in den Jaere 1688. Bemerken wir noch, daß das ganze Zimmer sehr behaglich mit Möbeln aller Art ausgestattet war, wie sie der Geschmack der Zeit erforderte. Das junge Mädchen stand einige Zeit vor den drei beschriebenen Portraits still, legte die Hände auf den Rücken und spitzte den Mund zum

Kusse, dann berührten ihre Lippen leicht zwei der Bilder nach einander, das männliche und das eine weibliche, eine junge Dame darstellende Bild. Bei jedem dieser Küsse sagte sie: „Guten Morgen, lieber Vater — guten Morgen, liebe Schwester.“ Für Diejenigen, welche mit der Familie Pendergraß bekannt waren, würde es nicht schwer gewesen sein, in dem männlichen Bilde Sir John Pendergraß, in dem die junge Dame darstellenden Miß Ella, in dem dritten Portrait die Großmutter Miß Anna zu erkennen, woraus denn auch der Leser den Schluß ziehen wird, daß die junge blonde Dame, welche diesen Bildern einen Morgengruß zuschickte, Niemand anders sein kann, als Miß Mary Pendergraß, die Tochter Sir John's, welche um des religiösen und politischen Zwiespaltes willen ihr Vaterhaus verließ. Miß Mary war noch soeben beschäftigt, dem reizenden Conterfei ihrer hübschen Schwester eine Huldigung darzubringen, als sie plötzlich durch den Ruf: „Mary — keine Schwäche“ aufgeschreckt wurde. Sie kannte diese Stimme und wendete sich schnell um — sie sah eine Dame hinter sich, welche im Morgenkostüme wunderlich genug erschien. Miß Rachel Wren, von deren Person in dieser Erzählung schon einige Male die Rede war, stand in ihrem 68sten Lebensjahre. Sie konnte nicht für eine derjenigen ältern Personen gelten, von denen man zu sagen pflegt: sie haben sich conservirt, denn Miß Rachel sah nicht jung aus. Aber man konnte mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die alte Jungfer schon seit langer Zeit gerade so ausgesehen habe und daß sie nach mehreren Jahren — wenn sie anders noch lebte — gerade ebenso aussehen werde — eine Eigenschaft, welche ja auch den

Mumien nicht abgesprochen werden kann. Miß Rachel war hager, von Mittelgröße, hatte stechende Augen und eine pergamentartige Hautfarbe, alle ihre Bewegungen waren rasch und bestimmt wie der Ton ihrer Stimme, und ihrem ganzen Wesen merkte man nicht an, daß die Jahre auf ihre Lebhaftigkeit Einfluß geübt hätten. Eine Aehnlichkeit mit Miß Anna Pendergraß, der Großmutter, ihrer Schwester, war unverkennbar. Sie trug ein falbiges, reichgeblümtes Unterkleid, darüber eine sogenannte Contouche mit kurzen Aermeln und großen Handmanschetten, welche gleich Ballons aufgebauscht waren, einen Kamm aus Schildpatt mit Bronze verziert, und vor demselben drei über einander gethürmte fächerartige Aufsätze von Spitzenblonden. Sie hielt drei Zeitungen in der Hand.

„Mary," rief sie, „keine Schwäche."

Miß Mary sagte schnell: „Tante, was hast Du mich wieder erschreckt. Ich darf doch dem Vater und Miß Ella guten Morgen wünschen?"

„Ja — es mag sein," sagte Miß Rachel. „Diese Empfindung mag die Politik nicht zurückdrängen — aber meine armselige Schwester — Deine Großmutter, sollst Du nicht begrüßen — das wäre eine Schwäche. Diese elende Jakobitin verdient es nicht, daß Anhänger der freien Richtung, des großen Königs, ihr einen guten Morgen wünschen."

Mary lächelte ein wenig.

„Oh sieh hier," fuhr die alte Dame schnell sprechend fort, „Sieh hier. Die London-Gazette, — den Wächter für Manchester, — den Postmann — lies nur, wie die Papisten,

die Jakobiten hetzen und schimpfen. Ich lese da eben von einem Meeting in Dublin — schändlich. Sie haben auf König Wilhelm und seine Anordnungen geschimpft wie Gassenbuben und die Bill für eine Landesbank verdammt, noch ehe sie erschienen ist."

Sie legte die drei Zeitungsblätter zornig auf den Tisch. Mary lächelte über den Eifer.

„Laß es gut sein, Tante," sagte sie. „König Wilhelm ist größer als diese Alle. Er wird siegen wie immer."

„Ja, das hoffe ich," rief Rachel. „Aber deshalb muß man ihm jede Hülfe senden oder leisten. Dein Vater, Deine Schwester, meine Schwester sind schlechte Engländer, sie sind von jeher die Feinde der Freiheit gewesen und haben den Stuarts gehuldigt — daher war es ganz gut, daß wir sie verließen und ich werde niemals diese Leute wieder ansehen, die so weit in ihrer papistischen Wuth gingen, die Tochter und Schwester lieber ziehen zu lassen, als mit ihnen einen Vertrag zu schließen."

„Tante, Du bist viel zu gutherzig," sagte Mary. „Du würdest den Unsrigen die Hand reichen, wenn sie deren bedürften."

„Nein — nein —" fuhr Rachel hitzig fort. „Da kennst Du mich schlecht, kein Mitleid gegen die Jakobiten, keine Rücksicht gegen die Papisten — nieder mit ihnen!"

Rachel hatte einen Staubwedel ergriffen und focht damit umher, wie mit einem Schwerte.

„Und ist es nicht eine Erkenntlichkeit gegen die Stuarts, welche den Vater dazu treibt? ist das nicht ein Zug von Edelmuth?"

„Nein — er soll sich unterordnen.“

„Er thut es ja.“

„Aber nur gezwungen. Wenn er irgend kann, so wird er für die Stuarts auftreten. Da haben Sie eine neue Dummheit gemacht — lassen die Liebelei mit Ella und dem Nichtsnutz, dem Porter, ruhig weiter gehen — oh — es ist himmelschreiend. Der Doctor Petersen selbst, der eifrige Papist, erzählt, daß Porter ein Lüderjahn sei, der seine Nächte in schlechter Gesellschaft verbringe, Spiel und Gelage vor allen Dingen treibe — den hat Dein Vater nicht zum Hause hinausgetrieben, aber den braven Hobbart, den guten Kerl, der mußte fort, weil er König Wilhelm anhing und weil er Protestant war — es ist himmelschreiend.“

Mary senkte betrübt den Kopf. „O Tante — sprich davon nicht mehr. Ich bin so trüb gestimmt für den ganzen Tag, wenn ich des Abschiedes gedenke, wenn ich denke, daß Henry so fern von uns weilt, daß wir ihn nie wiedersehen sollen. Wohl sind Jahre verschwunden und ich war ein Kind, als er mir zum letzten Male die Hand reichte und doch hat mein Herz sein liebes Bild treu bewahrt — treu bis zu diesem Tage, warum hießen sie ihn gehen?“

„Weil die Jakobiten kein Herz haben,“ eiferte Miß Rachel wieder. „Komm, Mary — weine nicht. Wer weiß: Henry kommt einmal zurück und es kann sich wohl ereignen, daß Herr Pendergraß und meine großnasige Frau Schwester den Verstoßenen noch einmal recht nöthig brauchen — ich bin eine Prophetin — ich —“

Es klopfte.

„Herein!“ rief Miß Rachel, den Staubwedel in eine

Ecke schleudernd. Es trat ein kleines Mädchen in das Zimmer.

„Die Mutter läßt sich empfehlen,“ begann sie.

„Schon gut,“ rief Rachel an einen alterthümlichen Schrank tretend. „Da — nimm. Morgen werde ich Euch besuchen.“

Sie reichte der Kleinen ein Stück Geld. Gleich darauf hüstelte es vor der Thür. „Tretet näher, alter Gryp,“ rief Rachel. Ein alter, ärmlich gekleideter Mann erschien mit bittender Miene. „Hier Euer Wochengroschen und diese Weste. Doctor Paul sendet sie Euch.“

„Gottes Lohn, Miß,“ stammelte der Alte.

„Schon gut — macht fort.“ Sie ging zur Thür. „Wer ist noch da?“ Auf diesen Ruf traten noch vier Frauen in die halbgeöffnete Thür. Rachel ging an den Schrank zurück und nahm vier Päckchen, welche augenscheinlich Geld enthielten. Sie vertheilte dasselbe an die dankenden Armen.

„So —,“ sagte sie zur Letzten, „für Euch ist hier noch zweierlei. Erstens ein Pack Leinwand, zusammengebracht von den Damen aus Symons-Inn, dann diese Wolldecke für Eure kranke Tochter. Nehmt Beides und macht guten Gebrauch davon. Ich komme in den nächsten Tagen zu Euch. Und wie steht denn die Sache mit Eurem Sohne?“ wendete sie sich fragend zu einer andern Frau.

„Oh — Miß — es geht schlecht. Die Krankheit macht große Fortschritte. Bei der schlechten Zeit ist es gar schwer, von den Fabrikherren eine Unterstützung zu erhalten

und wir wissen nicht einmal, ob der Doctor Guilbert noch ferner kommen wird."

„Er wird kommen, denn ich bezahle ihn."

Die Frau schluchzte, vor Freuden weinend, laut auf. „Miß Rachel — Sie sind —"

„Na, was bin ich? eine alte Jungfer — weiter Nichts, aber Bill Bethel, Euer Sohn, ist ein braver Mensch, ein guter Eisenarbeiter, der im Arsenal Waffen gegen die Feinde König Wilhelms schmieden half und darum soll ihm geholfen werden."

„Leider wird nicht viel zu helfen sein, Miß Rachel. Bill ist dem Tode verfallen," sagte die arme Mutter weinend.

„So — so —" brummte Miß Rachel ernst und gerührt. „Ist es so weit?"

„Ja, Miß. Alles, was noch geschehen kann, ist: ihm die letzten Stunden zu erleichtern — und wenn er Sie sehen könnte —"

„Nun — es soll schon noch geschehen — wir kommen einmal hinaus, meine Nichte und ich — zwar bis nach Turnham-Green ist eine Reise — aber kommen wollen wir schon. Einstweilen laßt für Bill Alles bringen, was ihm die letzten Tage erleichtern kann, und setzt es mir auf die Rechnung."

Die arme Frau stammelte noch einige Dankesworte, dann ward sie von Rachel zur Thür hinausgeschoben. Der Leser wird aus diesen kurzen Scenen ersehen haben, daß Miß Rachel eine höchst wohlthätige Dame war, und Mary

umarmte schweigend die gute Tante, welche mit lächelnder Miene sich zum Frühstück niedersetzte.

„So — ein Theil des Tagewerkes ist gethan," sagte sie. „He — ist Doktor Webber noch nicht unten gewesen?" fragte sie die eintretende Magd.

„Noch nicht, Miß," war die Antwort.

„Er soll mir über seine Berechnungen Mittheilung machen."

„Liebste Tante," begann Mary ein wenig schüchtern, „Du bist so gut — so brav und edel — es wäre mir leid, wenn Deine Güte gemißbraucht oder schlecht gedeutet werden könnte, aber jene Rechnungen des Doktor Webber, sind sie nicht so rechte Einbildungen — Mährchen."

„Hei," lachte Rachel. „Ich wette darauf — sie sind richtig. Webber ist ein kreuzgelehrter Mensch. Er hat die besten Chroniken, — die tiefsten Studien hat er gemacht. Er hat schon einmal in Surrey Goldmünzen gefunden."

„Ganz gut — aber —"

„Kein Aber. Hast Du nicht selbst gehört, als Du in der Gegend umherschweiftest, daß alle Welt von Schätzen sprach, die dort verborgen sein sollten? und Doktor Webber hat niemals jene Orte gesehen. Er hat allein aus seinen Manuscripten, aus den alten Büchern Kenntniß erhalten von den Schätzen, die da liegen müssen, und seine Entdeckungen stimmen mit den Berichten überein, welche die Leute dort machen. Denke Dir, wenn man dem bedrängten Könige einen Schatz von großem Werthe überweisen könnte — ich könnte ja für mich diese Dinge in Anspruch

nehmen, aber sie gehören Seiner Majestät — er soll sie nützen."

„Man scheint nur bei Hofe anderer Ansicht zu sein, Tantchen," entgegnete Mary. „Man will nicht an Deine Loyalität glauben, denn einmal hat man Dich wiederholentlich abgewiesen, als Du den König zu sprechen verlangtest, dann aber hat Lord Portland Deinen Brief nicht beantwortet."

„Ueberall giebt es dumme Kerle," sagte Miß Rachel barsch. „Kerle, die sich in den Vorzimmern großthun und und den König von seinen Unterthanen absperren möchten. Was aber Lord Portland betrifft, so kann er meinen Brief nicht beantwortet haben, denn Nummer Eins hat er ihn seit heute erst in Händen, dann aber habe ich nicht einmal Namen und Wohnung angegeben, sondern nur gebeten, die Miß Rachel vorzulassen, wenn der König in Saint James sein wird. Sobald ich erfahre, daß Se. Majestät von Kensington nach Saint-James kommen, mache ich mich auf. Ja — hätte ich einen Bekannten, einen Freund dort, der dem Könige meine Sache, der mich selbst vorstellte — ich wäre sicher, durchzudringen, aber ich habe mich nie mit dem Hofgeschmeiß abgeben mögen, das in den Antichambres und Corridors umherlungert — zum Kukuk — ich will ja Nichts — ich bringe Etwas."

Mary streichelte die Hand der Miß Rachel. „Gute Tante," sagte sie, „wenn König Wilhelm viel solcher Freunde hätte — er wäre der Herrscher auf Erden."

„Ja — wenn nur hundert solche Männer im Parlament säßen wie ich als Frau bin," lachte Rachel, „es

wäre gut für den König. Na — was an mir liegt, ich wirke redlich für ihn. Du weißt es, Mary. Unsere Gesellschaft muß stets im Interesse des Königs handeln — alle Leute, die mit mir umgehen, müssen in ihrem Kreise wirken, für den König reden. Die Wahlen müssen für König Wilhelm gedreht werden — es muß — Herein," rief sie, denn es pochte wieder. „Ah — guten Morgen, Nathanael."

Dieser Gruß galt dem Eintretenden. Es war ein junger, blasser und schmächtiger Mann, dessen Gesicht für hübsch gelten konnte, wenn es nicht für einen Mann allzu weibisch ausgesehen hätte. Er trug die Kleidung eines Schülers des Sanct-Pauls-Collegiums, aber seine außerordentlich feine Wäsche, die prachtvollen Spitzen zeugten von der nicht gewöhnlichen Wohlhabenheit des Studenten. Er grüßte sehr schüchtern und erröthete, als er Mary verstohlen anblickte.

„Nathanael, setzen Sie sich," sagte Miß Rachel, „und nehmen Sie ein Glas Thee. Haben Sie bereits Doctor Webber gesprochen?"

„Noch nicht, Miß," sagte Nathanael. „Ich pochte droben bei dem Herrn Doctor an, aber er öffnete nicht, ohne Zweifel hat er heute Nacht wieder lange studirt und ist daher noch im Bette."

„Ah — das kann sein — Potz Wetter, Nathan, was habt Ihr wieder für prächtige Spitzen an Eurem Aermel, und der Busenstreif, die Krageneinfassung — "

„Ja — ja, herrlich," sagte Mary ein wenig boshaft.

„Es ist eine Lieblingsgrille meiner Mutter, mich mit schöner Wäsche und Spitzen auszustatten und ich liebe das

auch gar sehr. Ich sehe gleich auf die Spitzen und die Kragen — im Collegium werde ich vielfach beneidet."

„Ei, das glaube ich," fiel Miß Rachel ein. „Die jungen Herren spielen gern die Stutzer."

„Man macht dort Aufwand genug," sagte Nathanael. „Es giebt junge Studenten, welche Brüsseler Spitzen tragen, die eine Dame vom Hofe beneiden könnte. Viele tragen Handmanschetten von sechs Zoll Länge — und es ist sogar jetzt Mode, daß man zwei Taschentücher bei sich trage — recht reich mit Kanten besetzte — daß sieht gar nobel aus, wenn solche Spitzen aus den Taschen hängen."

„Und Ihr habt diese Mode noch nicht mitgemacht?" rief Mary lustig. „Ihr? ein Gentleman erster Sorte? oh — das wundert mich."

Nathanael verzog ein wenig seine Gesicht. „Ich werde die Mode mitmachen, Miß," sagte er empfindlich, „sobald es mir beliebt und sobald ich Taschentücher gefunden habe, welche würdig sind, neben diesen Spitzen zu prangen." Er wies auf seine Manschetten.

„Laß Nathanael thun, was ihm beliebt," sagte Miß Rachel mit einem leichten vorwurfsvollen Blick zu Mary. „Er ist ein Elegant, wie die Franzosen sagen, und Jeder hat seine Liebhaberei."

Sie sah es nicht gerne, daß Mary Nathanael aufzog, denn es war Miß Rachels sehnlichster Wunsch, daß der junge Student und Mary ein Paar werden möchten. Miß Rachel hoffte wohl Henry Hobbart wiederzusehen, aber sie war überzeugt, daß er längst Mary vergessen und in Amerika eine Frau genommen habe. Nathanael Fields aber

war der Sohn eines reichen Grundbesitzers in Essex; der junge Mann, der mehr zum Vergnügen studirte, sah Mary sehr gern und die Tante war darauf bedacht, ihrer lieben Nichte die beste Zukunft zu sichern. Nathanael war von seinen Eltern, eifrigen Orangisten, wie die Anhänger Wilhelms genannt wurden, an Miß Rachel empfohlen durch den Doctor Paul, einen sehr gelehrten Herrn, der Miß Rachels Gesellschaften besuchte.

„Nathanael," sagte Rachel, „wir werden nächstens die Gedichte des Herrn Abraham Natts zu kosten bekommen — da sollen Sie einmal Schwung hören. Sie werden sich freuen. Richten Sie es nur ein, daß Sie frei sind an jenem Abende."

„Wir haben nicht allzuviel zu thun," sagte Nathanael. „Jetzt sind die Herren Doktoren mit Politik beschäftigt. Einige reden in den Häusern oder in den Wahllokalen. Andere sammeln Stimmen, und wenn sie das Collegium schließen können, so ergreifen sie die Gelegenheit. Heute früh müßte ich eigentlich schon im Collegium sein, aber die Vorlesung fällt aus, denn es ist ein wichtiger Ministerrath in Saint-James-Palast. Alles strömt dorthin — unsere Doktoren auch — der König kommt von Kensington herein."

Bei diesen Worten schnellte Miß Rachel empor. „Der König kommt von Kensington herein?" rief sie.

„Gewiß. Ich glaube sogar, er ist schon in London," sagte Nathanael.

„Hollah — da gilt es eilig sein — heda — Biddy — schnell meinen Mantel, meine Handschuhe. — Eile Dich. Potz Wetter, es ist Zeit, Portland wird meinen Brief haben."

Sie lief hin und her im Zimmer. „Meine Schuhe mit den rothen Stöckeln — flink — tummle Dich, Mary, — ordne ein wenig meine Haare.“

Mary wagte nicht den Eifer der Tante zu beschwichtigen, sie wollte durchaus wieder an den König zu kommen suchen, dem sie mit ganzem Herzen zugethan war. „Aber wenn es wieder vergebens sein sollte?“ sagte Mary endlich.

„Dann weiß ich was ich thue — dann stelle ich mich an der Straße nach Kensingtonhouse auf mit einem großen Briefe in der Hand, wie die Bittsteller thun, dann muß er mich hören und sehen.“ Sie vollendete während dieser Reden eifrig ihre Toilette, nahm den Schirm mit dem langen Holzstiele und besichtigte noch einmal ihre Frisur im Spiegel. „Leb' wohl, Mary — Nathan mit Gott — vergeßt nicht, wiederzukommen — leb' wohl, Mary — in zwei, drei Stunden bin ich hier — Biddy, sieh auf den Rindsbraten, die Zwiebeln hübsch gehackt — verwünschte Geschichte! hätt' es nur früher wissen sollen. — Nathan, grüßen Sie Ihre Eltern, wenn Sie heute schreiben — oh, wenn ich doch den König spräche — nieder mit den Jakobiten — nieder mit . . .“ Ihre letzten Worte verhallten auf dem großen, alterthümlich gewölbten Flur des Hauses und Miß Rachel polterte die Treppe hinunter — eilte auf die Gasse, grüßte wohl ein Dutzend Mal die Leute, welche achtungsvoll die beliebte Dame bewillkommten, und marschirte spornstreichs nach St. James hinunter.

„Eine wackere Dame,“ sagte Nathanael, der mit Mary im Zimmer zurückgeblieben war. „Möchte ihr Bemühen gelohnt werden.“

„Das wünsche auch ich," sagte Mary, sich an dem Tische zu schaffen machend.

Nathanael seufzte tief. Er stand der hübschen Mary gegenüber.

„Nun, was giebt es denn, Herr Fields?" fragte Mary lächelnd.

„Sie — Sie können noch fragen, Miß?" entgegnete der Student, dem die Gelegenheit sehr erwünscht kam, denn selten hatte er Mary so ohne Zeugen sprechen können.

„In der That weiß ich nicht, was Sie meinen," sagte Mary.

„Ich meine — ich meine," begann Nathanael, der sehr schüchtern wurde, als der erwartete Augenblick herannahte, in welchem er eine Erklärung abgeben sollte. „Ich meine, Sie sind sehr kalt und zurückstoßend gegen mich, theuerste Miß."

„Ich? o nein! Ihr irrt Euch," entgegnete Mary, welche eine Arbeit ergriffen hatte. „Ich bin freundlich zu Euch, wie zu Jedermann."

„Ich habe schon oft um die Gunst gebeten, Sie einmal spazierenführen zu dürfen, Miß Mary," sagte Nathanael. „Es ist wirklich so herrlich in dem Hyde Park oder in Green Park."

„Oh, ich kenne Beides."

„Ich bin davon überzeugt, allein ich wäre glücklich, mit Ihnen — oh — ich würde Sie auch in das Theater geleiten — freilich die sehr respektablen Bekannten Ihrer Frau Tante hätten ein älteres Recht an Sie; aber ich denke, meine Begleitung in Gesellschaft von Miß Rachel

würde Ihnen nicht zur Unehre gereichen.“ Er warf eitle Blicke in den Spiegel. „Ich habe mich stets sehr glücklich in Ihrer Nähe gefühlt,“ fuhr er fort, „und zum Beweise dessen ein Gedicht verfaßt — oh — nehmen Sie — ich bitte.“

Mary nahm lächelnd ein Blatt Papier entgegen. „Ich weiß es — Sie sind Dichter,“ sagte sie. „Oh — das ist eine köstliche Ueberschrift: ‚An Mary im Mondenscheine‘.“ Sie biß ein wenig die Lippe.

„Sie lächeln darüber?“ sagte Nathanael gereizt.

„Mondschein?“ sagte Mary.

„Oh, Sie kennen den Reiz, die Gewalt noch nicht, welche ein Mondschein-Abend auf den Dichter ausübt — ich bin nicht derselbe Mensch, wenn das Mondlicht auf mich herniederblickt; ich wandle mit hocherhobener Brust über die einsamen Plätze, welche das Mondsilber überströmt; ich blicke hinauf in diese klare Scheibe, deren Zauber mich mächtig anzieht — dann dichte ich, Miß Mary. Ach — wie glücklich muß Derjenige sein, der an der Seite eines geliebten Wesens im Mondenlichte wandeln kann! Ueberall ist es schön — der Park gleicht einem Zaubergarten, wenn der Mond ihn erleuchtet, ein herrliches Gebäude wächst doppelt im Mondenglanze — die einfachste Gasse erhält einen Reiz — waren Sie nie im Mondenlichte auf der Piazza von Covent-Garden?“

Mary schüttelte den Kopf.

„Das ist mein Lieblingsspaziergang,“ fuhr Nathanael fort. — „Es ist herrlich, die weite Fläche zu beschreiten und dann wieder die Blicke auf den von sanftem Silberlichte übergossenen Gebäuden ruhen zu lassen — durch das

Menschengewühl sich zu drängen und einsam auf einer der Bänke sitzend über Allerlei nachzudenken. Ich sehne solche Stunde herbei."

Er machte noch einen Versuch, seine dichterischen Empfindungen Mary recht zu veranschaulichen, indem er die Recitation eines Verses von Dryden begann, aber Mary schien ganz in ihre Arbeit vertieft, und der beleidigte Dichter empfahl sich, ohne weiter zu sprechen, mit tiefem Seufzen — Mary aber legte die Arbeit bei Seite und ihren hübschen Kopf an die Scheibe des Fensters. Sie dachte an Henry Hobbart. —

XII.

Die Depesche aus Saint Germain.

„Wie Ihr seht, Master Cutts, sind schon eine Menge Leute dort auf dem Gange — aber die Frau ist nicht dort. Fenters — habt Ihr sie bemerkt? Ihr müßt sie doch kennen?“

„Nein, Sir.“

„Ich werde sie erwarten. Schlimm genug, daß der König in diesem Falle allzuviel Muth hat — er glaubt an keine Gefahr und mißtraut Niemandem, und doch sind Anzeichen vorhanden, daß die Leute in seiner Umgebung sich mit schlechten Patrioten einlassen.“

„Wär's möglich?“ rief Cutts halblaut.

„Ja, Mylord. Ich traue einem gewissen Chambers nicht, der in Kensington zu des Königs Hausstaat gehört. Ah — da gehen die Lords in den Sitzungsaal.“

Diese Unterhaltung fand zwischen John Cutts und einem hageren, ältlichen Manne statt, dessen Gesicht durchaus häßlich genannt werden mußte. Er besaß anscheinend

sehr schlechte Augen, welche blöde in die Welt blickten, die große Allonge-Perrücke schien seinen platten Schädel nur noch mehr zu drücken, sehr lange Arme und breite Hände gaben der Gestalt etwas Affenartiges, und die nicht minder ausgereckten Beine schienen für einen anhaltenden Lauf geschaffen. Uebrigens war der Mann einfach, aber sehr fein gekleidet. Es war Sir Godolphin Powell, erster Polizeimann und oberster Bailiff von London. Aus seinem Gespräche mit Cutts geht hervor, daß er auf eine Frau lauerte, die ihm bereits als verdächtig erschienen war. Es konnte leicht der Fall sein, daß ein verdächtiges Individuum in den Gängen von St. James übersehen wurde, denn es hatte sich eine große Menge von Zuschauern eingefunden, um den König zu sehen, der früh Morgens schon von Kensington hereingekommen war. In dem großen Gange standen und liefen allerlei Menschen durch einander. Die Gardisten hielten die Wache an der Stelle, wo die Thür zu den Gemächern des Königs sich befand; da aber Se. Majestät von dort aus durch den Hauptcorridor zu gehen pflegte, so durften Neugierige mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen, den berühmten Monarchen zu erblicken.

Es fanden sich denn auch nicht nur Einwohner Londons, sondern Provinzleute, selbst Franzosen, Deutsche und Holländer, Spanier und Schweden hier ein, wenn sie sich gerade in London aufhielten. Der König nahm auf solchen Gängen zum Ministerrathe nie Bittschriften an; er hörte nur die Meldung der Wache, welche am inneren Thor von St. James postirt war, an — eine alte Sitte, die sich von Heinrich VIII. herschrieb. Diese Meldung währte

gewöhnlich fünf Minuten — es war das eine genügende Zeit, um auf den König ein Attentat zu wagen, wenn anders unter der Masse ein Mörder verborgen war. Daß Sir Powell also recht wachsam blieb, ist erklärlich. Außerdem befand London sich heute in großer Aufregung, denn der König hielt einen Ministerrath, der höchst wichtig in seinen Folgen werden mußte. Es sollte berathen werden, ob eine Bill zur Errichtung der Landesbank beim Parlamente einzubringen sei — und aus der Unterredung zwischen König Wilhelm und den beiden Herren wissen wir, welche Tragweite ein solcher Schritt haben konnte. Es war deshalb natürlich, daß die Feinde und Freunde des Königs sich ziemlich zahlreich eingefunden hatten. Auf Pall Mall wogte eine Menschenmenge umher, die bis zu Warwick-Street sich hinzog. Charlton House ward von vielen Hunderten eingeschlossen, und selbst an Green und James Park bemerkte man zahlreiche Gruppen.

An einem der Pfeiler, welche den mittelalterlichen Bau von St. James tragen, war ein hoher Stuhl aufgestellt. Auf diesem stand, von der Menge umringt, ein Mann, der mit heftigen Gestikulationen eine wüthende Rede an das Volk hielt. Dieser Mann war von robustem Körperbau, hatte ein sehr gemeines Gesicht, aber zwei Eigenschaften, welche ganz dazu dienten, ihm bei dem großen Haufen Ansehen zu verschaffen: Er hatte nämlich furchtbar rollende Augen und ein weithin schallendes Organ, dessen Stimmlage vom höchsten Discant bis zum tiefsten Baß hinuntergeschraubt werden konnte. Eine gewisse rohe Beredsamkeit, das Anwenden einer ungeheuren Menge von Phrasen wirkten

ersichtlich, und Herr Powell, der mit Cutts den wilden Sprecher anhörte, sagte leise:

„Ein gefährlicher Kerl!"

Es war eine Predigt gegen die Geldspekulation der Regierung.

„Meine Freunde," heulte der Sprecher. „So ist es, wie ich Euch sagte. Weit entfernt, Euch in Wohlstand zu bringen, ist vielmehr diese Regierung emsig bemüht, Euch auszusaugen, und weshalb? um recht viel Soldaten halten zu können, mit denen sie Euch in den Koth drücken will."

„Hört! Bravo! Hurrah!" schrie es aus der Menge. „Hört den Scum*) Godman!"

Der Redner fuhr fort:

„Neulich war ich bei einem Besuche betheiligt, den das gute Volk von London einem Parlamentsmitgliede machte. ‚Wechseln Sie uns doch leichtes Geld aus!' riefen die guten Leute dem Herrn Goldmacher zu. ‚Oh, meine Freunde,' erwiderte der noble Herr, ‚ich habe Geld im Hause und stehe Euch zu Diensten, aber sagt mir doch: Wie viel Geld habt Ihr denn bei Euch?' Da kehrten so an fünfzig oder sechzig brave Leute ihre Taschen um und es kam eine einzige beschnittene halbe Krone zum Vorschein. — Darüber lachte das Parlamentsglied und das arme Volk schämte sich — das ist Hohn —. es ist schändlich!"

„Es ist schändlich!" rief die Menge. „Wir müssen besser Geld haben!"

---

*) Scum (Schaum, Pöbel) Godman. Einer der berüchtigtsten Volksredner jener Zeit. Schon 1695 gefangen gesetzt.

„He, he! Ihr kriegt ja die Landesbank!“ rief Godman von seinem Stuhle herab. „Ihr müßt gutes Geld bekommen, wenn die Regierung es Euch nicht vor'm Maule wegschnappt, um die Soldaten in Flandern zu bezahlen. Oh, es war lange nicht so schlimm unter dem Jakob Stuart. Sind das die Segnungen? Haben wir darum einen Mann übers Meer geholt?“

„Halt das Maul, Schuft, oder — —“ brüllte jetzt eine Stimme, und ein Mann von großer Gestalt arbeitete sich durch die Menge, um Godman unzweideutige Beweise der Mißbilligung zu geben, aber die Freunde des Redners warfen sich ihm entgegen — man stieß und hieb um sich.

„Hoch Godman!“ schrie es hier.

„Haut den Lümmel nieder!“ heulten die Gegner.

Der Angreifer wehrte sich mit Leibeskräften gegen seine Widersacher, aber er vermochte nicht bis zu Godman zu dringen, der durch allen Tumult hindurch seine starke Stimme ertönen ließ, indem er unausgesetzt schrie: „Es ist eine Schmach über England gekommen! Jetzt berathen sie über die Landesbank! Dulde es nicht, Volk von London!“

Der Mann, dessen Absicht war, Godman vom Stuhle herunterzuschlagen, konnte nur ebenfalls durch Schreien seinem Zorn Ausdruck geben, denn er befand sich mitten im Volkshaufen festgekeilt. „Schmeißt den Schuft da vom Stuhle!“ rief er. „Es ist Godman — Cardell Godman, ein miserabler Komödiant aus Glasgow — dort haben sie ihn ausgepfiffen und mit Eiern beworfen!“

„Er lügt!“ schrie Godman.

„Redet weiter!“ befahlen einige fünfzig Stimmen.

„Ja," fuhr der Mann fort; „es ist ein ausgepfiffener Schauspieler, der nachher von der Herzogin von Cleveland besoldet wurde, um Spektakel im Lande zu machen. Hat er nicht wegen Giftmordes vor den Assisen gestanden?"

„Oh, wenn ich Mörder wäre, stünde ich dann hier?" schrie Godman.

„Sie haben Dir leider nicht beweisen können, daß die Gifte zur Verwendung kamen — aber Du bist ein Banknotenfälscher — ein Schuft — ein jakobitischer Spürhund." —

Die Menge warf sich endlich auf Godman.

„Reißt ihn herunter!" schrieen viele Stimmen; aber plötzlich wurden die Tobenden durch zwei zerlumpte Kerle von dem Redner abgelenkt. Diese Kerle trugen große Körbe an dem linken Arme, sie waren mit Druckschriften gefüllt, alles Pamphlete und Hetzereien, gegen die vom Könige so sehnlich gewünschte Landesbank.

„Hier, nehmt — nehmt!" schrieen die Zerlumpten — sie warfen die Flugblätter unter die Masse, welche begierig danach haschte. — Diese Flugblätter enthielten Aufregungen unter den abscheulichsten Formen. Einige trugen die Ueberschrift: „Die Landesbank vor Gericht." — „Verurtheilung der Landesbank wegen Ermordung der Bank von England." — „Letzter Wille der Bank von England." — „Grabschrift der Bank von England." — Es waren Produkte eines abgesetzten Geistlichen Namens Grascombe — aber das Volk las sie begierig. Die besser Gesinnten wendeten sich ab, sie eilten in den großen Gang, denn so eben wirbelten die Trommeln, der König ging in den Minister=

rath. Die Hüte flogen, die Hände und Tücher winkten, aber mitten zwischen diesen Jubel hindurch hörte man auch Zischen und Pfeifen. Der König hatte weder für den Beifall noch für die Zeichen des Mißfallens eine Empfindung. Er schritt kalt grüßend durch den Gang. Acht Mann seiner Garde begleiteten ihn. Powell war in der Nähe.

„Ha — seht Ihr?“ flüsterte er Cutts in die Ohren. „Da kommt das Weib. Seht — sie will an den König, wenn er die Meldung der Wache entgegennimmt — laßt mich.“

Er war mit zwei Schritten neben dem Könige, und zwar so, daß er zwischen diesem und der Wache stand, die den Monarchen begleitete.

„Mein Herr,“ ließ sich jetzt eine Stimme, zu Powell sprechend, hören. „Sie werden mich zu Sr. Majestät lassen?“

„Nein, Miß, das werde ich nicht.“

„Ich habe an Lord Portland geschrieben, mein Name ist Rachel.“

„Ich weiß es — aber der König will Sie nicht anhören.“

„Oh — das ist unerhört. Ich bringe nur Gutes.“

„Schert Euch zum Teufel!“

Er schob Miß Rachel fort, und als diese einen neuen Versuch machen wollte, war der König schon im Weitergehen begriffen — ehe Miß Rachel noch den Weheruf ausstieß, hatten sich bereits die Pforten des Palastes hinter Wilhelm geschlossen.

„Das ist eine infame — Behandlung — das ist nicht

der Wille Sr. Majestät — so darf man eine Engländerin nicht behandeln!“ rief Rachel.

Die Versammlung, welche, wie heute noch jede Volksversammlung, einen instinktmäßigen Abscheu gegen Alles hegte, was nur der Polizei ähnlich sah, ergriff Partei für Miß Rachel und begann Herrn Powell recht ordentlich auszuschimpfen, was diesen jedoch sehr kalt ließ. Er musterte nur die unter der Masse befindlichen geheimen Polizei-Agenten, und da er einige acht bis zehn derselben dicht in seiner Nähe bemerkte, war er sehr ruhig, behielt jedoch Miß Rachel stets im Auge. Die harrenden Menschenmassen waren stiller geworden, nur Godman's Geschrei tönte immer fort, und die Stimmen der Ausrufer, welche ihre Blätter feilboten, sekundirten ihm — die Bürger Londons, die Gelehrten, die Kaufleute gingen in zahlreichen Gruppen flüsternd auf und nieder, sie blickten zu den Fenstern empor und machten sich ihre Vermuthungen durch Zeichen kund. — Mitten unter allen diesen Leuten hätte ein aufmerksamer Beobachter zwei Personen besonders thätig sehen können. Eine war Miß Rachel, die sich nicht zu beruhigen vermochte, die andere war ein Mann, in brauner Kleidung, der einen breitkrämpigen Hut trug, große Stiefel auf seine Beine gezogen und ein Rohr mit Elfenbeinknopf in der Hand hatte. Er schlich durch die Massen und summte einige Male an gewissen Stellen eine Art Melodie, deren Text das Wort „Drogheda“ bildete. Darauf wurde ihm einige Male „Jakobus“ erwidert, und so oft eine Person das letzte Wort aussprach, blieb der Mann im breiten Hute vor dem Verbündeten stehen und sagte: „Morgen Abend

um zehn Uhr — in Henrietta-Street.“ Er gab diese Adresse wohl einigen zwanzig Leuten und schlüpfte dann wieder in die Nähe des Ganges. Hier traf er mit einem Manne zusammen, der sich nicht weit von derselben Stelle befand, die Miß Rachel als den Schauplatz ihres Wortkampfes gegen Powell ausersehen hatte.

„Mylord,“ sagte der Mann, „es scheint Alles gut zu gehen. Die Stimmung ist gegen den König und seine Projekte. Sehen Sie, wie man jubelt bei dem Lesen der Pamphlete.“

„Ich glaube es auch, Sir George,“ entgegnete Lord Barclay, der sich das einfache Kleid eines Schreibers als Vermummung gewählt hatte. „Wenn dieser Ministerrath vorüber ist, werden wir mehr wissen. Gehen die Lords nicht auf des Königs Wunsch ein, so ist es ein sicherer Beweis, daß die Opposition mächtig genug ist, den Freunden Wilhelms die Spitze zu bieten. Dann, mein Freund, dann müssen wir handeln.“

George Porter zog ein wenig die Stirn in Falten.

„Wenn nur Nachricht von St. Germain hier wäre,“ sagte er. „Sie wissen, Mylord, die Grafschaftsherren werden nicht eher aufstehen, als bis ihnen Gewißheit wird, daß die Hülfsarmee bereit ist.“

„Hm“ — machte Barclay. „Es wird kommen, wie ich sagte: der entscheidende Schlag muß geführt werden. Ich habe die besten Leute schon beisammen. Noch erwarte ich Vier. Sie kommen von Romney Moore herüber — ich erwarte sie bei der Covent Garden Piazza — mein Zeichen ist wie gewöhnlich das Taschentuch. Sind diese

Vier noch eingetroffen, dann ist unsere Armee beisammen. — Fünfundvierzig Mann als Angreifer — alle übrigen Verschworenen vertheilt in den anliegenden Straßen und auf den Plätzen — es muß gelingen. Wir haben genug entschlossene Männer.“

Sie waren bei diesem Zwiegespräche in die Nähe von Carlton House gekommen. Hier ward ihr Gang durch einen Mann aufgehalten, dessen Erscheinung einem Maler trefflich für die Gestalt eines Ascetikers oder einer jener wunderlichen und unheimlichen Figuren hätte dienen können, mit welchen die Märtyrerbilder häufig angefüllt sind. Der Mann trug zwar ein bürgerliches Kleid, aber sein Gang, die Haltung seines Kopfes und der scheue Blick, sowie die über der Brust gekreuzten Arme ließen vermuthen, daß unter diesem Gewande sich ein anderer Beruf verberge, als das Kleid andeutete.

„Pater Hilarius,“ sagte Barclay, den Mann am Arme festhaltend.

Der verkappte Pater sah scheu und erschreckt auf den Lord. — „Oh — das ist Glück,“ lispelte er. „Ich suchte Euch überall in der Menge, da ich wußte, Ihr wäret hier — nun finden wir uns so unverhofft schnell. Kommt — ohne Säumen — sogleich in meine Wohnung, ich habe Briefe erhalten von Frankreich. Der Herzog selbst hat geschrieben, es ist sicherlich eine entscheidende Nachricht.“

„Geht voran,“ sagte Barclay, „wir folgen.“

Sie eilten bei Carlton House vorüber in den James Park; hier angekommen, bemerkten sie, daß die Erregung der Menge noch bedeutend gestiegen war, Alles drängte sich

gegen den St. James Palast — die Geberden und Ausrufe wurden drohender, die Rufe wilder.

„Es ist etwas geschehen,“ sagte Porter. „He da — meine Freunde,“ rief er einigen Männern zu, „was giebt es? Ist eine Kunde aus der Sitzung zu Euch gekommen?“

Ein furchtbares Geschrei ertönte — der Pöbel trug Godman auf seinen Schultern durch Pall Mall.

„Es ist im Zuge,“ murmelte Porter. „Er wird verlassen — man bewilligt ihm keine Hülfe — die Soldaten kann er nicht zahlen — nun ein glücklicher Schuß und Jakob Stuart hat den Thron seiner Väter wiedergewonnen!“

Der Pater Hilarius war ohne sich umzusehen durch St. James Park geeilt und von da in ein kleines dunkles Gäßchen geschritten, daß die Fludyer Gasse hieß. Hier verschwand er in einem engen Hofe — die Verschworenen folgten ihm. Hilarius ging durch eine Art von Gallerie, öffnete dann eine Thür, stieg einige Stufen hinab in ein Kellergewölbe, öffnete ein zweite Thür und befand sich mit den beiden Herren in einem halbdunklen Raum, der sein Licht durch ein niedriges Fenster erhielt und vollständig das Aussehen einer Klosterzelle hatte. Von diesem Raume aus führte eine andere Thür in ein geräumiges Gemach — es war vollständig zu einer Kapelle umgewandelt und enthielt eine Anzahl von Sitzbänken. Diesen gegenüber stand ein Altar mit Leuchtern, einem silbernen Crucifixe und allen Gegenständen versehen, welche der katholische Gottesdienst bei der heiligen Handlung der Messe erfordert. Pater

Hilarius schlug Licht, denn in dem ganzen Raume herrschte Dämmerung.

„Hier,“ sagte er, ein Packet hervorziehend, „hier sind die Briefe. Sie kommen, wie Ihr wißt, stets an Lord Walgrave von Romney Moore herüber. Nehmt sie.“

Barclay entfernte hastig die Siegel. Obenauf lagen Anweisungen für die Geldlieferanten der Jakobiten, dann kam ein Brief an Barclay — Alles in Chiffern geschrieben. Die Entzifferung dieses Briefes geschah auf folgende Weise. Die Briefe selbst waren von einer Schwester Barclay's, wenn sie so gelesen wurden, wie sie der Uneingeweihte las. — Um den richtigen Sinn zu entdecken, war ein mit gewissen, genau gefertigten Ausschnitten versehener Pergamentbogen erforderlich, welcher auf die Schrift gelegt wurde. Dann erschien, durch die Ausschnitte gelesen, erst der wahre Brief oder vielmehr der richtige, als Weisung für die Verschworenen geltende Text*). Pater Hilarius holte einen solchen Bogen aus seiner Zelle, die Verschworenen kauerten sich bei dem Lichte nieder und Barclay las:

„An Lord George! Die Flotte und die Landungsmannschaften liegen in Calais bereit. Die Einschiffung und Abfahrt können jeden Augenblick stattfinden. Der König von Frankreich ist von dem Bevorstehenden unterrichtet. Boufflers ist auf dem Wege nach Calais, König Jakob ebenfalls — die handelnden Männer müssen bereits in England sein — Alles wird sofort in Bewegung ge-

---

*) Harris' Aussage in dem Verhör. Jedes Hauptmitglied der Verschwörung besaß einen solchen Bogen.

setzt werden, wenn der Schlag geschehen ist. Nicht lange mehr zaudern. Die Armee des Oraniers wird in Flandern festgehalten — das Parlament ahnt die Nähe der Gefahr nicht und bewilligt kein Geld — an's Werk — so schnell es nur geschehen kann. — Wenn der Streich gelungen ist: Bote an Hunt. Er hat Anweisung. Von St. Marys und Hope Chapel an bis nach Becky Head ist an den höchsten Punkten der Küste auf allen Klippen Brennmaterial aufgehäuft durch unsere dort wohnenden Verbündeten. Im Augenblicke, wo der Bote die Nachricht vom Falle des Usurpators nach Romney Moore bringt, lodern die Feuerzeichen längs der Küste den Freunden die Nachricht vom glücklichen Ausgange — zugleich aber dienen sie als Signal, daß die Flotte mit ihren Truppen, der König Jakob an ihrer Spitze, in See stechen. Nicht länger zaudern — sobald es thunlich, angreifen. Davon hängt Alles ab. Der König von Frankreich will nicht eher wagen, als bis der Boden geebnet ist — ein glücklicher Schuß und das Meer bedeckt sich mit Schiffen, welche die Kämpfer für Jakob Stuart nach England tragen — der treue Adel, der wackere Unterthan erheben sich — jetzt oder nie. Mit Gott für Stuart. — Der Sohn des Herrn —"

Barclay erhob sich.

„Das ist deutlich," sagte er. „Wir haben keine Zeit zu verlieren. Der Schlag muß bald geführt werden, und ich bin bereit."

„Ich bin froh, daß ich die Freunde aus der Ferne für morgen Abend nach London berief," meinte Porter.

„Jetzt werden sie sehen, daß es Ernst ist, und daß der Oranier fallen muß, wenn die ersehnte Hülfe an Englands Küste landen soll — ich freue mich dieses Schreibens, denn die Freunde werden sehen, daß wir schnell handeln müssen; es giebt keinen Rückschritt mehr, und nie war die Gelegenheit günstiger als jetzt, wo der Zwiespalt zwischen Wilhelm und dem Parlamente besteht und täglich noch drohender wird, wo das Volk in verschiedene Parteien getheilt, die Maßregeln der Geldmacher mißtrauisch betrachtet."

„Wären nur alle unsere Leute beisammen," sagte Barclay.

„Sie werden kommen," fiel Porter ein.

„Ich erwarte sie," sagte Barclay. „Habt Ihr Charnock benachrichtigt?"

„Alle werden hier sein — auch Sir Pendergraß, Lord Clifford, Courtenay — sie sind uns besonders wichtig — ihr Ansehen wird die neugeworbenen Freunde ermuthigen. Ich schickte vor vier Tagen schon nach Kent meine Boten ab — die Genossen von dort her, welche Charnock als Führer haben, werden zur rechten Zeit morgen hier sein — die Stunde naht — weiht sie, Pater Hilarius."

Der ehemalige Mönch drückte dem Jakobiten die Hand. Hilarius war einer der wenigen Ueberbleibsel der Klosterbrüder, welche zur Zeit Jakobs II. in England Asyl gefunden hatten. In der Verborgenheit mußte er die Messe lesen, den eifrigen Bekennern seiner Religion blieb nach dem Mißtrauen der großen Masse gegen die Papisten nichts weiter übrig, als in der Stille, von den Spähern ungesehen in die Fludyer Gasse zu schleichen, wo Pater Hilarius Messe

las, predigte und die Beichte hörte. Der Mönch sah mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, der ihn aus seiner Verborgenheit hervor und in das Freie rief, der einen Herrscher auf Englands Thron zurückführte, welcher die kämpfenden Ordensgeistlichen schützte.

„Es wird an meinen Gebeten nicht fehlen," sagte er, Porters Hand fassend. „Ich weihe mich dem Dienste König Jakobs schon lange Zeit, wie Ihr wißt, und mit Gefahr meines Lebens."

„Ihr sollt nicht lange mehr in Gefahr schweben," rief Porter zuversichtlich. „Die Stunde für unsere Feinde wird bald geschlagen haben."

Man nahm Abschied. Vorsichtig geleitete der Pater die Beiden über den Hof zurück in den Park.

„Wir haben bis morgen noch alle Hände voll zu thun," sagte Porter. „Ich muß in der geheimen Druckerei neue Flugblätter fertigen lassen, Anthony Cox arbeitet mit zwei Pressen — die Unzufriedenheit muß erhalten werden. Godman soll heute seine doppelte Bezahlung erhalten, denn er hat vortrefflich gesprochen, aber er muß sich noch mehr anstrengen — muß in die Kaffeehäuser — die andern Hetzer müssen tapfer mitwirken, von St. James-Street an bis hinaus nach Mary le bone und Southwark muß gegen den Oranier und seine Partei gepredigt werden; ich habe noch zwei treffliche Kerle: Bakun und Orrey — sie werden das Ihrige thun — in der Savoy und in Whitefriars müssen unsere Banden bereit gehalten werden, im entscheidenden Momente losbrechen zu können, die ganze Stadt in Verwirrung zu setzen — der Angriff unserer Leute wird

gelingen, und im Aufruhr, in der ungeheuren Erregung, die lang genug anhalten muß — werden die Feuerzeichen an der Küste die Hülfsarmee herbeirufen."

„Wird Charnock vorsichtig genug sein?" warnte Barclay. „Er ist noch vom vorigen Jahre her in schlimmen Andenken, damals fahndete man auf ihn."

„Pah — sorgt nicht. Charnock ist ein Mann, der sein Leben in Complotten hinbrachte. Hat er nicht seit Jakobs Flucht alle Verbindungen zwischen den Stuarts und ihren Anhängern geleitet? Hat er nicht bei jeder Verschwörung eine Rolle gespielt und mit großer Ausdauer die mißglückten Versuche stets wieder aufgenommen? Charnock weiß, daß er eine sichere Zuflucht hat — er verbirgt sich in der Savoy. Die neuen Genossen werden von den alten nach Henrietta=Street geleitet, kein Mensch ahnt, daß dort in dem stillen Hause des Arztes und Chirurgus Browne der Herd einer Verschwörung ist, welche durch ihr Gelingen der Welt eine andere Gestalt geben wird."

„Und Alles dort ist sicher?" fragte Barclay.

„Wir haben schon lange vor Eurer Ankunft dort Versammlungen gehalten. Norfolk=Street, wo ich früher wohnte, war mir nicht sicher genug, aber das alte große Haus in Henrietta=Street taugt trefflich für unsern Zweck. Von Treppen, Gewölben und dicken Mauern durchzogen, ist der in der Mitte gelegene Theil des Gebäudes vollkommen geschützt. Vier Gänge bringen sicher auf die Straße — einer derselben läuft in einen Hausgang aus, der nach den Gebäuden und Höfen in Maiden Lane führt — um den Ort unserer Versammlung liegen viele Zimmer und Corridore,

welche ehemals dem Kloster angehörten, das dort bestand. — Niemand hört oder sieht das Geringste, wenn er nicht den Weg zu unserem Versammlungsorte kennt. Dieser liegt hinter Browne's Bibliothek — die Verschworenen kommen auf verschiedenen Wegen in die Straße, sie sind so sicher und furchtlos, daß sie durch die Gänge wandeln, als schritten sie in ein Wahllokal, wo für die Parlamentssitzungen abgestimmt werden soll — sie können es auch sein, denn von dem nahen Sturme hat man hier in London keine Ahnung. In Sussex fürchtete ich eine Entdeckung, aber es blieb Alles still — wir können ruhig fortarbeiten und der Tag der Entscheidung ist nahe. Sind Ihre Leute gut verborgen, Mylord?"

„Ein Theil von ihnen wohnt in der Schenke zum Schwan an Knights Brücke, der andere im Stern, dicht bei Whitefriars, der dritte im Anker in Bromfield — ich führe die Leute selbst dahin und hole sie ab, wenn es nothwendig ist."

„So wird jede Gefahr am besten beseitigt. Und Sie haben genau das Wort?"

„Gewiß. Außerdem tragen die Männer, welche bereits zu unserer Armee gehören und unter meinem Befehle stehen, mein Zeichen: aus jeder Tasche den Zipfel eines Taschentuches hängend."

„Mylord — auf Morgen Abend denn — in Henrietta-Street," sagte Porter.

„Sie werden hoch steigen, Porter, wenn Alles gelingt," rief Barclay. „Sie sind eines der wichtigsten Räder in diesem Getriebe."

„Ich hoffe es, Mylord. Gehabt Euch wohl.“

Sie trennten sich.

„Wenn ich wirklich hoch gestiegen bin — dann streife ich Alles ab, was mir von der unsauberen Gesellschaft noch anhing,“ sagte Porter, vor sich hinmurmelnd. „Ella wird diesen neuen Menschen zum Glücklichsten machen — wir werden vereint, fern von London leben, und die feindliche Familie? Miß Rachel — Mary — oh, sie werden froh sein, wenn die Freunde und Kämpfer Jakob Stuarts ihnen Vergebung erwirken. Ein Glück, daß ich dieser tollen Miß Rachel bisher fern blieb, ich habe keine Lust, sie wiederzusehen, weiß der Himmel —“ Er ging weiter und summte ein Lied. „Bis der Sieg erfochten ist, wollen wir noch mit den alten Cumpanen fröhlich sein,“ lachte er. Er war den Strand hinabgewandert und bog in eine schmale Gasse, welche zu einem Complex von Häusern, Baracken und Gäßchen führte. Er befand sich in dem berüchtigten Quartier, „die Savoy“ genannt.

XIII.

Was sich bei Saint James wiederfand.

Wir haben die Anhänger König Jakobs auf ihren dunklen Pfaden begleitet und den Befehl kennen gelernt, der von St. Germain nach London gelangte und schleunige Ausführung eines Unternehmens gebot, wie es noch nie gefahrvoller das sorgenerfüllte Haupt König Wilhelms bedroht hatte. Wenden wir uns noch einmal zurück nach dem Palast von St. James, den wir mit Porter und Barclay verließen, und in dessen äußerem Gange noch immer Miß Rachel zornentbrannt sich über die Rauheit Master Powells ereiferte. Diese Scene des Auflehnens gegen die Wächter der Sicherheit ward von Powell gar nicht beachtet, der sich mit Cutts hinter einen der Pfeiler des Ganges zurückgezogen hatte und von hier aus die Menschenmenge, die Gruppen und die ganze Bewegung aufmerksam beobachtete. Die Nachricht von der Ablehnung der Bill hatte sich mit Blitzesschnelle unter der Menge verbreitet, sie erfuhr entgegengesetzte Beurtheilung der gegenüberstehenden Parteien —

aber man konnte mit Gewißheit annehmen, daß die Bill nicht im Parlamente vorgebracht werde, denn die Opposition gegen die Regierung war zu mächtig. Sobald die erste Aufregung hierüber geschwunden war, trachtete alle Welt nur noch darnach, den König zu sehen, der von dem Ministerrathe in seine Gemächer eilte.

Wilhelm erschien, man sah ihn in den Gang treten, die Massen drängten sich ihm entgegen, nur mühsam hielten die Garden das Spalier. Der König war ernst und bleich wie immer, auf seinem Gesichte spiegelte sich nicht der geringste Eindruck über die Niederlage ab, welche er so eben erlitten hatte. Sein Gang war fest und die halb geöffneten Augenlider gaben seinem Antlitz den Ausdruck der Verachtung. Er schritt ohne sich aufzuhalten durch die Garden nach seinen Zimmern, ein lauter Ruf: „Es lebe König Wilhelm!“ ertönte, aber auch dieses Zeichen von Theilnahme beachtete er nicht.

„Oh, wenn der große Tölpel dort mich nur zum Könige lassen wollte!“ rief Miß Rachel. „Ich würde unsere Plane — —“ Sie war bei diesen Worten vorwärts gedrungen und wollte noch einige Bemerkungen hinzufügen, als ihr die Worte im Munde stecken blieben — sie richtete ihre erstaunten Blicke auf eine gewisse Stelle, dann rief sie freudig: „Ist's möglich? Nein, ich täusche mich nicht, er ist es!“ —

Gleich nachdem der König aus dem Sitzungssaale gekommen war, hatte sich nämlich ein großes Gedränge in dem Gange entwickelt: Viele strömten von draußen herein, um den König recht nahe zu sehen, die Gardisten schlossen

sich hinter dem Könige und geleiteten ihn bis zur Eingangsthür seiner Wohnung im Palaste; dort angekommen, blieben sie zurück und zerstreuten sich, als der König die Thür hinter sich geschlossen hatte. Sie mischten sich auf diese Weise unter das den Gang füllende Volk, und als sie sich entfernten, hatte Miß Rachel eben jenen Freudenruf ausgestoßen — denn in einem der Gardisten hatte sie Henry Hobbart erkannt.

„Da ist ja Einer, der mich kennt, der muß mich zum Könige bringen," rief sie, und ohne weiter zu zaudern, warf sich die muthige Dame in den Menschenstrom, theilte rechts und links Stöße aus, achtete nicht der zornigen Bemerkungen, welche ihr nachgerufen wurden, sondern erreichte glücklich ihr Ziel — den Gardisten Henry.

„Du bist es wirklich!" rief sie, seinen Arm umfassend, „Henry — mein Junge, in der Uniform von unseres großen Königs Regiment — oh, gieb mir deine Hand — sei willkommen!"

Henry Hobbart war beim Klange dieser Stimme stehen geblieben — er wendete sich schnell um.

„Tante Rachel!" rief er mit freudigem Erstaunen. „Ein glücklicher Zufall — oh — Sie haben sich gar nicht verändert. Mary, Mary!" setzte er schnell hinzu, denn es schien ihm nun ein Leichtes, Mary in dem großen London aufzufinden.

„Prächtig siehst du aus, mein Junge — ein wenig gebräunt, aber das steht dir gut — na — komm nur gleich mit, Du sollst die Mary sehen — oh, welche Freude wird es sein!"

Sie hatte seine Hände ergriffen und blickte ihn mit Zärtlichkeit an.

„Hm — st — sehen Sie dort?“ flüsterte Powell dem neben ihm stehenden Cutts in das Ohr. „Dort ist das zudringliche alte Weib wieder. Sie hat einen Gardisten des Königs herausgefunden — sehen Sie nur, wie eifrig sie spricht — sie faßt seine Hände — das ist sonderbar.“

„Es ist Henry Hobbart,“ lachte Cutts. „Ein Mann, der neben dem Könige im Feuer stand und sich todtschlagen läßt für ihn. Sie werden doch nicht glauben, daß der Mann dort ein Feind des Königs — —“

„Larifari — mein Freund,“ sagte Powell. „Wer kann den Leuten hier in's Herz sehen? Ich sage Ihnen, daß in der Umgebung des Königs es nicht geheuer ist.“

„Ich werde gleich Henry Hobbart zur Rede stellen — er soll Auskunft geben — —“

„Das werden Sie nicht thun. Herr, sind Sie des Teufels? Was versteht Ihr Soldaten von Kriminalsachen — kein Wort, wenn Euch des Königs Leben lieb ist; nur indem wir vorsichtig dem ganzen Complott folgen, können wir der Sache auf die Spur kommen. Mir liegt ungeheuer viel daran, Beweise in Händen zu haben, denn der König will nicht an ein Complott glauben.“ — —

Henry Hobbart erwiderte den Druck der Hand, den Rachel ihm gab.

„Wie gern käme ich heute gleich mit Dir, Tante Rachel,“ sagte er. „Aber der Dienst des Königs geht Allem vor. Ich muß zurück nach Kensington; erst morgen um die Abendstunde bin ich frei.“

„So kommst Du morgen Abend zu uns," sagte Rachel fröhlich. „Das trifft sich herrlich. Ich habe viel mit Dir zu reden. Welch' eine Unterhaltung wird es werden nach so langer Trennung! — Mary liebt Dich noch immer so innig — wir glaubten oder fürchteten, Dich nie wieder zu sehen." Miß Rachel gedachte mit einem kleinen Seufzer des reichen Nathanael.

„Fast wäre es so gekommen," entgegnete Henry. „Auch Sir Pendergraß hatte mich nicht erwartet."

„Wie, Du sahst ihn, den Erzjakobiten? — meine unsinnige Schwester und das arme Opfer Ella?"

„Ja. Ich war in Kealbournhouse mit dem Könige."

Miß Rachel öffnete weit ihre Augen vor Staunen.

„Der Kö—nig — bei dem Jakobiten — meinem Schwa—ger?"

„Ja, ja, Tante Rachel, der König schlief eine Nacht in Kealbournhouse."

Erst als Henry mit kurzen Worten die Vorgänge geschildert hatte, welche den König bewogen, in Kealbournhouse zu übernachten, beruhigte sich das Erstaunen der alten Dame — dann rief sie: „Na — nun kann es mir nicht fehlen — der König muß die Schwägerin eines Mannes vorlassen, den er so hoch geehrt hat, daß er sich ihm, dem Feinde, anvertraute, obenein, wenn diese Schwägerin noch des Königs treue Anhängerin ist. Henry, Du bist in der Nähe des Königs — Du mußt mir die Audienz verschaffen — Du mußt ihm sagen, wie ich ihn liebe, verehre."

„Ihr wollt den König sprechen?" fragte Henry verwundert.

„Gewiß — in seinem eigenen Interesse;“ sie neigte ihr Haupt dicht zu Henry's Ohren hin. „Der König ist augenblicklich arm wie eine Kirchenmaus, er hat keinen Sixpence für sich; aber ich kann ihm viel — viel Geld verschaffen — ich weiß einen Schatz verborgen — oder vielmehr einer meiner Freunde, ein Mann, der sich viel mit gelehrten und seltsamen Dingen, mit Forschungen in der Erde, in altem Gemäuer beschäftigt, der Chroniken liest und in alten Papieren umherwühlt — der weiß, wo große Schätze verborgen liegen.“

Henry blickte Miß Rachel plötzlich und fast ängstlich in das Gesicht — der hastige Fluß ihrer Rede, die hervorgestoßenen Worte und das geheimnißvolle Wesen der alten Dame, verbunden mit der sonderbaren Kunde von Schätzen, brachten Henry auf den Gedanken, daß es im Kopfe von Miß Rachel nicht so ganz richtig sei.

Miß Rachel schien diese Gedanken zu errathen, sie lächelte. „Ha — sei Du nur ungläubig,“ kicherte sie. „Es sind Viele ebenso gewesen — gut — du sollst nichts für mich thun beim Könige, ehe Du nicht gehört hast, um was es sich handelt. Es trifft sich herrlich. Morgen Abend wirst Du eine kleine, aber auserlesene Gesellschaft bei mir finden. Da ist Dr. Webber, ein alter Herr, eben jener Gelehrte; er hat Manieren, die vielleicht kurios erscheinen, die jedoch bei Gelehrten nicht selten sind. Leichtfertige Leute würden den wackern Doctor oft für entsetzlich zerstreut halten. Dann findest Du den Dr. Paul dort, dessen Gattin und Tochter; dann ist Master Welcome, ein sehr liebenswürdiger Mann, bei mir, der in Thamse

Street einen Buchladen besitzt. Ferner wirst du Herrn Pryer kennen lernen, einen Schriftsteller von Talent, der gerade jetzt damit beschäftigt ist, die ganze Lebensgeschichte König Wilhelms in Verse zu bringen, dessen Siege und Erlebnisse zu schildern. Endlich ist bei mir ein junger Student, Master Nathanael Fields, ein sauberer junger Mann, den mir Dr. Paul empfohlen hat — es sind Alle sehr respektable und zum Theil sehr gelehrte Leute. Alle große Verehrer Königs Wilhelms."

„Und Mary?" fragte Henry.

„Sie ist gerne in diesem interessanten Kreise. Sie macht die Honneurs, wie die Franzosen sagen, beim Thee und beim Abendessen — Du wirst Dich amüsiren — und höre: es muß eine Ueberraschung werden. Ich sage kein Wort davon, daß ich Dich wiederfand — ganz plötzlich und unerwartet trittst Du in's Zimmer."

„Das ist ein guter Gedanke, Tante Rachel. Aber vor allen Dingen — wohin soll ich kommen? Deine Wohnung?"

„Maiden Lane im Hause zum Robin Hood — erster Stock — oh Jemine, welche Freude wird es geben — und, nicht wahr, Du machst mir noch eine Freude?"

„Welche, Tante Rachel?"

„Du kommst in Uniform, in der Tracht des Königs — nicht wahr?"

„Wenn es Dir Freude macht — recht gern," lachte Henry.

„Gewiß, ich freue mich — also Punkt sieben Uhr bist Du bei uns. Leb' wohl, Herzensjunge — leb' wohl!"

Sie packte Henry's Kopf und drückte einen Kuß auf

seine Wange, so herzhaft, daß die Sturmhaube des Gardisten sich ein wenig verschob, worüber aus der Ferne einige Leute lachten. Dann eilte sie schnell hinweg. Henry ging ebenfalls schnell in den Gardistenhof von St. James Palast, sein Herz schlug freudig — er sollte den lang entbehrten Anblick wieder haben, er sollte Mary wiedersehen in aller Fülle der Schönheit, wie er sie sich mindestens vorstellte — er fühlte sich schon glücklich in diesem Gedanken, und er hoffte eine Heimat wiedergefunden zu haben in dem großen London, das ihm trotz seines Getümmels und seiner Menschenmassen öde vorgekommen war. Von dem Augenblicke an, wo er in das Haus der Tante Rachel trat, wo er Mary wiedersah, mußten Frieden und Glück auf ihn herniederschweben; er malte sich die Häuslichkeit, die Stille, welche beide Frauen umgab, mit lachenden Farben aus, und er beschloß, die Gesellschaft der Miß Rachel mit allen Ehrenbezeigungen zu überhäufen.

Henry Hobbart fand die Gardisten schon zu Pferde. Er schwang sich in den Sattel. Gleich darauf rollte des Königs Wagen an die Hintertreppe. Wilhelm erschien und stieg in den Wagen, er legte sich augenscheinlich ermattet, in die Ecke, seine Stirn war gerunzelt, seine Augen funkelten zornig, aber die Lippen blieben geschlossen. Kaum merklich erwiderte er das Salutiren der Gardisten — dann gab er einen kurzen Wink mit der Hand und Wagen und Reiter verließen St. James Palast. Kaum waren sie aus dem Thore, als ein Mann zu Pferde auf der Straße erschien, die durch Green Park führte. Es war Master Powell. Er hielt sich in kurzem Galopp eine Strecke hinter den

Reitern. Als der Trupp Knights Brücke passirte, kamen viele Spaziergänger, Reisende und Arbeiter entgegen. Alles grüßte ehrerbietig den König. Man freute sich seiner Niederlage im Ministerrath nicht.

Henry war mit seinen Hoffnungen und dem bevorstehenden Glücke des Wiedersehens dergestalt beschäftigt, daß er keine Augen für die Nebendinge hatte, aber als er zufällig sein Haupt erhob und um sich blickte, glaubte er unter der Menschenmenge, die, von Knights Brücke herkommend, die ganze Straße an beiden Seiten füllte, einen Mann zu erkennen, der in Begleitung eines Anderen sich inmitten des großen Haufens langsam fortbewegte. Beide Fremde waren beritten; den Einen kannte Henry nicht, aber der von ihm Erkannte war Sir John Pendergraß. Der Edelmann schien die Berührung mit dem Wagen des Königs vermeiden zu wollen, denn er lenkte schnell sein Pferd abseits, der Begleiter folgte ihm. Henry hatte keine Zeit, weitere Nachforschungen anzustellen, da der Wagen des Königs schnell gegen Kensington fuhr — aber seine Unruhe und Neugierde verdoppelten sich, als er, durch lautes Gelächter der Menge aufmerksam gemacht, seine Augen auf den Gegenstand richtete, der jenes Lachen hervorrief. Es war ein Mädchen, in die auffällige Tracht der Landleute von Kent gekleidet und auf einem kleinen zottigen Ponnypferdchen sitzend, das sie mit fester Hand lenkte. Obwohl eine Frau zu Pferde in jener Zeit nichts Außergewöhnliches war, machten dennoch einige junge Bursche sich den Spaß, das Mädchen zu necken. Sie erwiderte nichts, sondern wehrte nur die Zudringlichen mit einem langen Stecken ab. Henry hatte auf den ersten Blick

Bessie Hunt erkannt. Obwohl er sich keine bestimmten Gründe anzugeben vermochte, erschien ihm dennoch die Anwesenheit dieser Person verhängnißvoll. Er zweifelte nicht daran, daß dieser Einzug des Sir John Pendergraß und Bessie's mit dem Unternehmen zusammenhänge, welches sich in Kent vorbereitete. Henry befand sich in einer seltsam quälenden Lage. Sollte er seinen Verdacht äußern? Wenn Pendergraß, wie er nicht zweifelte, ein Theilnehmer des Complottes war, so lieferte er den Vater Mary's an die Richter aus — und machte er wirklich, wie es seine Pflicht gebot, die Anzeige, wo waren die Beweise dafür? Henry hatte in der That nichts in Händen, um seinen Verdacht zu begründen. Der König hatte unter dem Dache des Jakobiten geschlafen, sicher, ohne behelligt zu werden. Henry konnte freilich jene nächtliche Scene verrathen, deren Zeuge er gewesen war, aber er hatte sein Wort gegeben, zu schweigen — sein Wort gegeben an Leute wie Pendergraß und Ella, die ihm theuer waren, trotz der Verschiedenheit ihrer Gesinnungen, und er konnte nicht seine ehemaligen Freunde, den Vater, die Schwester der geliebten Mary, verrathen. Selbst Porters Person ward dadurch vor der Anzeige geschützt, Pendergraß' Sicherheit hing von dem verwegenen Jakobiten ab. Henry sträubte sich noch immer gegen den Gedanken, Pendergraß als Theilnehmer eines schwarzen Complottes zu betrachten, und dennoch wünschte er eine Gewißheit, einen Beweis zu haben — es schien ihm dies die einzige Möglichkeit, durch welche er auf Pendergraß wirken konnte. Er wollte, wenn er die Beweise hätte, vor den Edelmann hintreten, ihm die gefährliche Lage offen-

baren und ihn bitten, sich fernzuhalten — aber woher sollte Henry diese Beweise nehmen? Er stand als Soldat allein, nur auf den Umgang mit seinen Kameraden angewiesen; erst jetzt winkte ihm durch die Einladung von Miß Rachel das Glück eines gesellschaftlichen Umganges, den er lange genug entbehrt hatte, und gerade diejenigen, welchen er diese glückliche Aenderung verdanken mußte, standen wieder in nahen Beziehungen zu dem verdächtigen Edelmanne, den ein Wort Henry's verderben konnte.

„Pah," sagte der Gardist leise vor sich hin. „Vielleicht sehe ich auch allzu schwarz. Vielleicht war das Ganze eine jener lächerlichen Comödien, die so häufig von den Jakobiten aufgeführt werden. Pendergraß wird nicht seine Hand, seinen Beistand zum Attentate gegen den König leihen, davon habe ich den Beweis. Kann denn ein Edelmann aus Kent nicht nach London reisen? Tausende von Gutsbesitzern kommen daher, machen hier ihre Einkäufe. Ich weiß, daß Pendergraß jede Woche nach London ritt. — Aber jenes Mädchen? Hm — sie kann aus demselben Grunde nach London ziehen. Sie handelt nur allerlei Sachen ein — wenn sie jakobitische Schriften vertheilt, so lassen wir die Polizei des Königs dafür sorgen. Der König selbst lacht ja über die Complotte."

Er blickte noch einmal zurück, die beiden Reiter und das Mädchen waren verschwunden. Dicht am Ausläufer der Straße hielt Master Powell. Seine stechenden Augen musterten die Menge. Er machte plötzlich unwillkürlich eine heftige Bewegung mit dem Zügel — er hatte Etwas entdeckt.

„Sieh — sieh, das ist trefflich," murmelte er. „Oh

— ich kenne ihn ganz genau. Ich werde Sr. Majestät hoffentlich recht schnell die Beweise eines Complottes bringen können, denn die Vögel finden sich alle ein, wie es scheint." Er verwandte keinen Blick von den beiden Reitern. „Den da kenne ich nicht," lispelte er, fast unwillkürlich auf Pendergraß deutend. „Aber der Andere ist ein lieber alter Freund. Trotz des Bartes erkenne ich Dich wieder, Robert Charnock. Es scheint, Du willst das Unternehmen vom Jahre sechzehnhundert und fünfundneunzig heute wieder beginnen — oh — ich werde bald wissen, wie deine Fäden gezogen sind."

Er trabte die Straße nach Kensington hinunter.

XIV.

Im Schlamme des Abgrundes.

Nur durch einen schmalen Gang von dem Wasser der Themse getrennt, welche zu gewissen Zeiten sogar das schlechte Pflaster überfluthete, lag ein viereckiger Platz oder Stadttheil Londons, der sich gegen Westen nach dem „Strand“ öffnete, und der „die Savoy“ genannt ward. Die Savoy und Whitefriars gehörten zu den verrufensten Stadttheilen Londons. Whitefriars war die größere — die Savoy die kleinere Lasterhöhle. Beide Orte hatten von Alters her gewisse Privilegien genossen, die ihnen durch ehemalige Besitzer gegeben worden waren. Savoy hatte seinen Namen von Peter von Savoyen und Richmond erhalten, der hier im Jahre 1245 den savoyischen Palast erbaute. Hieran knüpften sich eine Menge Privilegien: Steuerfreiheiten, Unverletzlichkeit des Gebietes rings um den Palast her, Durchgangsrecht und dergleichen. Hier war es, wo 1357 König Johann von Frankreich gefangen saß. Schon im Jahre 1381 war die Savoy der Schauplatz

eines großen Tumultes, einer Schlacht inmitten der Hauptstadt. Die Rebellen von Kent zerstörten den Palast, den Heinrich VII. wieder erbaute. Die verrotteten Privilegien aber waren geblieben, und zwar zum größten Nachtheile Londons. Da sich rings um die Savoy Paläste erhoben, wie z. B. der von Lancaster, Bedford ꝛc., so bildete der verrufene Ort eine Enclave, auf deren Gebiet sich der Abschaum Londons zurückzog und hier in ziemlicher Sicherheit bleiben konnte, weil die Grundrechte und alten Verbriefungen das Einschreiten der Gerichte, das Betreten des Gebietes der Savoy nur nach großen Umständlichkeiten gestatteten. Es war also natürlich, daß die Savoy der Wohnplatz des gräßlichsten Gesindels, der verschiedenartigsten Verbrecher und der widerwärtigsten Ausschweifung wurde. Hier in den hohen, engen und schmutzigen Baracken und Häusern, welche ihr Alter nach Jahrhunderten berechneten, in den kaum einige Klafter breiten Gäßchen, Winkeln und Durchgängen, wohnte nicht — nein — nistete ein Geschlecht, welches mit der Gesellschaft in offener Fehde lag. Nirgends hätte derartiges Geschmeiß einen besseren Schlupfwinkel finden können.

In jene Winkel drang kaum ein Strahl der Sonne; die Keller, die Böden und Durchgänge des ganzen Nestes standen an den meisten Stellen mit einander in Verbindung, Der verfolgte Verbrecher konnte von einem zum andern Hause flüchten, wenn ihn die Noth dazu zwang, ohne gesehen zu werden. Tausende von Verstecken, die der Uneingeweihte kaum ahnte, standen dem Flüchtling offen — wer konnte hier eine Haussuchung halten oder wagen? Man

wußte, daß tiefe Kellergewölbe sich bis zur Themse hinzogen, deren Schmutzwasser diese Höhlen befeuchtete; man sprach von großen Brunnen mit weit gähnenden Schlupfloche, das sich wie ein dunkler Rachen öffnete und auf dessen Grunde die Wasser der Themse rauschten, Brunnen, welche mitten in den Häusern lagen, ja — selbst in den öden Gemächern der verrufenen Gebäude sollten hie und da die Eingänge zu solchen Schlünden sein. Das Gefährlichste waren aber die Bewohner. Sie bestanden, wie angedeutet, aus heruntergekommenen Menschenkindern aller Art. Diebe, Einbrecher, Mörder, welche das Gesetz suchte, verworfene Frauen, deren Gesichter von Schminke und Trunkenheit geröthet waren, entlaufene Soldaten, Säufer und Lumpensammler, zugleich Räuber, bildeten den einen Theil der Bevölkerung. Der andere bestand aus Falschmünzern, Betrügern, welche sich zu gewissen Zeiten aus Savoy hinauswagten, um in der Stadt Rollen von Grafen oder Gentlemen zu spielen, bei deren Durchführung die harmlosen Bürger und Landleute geprellt wurden; aus Notenfälschern, bestraften Sachwaltern und entlassenen Sträflingen. Ein Theil der Savoybewohner waren die sogenannten Nothzeugen; sie pflegten Schuhe, mit Stroh ausgestopft, zu tragen, ein Zeichen für Leute, welche die Dienste der Schurken in Anspruch nehmen wollten, denn die Strohträger leisteten gegen Zahlung von einer halben Krone jeden beliebigen falschen Eid. Die am mindesten gefährliche Klasse der Einwohner jener Schreckenshöhlen waren die vor ihren Gläubigern flüchtenden Schuldner. Wehe dem Gerichtsdiener, der sich mit einem Haftbefehl in die Savoy wagte — er war verloren, denn es erschallte

sogleich der Ruf: „Ein Königsbefehl!“ und dann stürzten aus den Häusern die Besatzungen der abscheulichen Citadellen, die Männer mit Knitteln bewaffnet, die megärenartigen Weiber mit Besen und Feuerschaufeln, die schmutzigen, halbnackten Kinder mit Steinen bewehrt, um den Angreifer zurückzutreiben. Geschrei und Signalrufe ertönten, unsichtbare Glocken ließen sich hören, die Vertheidiger aus ihren unsauberen Kasematten herbeizurufen — eine Schlacht, ein Gefecht entspann sich, und der Rath der City hatte sich einst genöthigt gesehen, Militär zur Befreiung eines ihrer Beamten, des Sheriffs, zu senden, der sich in diese Höhle gewagt hatte. Die Einwohner respektirten ihn nicht — sie warfen ihn zu Boden und mißhandelten ihn, rissen seine goldene Kette ab, die sofort in einen Schmelztigel wanderte, und nur mit Mühe gelang es den Soldaten, den Sheriff zu befreien. In Ermangelung von Waffen beriefen sich die Sprecher dieser Mörderbanden auf ihre Privilegien, welche allerdings vorhanden waren und, wie so viele alte Mißbräuche, nicht abgeschafft werden konnten, sondern, durch die Zeit bestätigt, erhalten wurden. Die Häuser der Savoy zeigten oftmals an ihren Erdgeschossen Wirthshausschilde. Diese Kneipen der schlechtesten Art waren die Sammelplätze des Gesindels. Bis tief in die Nacht hinein hörte man hier das Krächzen und Johlen heiserer Stimmen, die im abscheulichen Chorgesange Zotenlieder heulten. Man brüllte nach Brandy, Wein oder Ale — die Würfel klapperten auf den fettigen, mit Bier und Gin überschwemmten Tischen, die greulichsten Flüche ertönten, blutige Zänkereien schlossen oft das Schauspiel. Diese mit Tabaksrauch und Lampendunst erfüllten

Räume waren die Schauplätze der Feste, welche zu Ehren des Gelingens einer gesetzwidrigen That, eines Diebstahls, eines großes Raubes oder Betruges gefeiert wurden, an denen die Missethäter und das entartete weibliche Gesindel oft in widerlichem Aufputz und elendem Flitterstaate Theil nahmen. Hier verabredete man die zu unternehmenden Anfälle und Einbrüche, während die Lieder der Bänkelsänger ertönten. Fast jeder dieser Kneipenwirthe war zugleich Diebshehler und hinter seiner Schenke öffnete sich gewöhnlich eine Thür in der Wand, welche zu den dunkeln Räumen führte, in deren Winkeln gestohlenes Gut lagerte.

Bei öffentlichen Aufzügen, Tumulten, revolutionären Bewegungen, Hinrichtungen und solchen Anlässen — fehlte nie ein Theil der Bevölkerung von Savoy, und es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß dieser Zulauf den gefährlichsten Bestand aller Tumultuanten bildete. Londons Bürger gedachten mit Angst stets der Savoy-Garde.

Durch eines dieser engen Gäßchen ging raschen Schrittes ein hochgewachsener Mann. Er schien mit der Lokalität des abscheulichen Ortes vollkommen vertraut zu sein, denn er eilte durch verschiedene Winkel, Treppen und Biegungen, durch öde und lange Hausflure mit so großer Sicherheit, als wäre er die geradeste Straße entlang spaziert. An einigen Stellen, wo halbschmutzige Köpfe mit den verworrenen Haaren aus den Fenstern schauten, grüßte er sogar sehr vertraut, rief einige der gemeinen Weiber mit ihren Vornamen an, gab einem Kneipenwirth, der vor der Thür seiner Spelunke sein Faß reinigte, einen vertraulichen Schlag auf den Rücken und trat endlich in die räucherige, aber

ziemlich geräumige Schenke zum „Grünen Drachen“. Hier ging es äußerst lebendig zu. Würfel klapperten, Weindunst und Tabaksrauch erfüllten den weiten Raum, und in diesen Wolken von Duft und Qualm saßen wohl einige fünfzig bis sechzig verdächtige und confiscirte Gestalten. Sie sangen, rauchten, spielten und tranken. Ein Theil quackte die Melodie eines Gassenhauers, den der Inhaber einer schlechten Drehorgel vorspielte. Der Mann ward, als er in die Schenkstube trat, sogleich von den Nächstsitzenden erkannt.

„Hurrah, der Kapitän!“ riefen einige der Burschen.

„Er kommt, um mit uns zu trinken!“ jubelten die Andern.

George Porter — denn er war der Eintretende — grüßte nur flüchtig und ging durch die wüsten Gruppen. Seine Augen suchten eine Person, die er endlich, zwischen Krügen, halbumgeworfenen Stühlen und in eine Wolke von Tabaksqualm gehüllt, aufgefunden hatte. Er klopfte den Gefundenen auf die Schulter, der sogleich sein gemeines Antlitz Porter zuwendete — es war derselbe Pöbelheld, der vor St. James-Palast die Massen aufgewiegelt hatte: Cardell Godman, auch Scum oder Pöbel Godman genannt. Als er Porter erblickte, erhob er sich und reichte ihm cordial die Hand, welche Porter nur flüchtig berührte.

„Kommt mit mir, Cardell,“ flüsterte Porter, „dort in das kleine Zimmer des Drachenwirthes — ich habe mit Euch zu reden.“

„Jim,“ rief der entlaufene Comödiant, „ich zahle nichts — hier der Herr Kapitain wird Alles richtig machen.“

Mit dieser Weisung an den Kellner folgte er George.

Hinter dem Schrank war das kleine, für besonders honorirte Gäste reservirte Zimmer, und George Porter gehörte unstreitig zu den Letzteren, denn er fand den Drachenwirth, Master Cuffin, schon dort vor. Cuffin empfing George sehr artig, rückte einige Stühle zurecht, schob zwei wohlgefüllte Krüge hin und empfahl sich.

„Nun," fragte Godman nach einer Pause, „wart Ihr zufrieden mit meiner Rede?"

„Vollkommen! Im Unterhaus kann man nicht besser sprechen," sagte Porter, ihm den Krug zuschiebend.

„Ja — ich will's meinen," fuhr der Strolch fort. „Ich bin ein nicht zu verachtender Feind. Der Lord Oberrichter hat mich auf dem Rohre — hilft ihm aber nichts. Wenn ich das Maul halten soll, müssen sie auch bezahlen — sonst mach' ich einen Höllenlärm."

„Hm," sagte Porter. „Es giebt vielleicht in London bald so viel zu lärmen, daß Euer gutes Mundwerk übertönt wird."

„Eh?" machte Godman. „Ist Etwas im Werke? Heraus damit." Er rückte seinen Sessel näher an George.

„Ihr seid hitzig, Godman," lachte George. „Aber Ihr habt nicht gefragt, ob die Sache auch vortheilhaft für Euch ist."

„Ich will's abwarten. Gewiß wieder ein Jakobitenputsch, denn Ihr seid dabei. Seit zwei Jahren kribbelt und krabbelt das so in der Finsterniß und George Porter fehlt nie dabei. Ihr seid ein Prachtkerl. Immer in zwei besondern Exemplaren vorhanden, wie die gesuchten Schriften in Bowlers Buchhandlungsgewölbe auf Pall Mall. Bei

Euren Freunden, den Edelleuten, der vollkommene Cavalier — hier in Savoy der gute Kamerad. Ja — ja, George, wir kennen uns schon ein Weilchen! — Nun, wie geht die Handthierung? Habt Ihr Geld? Ihr seid stets arm wie eine Kirchenmaus, wenn das Kartenspiel schlecht ablief oder wenn die Jakobiten keine Unternehmung vorhaben. Ha, ha, ha! Wenn ich Geld bei Euch sehe, dann ist Eines oder das Andere der Fall. Ihr führt auch so ein Leben von einem Tage zum nächsten hin, und — ist's denn wahr, das Ihr unten im Süden oder Westen eine Braut habt, eine reiche Erbin, die Euch aus der Patsche helfen — — ?"

„Still, in's Teufels Namen!" rief George, heftig auf den Tisch schlagend, daß die Gläser klirrten und der brutale Godman erschreckt in den Sessel zurückfiel. „Wenn Ihr Euch unterfangt, von solchen Dingen hier zu sprechen, so soll Euch der Beelzebub holen, und zwar durch mich — — denn ich schlage Euch den Hirnschädel ein, Ihr Bänkelcomödiant!" Porter hatte einen der gewichtigen Krüge drohend erhoben.

„Na — na — seid ruhig, George," sagte Godman. „Ihr braucht ja nicht gleich so aufzufahren — ich werde nichts plaudern, wenn Moll *) und Patt **) hier sind — aber daß Ihr, der feine Gentleman, der sein halbes Leben unter Abenteuern zubringt und wie ein Maskirter durch die Grafschaften reitet, daß Ihr die alten Cumpane so grob anfahrt, das ist — —"

„Still, sag' ich noch einmal!" rief George. „Laßt

*) Molly und **) Martha.

mich sein wie ich will. — Habt Ihr Geld von Sir Barclay erhalten oder nicht?"

„Ja — ich sollte Reden halten."

„Wo ist das Geld?"

„Versoffen — verspielt und zum Fenster hinaus," sang der Comödiant.

„Also — Ihr seid wieder fertig?"

„So ist es, George, mein Junge," klagte Godman.

„Da wäre wohl eine neue Ladung willkommen?"

Godman seufzte verlangend. Porter zog eine wohlgefüllte Börse.

„Was soll denn geschehen?" fragte Godman. „Soll ich Einem bei Nacht den Hals umdrehen? — Ich bin kein Mann der That — Ihr wißt es."

„Nein, Cardell. Aber Ihr kennt die Weltgeschichte — Ihr habt häufig genug Dieses und Jenes mitgemacht."

„Hm — ja, ja!"

„Ihr wißt: wenn hier eine That geschieht" — Porter drückte mit dem Finger auf eine Stelle des Tisches — „so muß dort ein gehöriger Lärm gemacht werden," fuhr er fort, mit dem Finger eine andere Stelle berührend.

„Ja — da habt Ihr Recht, George. Oh — ich verstehe: In Pall Mall zum Exempel soll ein Streich geführt werden, und in Lincolns Inn soll es zu gleicher Zeit Skandal geben, Aufläufe, Sturmläuten, Fahnen und Taschentücher. ‚Es lebe Dieser oder Jener!‘ entzweigeschmissene Laternen und Fensterscheiben, umgestürzte Kutschen und so weiter."

„Das ist es, was ich meine," sagte Porter. „Vielleicht auch etwas mehr noch," setzte er lauernd hinzu.

„Na — ja! Auf einige Pistolenschüsse, blutige Köpfe und geplünderte Läden kommt es auch nicht an. Möglicher Weise beißt auch Einer in's Gras!"

„Ganz gut — aber der Tumult müßte auf ein bestimmtes Zeichen, und zwar an drei — vier Orten zugleich ausbrechen."

„Ja — das ist schon schwieriger," sagte Godman, den Kopf kratzend.

„Nun — Ihr habt doch eine zahlreiche Armee," meinte George. „Ihr versteht zu sprechen und zu überzeugen. Ihr bringt eine Menge Bursche zusammen. Ihr seid ein Freund der Savoy-Garde."

„Na, das ist Alles richtig," entgegnete Godman stolz. „Aber — —" Er blinzelte nach George's Börse. „Wie viel, George, wollt Ihr daran wenden?"

„Bestimmt Ihr!"

„Sagen wir: dreihundert Pfund, denn ich muß Bier, Schnaps und Ale vertheilen lassen — da sind Wachtfeuer nothwendig, da müssen Leierkasten geholt werden, die mit ihren Melodien die Menge begeistern — ich selbst brauche ansehnliche Stärkungen, denn meine Lunge ist eben die eines Menschen. Ich brauche ferner sechs Mann, die von meiner Rede so in Enthusiasmus versetzt werden müssen, daß sie unter dem Rufe: ‚Alles für Godman!‘ mich auf ihre Schultern heben und mit mir im Triumphe durch die Gassen eilen."

„Also — abgemacht: dreihundert Pfund. Hier sind

hundert auf Abschlag," sagte George, ihm vier Banknoten hinzählend.

„Sie sind gut," schmunzelte der Comödiant. „Ich Esel," murmelte er, die Papiere einsteckend. „Ich hätte gleich sechshundert fordern sollen."

„Also Handgeld ist da," sagte Porter. „Nun hört. Ihr erhaltet hier Eure Ordres. Es wird Etwas geschehen — wenn es vorüber ist, dann sollt Ihr mit Euren Gesellen losbrechen. Ganz London muß in Schrecken gerathen, die Menschen müssen denken: Feuer und Schwefel fallen auf ihre Häupter — die Unruhe darf mindestens einen Tag und eine Nacht lang nicht aufhören."

„Ha — wenn die Savoy=Garde anrückt, dann ist es gerade genug. Die Kerle von hier sind verrufen, wie Matrosen, die ohne Pest=Attest aus der Levante kommen. Wenn es übrigens eine große Hetze sein soll, dann holen wir noch die Collegen aus Whitefriars."

„Könnt Ihr auf genügende Massen rechnen? denn die Geschichte muß großartig aussehen — kein kleines Unternehmen!"

„Laßt sehen," sagte Godman, sein Haupt hinten überbeugend und nachsinnend. „Hm — hier in Savoy der Herkules von Saffron Hill mit zweihundert Mann — dann Magory mit hundertundfünfzig — der Grönländer mit zweihundert — der braune Toby mit hundert, und damit auch das schöne Geschlecht vertreten ist: Urgly Snake mit etlichen sechzig Frauen und Mädchen — aus Whitefriars könnte ich noch einmal so viel Zuzug erhalten — das genügte. — Wo soll denn der Streich stattfinden?" fragte er listig.

„Das geht Euch noch nichts an."

„So — so — na, also nehmen wir an — er würde bei St. James geführt, so müßte man seine Leute da herum in Pall Mall — Green Park und weiter hinauf den Strand entlang bis nach Covent Garden postiren."

„Gewiß. Die Sache bleibt Euch und Euren Leute überlassen — es ist freilich nicht St. James — Ihr werdet erfahren, wo es ist, danach trefft Eure Anordnungen — also abgemacht."

Godman hielt ihm die Hand hin — dieses Mal schlug George kräftig ein und drückte sogar des Kerls breite Tatze.

„Auf gutes Gelingen, George!" rief Godman. „Ihr sollt, wenn es glückt — ein — Ah, nun wird's lustig!" rief er, auf die geöffnete Thür blickend, durch welche zwei geputzte Dirnen traten. Ihre Gesichter zeigten Spuren einstiger Schönheit, aber das abscheuliche Leben in dem Abgrunde der Savoy hatte ihnen den Stempel der Frechheit aufgedrückt und jeglichen Hauch sanfter Weiblichkeit von den erschlafften Zügen hinweggewischt.

„Hollah, da ist der Kapitän!" rief die Eine, vertraulich George auf die Achsel schlagend.

„Guten Tag, Moll — he, auch Du hier, Patt?" sagte George, die Mädchen willkommen heißend.

„Wo treibst Du Dich umher, Kapitän?" rief Patt, sich höchst ungenirt an den Tisch setzend und aus dem Kruge ein Glas füllend, welches sie mit einem Zuge leerte.

„Ja — ja — sage das," fiel Moll ein. „Wo warst Du? Heda, Patt, mir auch ein Glas!" rief sie. „Und nun, Du Dachmaus — Großmaul — Scum Godman —

Du hast genug hier getrunken. Hole den braunen Toby herein, er soll auch Eins kosten, der Kapitän George giebt noch ein paar Krüge zum Besten." Sie streichelte George mit dreister Zärtlichkeit die Wange.

„Gut, Moll — ich gebe noch ein paar Krüge zum Besten," sagte Porter, sich an den Tisch zwischen beide Mädchen setzend, die bereits Stühle in Beschlag genommen hatten. „Aber nur unter der Bedingung, wenn Godman hier bleiben darf."

„Wenn's Etwas zu schnabuliren giebt, so soll er meinetwegen bleiben," rief Patt. „Aber dann sorge auch für unsere Bekannten, ein wenig Aalpastete, etwas Chester Käse und drei oder vier Schinkenschnitten — das ist Alles — und Toby, seine Gurdy, der schöne Bob von Islington nebst Angehörigen, auch der spanische Graf — die können daran satt und lustig werden — gelt, Käpitän, Du giebst was zum Besten? Oh, so ein Fest, ein Fest mit Schmaus und Gesang — das lieb' ich über alle Maßen."

„Meinetwegen," lachte George, der ganz und gar in der Kneipe zu Haus schien. Er hatte den eleganten Gentleman abgestreift, das wüste Leben des Abenteurers und Lüderjahns, welches Godman mit kurzen Worten geschildert hatte, war dem Verschwörer ganz geläufig. Er schäkerte mit den Dirnen und stieß mit Godman an.

„Heda, Toby! Bob — Gurdy — Don Paolo — kommt herein!" rief Patt aus der Thür des Zimmers in den Saal.

Im Nu füllte sich das kleine Gemach mit Gestalten. Die herbeigerufenen Personen, deren theils absonderliche, theils hochtrabende Namen und Titel nur ausgesuchten

Strolchen angehörten, nahmen sogleich den Tisch in Beschlag, auf welchen der von Moll unterrichtete Kellner bereits die verlangten Speisen und verschiedene Krüge gesetzt hatte.

„Hurrah! Der Kapitän traktirt!“ brüllten Alle. „Er lebe hoch!“ kreischten die Mädchen — die Gesichter glühten bereits — George trank tapfer zu, denn Godman flüsterte ihm in's Ohr:

„Traktirt den braunen Toby ordentlich. Er ist ein Hauptkerl und hat eine ganze Bande unter sich, mit welcher er auf Hunslow Haide oder in den dunklen Gassen von London Maskenzüge aufführt*).“

„Hollah, frischen Stoff heran!“ rief George. Die Alekrüge schäumten.

„Jetzt den Leiermann!“ rief Gurdy. „Herein mit ihm — er soll singen!“

Unter dem allgemeinen Rufe: „Gesang! Gesang!“ trat ein Bänkelsänger in das Gemach. Er hatte eine Drehorgel auf dem Rücken und begann sofort ein Lied auf den berühmten und galanten Räuber Claude Duval zu singen. Nachdem dieses, bei allem Gesindel gern gehörte Lied vorüber war, forderten stürmisch einige der Anwesenden den Savoy-Reim — ein Loblied auf die Savoy. Es waren unterdessen viele der Gäste aus dem Saale hereingekommen, die wilde Lustigkeit stieg mit jeder Minute, denn Alles nahm Theil an den von George freigebig dargebotenen Erquickungen, die Kehlen waren bereits heiser, einige der

*) Die zu jener Zeit sehr frechen Straßen- und Stadträuber Londons trugen meist Masken bei ihren Raubzügen.

Anwesenden drehten sich wie im Tanze, Andere trommelten mit ihren Hacken und Knöcheln den Takt zur einförmigen Musik, dazwischen ließen sich zotige Witze hören.

„Ein politisches Lied!“ rief jetzt eine Stimme. „Ein politisches Lied!“ brüllten einige Andere nach. „Hollah! Spielmann, sing' das Lied auf den Wärmflaschen-Prinzen!“ — „Bravo! Bravo!“ lachte Alles — nur George Porter zog seine Stirn in Falten; er war aber hier machtlos und der Spielmann begann das boshafte Lied. Es war ein Spottlied auf den Sohn des vertriebenen Königs Jakob, den unglücklichen, später unter dem Namen des Prätendenten oder des Ritters von St. George berühmt oder berüchtigt gewordenen Prinzen. Man hatte bekanntlich seine Geburt angefochten und behauptet: er sei ein untergeschobenes Kind, welches man mittelst einer Wärmflasche in das Zimmer der Königin-Mutter prakticirt habe.

George war wirklich jakobitisch gesinnt, seinem abenteuerlichen Wesen sagte der Hof der Stuarts und das tolle Leben, welches unter Karl II. in England geherrscht hatte, mehr zu, als die ernste, stille Weise des strengen Oraniers; außerdem war er in einem Kreise aufgewachsen, der den Usurpator Cromwell verdammt hatte und jetzt Wilhelm von Oranien ebenso verwünschte; endlich zog er Geld von den Lords — es war daher natürlich, daß George über das Lied des Bänkelsängers unwillig wurde — aber Godman zuckte warnend die Achseln und flüsterte ihm zu:

„Laßt die Bande nur gegen den Jakob singen — wenn Ihr sie für Ihn brauchen wollt, habt Ihr nur zu zahlen.“

Die Rotte amüsirte sich trefflich dabei. Finster blickend stand George in dem Kreise der wüsten, johlenden und brüllenden Gesellen. Ein Schatten von Wehmuth zog über sein bleiches, schönes Gesicht — leise zitterten die Lippen. Er gedachte der lieblichen, edlen Tochter Sir Johns, die ihm vertrauensvoll ihre Hand reichte, die, fern von ihm, vielleicht jetzt, wo sie ihn von Gefahren umringt sah — ein Gebet zum Himmel sendete — für ihn, den Genossen der Diebe und Räuber, der entarteten Dirnen und elenden Schuldner. Ein Gefühl, daß er zu Besserem bestimmt gewesen, bemeisterte sich des Verschwörers; er sah auf diese abscheuliche Gesellschaft — das herrliche Bild Ella's schwebte ihm mahnend entgegen, er meinte durch die kreischenden Töne hindurch ihre warnende Stimme zu hören. Er beschwichtigte mühsam seine Unruhe, indem er sich selbst zuflüsterte: „Es gilt dem Könige Jakob — Du arbeitest für ihn — für ihn verkehrst Du mit der schlechten Gesellschaft.“ George blieb sich bewußt, daß dies nur eine Selbsttäuschung war, er hatte sich an die frechen Gesellen gewöhnt; sein Leben, welches Ella ein Geheimniß war, sollte aber ein anderes werden — er wollte es wagen, ihr zu nahen — wollte sich selbst anklagen und ihre Verzeihung erbetteln. Die Mahnung an Bessie Hunt, der er den armen Kopf verrückt hatte, quälte ihn wohl, aber er faßte sich — er wollte vor allen Dingen diesem Kreise entfliehen, dessen Wildheit immer bedenklicher ward; er hatte mit Godman vorläufig nichts mehr zu verhandeln, und als die tollen Zecher ihre Lieder wieder begannen, suchte er hinauszuschlüpfen, aber ein Arm hielt ihn plötzlich umschlungen.

„Geh' nicht, George!" rief Patt heftig. „Sie wollen mich gefangen setzen."

Wirklich machte sich in dem von Menschen erfüllten Zimmer eine Gruppe absonderlich wild aussehender Kerle bemerktbar, welche drohend gegen Patt gestikulirten. Ohne Zweifel war diese Dame einem der ehrenwerthen Bewohner der Savoy eine Summe schuldig, und so eifrig die Savoy-Insassen ihre Genossen auch gegen auswärtige Gläubiger in Schutz nahmen, waren sie doch besonders streng in der Aufrechterhaltung ihrer Verpflichtungen gegen einander. Fahrlässige Schuldner oder Friedensstörer dieser Verbrecher-Republik wurden oftmals eingesperrt und mit sehr empfindlichen Strafen belegt. Patt war also ohne Schutz gegen ihre Verfolger — sie hatte auf George gerechnet. Dieser konnte nicht umhin, die vor Zorn, Angst und Erregung zitternde Dirne in Schutz zu nehmen.

„Was giebt es mit Patt?" rief er, stehen bleibend.

„Was es giebt?" rief ein heiser sprechender Kerl, an die Gruppe herantretend. „Sie ist dem Schneider Griggs droben im Gingäßchen zwei Pfund schuldig — sie schlüpft schon seit drei Tagen von Haus zu Haus, ohne daß wir sie finden können — sie muß vor das Savoy-Gericht." Er packte das Mädchen, welches sich fest an George klammerte.

„Zurück!" rief dieser. „Zwei Pfund, das ist die ganze Lapalie? — Ich werde zahlen." Er zog seine Börse und nahm das Geld heraus.

„Hurrah! Es lebe der Kapitän!" brüllte Alles. Die Krüge stießen zusammen, George warf die Goldstücke auf den Tisch, hastig griffen die Verfolger Patt's danach und die

befreite Dirne umhalste den Retter, der sich ihrem Danke vergeblich zu entwinden bemühte. Als er den Kopf wendete, stieß er unwillkürlich einen Schrei aus — er schlenderte Patt zurück — seine Augen starrten nach der geöffneten Zimmerthür, auf deren Schwelle die Gestalt eines Mädchens erschien. Sie war mit einem kurzen braunen Mantel aus Wollenstoff bekleidet. Eine rothe Kapuze bedeckte ihr Haupt, die langen schwarzen Haare stahlen sich unter derselben hervor, in der Hand hielt sie einen Knüttel. Sie stützte ihren Körper auf diese Waffe und sah George und die ihn umarmende Patt mit drohendem Blicke an.

Es war Bessie Hunt, die Tochter des Schmugglers. Trotz der Entartung, welcher diese ganze Gesellschaft verfallen war, wirkte die Erscheinung des Mädchens dennoch so sehr, daß die Nächststehenden mit Trinken, Singen und Schreien inne hielten und die Tochter des Schmugglers erstaunt anstierten. George glaubte eine Erscheinung vor sich zu haben. Erst als er, von Patt befreit, die Hand Bessie's krampfhaft erfaßt hatte, überzeugte er sich, daß er ein wirkliches Wesen vor sich habe. Mit einem kräftigen Rucke zog er das Mädchen einige Schritte von der tollen Gesellschaft hinweg.

„Woher kommst Du?“ flüsterte er.

„Laß mich los, George,“ entgegnete Bessie. „Ich bin zornig — Du kennst mich — ich setze mich zur Wehre.“

„Bessie,“ keuchte George, „sei vernünftig — kein Wort vor diesen Leuten — ich bitte Dich, komm fort von hier, Du sollst Alles erfahren.“

Bessie nickte stumm zum Zeichen ihrer Einwilligung. George machte gegen Patt und die Uebrigen eine gebieterische

Geberde — man hielt ihn nicht zurück, nur fielen einige freche Reden und gemeine Scherze. George hielt Bessie an der Hand und verließ eilig mit ihr das Zimmer.

„Coffin, hierher!“ rief er dem Wirthe zu. „Euer Zimmer — schnell — eilt Euch!“

Coffin lief, dem Wunsche des hohen Gastes zu genügen, vor George und Bessie her, den Gang entlang, der quer durch das Haus führte. Am Ende desselben befand sich des Wirthes Zimmer, mit wurmstichigen Schränken, Ballen von Waaren, schlechten Kupferstichen und wackeligen Stühlen, sowie mit einem Schreibpulte möblirt, dessen Seitenwände durch Papiere aller Art verhüllt waren.

„Verlaßt uns!“ befahl George. Er blieb mit Bessie allein. Das Mädchen stand wieder eine Zeitlang ohne zu reden dem Verschwörer gegenüber.

„George! George!“ rief sie endlich mit dem Tone innigsten Schmerzes. „In welcher Gesellschaft mußte ich Dich finden!“

„Schweig!“ rief George. „Du weißt, daß ein Unternehmen im Werke ist — ich bin hier, weil ich die Leute brauche, in deren Gesellschaft Du mich fandest.“

„Auch jene schrecklichen Dirnen? Sind sie auch nöthig zu dem Werke.“

„Ich will nicht verhört werden!“ rief George, mit dem Fuße stampfend. — „Ich habe zu fragen: Wie kommst Du hieher? — Antworte.“

„Ich war im Hause meines Vaters auf dem Romney Moore. Bei uns war Charnock, der Briefe aus Frankreich erwartete, als von Dir die Aufforderung ankam; Charnock solle die Genossen zusammenrufen — Alles müsse nach

London eilen — der Augenblick sei nahe. ‚Lebt wohl, Hunt,‘ sagte Charnock. ‚Wir gehen einer großen Gefahr entgegen. Wenn wir nicht glücklich sind — dann sehen wir uns nicht wieder.‘ Ich weiß, daß es einen Anschlag gegen den König gilt; ich weiß, daß Du ebenfalls in Gefahr schwebst, ich wollte nicht zurückbleiben, ich wollte in Deiner Nähe sein. Mein Vater konnte mich nicht halten — wie ich hier bin, machte ich mich auf — ich folgte Charnock, der endlich mit Sir John Pendergraß nach London ritt. Ich habe das kleine Pferd gesattelt und ritt hinter den Herren her. Fast zugleich mit ihnen kam ich in London an. Bei Bishops Gate trafen sie Deinen Diener Keyes, der Charnock erwartete — er war erstaunt, mich zu sehen; er weiß, daß ich den Jakobiten ergeben bin, und er war es, der mich hieher wies in diesen schrecklichen Ort, bei welchem ich sonst, wenn ich mit meinem Vater in London war, nur mit ängstlicher Neugier vorüberging. Keyes hatte mir gesagt, ich solle nur den ersten Besten nach dem ‚Kapitän‘ fragen. Ich wollte Dich finden, Dich sehen, George!“ rief Bessie, halb schluchzend, „und ich wagte mich hieher. Gleich am Eingange der schmutzigen Gasse fragte ich einen Mann — er wies mich in dieses Haus — ich finde Dich — aber in welcher Gesellschaft? — George, Du bist ein Angehöriger dieser Menschen — Du hast mich, Du hast das stille, edle Mädchen in Kealbournhouse getäuscht — in dem verrufensten Orte Londons kennen Dich die Kinder auf der Gasse.“

George biß sich die Lippen. Die Gedanken, welche noch vor wenigen Minuten ihn quälten, zogen schnell wieder durch sein Hirn, aber er verscheuchte sie, indem er murmelte:

„Hinweg. Wenn der Schlag glückt, bin ich ein großer Mann. Ich habe den Oranier gestürzt. Ich muß eilen — fort mit Allem, was mir hindernd in den Weg treten kann.

„Ich habe Dir gesagt, daß ich jene Leute brauche — im Dienste Jakobs muß ich so handeln — muß ich mit den Strolchen verkehren, das ist für unser Werk nothwendig.“

Bessie lachte höhnisch auf.

„Ich will's glauben,“ sagte sie.

„Und nun,“ fuhr George fort, „Charnock und Pendergraß sind hier?“

„Ja.“

„Wo wohnen sie?“

„Ich weiß es nicht. Ich blieb hinter ihnen auf dem ganzen Wege. Keyes wird Dir sagen, wo sie zu finden sind.“

„Ich kann nicht mehr zu ihnen — ich bin heute Abend in wichtigen Dingen beschäftigt — gleichviel — Charnock weiß, wo Barclay zu finden ist — die Herren werden kommen. Wissen sie, daß Du hier in London bist?“

„Nein.“

George's Gesicht nahm einen düsteren Ausdruck an.

„Wo bist Du eingekehrt?“ fragte er weiter.

„Im Heiligen Georg auf der Ratcliff-Straße. Dort steht mein kleines Pferd. Die Wirthsleute kennen mich, weil ich mit meinem Vater dort einkehrte, wenn wir zum Markte nach London kamen.“

„Welchen Grund hast Du für Deine Ankunft in London angegeben?“

„Ich soll Hanf kaufen, der in unserer Gegend nicht gedeiht.“

„Erwarten Dich die Leute bald zurück?“

„Ich habe keine Zeit bestimmt.“

George schien nach diesen Worten einen Entschluß zu fassen. Er überlegte noch, aber Bessie's Worte machten ihn fest.

„Du wirst jene Dirne nicht wiedersehen, George,“ sagte sie mit starker Stimme. „Sie ist nicht nothwendig zu Eurer Unternehmung.“

„Was verstehst Du davon?“

„Ich weiß es, George — ich werde den Schmerz über Deinen Wandel, über Deine Treulosigkeit in meiner Brust umhertragen — einschließen, aber ich will nicht, daß solche Geschöpfe Dir angehören. Ich bleibe bei Dir — in Deiner Nähe.“

„Wie? Du wolltest —“ rief George zornig.

„Oh — fürchte nichts. Ich werde in diesem abscheulichen Orte mich nicht aufhalten — ich werde Sir Charnock finden — werde ihn bitten, Dich zurückzurufen von der ekeln Gemeinschaft — und wenn Ihr mich nicht hören wollt: dann werde ich laut schreien, George — laut verkünden, was ich weiß! Ich werde sprechen von Dingen, die ich kenne, wenn sie mir in Kensington das Wort geben, Dich freizulassen von Strafe. Ich weiß, an wen ich mich wende.“

George erbleichte. Die innige Zuneigung des getäuschten Mädchens für ihn war dem ganzen Unternehmen gefährlich. George konnte die Gesellschaft der Savoy bei seinen Planen nicht entbehren. Wer stand ihm dafür ein, daß Bessie in einem Anfall von eifersüchtigem Schmerze nicht Lärm machte? Die Agenten der Regierung schlichen

umher, sie ahnten, wie George glaubte — die Verschwörung nicht, aber sie achteten auf die Bewegung des Volkes, welche kurz vor den Eröffnungen des Parlaments wichtig genug war, und sie konnten, wenn Bessie plauderte, sehr leicht hinter das ganze Geheimniß kommen. Bessie war daher eine gefährliche Verbündete. George's Entschluß stand fest. Er mußte eilen. Die Nacht nahte — die Verschworenen sollten sich im Hause von Henrietta-Street zusammenfinden — George wollte schnell handeln.

„Gut denn," sagte er. „Ich werde Dich heimgeleiten. Wenn es dunkel wird, ist die Savoy doppelt gefährlich."

Bessie wies lachend auf ihren schweren Knüttel.

„Wenn Du allein bleiben willst, so warte hier einige Minuten," sagte George. Ich muß mit dem Wirthe reden. In kurzer Zeit hole ich Dich ab."

„Ich danke Dir, George," sagte Bessie treuherzig ihm die Hand reichend. „Ich werde Dich erwarten."

George reichte ihr seine Hand — nicht ohne zu seufzen. „Es muß sein," murmelte er, das Zimmer verlassend. Er lief den Gang schnell hinunter in das große Zimmer, wo er Cuffin fand.

„Geschwind, Cuffin," flüsterte er, den Wirth bei Seite nehmend. „Ich habe drinnen in Eurem Zimmer das Mädchen gelassen — sie muß verschwinden."

„So?" sagte der Wirth gleichgiltig. Seine Augen musterten die Menge der zechenden Strolche.

„Nein, — nein —" sagte Georg hastig. „Versteht mich recht. Um keinen Preis darf ihr etwas geschehen."

„Ah — so," meinte Herr Cuffin. „Ich dachte etwa — so — Profit!" Er machte die Pantomimen des Würgens und Erstechens.

„Hütet Euch!" sagte George drohend. „Das Mädchen ist mir jetzt im Wege. Sie muß auf einige Zeit in den Kielraum oder in den Leuchtthurm gesperrt werden. Verstanden?"

Unter „Kielraum" begriff man in der Savoy ein unterirdisches Gefängniß, die Benennung „Leuchtthurm" wurde Gefängnissen beigelegt, die im ersten oder zweiten Stocke eines der dunklen Häuser lagen.

„Es soll geschehen, wie Sie befehlen, Kapitän," sagte Cuffin.

„Ihr laßt dem Mädel es an nichts fehlen — ich werde mich genau nach ihr erkundigen, wenn sie festgemacht ist — und wenn sie, losgelassen, sich über Euch beklagt — dann — —"

„So seid doch ohne Sorge," sagte Cuffin. „Werde ich eine Eurer Pflegebefohlenen vernachlässigen? Sie wird ganz einfach in dem ‚Mühlenschlößchen' einquartiert und soll es dort gut haben."

„Ihr werdet hoch bezahlt," sagte George.

„Im Voraus mich zu bedanken," grinste der Wirth.

„Das Mädchen ist in Eurem Zimmer — bringt sie schnell in Sicherheit — ich muß fort. Morgen werde ich wieder kommen — und daß ihr nichts zu Leide geschieht, wenn sie aufgehoben wird."

„Ohne Angst, Kapitän."

George eilte hinweg. Es war, als jagten gespenstische

Schatten ihn zum Hause hinaus — er stöhnte, als er in die dunklen Gassen der Savoy schritt, aus deren Häusern überall wüster Lärmen oder kreischendes Gezänk tönten. Er schlug hastig den Weg nach Henrietta-Street ein. Der Mond schien hell. George war bei seinem Hause angekommen. Dieses uralte, aus dem dreizehnten Jahrhundert stammende Gebäude war, wie bereits erwähnt wurde, ehemals ein Kloster gewesen. George kannte die Windungen und Gänge, die vielfachen Winkel und Vorsprünge so genau, wie er die Gassen der Savoy und die Lokalität von Kealbournhouse kannte. Er vertiefte sich in die weitläufigen und unregelmäßigen Räume, bis er vor einer Thür ankam, welche die Aufschrift trug: Browne, Chirurgus und Bader. George zog die Glocke. Es verging einige Zeit, dann ward die Thür ein wenig geöffnet und eine Stimme fragte:

„Werda?“

„Drogheda!“ antwortete George.

„Jakobus!“ entgegnete die Stimme.

„Hierauf öffnete sich die Thür ganz — ein Mann empfing George.

„Sind schon einige Freunde da?“ fragte er.

„Ja,“ sagte der Mann.

„So will ich eilen.“

Die Thür schloß sich hinter Beiden.

Sobald George Porter das Wirthshaus zum „Grünen Drachen“ verlassen hatte, stellte Herr Cuffin eilig seine Musterung an. „Oh,“ murmelte er, „da sind ja Bill Trevors, der schwarze Prinz genannt, und Snobs, der Reiher — die können das Kunststück machen.“ Er winkte

die beiden Diebe zu sich heran. Der „schwarze Prinz“ war ein Strolch, der von dem berühmten Helden Englands den Namen angenommen hatte, weil sein Gesicht die dunkle Farbe eines Halbnegers zeigte. Man sagte in der Savoy: Bill Trevors habe, als er von Häschern verfolgt ward, einen Theil der Pulverladung eines Pistols in das Gesicht erhalten — daher stamme die dunkle Färbung. — Snobs verdankte den Beinamen „Reiher“ seinen langen dünnen Beinen. Herr Cuffin zog beide Strolche in die nächste Ecke und besprach sich eifrig mit ihnen — — — — —.

Bessie Hunt wartete in dem Zimmer des Wirthes auf die Rückkehr George's. Sie hatte sich einen der wurmstichigen Sessel zurecht gerückt und lehnte, in Gedanken versunken, ihr Haupt an das alte Schreibpult. Minute auf Minute verstrich — George erschien nicht. Bessie erhob sich. Sie vernahm deutlich das wilde Gejauchze der Gäste Cuffins, sie öffnete die Thür und blickte in einen langen schmalen Gang, an dessen Ende eine Lampe im Windzuge flackerte. Die Zeit ward immer länger — ein Verdacht stieg in Bessie auf. „Nein — nein — so schlecht handelt er nicht,“ sagte sie. „Er wird einige Zeit nachher kommen.“ Plötzlich ward der Stachel der Eifersucht in der Brust des Mädchens rege — sie fürchtete, George möchte von jener Dirne zurückgehalten werden, die ihn so frech liebkoste, als Bessie in das Haus trat. Die Tochter des Schmugglers fühlte, wie das Blut ihr in die Wangen stieg — sie mußte Gewißheit haben. Mit einem scharfen Sinne für Orientirung begabt, der durch ihren Wohnsitz und dessen Umgebung noch gestärkt war, hatte sie wohl behalten, in welcher

Richtung das Zimmer lag, aus welchem George sie in dieses geführt. Bessie faßte ihren Knüttel — sie verließ das Zimmer und trat in den Gang. Sobald sie einige Schritte gethan hatte, huschten aus der Tiefe des finsteren Hofes zwei Gestalten. Sie blieben hinter Bessie im Halbdunkel des Ganges — sie folgten mit geräuschlosen Tritten. Bessie schritt weiter — der Gesang der Gäste ließ sich deutlicher vernehmen — sie war dicht bei dem Gastzimmer — sie legte die Hand auf den Thürgriff — da fühlte sie sich von hintenher gepackt, eine starke Faust riß sie zurück, aber das unerschrockene Mädchen von Kent entwand sich dem Griffe. Schnell zur Seite springend, schwang sie den Knüttel und ließ die Waffe auf eine Gestalt niederfallen, welche im Halbdunkel dicht vor ihr emportauchte.

„Hölle und Teufel — mein Hirnkasten!“ kreischte zusammensinkend ein Getroffener.

Bessie trat vor, sie machte sich schlagfertig, aber sie vermochte nicht den zweiten Hieb zu führen, denn eine Schlinge sauste aus dem Halbdunkel heran, fiel über Bessie und ward mit großer Geschicklichkeit so festgezogen, daß die Arme des Mädchens fest und unbeweglich, gegen die Hüften gepreßt, in dem Bande blieben.

„Oh —“ stöhnte Bessie in die Kniee sinkend. „Ich bin verloren!“ Sie fühlte sich emporgehoben — zwei kräftige Arme hielten sie umklammert — der Bandit trug sie den Gang entlang in's Freie — er eilte über die Gasse — hie und da blinkte das Mondlicht. — „Hülfe! Hülfe!“ schrie Bessie, welche sich vergeblich wehrte.

„Schrei nicht, Täubchen,“ sagte der Räuber. „In der

Savoy ist es nutzlos, Hülfe zu rufen — es geschieht Dir nichts — Du wirst ganz sicher eingesperrt."

Bessie stöhnte — ihre Sinne schwanden allmälig; sie vermochte nur zu erkennen, daß der Bandit sie in ein dunkles Haus trug — — —. Als sie endlich aus der Betäubung erwachte, fand sie sich in einem engen Zimmer. Ein ziemlich sauberes Bett und Tisch — ein Stuhl befanden sich darin. Auf einem Mauertischchen standen Wein und eine Fleischpastete. Eine Kerze erleuchtete das Gemach spärlich. Die Wände waren nackt. Das Zimmer hatte zwei Thüren. Eine derselben enthielt ein viereckiges Loch, welches vergittert war. Bessie's Entsetzen kehrte mit ihrer Besinnung zurück — sie rüttelte beide Thüren — sie waren verschlossen — sie rief um Hülfe — Nichts antwortete, tiefe Stille herrschte. Das Mädchen erblickte die Speisen, sie sah auf das Bett, es war ihr immer mehr zur Gewißheit, daß man nicht die Absicht gehabt hatte, ihr nach dem Leben zu trachten; sie fand selbst ihre ganze Baarschaft vor — sie dachte schärfer nach, und das Resultat dieses Nachdenkens war ein schreckliches — ein schmerzvolles. Bessie schien vollkommen ihrer Sache gewiß, ihr furchtbarer Verdacht war gerechtfertigt. Sie stieß einen Schrei des Zornes und der Entrüstung aus. „George! George!" rief sie. „Du bist ein elender Verräther!" Damit sank sie, überwältigt von Schmerz, auf den unsauberen Estrich nieder. —

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Um Thron und Leben.

Historischer Roman

von

Georg Hiltl.

Zweiter Band.

Berlin 1872.

Hausfreund-Expedition.

(E. Graetz.)

Inhalt des zweiten Bandes.

XV.

Das Haus in Maiden-Lane und das Haus in Henrietta-Street.

Gerade zu der Zeit, als George Porter seinen Weg nach der Savoy einschlug, ging, von Picaddilly herkommend, der Gardist Henry Hobbart auf Maiden Lane zu. Er hatte sich, dem Wunsche Miß Rachels gemäß, in seine Uniform gekleidet, und wenn er auch nicht das Paradekleid angelegt hatte, so war das hübsche Dienstkleid doch stattlich genug. Die blaue Casaque mit den rothen, durch silberne Litzen verzierten Aufschlägen, die feingenähten Stiefel, der Filzhut mit rother Feder, das breite, reichgestickte Bandelier, in welchem der schöne Degen ruhte — dies Alles an und um Henry Hobbarts stattliche Figur, machte im Verein mit derselben den glänzendsten Eindruck. Während Henry schon auf dem Wege nach Maiden Lane war, versammelte sich die halb gelehrte, halb klatschbegierige Gesellschaft bei Miß Rachel. Die alte Jungfer hatte das schöne große Wohnzimmer für den Empfang hergerichtet, und die kleinen eleganten Schalen, aus Delfter Thon gefertigt, welche in bester Ordnung auf einem kleinen Tische standen, deuteten darauf hin, daß nicht allein der landesübliche Thee präsentirt werden würde, sondern

daß Miß Rachel sich auch gerüstet habe, den Gästen Kaffee vorzusetzen. Er waren bereits die Damen Paul, Mutter und Tochter, und Miß Welcome, der Doctor Paul, Herr Pryer und sein Bruder versammelt. Der vielfach genannte Doctor. Webber und Herr Nathanael Fields zeigten sich noch nicht Mary und ihre Tante Rachel bewillkommten jeden der Gäste, die Unterhaltung war in vollem Zuge, die Stadtneuigkeiten schwirrten hin und her, und Mary sorgte in Gemeinschaft mit Biddy, daß die schwatzenden Gäste sich an dem trefflichen Apfelreis labten. Es war Mary besonders auffällig, daß Tante Rachel heute von größter Unruhe gepeinigt schien, daß sie den dichterischen Ergüssen des Herrn Pryer ebenso wenig Aufmerksamkeit schenkte als den gelehrten Auseinandersetzungen Doctor Pauls, der gewissermaßen die bevorstehenden Erzählungen und Mittheilungen des noch fehlenden Herrn Webber einleitete. Miß Rachel lief alle fünf Minuten zum Fenster und blickte hinaus, dann lächelte sie Miß Mary seltsam und verstohlen an, dann ließ sie einige verblümte Reden vom Wiedersehen — unvermutheter Freude u. s. w. fallen, und wenn Mary flüsterte: „Aber, Tantchen — was soll das heißen?“ dann legte Miß Rachel den Finger auf den Mund und kicherte: „Es wird sich bald erklären.“

Mary gab vorläufig die Forschungen auf — sie bediente die Gäste, und es entstand eine kleine Abwechslung in der Gesellschaft, da Herr Nathanael Fields eintrat. Er war heute besonders fein gekleidet, die Spitzen glänzten zum Theil wie Silber, zum Theil hatten sie das Aussehen herrlicher Filigran-Arbeit, deren matter Schimmer die kunstvollen Zierrathen noch besser hervortreten ließ.

„Oh — es ist ein charmanter junger Mann," lispelte Miß Paul ihrer Mutter in's Ohr.

„Fasse dich, Kind," sagte Mama Paul ebenso leise. „Er scheint für Mary Pendergraß einzig und allein Augen zu haben."

Die Damen betrachteten Herrn Nathanaels Toilette sehr genau, Master Pryer, der Dichter, nicht minder. Er hatte Alles gethan, um Nathanael gleichzukommen, er hatte seinen besten Sonntagsstaat angelegt — Nathanael war ja auch Dichter, er war Herrn Pryers Nebenbuhler auch auf diesem Gebiete, und Pryer wollte in der äußeren Eleganz nicht hinter dem Rivalen zurückstehen — aber Nathanael triumphirte, und das Staunen der Damen über den Reichthum der Spitzen des jungen Studenten erstieg den höchsten Gipfel, als man gewahrte, daß Herr Nathanel Fields die elegante Verschwendung so weit trieb, daß er zwei Taschentücher besaß, denn es hing ihm aus jeder Rocktasche ein überreich gestickter Taschentuchzipfel hervor; allgemein bewunderte man diese Meisterstücke der Nadel einer Brabanter Künstlerin, und Nathanael sah mit der Miene des Siegers auf Mary, welche lächelte.

„Es ist jetzt guter Ton, die Tücher also zu tragen," sagte Nathanael mit Nachdruck. „Und in unserem Collegium tragen alle eleganten Studenten diese absonderliche Zierde."

„Es macht sich prächtig auf dem dunkeln Grunde des Sammtkleides," lispelte Miß Paul.

„Ich würde noch ein drittes Tuch in der Brusttasche tragen," lachte Mary, worüber Nathanael in zornige Aufwallung gerieth — Herr Pryer jedoch erfreut und neidisch kicherte.

„Haben Sie etwas Neues unter der Feder, Herr Fields?" fragte Pryer den Studenten.

„Einige kleine Gedichte an die Jahreszeiten — sie werden von mir als die Freundinnen unglücklich Liebender dargestellt, indem ich jede Jahreszeit personificire. Jede derselben wird unter dem Bilde einer von mir verehrten Dame vorgeführt."

„Herrlich, reizend!" riefen die Damen.

Nathanael hatte auf Mary seine Blicke gerichtet, er glaubte Spott in ihren Augen zu lesen und setzte heftig seine Apfelspeise bei Seite.

Miß Rachel bemerkte diese Erregung sehr wohl — sie wollte eben einige beschwichtigende Worte aussprechen, als sie durch ein lautes „Ach!" der Gesellschaft unterbrochen wurde. Dieser Ruf galt dem Eintretenden. Es war ein alter kleiner Herr. Er trug auf seiner langen Nase eine Brille, sein Gesicht war hager und hatte die Farbe des Pergamentes, sein Haupt war fast ganz von Haaren entblößt und nur einige weiße Locken ringelten sich unter der kleinen schwarzen Sammtkappe hervor, die seinen Schädel bedeckte. Er hatte buschige, schneeweiße Augenbrauen, welche wie eine dicke Silberraupe über seine tiefliegenden Augen hinkrochen. Diese Augen waren jedoch noch sehr lebendig und blitzend. Der alte Herr trug den schwarzen Anzug des Gelehrten, und sein Körper, obwohl von den Jahren gebeugt, zeigte doch noch schnelle, fast elastische Bewegungen.

„Herr Doctor Webber!" rief Miß Rachel, „herzlich erfreut!"

„Mary brachte dem alten Herrn, der Platz in einem Sessel nahm, die erste Tasse dampfenden Kaffee's.

„Tausend Dank, meine liebliche Mary," sagte der alte Doctor mit einer immerhin noch klangvollen Stimme. „Oh — das läßt sich Jeder gefallen — solch' eine Ancilla!"

„Sie haben sich einige Tage nicht sehen lassen,“ sagte Rachel drohend.

„Ich war sehr eifrig beschäftigt,“ entgegnete der Doctor.

„Denken Sie nur, meine Herschaften,“ sagte Rachel, „daß ich den Herrn Doktor seit drei Tagen nicht gesehen habe und doch wohnen wir in demselben Hause.“

„Ich habe aber dafür treffliche Studien gemacht,“ flüsterte Webber Miß Rachel zu. „Ich habe in der Bibliothek alte Manuscripte entdeckt, welche genau die Punkte bestimmen, wo umgegraben werden muß. Haben Sie Gelegenheit gehabt — —“

„Oh — man will mich nicht zum Könige lassen,“ entgegnete Rachel leise. „Aber ich habe endlich einen Weg entdeckt, auf welchem ich sicher zum Ziel gelange.“

In diesem Augenblicke trat Biddy ein. Sie gab verstohlen Miß Rachel einen Wink. — Mary wollte hinauseilen, aber Rachel bedeutete ihr, sitzen zu bleiben, und verließ das Zimmer. Mary hatte soeben zur Freude Pryers einige kleine Bosheiten gegen ihren Anbeter Nathanael geschleudert — als ihr die letzte Malice im Munde stecken blieb. Es ging ihr in diesem Momente gerade so, wie es George Porter in der Savoy ergangen, als Bessie in's Zimmer trat — aber sie glaubte doch eine Erscheinung zu sehen — sie erblickte einen jungen hochgewachsenen Mann in Uniform — war e r es? war es der so liebe Jugendfreund? oder täuschte Mary sich im Traume? — Sie wurde schnell aus ihrem Zweifel gerissen, denn Miß Rachel stellte der Gesellschaft „Seiner Majestät Gefreiten im Garde-Regiment, Herrn Henry Hobbart,“ vor. Alle erhoben sich grüßend — aber Henry hatte nur Augen für Eine. Da

stand sie, nur wenig Schritte von ihm entfernt, die er einst mit schmerzerfüllter Brust verlassen mußte, um dem bewegten Leben entgegenzueilen; die er verließ, als sie ein Kind war, dessen klare Augen damals schon ganz unbewußt zu sagen schienen: Ich möchte für immer bei Henry sein. Dieses liebliche Kind, zur Jungfrau geworden, stand vor ihm — und wieder blickten ihre herrlichen blauen Augen den Heimgekehrten an, und wieder streckte sich ihm die kleine zarte Hand zum Willkomm entgegen, wie sie einst zum Abschiede ihm gereicht worden war. Henry ergriff sie, und als er sie drückte, fühlte er den leisen Gegendruck.

„Mary — liebe Mary," sagte er mit innigem Tone. Eine Thräne perlte in den Bart des Soldaten.

„Es ist ein glücklicher Abend meines Lebens," sagte Mary.

Es war genug. Henry bedurfte nicht mehr. In diesen schlichten Worten lag das Bekenntniß des schönen Mädchens daß ihr Herz dem Jugendfreunde noch immer gehörte. Mit diesem Bewußtsein war aller Zwang geschwunden, den Henry sich noch auferlegt hatte; ohne sich weiter um die Nebenpersonen zu kümmern, begann er, Mary gegenübersitzend, die lebhafteste Unterhaltung; das freudestrahlende Gesicht des jungen Mädchens verrieth das Interesse, welches sie den Mittheilungen ihres geliebten Jugendfreundes schenkte. Henry mußte freilich einige Schatten auf Mary's Gesicht zaubern, als er von seinem Besuche bei Pendergraß erzählte und die gedrückte Stimmung Ella's — den fortwährenden Einfluß der Großmutter schilderte.

„Wer ist jener George Porter?" fragte Henry im Laufe der Erzählung.

„Oh — es ist ein gefährlicher Mensch — so fürchte ich,"

lispelte Mary. „Er hat sich durch seine eifrige Vertheidigung der Stuarts bei dem Vater eingeschmeichelt — die arme Ella liebt ihn — das ist Alles — wir wurden vielfach vor ihm gewarnt. Es ist ein Mensch, dessen Leben mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben wurde. Niemand vermag genau zu sagen, was er treibt — wo er sich seine Einkünfte erwirbt. Wir schrieben dem Vater öfter schon — aber man hält in Kealbournhouse unsere Berichte für erdichtet."

Henry ward nachdenklich.

„Ihr habt geschrieben?" sagte er. „Konntest du deinen Vater nicht sprechen?"

„Ich werde Kealbournhouse nicht wieder betreten, so lange die Großmutter dort weilt, und der Vater hat seit langer Zeit London nicht mehr besucht."

„Wie, er kam schon lange nicht mehr nach London?" fragte Henry aufmerksam.

„Nein. Seitdem die Volksstimmung für König Wilhelm ist, meidet der Vater London."

„Du sahst ihn wirklich nicht? Er war in der letzten Zeit — ganz vor Kurzem, nicht in London?"

„Nein — nein — " entgegnete Mary fast ängstlich über die dringende Frage. „Ich würde es ja sagen."

„Er kommt in einer gefährlichen Sache hieher — er kommt heimlich," sagte Henry zu sich selbst. „Lassen wir das Alles," lenkte er schnell ein. „Ich bin glücklich, dich wieder gefunden zu haben, Mary."

„Nicht minder ich," sagte Mary lebhaft und mit inniger Zärtlichkeit die Hände des Soldaten erfassend. „Es ist mir, als käme mit dir alles Glück wieder."

„Ah — ich soll eine Audienz für Tante Rachel schaffen,“ lachte Henry.

„St,“ machte Mary, den Finger erhebend. „Nicht so laut. Tante Rachel ist ein Engel von Gutherzigkeit — aber ein wenig exaltirt. Sieh dort den alten Doctor Webber — ein Gelehrter; er wohnt hier im Hause und hat die Tante ganz mit seinen gelehrten Grillen, mit allerlei wunderlichen Geschichten erfüllt. Er behauptet: es müsse in Kent und Sussex — Gott weiß, wo sonst noch — Schätze in der Erde geben. Es ist sein Steckenpferd und Doctor Paul unterstützt ihn darin — ebenso Herr Welcome, der zuweilen Schriften Webbers verkauft. Tante Rachel ist kein Kind mehr — älteren Leuten gefallen solche wunderlichen Dinge, und da sie auf Doctor Webber schwört, so steht es fest bei ihr, daß in Kent Schätze der Heidenzeit verborgen in der Erde liegen, welche Webber haben kann, weil er genau den Ort kennt; und da Tante Rachel eine glühende Verehrerin König Wilhelms ist, hat sie sich in den Kopf gesetzt, eine große politische Rolle spielen zu wollen, indem sie dem Könige aus seiner Finanznoth dadurch helfen will, daß sie ihm jene Schätze zuweist, welche Webber auffinden kann.“

Henry lächelte.

„Ei nun,“ sagte er; „es mag schon da unten genug geben, aber wer bürgt dafür? Rachel sagte es mir schon.“

„Mit Webber hat sich hier die ganze seltsame Gesellschaft eingefunden, welche du dort siehst. Es sind Alle recht brave Leute, aber wunderlich — zum Theil possirlich; aber die Tante ist so gut und brav — sie ist mir eine Mutter geworden — ich bin ihr zu Liebe daher gegen die sonderbaren Gäste freundlich und mache gern die Wirthin.“

„Doctor Webber wohnt bei Euch im Hause?“

„Ja. Einen Stock höher im Hintergebäude. Er hat dort einige Zimmer in diesem alten Hause. Er besitzt Vermögen und lebt ganz seinen Forschungen. Selten läßt er Jemand in sein Heiligthum dringen, das mit Tausenden von Büchern, Bildern, Maschinen, ausgestopften Thieren und dergleichen erfüllt ist. Ein einziges Mal habe ich einen Blick hineingethan, aber es sah darin aus, wie bei einem Trödler in St. Giles. Webber kann auch ganz ungestört dort seinen Studien leben. In das öde Hintergebäude kommt selten Jemand. Es stößt an die Hinterhäuser von Henrietta Street, und der alte Doctor wird nicht belästigt — ebenso wenig aber werden wir durch ihn gestört, und das ist recht gut. Uebrigens ist er ein alter guter Herr.“

„Ihr habt reizende Exemplare,“ lachte Henry — er küßte Mary's Hand.

„Aber nun habt Ihr Euch lange genug bewillkommt!“ rief Miß Rachel. „Nun muß Henry auch ein wenig der Gesellschaft angehören. Allons! Herumgedreht zu uns — und geplaudert.“

Henry gehorchte der Aufforderung und bald war die Unterhaltung allgemein geworden. Sie drehte sich um Tagesneuigkeiten, und man wollte aus dem Gardisten, der von Kensington kam, Etwas herauslocken — allein Henry schnitt diese Fragen mit dem Bemerken ab, daß König Wilhelm, stets schweigsam, auch jetzt keine Andeutungen über die Lage mache. Henry plauderte immer mehr, er war so glücklich — neben ihm saß Mary, die lange Entbehrte, und berührte zuweilen verstohlen seine Hand. So glücklich die beiden jungen Leute waren —

ebenso unglücklich war Nathanael. Auf den ersten Blick hatte er erkannt, daß Mary einen Mann wiedergefunden, den sie liebte, und Nathanael mußte sich trotz aller Eitelkeit gestehen daß der hübsche Gardesoldat wohl ein gefährlicher Nebenbuhler war. — Nathanael hielt es eine ganze Zeit lang aus — er kämpfte mit sich, und nur Miß Rachel und Pryer verstanden diesen Kampf zu würdigen; auch Miß Paul glaubte etwas davon zu verstehen — die Anderen plauderten, ohne sich um Henry zu kümmern. Als aber der Gardist Mary's Hand küßte, da wollte es den Studenten nicht länger mehr im Zimmer dulden. Er erhob sich schnell und, einen Moment der Unterhaltung benutzend, war er verschwunden aus dem Zimmer. Er hatte so lebhaft noch nie empfunden, wie groß seine Neigung zu Mary war — er fühlte, daß sein Kopf brannte, und den Hut ergreifend, eilte er, ohne Biddy's Fragen zu beantworten, aus der Wohnung Miß Rachels, aus dem Hause. Er trat in die vom Mondlicht erleuchtete Gasse.

„O bleicher Strahl!“ rief er, poetisch werdend, aus. „So kalt wie du ist ihr Herz — und doch zieht sie mich mächtig an — wie du.“

Die Arme über die Brust gekreuzt, wanderte er langsam im Mondschein Maiden Lane hinab.

Henry Hobbart war bald mit den Gästen vertrauter geworden. Man begann über die Forderungen des Königs und das Gebahren des Parlaments zu sprechen — alle Leute hier waren Anhänger Wilhelms, und der Gardist ließ daher seiner Verehrung für seinen Meister und Herrn voll den Zügel schießen.

„Es ist ein herrlicher Mann,“ fuhr der Gardist in seiner Begeisterung fort. „Wer ihn täglich sieht, wie ich es eben

vermag, wer sein stilles, großes Wirken betrachten kann, und wer sich zurückdenkt in die Tage der Schlachten und Gefechte, wo ich dicht neben ihm hielt, der muß den Herrn verehren. Könnte ich doch aller Welt das so recht zeigen — es würden die letzten Schatten schwinden, die zwischen König und Volk wieder aufgestiegen sind."

Herr Pryer hatte eine Notiztafel hervorgezogen und machte Anmerkungen.

„Sie waren in der Schlacht am Boynefluß?" fragte Welcome.

„Gewiß," antwortete Henry. „Ich habe den König von Holland aus hierher begleitet. Da — sehen Sie, meine Herrschaften." Er wies auf das große Seegemälde mit der holländischen Unterschrift. „Es stellt die Landung König Wilhelms im Jahre 1688 dar, als er kam, um England vom Joche der Stuarts zu befreien. Die Landung in der Torbaybucht. Ich war dabei."

„Oh, bitte, erzählen Sie ein wenig," bat Pryer, sein Bleistift in Bereitschaft setzend.

„Es ist nicht zu erzählen, mein Herr," sagte Henry. „So etwas will erlebt sein."

„Ich bin — ich habe nämlich die Absicht, König Wilhelms Leben in Verse zu bringen. Ein Epos zu schaffen — Heldengedicht auf englisch genannt — ich sammle Alles dazu."

„Oh — er ist ein genialer Mensch!" rief Miß Rachel.

Pryer verbeugte sich mit mattem Lächeln.

„Wenn Sie dichten wollten, dann hätten Sie dabei sein müssen!" rief Henry. „Da war Stoff vorhanden. Um zehn Uhr Morgens, als wir die Meerenge erreicht — es ist dort auf

dem Bilde genau angegeben. — Es war ein herrlicher Morgen. — Denken Sie sich das Meer leicht bewegt, der Sonnenschein auf den Wellen glitzernd und spielend, die Küsten von England und Frankreich im goldenen Nebel verhüllt, und nun, so weit das Auge reicht, Schiff an Schiff, alle Flaggen im Winde grüßend, alle Segel geschwellt, welche die ungeheuren Kolosse nach England führten, auf den Raaen, in den Wanten und Stengen, ringsum auf allen Gallerien und an den Borden die Massen der Soldaten und Seeleute. Voran dort jenes Schiff, ‚die Beill‘ welches den König trug — hinterher die Schiffe, siebenhundert an der Zahl — die Transportfahrer in der Mitte, die Kriegsschiffe, über sechzig, auf den Flanken, am Spiegel des ersten stand Admiral Herbert. Bis auf eine Meile von Dover nördlich und südlich von Calais breiteten sich die Flotten aus, die Schiffe auf den Flügeln donnerten ihre Grüße nach der französischen und englischen Küste zugleich — alle Truppen standen, in Waffen starrend, auf den Decken der Schiffe — Alles schrie: ‚Hurrah!‘ Alle Trommeln rasselten, alle Trompeten schmetterten und die Becken, die Hörner machten ein gewaltiges Getöse, das man an Englands und Frankreichs Küsten zugleich hören konnte — Menschenmassen gewahrten wir auf den Kreidefelsen Englands und die Dünen der französischen Küste waren schwarz von den Schaaren Neugieriger, welche herbeiströmten. Als wir auf der Höhe von Barcley Head angelangt waren, brach die Nacht herein — ein Flammenstrom schien von allen Schiffen auszugehen — meilenweit lief er hinein in das Meer und beleuchtete die grünen Wellen, die im Glanze der zahllosen Lichter erglühten, und am Spiegel der ‚Beill‘ sahen wir durch das Dunkel vier ungeheure rothe Augen leuchten — es waren die

vier Signallaternen im Schiffe des Königs. Wilhelm von Oranien wachte über die Seinen. Tags darauf wurden unsere Truppen an's Land gesetzt — wir rückten vorwärts. Wer diese Dinge mit erlebt hat, der bewahrt eine Erinnerung, die wohl kaum großartiger sein kann."

Pryer hatte die kleine Schilderung des Gardisten fast wörtlich nachgeschrieben.

„Und solchen Herrn," rief Rachel, „solchen Mann, der sich wie ein Erzengel auf die Erde senkte, den wollen die Bursche im Parlament ohne Geld für eine Armee lassen, welche nur dazu verwendet werden soll, die Feinde Englands niederzuwerfen? — Es sind Schurken!"

„Oh gewiß — sie spinnen auch ein Complott!" rief Welcome.

Henry horchte auf — er hörte dem Gespräche Mary's nur halb zu.

„Es ist scheußlich!" fuhr Pryer fort. „Man munkelt von jakobitischen Verschwörungen. Es sollen Papisten hie und da im Geheimen Messe lesen."

Das Gespräch nahm an Heftigkeit zu, es entstand zwischen der geringen Anzahl von Personen ein Geschrei der Stimmen, wie in einem Verkaufslokale.

„Mein Herr," sagte jetzt eine Stimme neben Henry, „mein Freund — Freund meiner Freundin Miß Rachel, ich möchte gern ein paar Worte mit Ihnen sprechen."

Doctor Webber stand neben Henry. Der kleine, freundliche, alte Herr machte auf den Gardisten einen sehr günstigen Eindruck.

„Herr Doctor“, sagte er mit Lächeln, „ich bin zu Ihrem Befehle.“

„Ja, gehe mit ihm — Mary — laß Henry und Webber allein!“ befahl Rachel.

Mary warf Henry noch einen Blick, der fast bedauernd war, zu, als Webber den Gardisten in eine Ecke des Gemaches zog.

„Mein Herr,“ begann der Doctor, „lassen wir die Gesellschaft sich unterhalten — ich weiß, Sie lieben den König. Ich weiß, daß der Herr in diesem Augenblick sehr schlecht bei Kasse ist. Man sagt sogar, daß die Zahl seiner Handpferde verringert werden solle.“

„Ob das geschehen soll, weiß ich nicht — aber die Kasse des Königs ist herzlich schlecht bestellt — er macht kein Hehl daraus,“ sagte der Gardist.

„Das freut mich,“ rief Webber.

„Herr, das freut Euch?“

„Ja — denn ich bin im Stande, dem Könige zu helfen wenn er mir die Erlaubniß und die Leute dazu giebt.“

„Aha, jetzt kommt es,“ dachte Henry. „Die Schatzgeschichte.“

„Ich weiß nicht, mein Herr, wie Sie über die Wissenschaft denken?“ fragte Webber.

„Ich achte sie sehr hoch.“

„Nun denn: halten Sie es für möglich, daß man mit Hülfe der Wissenschaft, durch fleißiges Lesen in alten Pergamenten, Handschriften und Urkunden zum Exempel, durch Vergleichen vieler Einzelheiten einen Ort ausfindig

machen kann, an welchem vor grauer Zeit Schätze verborgen wurden?"

Henry konnte nicht mit Nein antworten. Weshalb sollte es nicht möglich sein, einen solchen Ort aufzufinden?

„Allerdings halte ich es für möglich," sagte er.

„Aha — oh — sehen Sie wohl?" rief der Doctor. „Nun denn, ich weiß einen solchen Ort und ich stelle dem Könige meine Schätze zu Gebote."

„Aber wer soll den Schatz heben? Es ist immer mit seltsamen Ceremonien und Beschwörungen verbunden."

„Oh, mein Herr," sagte Webber, verächtlich lachend, „Sie denken an irgend eine elende Komödie von Schatzziehern und Teufelsbeschwörern — pah — Nichts davon Ein königlicher Handbrief — zehn oder zwölf Mann mit Hacken, Spaten und Karren, damit ist Alles gethan."

Henry ward stiller — dieser Beginn der Sache nahm ihn unwillkürlich für den Alten ein — er wollte keinen Hokuspokus treiben.

„Gut, mein Herr," sagte er. „Aber sind Sie denn Ihrer Sache so gewiß — wissen Sie denn genau, daß Sie einen Schatz dort finden werden? Gesetzt, der König gäbe Ihnen die Erlaubniß — würde es nicht für Sie selbst höchst unangenehm sein, wenn man an der bezeichneten Stelle Nichts fände?"

Webber lächelte wieder.

„Dagegen schützen mich die wichtigen Dokumente. welche ich in den Archiven von Ashford aufgefunden habe. Sie bezeichnen genau den Ort, wo einst die Römer sich bei der Landung Julius Cäsars in Kent niedergelassen haben. Es

ist Ihnen vielleicht unbekannt, daß erst ein Jahrzehnt nach der Landung des großen Julius die Römer in Kent festen Fuß fassen konnten. Große Schätze an Gold und Silber, Schalen, Kannen und Schüsseln, aber auch große Massen von Gold- und Silbermünzen wurden auf der Stelle zusammengeborgen, wo die Römer sich niederließen. Ich übergehe die Einzelheiten und kann Ihnen nur sagen, daß solche Schätze dort im Besitze gewisser Leute blieben, bis Hengist und Horsa an den Küsten Englands erschienen. Die Könige der Picten und Scoten brachten viel Unheil über das Land und da man eine Plünderung jeden Tag fürchten und erwarten konnte, wurden die Schätze an einem sicheren Ort vergraben. Die Besitzer derselben sind Nachkommen jener alten Heiden gewesen, sie kannten Stellen in dem Boden, wo die Schätze sicher lagen und ebenso sicher wieder auf zufinden waren — aber der Sturm des Kriegs trieb die Leute hinweg, sie wurden in alle Welt zerstreut, die Schätze blieben im Erdboden liegen, bis unter Wilhelm von der Normandie Mönche, die in jener Gegend sich ansiedelten, die Schätze beim Bauen einer Kapelle entdeckten. Da man aber, wie meine Urkunden besagen, einige Götzenbilder hervorzog — wie die Schrift sagt — aus Silber gefertigt, hielten die frommen Herren es für Teufels- oder Heidenkram und beschlossen, gerade über jener Stelle, wo die Schätze ruhen, eine Statue des heiligen Januarius zu errichten. Dies geschah und der Heilige hütete den Schatz der Heiden. Später aber ward das Kloster aufgehoben, die Brüder zerstreuten sich, die papistische Religion ward verdrängt und die Kapelle zerfiel in Trümmer. Unter dem

Schutte jener Mauern liegen aber sicherlich jene ungeheuren Schätze noch fest verborgen. Ich habe vor einiger Zeit in einer gelehrten Gesellschaft über das Vorhandensein wichtiger Dinge an einem gewissen Orte gesprochen, denn man hat in der Nähe der Hauptstelle schon verschiedene römische Münzen, auch Geschmeide gefunden."

„Aber, Herr Doctor," wendete Henry ein, „weshalb hat noch kein Anderer dort nachgegraben? Es ist wahrlich zu bewundern, daß Leute, die einzelne werthvolle Dinge fanden, nicht auf den Gedanken gekommen sein sollten, dort weiter nachzuforschen."

„Erstens bin ich allein im Besitze der genauen Angabe jener Stelle — dagegen aber scheut der gemeine Mann den Ort sehr. Es gehen dunkle Sagen von Spukgestalten der alten Heidenpriester umher, welche zur Nachtzeit in dem verfallenen Gemäuer wandeln und die Schätze hüten sollen — man will Gespenster selbst am Tage bemerkt haben, die bei Annäherung Lebender in den Boden verschwanden."

Als Webber diesen Theil seiner Angaben vortrug, hatte er sich der ungetheilten Aufmerksamkeit des Gardisten zu erfreuen — Henry machte große Augen. Ihm stand plötzlich das Jagdabenteuer des Königs vor der Seele, jene räthselhaften Erscheinungen, welche der König in den Ruinen bemerkt hatte. Henry vermochte eine lebhafte Unruhe nicht zu beherrschen, als er fragte:

„Und können Sie mir den Ort, wo jene Schätze verborgen liegen sollen — nicht nennen? Wenn ich, wie Sie und Miß Rachel wünschen, dem Könige einmal davon reden soll, so müßte ich ihm doch auch die Stelle bezeichnen können."

Webber ergriff die Hand des Soldaten.

„Einem Freunde des Königs, seinem treuen Diener darf ich wohl das Geheimniß anvertrauen," sagte er treuherzig. „Sie geben mir Ihr Manneswort, daß Sie es nicht verrathen?"

„Hier meinen Handschlag," sagte Henry.

„Gut — es bedarf nichts weiter." — Er erhob sich auf die Fußspitzen, um Henry's Ohr zu erreichen, und flüsterte ihm zu: „Onebet, die Stelle liegt inmitten des Romney Moors, in der Grafschaft Kent, und die Ruinen der ehemaligen Kapelle nennt das Volk die ‚Blackmanstones'."

„Hollah!" rief Henry erstaunt — fast erschreckt zurück von dem Alten weichend. — „Es ist dieselbe Stelle, wo der König jenes räthselhafte Verschwinden der beiden Gestalten bemerkte," sagte er zu sich selbst.

Webber entging der Eindruck nicht, den seine Mittheilung auf Henry machte. Der Gardist war freilich aufgeklärt genug für jene Zeit, aber er war doch immer noch ein Kind derselben. Er glaubte nicht recht an die Möglichkeit, durch zauberischen Einfluß die Schätze heben zu können, aber er wagte doch nicht vollständig das Hereinragen einer Geisterwelt in die der Menschen zu leugnen. Der König selbst war, trotz aller Aufgeklärtheit, über die Erscheinung der beiden Gestalten und deren Verschwinden nachdenklich geworden — Henry hatte zwar seit dem Abenteuer auf Romney Moor zuweilen an eine Verbindung jener Verschwundenen mit den Leuten gedacht, welche ohne Zweifel ein Complott schmiedeten, aber er vermochte sich dennoch diese Verbindung nicht zu erklären. Hatte er, durch

des Königs Festigkeit, durch dessen Verleugnung jeder Besorgniß, auch den Glauben an eine Verschwörung aufgegeben, so war derselbe doch wieder lebendig geworden, als er Pendergraß gewahrte, als er des räthselhaften George Porter gedachte — jetzt durch Webbers Bericht stand Alles lebhaft vor ihn — jenes Abenteuer des Königs hatte nicht weit von dem Hause Hunts stattgefunden, dessen Wohnung offenbar ein Sammelplatz der Verschwörer war — das Mädchen Bessie, die Nacht in Kealbournhouse, endlich die Erwähnung des Ortes durch den alten Doctor, dieses Alles erregte in Henry eine Unruhe, eine Art von Verdacht, von welchem er sich keine Rechenschaft geben konnte, der ihn jedoch bewog, dem alten Webber keine ablehnende Antwort zu geben — vielleicht gelang es, durch den Schatzgräber irgend einer Sache auf die Spur zu kommen — man konnte vielleicht dadurch wieder in die Nähe des Hauses gelangen — etwas entdecken — und dann: Wenn Webber wirklich Schätze fand? — Hatte Henry dann nicht ein großes Verdienst um seines Herrn Wohlfahrt sich erworben?

„Nun, Herr Doctor, ist's bald genug?" rief Mary lustig. „Nun will ich meinen Freund wieder einmal für mich haben."

Rachel zog sie ein wenig barsch zurück.

„Laß Beide nur sprechen," flüsterte sie.

„Herr Hobbart," sagte der Doctor, „ich habe Ihnen einen Beweis großen Vertrauens gegeben — ich will Ihnen einen noch größeren geben. Schenken Sie mir einige Zeit — kommen Sie mit mir hinauf in meine Wohnung, dort will ich Ihnen die alten Papiere, die Berechnungen, welche ich gemacht habe, die Aufzeichnungen für die etwaigen Grä-

bereien vorlegen. Miß Rachel, unsere Freundin, ist abgewiesen — wenn Sie aber nun auftreten, wenn Sie sagen: Ich habe die Dinge gesehen — ich, der Freund Miß Rachels, dann werden die Herren am Hofe nicht mehr zögern."

Henry's Neugierde war mächtig erregt — er malte sich zugleich auch die Möglichkeit, seinem geliebten Herrn einen Dienst leisten zu können, in glänzenden Farben aus.

„Herr Doctor," sagte er, „ich bin Ihnen zu Diensten."

„Ah — das ist schön, trefflich," sagte händedrückend der kleine Mann.

„Was giebt's?" fragte Rachel hinzutretend.

„Oh — ich entführe den Herrn Hobbart heut der Gesellschaft," rief der Doctor.

„Henry, du gehst?" fragte Mary, ihre Hand freundlich auf seinen Arm legend.

„Sei nicht böse," antwortete Henry ein wenig verlegen.

„Nein — laß ihn —" eiferte Rachel. „Henry kommt morgen wieder — er speist, so oft er nicht im Dienst ist, immer bei uns — laß ihn — es ist gut, Doctor, wenn Sie das Eisen schmieden, da es glüht," flüsterte sie leise. „Beweisen Sie ihm Alles — er wird dem Könige mittheilen, daß wir keine Tollen sind."

„Ich lasse dich ungern," sagte Mary."

„Gieb mir Urlaub," rief Henry, seine Erregung hinter einem Lächeln verbergend. „Ich will die Tante gern in guter Laune halten — ihr danke ich ja mein Liebstes — meine Mary."

„So geh denn, liebster Henry," sagte das schöne Mäd-

chen, ihm die Hand reichend. — „Tante Rachel,“ fuhr sie heiter fort, „du hast mir heute Abend eine so große Freude gemacht, die Ueberraschung, meinen liebsten Jugendfreund so unerwartet wiederzufinden — war so köstlich, daß ich dir nicht zürnen darf, weil du ihn mir wieder entführst. — Auf morgen denn, Henry — oh, es ist ein glücklicher Tag gewesen. Nach so langer Trennung sind wir endlich wieder vereint, und gewiß, es wird Nichts mehr zwischen uns und unser Glück treten.“

„Hoffen wir das, geliebte Mary,“ sagte der Gardist, die Hand des Mädchens küssend.

Er verabschiedete sich flüchtig von der Gesellschaft und folgte dem alten Doctor.

„Alles geht prächtig,“ sagte Miß Rachel, sich die Hände reibend. „Henry ist der Alte — Mary liebt ihn — der Doctor hat auf ihn Eindruck mit seiner Erzählung gemacht — er wird uns helfen — freilich, der arme Nathanael und sein schönes Geld — wo kam er nur hin? Nun sind wir bald am Ziele, denn jetzt kann keine Störung mehr eintreten. — „Meine Freunde,“ sagte sie laut, „ich bitte, sich nicht stören zu lassen. Herr Hobbart und Doctor Webber haben Wichtiges vor und müssen zusammen conferiren. Ich bitte, zuzugreifen — hier sind Wein, Ale und Porter und da kommen die besten Schinkenschnittchen, Sardellenkuchen und dergleichen.“

Die Gesellschaft begann zu schmausen. Henry Hobbart und der Doctor stiegen die finstern Treppen des alten Hauses hinauf. Der Doctor zog, da es im nächsten Stocke ganz dunkel war, ein Feuerzeug aus der Tasche und begann Licht

zu schlagen, man befand sich vor einer niedrigen, mit Eisen beschlagenen Thür.

„Hier sind wir am Eingange meiner Wohnung,“ sagte Webber, die Thür aufschließend.

Er ließ Henry vorantreten und dann folgte er mit dem brennenden Wachsstocke. In dem Halbdunkel vermochte der Gardist nicht sogleich alle Gegenstände deutlich zu erkennen, er sah aber, daß dieses kleine Vorzimmer mit verschiedenem Gerümpel angefüllt war. Webber bat ihn weiter zu gehen. Das zweite, etwas größere Gemach war des Doctors Schlafzimmer. Ungeheure Lehnstühle, mit grünem Leder überzogen, standen umher. Ein riesiges Bett mit gedrehten Säulen und dickfaltigen Gardinen befand sich dem breiten Fenster gegenüber. Haufen von Büchern lagen am Boden und dicht am Bette stand ein Nachttischchen, welches einen großen geöffneten Folianten trug, hinter diesem stand eine Lampe zum Beweise, daß Webber im Bette selbst noch studirte. Die Thür zu dem nächsten Gemache war durch einen Vorhang geschlossen. Webber zündete die Lampe an, ergriff sie, schlug den Vorhang zurück und eröffnete dadurch dem Gardisten eine Aussicht in das Heiligthum, dessen Mary bereits erwähnt hatte, und bei der Aussicht allein blieb es nicht, denn der alte Doctor sagte mit freundlicher Miene:

„Treten Sie ein, mein junger Freund.“

Henry war neugierig geworden, er betrat das seltsame Gemach, dessen Wände mit alten Eichenschränken voll Büchern und Rollen bestellt waren. Von oben herab blickten die abscheulichen Glasaugen ausgestopfter Vögel hernieder, einige Reptile, mit Panzer- oder Schuppenhaut versehen,

hingen von der Decke herab, auf einem Repositorium standen allerlei chemische Instrumente und im Winkel, zwischen einem der Schränke und der Wand, erblickte man ein menschliches Skelet, dessen weißgebleichte Knochen gegen die dunkle Wand sehr grell abstachen.

„Setzen Sie sich, mein Freund," bat Webber, einen Sessel an den Eichentisch schiebend, der mit allerlei Scripturen bedeckt war. — „Hier sind die Dokumente, welche auf meine Forschungen Bezug haben."

Er legte dem Gardisten eine Menge eng beschriebener vergilbter Pergamente vor, von deren Inhalt der wackere Henry nichts verstand und verstehen konnte. Auf einigen erkannte er freilich — nicht ohne Mühe — die lateinischen Bezeichnungen der Städte, wie Kent, die römischen Jahreszahlen — aber alles Uebrige war nur einem Gelehrten zu entziffern vorbehalten.

„Mein theuerster Doctor," sagte Henry, „bedenken Sie, daß dieses hier eben nur für einen Mann von Ihren Kenntnissen verständlich ist — —"

„St," sagte der Alte lächelnd, „Sie sollten nur sehen, daß die Dokumente vorhanden sind. Hier ist das Verständliche, das Handgreifliche."

Er entfaltete nun vor Henry einen sauber gezeichneten Plan. Allerlei bunte Linien waren über denselben hingezogen und an verschiedenen Stellen hatte der Zeichner Bemerkungen gemacht.

„Es ist das Romney Moor," sagte Webber. „Hier dieser Hügel sind die Blackmanstones — was Sie hier erblicken, ist ein einsames Haus mit Garten und sonstigen

Anlagen, es gehört einem Manne Namens Hunt, der es bereits seit langer Zeit bewohnt, aber in keinem besondern Rufe steht."

Henry zuckte ein wenig auf, er betrachtete die Zeichnung, sie war sehr genau ausgeführt und man konnte nach ihr sich vollkommen auf dem Terrain zurechtfinden. Er sah deutlich den Ausgang des Waldes von Kent bezeichnet, von welchem er in jener Nacht auf die Haide gesprengt war.

„Hier sehen Sie breite Linien," fuhr der Alte fort. „Es sind Wege durch das Moor, diese Straßen sind römischen Ursprungs; es unterliegt keinem Zweifel, daß die Legionen des großen Cäsar über diese Wege schritten. Wer die Wege nicht genau kennt, kann leicht verunglücken, denn oft verlieren sie sich zwischen Sumpfpflanzen und mosigem Gesteine."

Henry nickte zustimmend, er wußte von den Gefahren dieser Wege zu sprechen.

„Nun zur Sache," erläuterte Webber eifrig. „Wenn man sich hier, an dieser Stelle, den ehemaligen Altar des heiligen Januarius denkt, so giebt die Entfernung von demselben bis zur ehemaligen Pforte der Kapelle eine Länge von zwanzig Ellen — die Verhältnisse sind sehr genau aufgenommen, also die Berechnung ist leicht — hier — sehen Sie — hier stand die Pforte, das Gemäuer deutet es an; wenn ich nun annehme, daß die Untermauerung etwa zehn Ellen Höhe betrug, so ist es wahrscheinlich, daß hier die Gewölbe zu suchen sind, welche unter dem Boden der Kirche lagen — hier — sehen Sie? — Nun sind diese Gewölbe verschüttet, man kann also von Oben nicht eindringen. —

Die Arbeit wäre fast gar nicht zu bewältigen, denn ganze kleine Waldungen von Schlingkraut haben sich mit dem Gestein verbunden — aber es ist erwiesen, daß von den Gewölben Gänge nach verschiedenen Seiten laufen, einmal durch das Dokument B. Hier, sehen Sie?" Er deutete auf eine Stelle in dem nächstliegenden Pergamente. „Dann aber hat man bei Church einen Ausgang entdeckt, welcher offenbar zum Gewölbe führt. Es wäre nun gewagt, in diesen Gang zu dringen, ohne weitere Berechnungen zu machen — ich habe genau nach dem alten Plan der Kirche geforscht — hier ist er."

Er entfaltete nun ein zweites Blatt. Es war von Stockflecken durchzogen, aber die Zeichnungen hatte eine geübte Hand entworfen. Sie liefen kreisförmig wie ein Labyrinth durcheinander.

„Es sind die unterirdischen Gänge, und die Zeichnung stimmt genau mit den bisher gemachten Entdeckungen — hier stand der Altar des heiligen Januarius — unter demselben liegt der Schatz, und der Weg, welcher bei Church ausläuft, ist in der Zeichnung dieser hier." Er fuhr mit einem Stäbchen die Linie entlang. — „Ich bin gerade bei der Berechnung — warten Sie nur einige Minuten — Sie werden sehen, auch das stimmt."

Er begann zu rechnen.

Henry verwünschte diese langweilige Unterhaltung, welche ihn um Mary's liebe Gesellschaft brachte. Er wollte den Alten bitten, ihn zu entlassen, aber der Schatzwisser vertiefte sich vollständig in seine Rechnung — seine Lippen bewegten sich leise, wie es bei Rechnenden oft geschieht, und er warf

einige Exempel auf das Papier, strich sie wieder durch — brummte unwillig, denn die Berechnung schien nicht zu stimmen; dann begann er wieder zu rechnen — er schien Alles um sich her vergessen zu haben — selbst Henry's leises Husten vernahm er nicht mehr. Die Stille in dem Zimmer, die Stille draußen und im Hause war unheimlich, nur das Geräusch einer alten Uhr brachte ein wenig Leben in die Räume. Webber hatte seinen Kopf in die Hand gestützt, der Schein der Lampe erhellte das wunderliche Gesicht des alten Herrn, der immer starr auf seine Zahlensäulen blickte. Die Augen und die Brillengläser schienen sich mit einander zu vereinigen. Henry wollte auf's Neue den alten Mann um die Erlaubniß bitten, sich entfernen zu dürfen, er wollte das recht zart machen, weil Webber ein wenig reizbar schien, als er sah, wie der rechte Arm des Gelehrten auf die Tischplatte sank, der greise Kopf nachfolgte und auf dem Arme einen Ruhepunkt fand.

Henry erschrak — er fürchtete, dem alten Mann sei ein Unglück zugestoßen. Er eilte zu ihm, aber die schweren, fast schnarchenden Athemzüge überzeugten den Gardisten sofort davon, daß Herr Doctor Webber inmitten seiner Berechnungen eingeschlafen war. Der Gardist betrachtete mit gutmüthigem Lächeln den Schlafenden. — Webber zeigte vollkommen das Bild eines braven alten Herrn, der sein Steckenpferd reitet — und dennoch waren die Beweise, welche er für seine Behauptungen beibrachte, nicht zu verwerfen. Henry fand, daß nach Webbers Zeichnungen, nach den Dokumenten die Möglichkeit eines Vorhandenseins von Schätzen wohl nicht geleugnet werden könne.

„Ich muß freilich darauf verzichten, dem Könige eine wichtige Mittheilung machen zu können,“ murmelte er. „Lassen wir den Alten schlafen; ich werde suchen, Tante Rachels Wohnung wieder zu erreichen.“

Er entfernte leise die Papiere, welche in der Nähe der Lampe lagen, dann schickte er sich an, das Zimmer zu verlassen, als er plötzlich horchend stehen blieb. Es war ihm als höre er dicht neben dem Gemache Tritte — sein Ohr war geübt. In den Wanderungen durch die Wildnisse Amerika's hatte er sich mit den Lauten bekannt gemacht, welche die Stille der großen Wälder durchdringen. Henry blieb stehen.

„Hoho!“ rief es. „Hier. Guten Abend.“

Der Gardist erfaßte unwillkürlich den Griff seines Degens und schlich auf den Fußspitzen zur Wand. Er vernahm ganz deutlich Stimmen. Sie kamen von einer Stelle her, welche dicht neben der Wand liegen mußte, und zwar konnte die Wand nicht stark sein oder es mußte hier eine Thür sich befinden, denn Henry vernahm einzelne Worte ganz genau. Ein einziger Blick überzeugte ihn, daß dieses Zimmer Webbers das letzte im Hause von Maiden Lane sei, daß es also an die Hintergebäude von Henrietta Street stoße. — Vielleicht wäre der Gardist von jeder weiteren Nachforschung zurückgekommen, hätte er nicht das Wort „Jakobus“ gehört. Nunmehr war sein Entschluß gefaßt. Er begann auf die Gefahr hin, den Alten zu wecken, den Schrank mit den chemischen Instrumenten von der Wand abzurücken, denn von dorther drangen besonders vernehmlich die Töne. Die Gläser klirrten zwar aneinander, aber der

starke Henry beseitigte bald den Schrank so weit, daß er sich zwischen diesen und die Wand drängen konnte. Er entdeckte sofort, daß er sich vor einer Thür befand, welche in das hinter dem Zimmer des Doctors, also hinter dem Hause von Maiden Lane, liegende Gebäude führte. Ein Schlüssel steckte im Schlosse, Henry versuchte den Schlüssel umzuwenden, was ihm nach einiger Mühe gelang; die Thür öffnete sich und der Gardist trat in einen dunkeln Raum, aus welchem ihm kalte Luft entgegen wehte. Am Ende dieses Raumes war ein Fenster, durch dessen Scheiben das Mondlicht fiel, und der Gardist sah, daß er sich in einem ziemlich breiten Gange befand — die Thür von des Doctors Zimmer bildete also eine Verbindung mit dem Hause der Henrietta Street, und es war leicht möglich, daß der alte zerstreute Gelehrte gar keine Notiz von ihrem Vorhandensein genommen hatte, oder daß er, nur mit seinen Arbeiten beschäftigt, die Existenz der Thür wohl gekannt, sich aber weiter gar nicht um dieselbe gekümmert, sondern sie durch seinen Schrank versetzt hatte.

Henry selbst wähnte, da Niemand in dem Gange sichtbar war, er habe sich getäuscht, die Stimmen gehörten wohl auch Leuten an, welche das Haus in Henrietta Street bewohnten, und dabei war nichts Absonderliches; er wollte wieder in das Zimmer zurückschlüpfen, die Thür schließen, als er an dem, dem Fenster gegenüberliegenden Ende des Ganges hellen Lichtglanz bemerkte. Der Gardist trat in die Füllung der Thür, zog diese dicht heran und blinzelte durch die Spalte. Sein Auge, ebenso scharf als sein Ohr, erkannte drei Männer. Sie stiegen aus der Tiefe herauf, augenscheinlich

ging dort eine Treppe von dem Gange in die unteren Stockwerke. Der Gang selbst mußte sich im Bogen dort umwinden, denn die Männer verschwanden plötzlich in der Biegung; aber Henry hatte genug gesehen, um zu begreifen, daß hier etwas Absonderliches vorgehen sollte, daß er, wenn auch nicht die Schätze von Blackmanstone finden, so doch immer eine wichtige Entdeckung machen werde — denn er hatte in dem Einem der drei Männer George Porter erkannt. Das gehörte Wort „Jakobus“ fiel dem Gardisten ein.

Schon wieder traf er den räthselhaften George in einer seltsamen Umgebung, die Anwesenheit des Sir John Pendergraß in London, der mit George in Verbindung stand, bestärkte den Verdacht Henry's, daß ein gefährliches Unternehmen im Gange sei, und er zweifelte nicht länger daran, daß er an der Schwelle einer neuen und schrecklichen Entdeckung stehe, welche Verderben über Pendergraß bringen konnte, denn sicherlich hingen die geheimnißvollen Zusammenkünfte mit jenem Complotte zusammen, das sich auf Romney Moor entwickelte und in London seinen Abschluß — Vernichtung des Königs — finden sollte.

Henry überlegte, was zu thun sei. Er blickte zurück — der Alte schlief ruhig weiter — der Gardist sagte sich, daß er höchst vorsichtig handeln müsse, und er war vollständig rathlos. Er wollte wieder in den Gang treten, als ein Geräusch in dem Schlafzimmer Webbers ihn hinter dem Schranke hervorzutreten bewog.

„Wer ist da?“ fragte er halblaut.

„Ruhig, Ihr da!“ sagte eine Stimme. „Der Polizei-Baillif von London hat zu fragen.“

Henry zog den Degen. Leise trat eine Gestalt aus den Zimmer — beim Lichte der Lampe erkannte Henry den Herrn Powell.

„Sie hier?" fragte fast höhnisch der Baillif, sein Pistol senkend, welches er im Anschlage hielt.

„Und Sie, Master Powell?" fragte Henry dagegen.

„St! Wecken Sie den Alten nicht," mahnte Powell. „Ich bin überzeugt, wir sind hier einem tollen Handel auf der Spur. Wie kommen Sie hierher?"

„Ich war bei Miß Wren — einer Freundin — einer glühenden Verehrerin König Wilhelms."

„Wissen Sie das sicher?"

„Ich bin ihrer so gewiß als meiner selbst."

Der häßliche Baillif maß den Gardisten mit sonderbaren Blicken.

„Wenn Sie ein treuer Diener des Königs sind, so werden Sie nur erfreut sein, zu hören, daß ich im Interesse Seiner Majestät forsche. Ich bin einem Complott auf der Spur. Die Verschworenen sind in London."

Henry zitterte für Pendergraß.

„Wär's möglich?"

„Ja, und ein Theil der Fäden läuft hier im Hause zusammen. Jene Miß Rachel, die sich an den König drängen will, dieser Alte hier — sind Theilnehmer der Verschwörung."

„Allmächtiger Gott, Sie irren, Baillif," sagte Henry. „Miß Rachel ist eine glühende Anhängerin — sie bildet sich ein, dem Könige Schätze zu — —"

„Ich weiß es. Vorwand — weiter nichts. Es genüge Ihnen zu wissen, daß in diesem Augenblicke unten, im Zim=

mer jener Miß Rachel ein Mensch sitzt, den ich soeben auf dem Covent-Garden-Platze als einen Hauptverschworenen entdeckt habe. Ich bin mit ihm in's Haus der Miß Rachel gedrungen — ich erfuhr, daß Sie dort gewesen, und ich leugne nicht, ich hielt Sie für einen Theilnehmer jenes Complottes, an welchem Miß Rachel sicherlich betheiligt ist."

„Ich bin starr — unmöglich."

„Ich will glauben, daß Sie nichts davon wissen — hüten Sie sich, Alles spricht für meinen Verdacht. Jener Mensch, den ich auf Covent-Garden belauschte, ist ein schlagender Beweis. Ich befahl den Leuten drunten, still zu bleiben, und eilte hieher, als ich hörte, Sie seien mit dem Alten dort hinaufgestiegen. Ich habe leider Gewißheit, daß in des Königs Umgebung Verräther sind, und ich halte — das ist so Brauch bei uns — auch Sie für verdächtig."

„Ich werde mich stellen," sagte Henry.

„Nun denn," fragte Powell, „was thaten Sie hier?"

„Jener alte Herr dort zeigte mir seine Pläne. Er will einen Schatz wissen für den König."

„Hm — das stimmt," murmelte Powell. „Und was machten Sie hinter dem Schranke?"

„Kommen Sie, Herr Powell," sagte Henry. „Sehen Sie, was ich entdeckte."

Powell stieß einen heiseren Ruf aus, der bald den Doctor erweckt hätte. Der Polizeimann starrte die Thür an, welche Henry ihm zeigte.

„Und Sie zweifeln noch daran, daß diese Leute hier mit den Verschwörern in Verbindung stehen? Sie haben sogar ihre Häuser mit einander vereinigt, um schnell bei-

sammen zu sein," sagte Powell frohlockend. „Diese Thür leitet in das Haus der Henrietta Street, und es ist genau dasselbe Haus, in welchem, wie wir wissen, die Verschwörer zusammentreffen. Oh — der König soll bald erfahren, daß Etwas gegen ihn im Werke ist. Morgen wird die ganze Gesellschaft hier im Gefängniß sein."

Henry schauderte. Er war es, der großen Theil an dem Verderben seiner Freunde hatte — wenn Powell die Verschwörer beleuchte, sie fing — dann war Pendergraß verloren, und durch die Entdeckung dieser Thür war nicht nur ein Ueberfall der Verschwörer leicht möglich — diese Thür wälzte auch auf Miß Rachel einen schweren Verdacht — mußte sich nicht herausstellen, daß sie die Schwägerin des eifrigen Jakobiten, daß Mary dessen Tochter, daß Porter der bestimmte Bräutigam Ella's war? Wen würde man überzeugt haben, daß die Absichten Miß Rachels die besten gewesen? Die Wuth gegen die Jakobiten im Augenblicke der Entdeckung machte sicherlich Alle blind.

„Mein Herr Gardist," sagte Powell, „ich fordere Ihren Beistand. Wenn Sie wirklich ein treuer Diener sind — so kommen Sie. Jede andere Rücksicht muß schwinden — wir wollen die Verschwörung zu entdecken suchen. Haben Sie Muth?"

„Wagen Sie daran zu zweifeln?"

„Nein — nein —. Ich hoffe, Sie sind kein Treuloser, aber hüten Sie sich — wenn Sie es wären, dann — genug. Kein Mensch weiß von den Vorgängen des heutigen Abends etwas, nur Sie, die Miß Rachel, eine junge Dame Namens Mary und jener Mensch, den ich von Covent Garden aus verfolgte. Niemand darf weiter etwas wissen

als bis wir genau informirt sind. Fallen wir in die Dolche der Verschwörer — so sind wir für unsern König gefallen. Sind Sie damit zufrieden?"

„Vollkommen! Ich werde Ihnen helfen."

„So kommen Sie. Ich glaube, wir erscheinen zur rechten Zeit. Die Leute unten werden nicht aus dem Zimmer gehen. Ich habe ihnen verkündet, daß ein Schritt zur Thür hinaus ihr Verderben sein werde — sie sind zu bekannt. Den Alten lassen wir schlafen. Vorwärts!"

Er zog ein Pistol, verschwand hinter dem Schrank und öffnete die Thür. Henry folgte ihm. Beide traten in den Gang.

„Jetzt wollen wir die Thür schließen," flüsterte Powell, dessen Gesicht vor Freude über eine bevorstehende Entdeckung glühte. „So — so —. Nun leise weiter. Orientiren wir uns im Hause — es ist das ehemalige Kloster — ja, ja, die Dinge wechseln oft ihre Bestimmungen. Wir kennen solche Lokalitäten."

Er schlich dicht an der Wand entlang. Henry hinter ihm her. Er hatte bei seinem Ausgange durch die Thür den Schrank so dicht wie möglich wieder an dieselbe gezogen — er sah ein, daß nur Verschwiegenheit helfen könne, und daß jede Veranlassung, welche zum Lärmen führte, dem Könige Gefahr bringen würde — denn die Verschwörer mußten ergriffen werden. Aber Pendergraß! — Henry seufzte und folgte dem Baillif nur langsam, der sich an der Mauer hin bewegte.

Wie war Herr Powell in das Haus von Miß Rachel und in Webbers Wohnung gekommen? Um dies zu erfahren,

müssen wir den Leser bitten, mit uns bis zu dem Augenblicke zurückzugehen, wo wir Nathanael Fields schmerzerfüllt, Maiden Lane hinabwandernd, verließen.

Der Student, Dichter und Stutzer war, mit seiner Liebe beschäftigt, nach dem Platze von Covent Garden im hellen Mondscheine geschritten. Er fand jedoch, dort angekommen, den Platz noch ziemlich von Menschen besucht, und der unglücklich Liebende war nicht in der Stimmung, welche den Wunsch erzeugt, mit Menschen zu verkehren. Er verließ deshalb den Ort und promenirte nach Bow Street, seinen Gedanken nachhängend. Als er eben um die Ecke gebogen war, erschien am entgegengesetzten Ende ein Mann in der Kleidung der Pächter aus Londons Umgegend. Er schien ein Neuling oder ein sehr aufmerksamer Beobachter des Londoner Lebens zu sein, denn seine Blicke schweiften über den Platz, bohrten sich an dieser oder jener Gruppe fest und verweilten auch wohl bei der genauen Musterung eines Mannes, der dem Pächter interessant sein mochte. Er schritt vielleicht zum vierten oder fünften Male quer über die Piazza. Am Schlusse dieser Wanderung hielt er eine Rast in der Nähe von Bust Street. Hier waren einige Bänke aufgestellt, hinter denen eiserne Laternenträger sich erhoben. Er hatte noch nicht lange dort gestanden, als er ein leises „Ha!" ausstieß. Ein Mann in bürgerlicher Kleidung ging so dicht an ihm vorüber, daß er dessen Gesicht deutlich zu erkennen vermochte. „Er ist es," murmelte der Pächter. Nun gilt es aufzupassen." Der Belauschte nahm Platz auf einer der Bänke, dann erhob er sich wieder und begann einen Spaziergang, wobei er ebenfalls vorsichtig nach rechts und links

blickte. Der Pächter verließ seinen Mann mit keinem Blicke, er stand im Schatten — er sah, wie aus der Menge der flankirenden Leute zwei hochgewachsene Gestalten sich dem Manne näherten, sie gingen eine Weile neben ihm hin — dann traten sie zu ihm. Der Pächter hatte aufmerksam gehorcht und gesehen — kein Losungswort war gefallen — kein Zeichen gemacht worden, und dennoch hatten die beiden Fremden den Mann sehr bald begrüßt und er hatte sie bewillkommt. Der Pächter sagte zu sich: „Powell, du bist auf der Fährte, dieser Mensch dort muß Etwas an sich tragen, was die Stelle eines Zeichens vertritt, woran die Andern ihn erkennen.“

Aus diesem Selbstgespräche hat man wohl ersehen, daß der verkleidete Pächter, Herr Powell, der Polizeibeamte, war. Powells Schluß beruhte auf Wahrnehmungen von früher her, denn er hatte, wie wir von Cutts erfahren haben, schon einige Male die plötzliche und schnelle Annäherung verdächtiger Leute bemerkt, die sich auf der Piazza von Covent Garden einfanden. Zum Glück für Powell hielten die drei Männer sich für ganz unverdächtig, denn sie blieben in der Nähe der Laterne stehen und plauderten ziemlich laut. Powell wollte heute durchaus etwas Näheres erfahren. Er machte sich die Stimmung der Verdächtigen zu Nutzen, indem er, die Hände in seine Rocktaschen gesteckt, sich ihnen näherte.

„Guten Abend, Gentlemen,“ sagte er artig grüßend. „Sie scheinen hier wohl bekannt zu sein.“

„Vollkommen,“ antwortete der Eine. Es war der Mann, welcher zuerst auf der Piazza erschienen war.

„Oh — dann können Sie wohl einem Fremden sagen, wo er zunächst in das Drurylane-Theater kommt.“

„Geht nur bis zum Strande, mein Freund — gerade hier hinunter, dann fragt weiter. Es läßt sich schwer von hier beschreiben — aber eilt Euch, denn es ist schon spät. Ihr müßt Euch daran halten, wenn Ihr von der Vorstellung nicht viel versäumen wollt.“

Diese Bemerkung war offenbar gemacht worden, um den Fremden bald fortzuschaffen. Er schien jedoch keine Eile zu haben.

„Sie wissen wohl nicht, was man heute dort giebt?“

„Nein, mein Freund.“

„Sind die Schauspieler gut?“

„Oh ja — ich höre — so leidlich.“

„Welcher ist denn der Beste? Ist ein guter Clown dabei?“

„Fragt das Alles, wenn Ihr bei dem Theater angelangt seid — wir haben keine Zeit, uns hier zu unterhalten,“ sagte der Mann barsch.

„Oh — meine Herren, verzeihen Sie, wenn ich störte — verzeihen Sie — guten Abend.“

Powell ging um die drei Leute herum. Er hatte während seiner Unterhaltung genau den Mann betrachtet. Die Kleidung desselben war ganz dunkel. Kein weißes Fleckchen ließ sich bemerken, nur entging es dem geschulten Auge Powell's nicht, daß der Mann aus jeder Rocktasche einen in dreieckige Form gebrachten Taschentuchzipfel heraushängen ließ.

„Das ist das Zeichen, woran sie sich erkennen — ich will

meinen Kopf darauf verwetten," sagte er, in den Schatten zurücktretend.

Jetzt sah er, wie der Mann mit den Taschentüchern die beiden Ankömmlinge nach der Richtung von Henrietta Street wies. Sie gingen diesem Winke gemäß nach der bezeichneten Gegend. Powell beobachtete den Zurückgebliebenen. Er promenirte wieder auf und ab, die Spaziergänger wurden bereits spärlicher — Powell schien einen Glückstag zu haben, denn er sah wieder zwei Leute quer über den Platz schreiten und den Tuchmann begrüßen, und als der Beamte sich näher wagte, schnalzte er freudig mit der Zunge.

„Es ist Robert Charnock," lispelte er. „Ich habe die Verschwörer dicht vor mir. Wer mag der Andere sein?" — —

„Sir George Barclay," sagte Charnock leise, „erlaubt mir, Euch den Sir John Pendergraß in aller Eile vorzustellen."

„Willkommen, Sir," sagte Barclay, „denn er war der Schnupftuchmann. „Unser eifriger Agent, George Porter, hat mir viel von Euch berichtet. In wenigen Minuten alles Weitere. Sir Robert, geleitet jetzt den Freund in die Henrietta Street und verkündet meine baldige Ankunft. Ich will nur noch zwei unserer Genossen erwarten — vielleicht werden sie heute Abend noch eintreffen."

Powell sah, wie Charnock und der andere Mann die Richtung nach Henrietta Street einschlugen.

„Es ist richtig!" frohlockte er. „Sie gehen Alle nach der Höhle des Jakobiten Browne! Meine Spürhunde waren auf der rechten Fährte. Heute Abend geht Etwas vor. Hm — wenn ich nur Aufschluß über das Weib in Maiden Lane

hätte. Die beiden Straßen sind dicht zusammen — die Gesellschaft ist dort vereinigt — wie zum Satan komme ich nur in den Schlupfwinkel?"

Er hatte während dieses Monologes Barclay nicht aus den Augen verloren, der aufmerksam rings umhersah, nochmals einen Rundgang machte, dann aber, da sich keine der erwarteten Personen mehr zu zeigen schien, schnell den Weg nach Henrietta Street nahm.

„Ich muß ihm nachschleichen," sagte er leise. „Ich muß wissen, ob es wirklich das Haus Browne's ist, wohin sie schlüpfen. Nur keine Helfer," kicherte er. „Vielleicht kann ich den Preis ganz allein verdienen — wenn ich nur Einen packen könnte."

Er fühlte mit seinen Händen in den tiefen Rocktaschen herum, wo er die Pistolen verborgen hatte. Barclay war schon entfernt. Powell beschleunigte seine Schritte — als er sich nicht weit vom Covent Kaffeehause befand, stieß er auf einen Mann, den er beinahe festgepackt hätte — denn er bemerkte, daß der Spaziergänger, welcher nach der Piazza schritt, ebenfalls ganz dunkel gekleidet, aber wie Barlay aus jeder Tasche seines Rockes einen dreieckig geformten Taschentuchzipfel heraushängen ließ.

„Noch Einer," murmelte Powell. „Jetzt müssen wir umkehren."

Der vermeintliche Jakobit war kein Anderer als Herr Nathanael Fields, der nichts weniger als Verschwörungsgedanken hegte, sondern, mit seiner unglücklichen Liebe beschäftigt, auf die vom Monde beleuchtete Piazza schritt, welche bereits von Spaziergängern ziemlich leer geworden war.

Nathanael blickte wehmüthig zur Mondesscheibe auf, er hauchte seinen Schmerz in die Nachtluft, er betrachtete die erleuchteten Fenster der ringsum liegenden Gebäude, indem er sich Gedanken über die verschiedenen Seelenstimmungen machte, welche dort hinter den matterleuchteten Vorhängen auf- und niedersteigen mochten. Er hatte keine Ahnung davon, daß er der Gegenstand aufmerksamster Beobachtung des Polizeimannes, Herrn Powell, war, der sich wieder der Bank näherte, auf welcher der Student Platz genommen. Da Powell sah, daß ein neuer Schnupftuchträger angekommen war, durfte er nicht fürchten, verdächtig zu werden.

„Aha — ich glaube mich nicht getäuscht zu haben," sagte er leise. „Da kommen zwei Kerle — sie suchen das Signal — es sind ohne Zweifel diejenigen, welche der Erste, der Freund Charnocks erwartete, und die zu spät eintrafen. Es scheint, die Burschen haben verschiedene Posten ausgesteckt. Richtig — da sind sie."

Nathanael hatte nicht lange auf der Bank gesessen, als er zwei große, starkknochige Männer bemerkte, die ihm immer näher kamen. Sie betrachteten ihn genau — gingen um die Bank herum, blieben stehen, gingen dann einige Schritte zurück und sprachen laut, fast lärmend. Sie lachten sogar, wahrscheinlich um des Studenten Aufmerksamkeit zu erregen. Nathanael jedoch, der keine Lust hatte, sich den Leuten zu nähern, dessen Gedanken auch andere Richtungen nahmen, blieb unbeweglich. Dagegen waren die beiden Männer wichtige Personen für Powell, der ihnen sogleich näher trat. Der Polizeimann, dessen Studium Menschen jeder Art und die Situationen waren, in denen solche sich

befanden, entdeckte bald, daß die beiden Ankömmlinge ein wenig über den Durst getrunken hatten. Eine treffliche Wahrnehmung! — aber dennoch durfte Powell nicht allzu kühn sein — er hielt Nathanael für einen gewandten Verschwörer. — Endlich näherten sich beide Männer dem Studenten. Da derselbe sich nicht zu ihnen wendete, nahmen sie rechts und links von ihm auf der Bank Platz. Nathanael wurde unruhig, denn das Aeußere der Fremdlinge war durchaus nicht besonders empfehlend, sie sahen Leuten gleich, welche zu Allem fähig sind, und der Dichter wollte soeben die gefährliche Nachbarschaft verlassen, als einer der Unheimlichen ihm vertraulich die Hand auf die Schulter legte und mit heiserem Lachen sagte:

„Nun, Kamerad — wir kommen spät, aber es war nicht eher möglich. De la Rue wird schon mit dem tollen Friend hier angelangt sein — wir mußten noch Eins hinunterspülen.“

„Ja — ja — ja, es ist so,“ lachte der Andere. „Der Kapitän wird uns entschuldigen. Wenn wir dem gekrönten Räuber Eins versetzen sollen, dann werden wir schon bei der Sache sein — pumps da liegt er.“

Der Mann machte bei diesen Worten die Geberde des Zuschlagens.

„Es wird ausgezeichnet gut gehen,“ sagte der Andere.

Nathanael überlief es eiskalt, er brauchte nicht lange zu rathen — es galt offenbar, einen Menschen umzubringen, und der Dichter war nur insofern verwirrt, als er sich nicht zu erklären vermochte, wodurch er von beiden Strolchen für einen Bundesgenossen angesehen und gehalten wurde. So

sehr jedoch Nathanael in Sorgen gerieth — er behielt dennoch Fassung genug, um nicht sofort den Burschen zu erklären, daß sie im Irrthum seien. Er sagte sich, wie gefährlich ein Geständniß für ihn werden könne, denn die Kerle waren wohl fähig, den unfreiwilligen Mitwisser zu beseitigen, der ihr schreckliches Geschäft kennen gelernt hatte. Nathanael stotterte daher einige allgemeine Redensarten, welche die Kerle wieder durch mystische Bemerkungen unter rohem Lachen beantworteten. So geschickt sich der dichterische Student aber auch den Strolchen gegenüber benahm — er steigerte dadurch den Verdacht bei Master Powell, der sich gar nicht weit von der Gruppe befand und den Studenten als einen Hauptführer aufs Korn nahm.

„Nun wollen wir gehen," sagte einer der Strolche aufstehend. „Kommt, es ist Zeit — oder erwartet Ihr noch Mehrere?"

Nathanael sah, daß in dieser Frage seine Rettung lag.

„Ja, ich erwarte noch die Andern," stammelte er.

„Gut denn, Knightley — laß uns gehen. Welchen Weg nehmen wir?" fragte er Nathanael. „Ist es weit bis zum Hause?"

„Nein — nein," entgegnete Nathanael. „Geht nur hier links ab, die Straße hinunter bis zur Bow Street."

„Wie heißt das Haus in der Henrietta Street?"

„Zum Palmzweig," antwortete Nathanael, ohne recht zu wissen, was er that.

„Gut. Ihr kommt gleich nach?"

„Bald — bald — macht fort."

Powell näherte sich immer mehr.

„Also der Palmzweig in Henrietta Street, und hier geht es links ab?"

„Ja."

„Wir steigen in's erste oder zweite Stockwerk?"

„In's zweite — zwei—te — Stock," keuchte der Student, dessen Kniee zitterten.

„Und gerade aus?"

„Gerade aus."

„Die Losung ist die alte: Drogheda und Jakobus?"

„Ja wohl — ja wohl."

„Ach," lispelte Powell, „Drogheda und Jakobus — ich habe die Vögel schon ziemlich sicher."

Die beiden Kerle gingen in der von Nathanael bezeichneten Richtung fort. Kaum waren sie in dem Halbdunkel verschwunden, als der dichtende Student, so schnell es ihm gelingen wollte, über die Piazza lief. Es war in Todesängsten, hatte er doch den beiden Burschen eine ganz unrichtige Weisung, einen falschen Weg angegeben. Henrietta Street lag dicht am Covent-Garden-Platze und er schickte die Beiden wenigstens zweitausend Schritte abseits. Er fürchtete, sie möchten umkehren, ihn ertappen. Er schwitzte vor Angst und bemerkte gar nicht, daß ein Mann ihm auf den Fersen folgte. Der Student begann aber schon nach den ersten Schritten zu überlegen, wohin er fliehen wollte. Seine Wohnung lag in der Richtung, welche er den Kerlen in der Verwirrung angegeben hatte. — Eilte er selbst dahin, so war es nicht unmöglich, daß er ihnen in die Hände fiel, denn dort mußten sie vergeblich Henrietta Street suchen. Der Student brauchte nicht lange nachzudenken — kaum einen

Büchsenschuß entfernt lag Maiden Lane. Dort war Miß Rachels Haus. Nathanael eilte spornstreichs dahin. Er fand bei Rachel Schutz und war fest entschlossen, sogleich ihr sein Abenteuer zu berichten. Sicherlich traf er die Gesellschaft Rachels noch an. Er bog bald nach diesem Entschluß in Maiden Lane ein.

Powell war dicht hinter dem Studenten geblieben, er konnte auf sein Incognito trotzen, und erreichte mit Nathanael zugleich die Pforte des Hauses zum Robin Hood. Der Student, welcher sich fast außer Athem gelaufen hatte, blieb einige Sekunden stehen, um jetzt, wo er dem Hafen nahe war, zu verschnaufen. — Powell näherte sich ihm und berührte seinen Arm.

„Was wollt Ihr?“ fragte der Student, sich erschrocken umwendend.

„Mein Freund,“ fragte Powell, „wohin wollen Sie denn in diesem Hause?“

„Ich bin Gast einer würdigen Dame, welche in diesem Hause wohnt, und durchaus Niemand Rechenschaft schuldig.“

„Oho!“ sagte Powell, höhnisch lachend. „Kommen Sie einmal hierher —“

„Mein Herr —“

„Ohne Widerrede. Mann — ich bin Godolphin Powell, der Baillif der Polizei!“

Nathanael erbebte, denn er hatte von dem gefürchteten Criminalbeamten schon sprechen hören.

„Ich begreife nicht, Herr Powell, was Sie von mir wollen.“

„Wird sich finden — wir wollen den Herrn mit den

doppelten Taschentüchern schon in's Gebet nehmen — ah — sehen Sie? — Das packt, das bringt die Sache in's Reine."

Powell hatte diese Aeußerung gethan, weil er den jungen Mann fast umsinken sah. Nathanael griff mit beiden Händen nach seinen Taschen und berührte die unseligen Zeichen des Stutzers. In demselben Augenblicke stand ihm klar vor Augen, weshalb er wohl in den Bereich eines geheimnißvollen Ereignisses gezogen worden sei. Die Taschentuchzipfel hatten seine Person verdächtigt.

„Ich schwöre Ihnen, Herr Powell," stotterte er.

„Lassen Sie das, mein Freund," sagte Powell. „Ich werde Sie in Haft behalten. Kein Wort ohne meine Erlaubniß — oder Sie sind ganz verloren. Wenn Sie schuldlos sind — nun gut — ich nehme Alles auf mich. Wer ist jene Dame, zu der Sie gehen?"

„Miß Rachel Wren."

„Aha — dieselbe, welche sich an den König drängen will," murmelte Powell. „Dieselbe Dame," fragte er laut, „welche heute auch den Besuch eines Gardisten Namens Hobbart empfing?"

Nathanael zitterte auf's Neue — Powell wußte um den Besuch Henry's — war dieser auch verdächtig?

„Ja — ja, mein Herr," stammelte er. „Er ist noch oben in der Gesellschaft."

„Ich täusche mich nicht. Hier ist ein Theil der Complottirer zusammen — diese Rachel und der Gardist sind Mitverschworne — ich sah den Herrn Hobbart in dieses Haus treten, ehe ich nach Covent Garden ging — jetzt besucht der verdächtige Mensch, welcher die Kerle, Genossen Charnocks, em-

pfängt, eben diese Rachel — das Haus stößt an die Gebäude der Henrietta Street, in welchen meine Agenten den Herd des Complotts verlegen — hollah — ich kam zur rechten Zeit und es wird mir gelingen, ganz allein den Fang zu thun, ohne die Früchte mit meinen Beamten theilen zu müssen."

Nach diesem Calcul nahm Herr Powell die Hand des zitternden Nathanael und sagte:

„Mein Freund, Sie werden mich mit in die Gesellschaft der Miß Rachel nehmen — verstanden?"

„Um Gotteswillen — ich soll —"

„Sie sollen mich mit hinaufnehmen. Ich werde dort oben Bekannte finden. Wollen Sie nicht?"

Herr Powell ließ den Kolben eines Pistols sehen — Nathanael gehorchte, sie stiegen die Treppe zur Wohnung von Miß Rachel hinan. — Hier im Zimmer der Miß Rachel war es jedoch ganz anders — nämlich sehr einsam geworden, denn bald nach Henry's und Webbers Abzuge hatten sich auch die Gäste der Miß Rachel empfohlen, und Rachel, Mary und Biddie waren beschäftigt, die Tassen, Teller und Gläser bei Seite zu schaffen.

„O Je — wer kommt noch so spät?" rief Biddie, als die Thürklingel anschlug.

„Vielleicht ist es Henry," frohlockte Mary. „Geh' — öffne schnell, Biddie. Er wird noch ein wenig gemüthlich mit uns plaudern wollen."

In dieser angenehmen Hoffnung begaben sich die drei Frauen, mit Lichtern bewaffnet, in den Vorplatz der Wohnung. Biddie öffnete, aber sie wich entsetzt zurück.

Todtenbleich und zitternd, mit schlotternden Knieen stand

Nathanael Fields in der Thür — hinter ihm ein sehr häßlicher Mann, der ihn vor sich herschob.

„Gott des Himmels!“ schrie Rachel. „Sie hier, Nathanael, in solcher Erregung! Was ist vorgefallen?“

„Ah — lassen Sie — mich herein — ich —“

„Ha!“ rief Miß Rachel entsetzt. „Der da?“

Sie hatte in Herrn Powell sofort den Mann erkannt, welcher sie in St. James so hart zurückwies. Powell war sogleich in den Vorplatz getreten und hatte mit der Dreistigkeit, welche Männern seines Schlages eigen ist, die Thür verriegelt.

„Ja wohl, Miß,“ sagte er mit affektirter Höflichkeit. „Derselbe, welcher Sie kennt und Sie recht dringend ersucht, ruhig zu bleiben. Führen Sie mich in Ihre Gesellschaft.“

Mary öffnete die Thür des großen Zimmers. Es war noch erleuchtet — aber leer.

„Sie sehen, mein Herr — wir haben keine Gesellschaft mehr hier,“ sagte Mary.

„Ah — die Vögel sind ausgeflogen,“ sagte Powell.

Jetzt aber hatte Miß Rachel sich von ihrem Staunen und von dem flüchtigen Schrecken erholt.

„Mein Freund!“ begann sie. „Was untersteht Er sich? Wie kann Er sich erfrechen, meine Gäste Vögel zu nennen? He? Er Flaps, Er — he? Wie darf Er es wagen, in die Wohnung eines Engländers oder einer Engländerin zu dringen — weiß er nicht, was die Habeas-Corpus-Akte ist?“

„Ich weiß das Alles sehr wohl, Miß,“ sagte Powell. „Ich dringe zunächst nicht gewaltsam in Ihre Wohnung, sondern ich komme hier in Gesellschaft dieses Gentleman, durch ihn bin ich eingeführt.“

„Nathanael, wie gelangen Sie zu dieser seltsamen Bekanntschaft?“ rief Rachel.

„Ich? Oh — hier unten — hier — ohne meinen Willen,“ stotterte Nathanael.

„Ich werde dem jungen Manne sehr schnell zu Hülfe kommen,“ fiel Poweck ein. „Ich machte seine Bekanntschaft auf Covent Garden, und zwar durch seine Taschentücher. Sie sind offenbar ein Zeichen, und dieses Zeichen ist verdächtig. Weßhalb — wissen Sie, Miß, ohne Zweifel sehr gut. Verdächtige Dinge aber sind stets meiner Verfolgung ausgesetzt und zwar habe ich ein Recht dazu, denn ich bin Powell, der Polizei=Baillif,“

„Gott sei uns gnädig!“ riefen Rachel, Mary und Biddie.

„Aber was wollen Sie bei uns?“ fragte Rachel.

Sie stehen bei mir in dem Verdacht, an einem staatsgefährlichen Complotte betheiligt zu sein. Ihre sonderbare Sucht an den Köntg gelangen zu wollen, die Verbindung mit diesem Menschen hier, der ohne Frage einer der Verschworenen ist, machen Sie allein schon verdächtig. Ich weiß, daß der junge Mann mit Personen verbunden ist, welche höchst zweideutige Rollen spielen — ich habe Lesungsworte gehört — Orte der Zusammenkunft sind genannt worden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Mann hier ein besonderes Abzeichen für seine Genossen trägt, und dieses Abzeichen besteht in zwei aus den Taschen heraushängenden Schnupftuchzipfeln. Ein anderer Führer ist ebenfalls durch dieses Zeichen kenntlich — ich habe den Mann verfolgt, nachdem er mit zwei verdächtigen Kerlen eine Unterhaltung geführt, und er wendete sich hierher

— in dieses Haus — zu Ihnen, Miß, die Sie ebenfalls verdächtig sind."

„Sehen Sie, Nathanael, in welche Lage Ihre alberne Sucht, den Stutzer zu spielen — Ihre Spitzenliebhaberei Sie gebracht haben?" rief Mary in fast komischem Zorne dem zerknickten Studenten zu.

„Meine junge Dame," entgegnete Powell mit Lächeln, „das ist eine sehr geschickte Wendung — aber sie hilft nichts. Ich kann freilich nicht ein Urtheil fällen — aber ich hege Verdacht — ich hege selbst den Verdacht, daß Sie, Miß Rachel, sich Mühe geben, für irgend ein gefährliches Unternehmen Leute aus der Umgebung Seiner Majestät anzuwerben."

„Nun, das ist das Aergste!" rief Miß Rachel. „Ich — ich, die niemals — —"

„St! Haben Sie nicht Bekanntschaft mit dem Gardisten Henry Hobbart?"

„Ja — aber —"

„Nun, also. Dieser Hobbart — war er nicht heute hier?"

„Ja wohl. Aber zum Kuckuk, mein Herr Powell, kann denn ein Soldat des Königs, ein Mann, den ich seit seiner Jugend kenne, mich nicht besuchen?"

„Gewiß. Wo ist er denn?"

„Bin ich Ihnen davon Rechenschaft schuldig?"

„Nein — aber Sie würden mich verbinden, wenn Sie es mir sagen wollten."

„Zum Kukuk, mein Herr — sagen Sie mir doch zuerst, was Sie überhaupt gegen mich für einen Verdacht hegen?"

„Ich will es wohl sagen. Ich behaupte: Sie, jener junge

Mensch dort und der Gardist — Sie sind in ein Complott gegen den König Wilhelm verwickelt."

Diese Worte hatten die Wirkung, welche etwa eine platzende Granate erzeugt, wenn sie zwischen Menschen fällt, denn Miß Rachel sprang hoch empor, schlug wie toll um sich, schleuderte ein halb Dutzend Tassen zu Boden, warf zwei Gueridontische zur Erde und streifte mit einem Wedel die Leuchter des Kaminsimses in gefahrdrohender Weise.

„Was? Ich eine Verschwörerin gegen König Wilhelm?" schrie sie außer sich. „Gegen meinen geliebten und hochverehrten Herrn? Das ist eine Beleidigung — eine Schmach — die Sie mir büßen sollen, Sie infamer Stockknecht — Sie Diebsfänger! Reiß' Er seine Spionsaugen doch auf — seh' Er sich in diesem Zimmer um — Er Verläumder, und Er wird nur die Zeichen innigster Verehrung für den König gewahren — dieser junge Mensch hier ist ein redlicher Schüler von St. Paul, kein Verschwörer. Ich selbst will dem Könige einen großen Nutzen schaffen, deßhalb will ich an ihn — der Gardist Hobbart ist mir von Kindesbeinen an bekannt — er soll mir die Audienz erwirken. Der Student hier trägt die Tücher aus Stutzerhaftigkeit — weiter nichts, und wenn Er in meinem Hause was Verdächtiges findet, so will ich Ihm Seine Diebstaschen mit Geld füllen."

Powell blieb sehr ruhig.

„Dergleichen Ausbrüche bin ich bei allen Leuten gewöhnt, welche sich den Männern des Gesetzes gegenüber befinden," sagte er. „Diese Betheuerungen der Liebe für den König, diese Bilder und Merkmale der Verehrung beweisen noch

nichts, auch bei Gromoval*) fanden sich dergleichen Dinge. Der Herr hier wird mir erst seine Schuldlosigkeit unzweifelhaft darlegen müssen, und Sie, Miß, werden dem Lord Oberrichter die genügenden Beweise Ihrer Reinheit von einem jakobitischen Complotte liefern."

„Ja—ko—bitisches Complott," rief Miß Rachel entsetzt. „Ha, ha, ha! Das ist beinahe lächerlich. Ich, die ich meines jakobitischen Schwagers Haus verließ, weil ich nicht die elenden Grundsätze theilte; ich, die ich ihm sein Kind nahm, um dasselbe den jakobitischen Händen zu entziehen — ich bin im Verdacht, mit Jakobiten zu conspiriren! Ha, ha, ha! Wahrhaftig, häßlicher Powell, man muß Ihn auslachen."

„Ich will wünschen, daß Sie auch vor der Richterbank Ihr Lachen so beibehalten mögen. Leider kam ich zu spät, sonst hätte ich wohl die Gäste hier noch ein wenig in's Gebet genommen — den Herrn Gardisten ersucht, mich zu begleiten —"

„Oh —" fuhr Mary, unmuthig über einen Zweifel an Henry's Treue, heraus. „Vielleicht finden Sie ihn noch hier im Hause — er wird Ihnen Rede stehen."

„Ah — er ist hier im Hause? Wo ist er?" rief Powell schnell und sichtlich frohlockend.

„Still," flüsterte Rachel, der Nichte einen leisen Stoß gebend — aber Powells Katzenaugen hatten diese Bewegung bemerkt.

„Lassen Sie doch das Fräulein reden," sagte er. „Der Gardist ist im Hause? Wo denn?"

---

*) Ein früher thätiger Verschwörer.

Rachel konnte ihren Aerger nicht bemeistern. Sie fürchtete, daß Powell, dessen Dreistigkeit kein Geheimniß achtete, den Grund der Anwesenheit Henry's mißbrauchen und die Schatzgeschichte dem Könige möglicherweise früher als Rachel und ihre Freunde es konnten, entdecken werde; daher ihre Pantomime zu Mary, welche der Baillif jedoch ganz anders deutete.

„Miß Rachel,“ sagte er ernst, die Augen drohend auf die alte Jungfer geheftet, „zwingen Sie mich nicht, Gewalt zu brauchen. Noch weiß kein Mensch, als ich allein und Sie, die Betheiligten, was sich begeben hat. Wenn Sie mir ohne Rückhalt Alles bekennen, so werde ich die Untersuchung ohne Lärmen einleiten.“

„Ich habe Nichts zu bekennen,“ rief Rachel.

„Gut. Das wird sich finden. Dann aber ermahne ich Sie, wenigstens meiner Nachforschung keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Wo ist der Gardist Hobbart? Wenn Sie sich weigern, so erschallt aus diesem Fenster mein Nothsignal und die Wächter eilen herbei — in einer halben Stunde ist die ganze Straße auf den Beinen, um die Haussuchung aus der Ferne mit anzusehen.“

„Herr Hobbart ist einen Stock höher — in der Hofwohnung dieses Hauses, bei Doctor Webber,“ sagte Rachel, welche die Nutzlosigkeit jedes ferneren Leugnens einsah. „Wenn Sie ihn dort finden. Ich weiß es nicht.“

„Oh, er wird schon noch dort sein,“ sagte Powell. „Mindestens mache ich die Bekanntschaft des Herrn Webber. Und nun noch Eins. Ich schließe die Thür Ihrer Wohnung, Miß, und befehle Ihnen im Namen des Gesetzes und des Königs,

nicht eher die Wohnung zu verlassen, als bis ich zurückgekehrt bin. Auch Sie, mein Herr, bleiben hier. Wenn Sie den geringsten Versuch, zu entfliehen, machen, so werde ich Sie finden, und Sie erhalten dann Quartier in Newgate."

„Gefangen!" kreischte Rachel.

„Noch im eignen Hause," sagte Powell. „Sein Sie froh darüber. Mein junger Herr," wendete er sich zu dem Studenten, „ich bedaure, Sie dieser Gesellschaft entziehen zu müssen, denn heute geht es lustig dort hinten zu, aber ich rathe Ihnen — bleiben Sie ruhig." Er zog zum Schrecken der Anwesenden ein Pistol hervor. „Weise mir die Stiege zu dem Herrn Webber," rief er Biddie an.

Das zitternde Mädchen wies von dem Vorplatze aus die Stiege. Powell schloß die Wohnung Miß Rachels und ließ den Schlüssel im Schlosse stecken, damit nicht allzu leicht etwa von Innen durch einen zweiten geöffnet werden könne. Dann stieg er die Treppe nach Webbers Zimmer hinan. Er blickte einige Sekunden durch das Fenster in den Hof hinab. „Aha," murmelte er. „Es ist richtig so. Das verdächtige Haus in Henrietta Street hängt mit diesem zusammen." Er trat zur Wohnung des Doctors und öffnete die Thür — wir wissen, auf welche Weise er mit Henry Hobbart zusammentraf, und verließen Beide in dem langen Gange des Hauses.

XVI.

Eine Entdeckung und ihre Folgen.

Der Bailliff schien mit der Lokalität bekannt genug zu sein, denn er verfolgte seinen Weg sicher.

„Bleiben Sie so, daß ich Sie decke," flüsterte er; Ihre Unifom möchte Sie verrathen. Sobald wir einen Anhaltspunkt haben, findet sich das Weitere. Die heutige Aufgabe ist: einige der Bursche zu erkennen — dann sind ihre Stunden gezählt."

In diesem Augenblicke kamen wieder drei Männer in den Gang, sie schienen von der Henrietta Straße in das Haus gelangt zu sein. Powell trat ganz in den Schatten. Er fürchtete eine Entdeckung, denn sein Gesicht war bekannt genug.

„Wer da?" rief der Erste. „Gebt das Wort."

Henry, der hinter dem Bailliff stand, hatte bereits den Degen locker gemacht, denn jetzt mußte die Entdeckung folgen. Powell hielt ebenfalls sein Pistol bereit. Er vermuthete wohl, daß jene auf Covent Garden gehörten Worte die Losung seien — aber er war seiner Sache nicht gewiß, und fiel die Antwort unruhig aus, so war anzunehmen, daß die Verschwörer

Gewalt gegen ihn brauchen würden. Der Baillif antwortete mit fester Stimme:

„Drogheda!“

„Jakobus!“ entgegnete der Eine.

„Ich hatte mich nicht getäuscht. Das ist die Losung,“ murmelte der Baillif.

„Neue Freunde!“ sagte der Mann. „Kommt Ihr mit in die Versammlung?“

„Wir warten hier noch auf unsere Kameraden,“ sagte der Baillif.

„Wir gehen einstweilen zu Browne — es muß bald Alles beisammen sein.“

„Wir begleiten Euch nicht,“ sagte der Baillif. „Browne öffnet ja auf das Wort.“

Die Verschwörer gingen weiter — sie verschwanden in der Biegung.

„Oh — ich habe es getroffen,“ jubelte Powell. Das Wort ist gefunden.“

Henry sah ein, daß die Verschworenen halb geliefert waren. Powell hatte sich in den Besitz aller Geheimnisse des Complottes gesetzt; da aber auf Henry der Verdacht des Baillif ruhte und der Gardist als ein treuer Diener seines Königs handeln mußte, so folgte er dem Polizeibeamten, welcher bereits in der Biegung des Ganges war und sich dem Theile des Hauses näherte, in welchem die Wohnung des Herrn Browne lag, durch dessen Thür George Porter geschritten war.

„Jetzt wollen wir hier eine Zeit lang zuwarten,“ flüsterte Powell, in eine der dunklen Ecken tretend. „Erstens müssen wir

wissen, ob Niemand mehr kommt — dann müssen wir den Leutchen da drinnen Zeit lassen, ihre Arbeit zu beginnen. Macht Euch auf Alles gefaßt. Vielleicht giebt es ein ordentliches Gefecht. Haltet Euch hinter mir — denn ich schieße sicher nnd halte den Rückzug."

Sie kauerten Beide in dem Winkel — es war still in dem langen öden Raume, nur zuweilen schien es Henry so — als höre er in weiter Entfernung sprechen.

„Es wird Zeit," sagte Powell. „Wir müssen an's Werk. Muth — ich werde mich kurz fassen."

Henry's Herz klopfte stark. Er wußte noch nicht, was der Baillif für Operationspläne entworfen hatte, aber er ahnte, daß ein Generalstreich ausgeführt werden sollte. Powell war sehr ruhig, das Handwerk hatte ihn gestählt. Er zog die Glocke, welche neben dem Namensschilde des Wundarztes Browne angebracht war. Einige Minuten vergingen. Powell hatte seinen Hut tief in das Gesicht gedrückt, seine Rechte hielt das Pistol umklammert. Jetzt kamen schlurfende Tritte näher.

„Werda?" sagte eine Stimme hinter der Thür.

„Drogheda!" antwortete Powell.

„Jakobus!" sagte die Stimme, und zugleich begann das Geräusch des Oeffnens.

Powell trat ein wenig zur Seite. Die Thür öffnete sich, aber kein Lichtstrahl schoß hervor — der Gang und der Raum hinter der Thür blieben dunkel.

„Ihr trefft spät ein — Porter hat von Barclay die Nachricht erhalten, daß zwei unserer Leute ausgeblieben seien. Desto besser, daß Ihr kommt."

„Es sind die Beiden, welche der Freund Miß Rachel's empfing," dachte Powell.

„Genug — wir sind hier," sagte er laut. „Führt uns."

„Gebt mir die Hand," sagte die im Dunkel stehende Person.

Powell reichte die Linke hin.

„Ich muß Euch führen — denn bis zum Berathungssaale ist es stockfinster — von wegen eines Ueberfalls." Er zog Powell einige Schritte fort. „Ihr da — der Zweite," sagte die Person zu Henry, „haltet Euch an des Freundes Rock fest — so — nun kommt."

Er hatte die Thür vorher geschlossen und die Wanderung begann, aber sie ging nur einige Fuß lang fort. Henry fühlte, wie sich Powell von ihm losriß und eine heftige Bewegung machte, dann vernahm er ein Röcheln, wie es ein Mensch ausstößt, dem die Kehle zugedrückt wird.

Powell hatte sich einige Schritte weit von dem Unbekannten führen lassen — er mußte erst die Ueberzeugung haben, daß keine zweite Person in der Nähe sei — plötzlich riß er seine Hand aus der des Führers, und ehe dieser noch einen Ruf des Schreckens ausstoßen konnte, waren die geübten Finger des Baillif schon an der Kehle des Führers und schnürten dieselbe zusammen, als sei eine Schlinge um den Hals geworfen. Der Mann versuchte vergeblich, sich der Klammer zu entwinden.

„Keinen Laut," flüsterte der Baillif dem Zuckenden in's Ohr. „Keinen Schrei, oder Ihr seid verloren — wir wissen Alles — hier ist mein Pistol — ein Ruf von Euch und Euer Gehirn spritzt gegen die Mauer — führt Ihr mich an einen

Ort, von welchem aus ich die Verschwornen belauschen kann, sollt Ihr Gnade finden — Euer Haus ist bekannt, die Wächter in Henrietta Street sind unterrichtet, auf ein Zeichen von mir eilen sie herbei."

Der im Dunkel befindliche Mann rang nach Athem.

„Laßt mich — laßt mich —" röchelte er. „Ich — will Euch — führen."

„Bleibt hier," sagte der Baillif. „Macht keine Versuche zur Flucht — Ihr seid verloren."

Er hielt den Mann fest, der nun wieder vorwärts zu gehen begann. Henry folgte. Im Weiterschreiten merkten die Lauscher wohl, daß sie durch verschiedene Zimmer geführt wurden — endlich hörten sie lautes Sprechen — auch hin und wieder Hüsteln oder Räuspern.

„Wir sind am Ziele," sagte der Mann leise zu Powell. „Hier ist der Ort."

Powell packte seinen Führer fester — dieser fühlte deutlich an seiner Schläfe einen kalten Gegenstand — es war die Mündung von Powells Pistolenlauf.

„Hier," lispelte der Mann, und zu gleicher Zeit gewahrten Powell und Henry einen hellen Punkt in der Dunkelheit. Er schwebte etwa in Mannshöhe — es war augenscheinlich die Klappe einer Thür, welche der Führer geöffnet hatte. — Powell schob den Mann bei Seite und legte das Gesicht an die Oeffnung. Ueber seine Schulter hinweg blickte Henry. Sie vermochten einen geräumigen Saal zu überschauen. Derselbe war ziemlich hell erleuchtet und mit einer Anzahl von Menschen gefüllt, die in Gruppen beisammen saßen oder standen. Aller Blicke richteten sich auf einen Mann,

der in der Mitte des Raumes an einem Tische saß. Vor ihm auf dem Tische standen zwei Lichter und verschiedene Papiere lagen umher. Dieser Mann sprach soeben.

„Es ist George Porter,“ flüsterte Henry erschrocken.

Powell krallte seine Finger in das Fleisch des Führers und blickte scharf in den Saal hinein.

„Es ist das Refektorium des Klosters, welches hier stand,“ murmelte er. „Ah — da sind alte Bekannte: Charnock, Sir Maxwell, Lord Clifford, der tolle Ferguson.“

Obwohl Powell diese Gedanken und Beobachtungen nicht laut aussprach, merkte Henry dennoch, daß der Baillif die Verschwornen erkannte, denn seine vom matten Schimmer des Lichtes beleuchteten Züge ließen die Befriedigung erkennen, welche er bei dem Anblick der Versammlung empfand. — Henry aber sah bereits das Beil des Nachrichters in der Luft schweben, sein Herz zog sich krampfhaft zusammen, denn er hatte recht wohl inmitten einer der Gruppen seinen einstigen Freund, den Vater seiner geliebten Mary — Sir John Pendergraß, erkannt. Wenn der Baillif die Verschworenen festnahm — dann war Pendergraß verloren. Er stand in engen Beziehungen zu George Porter, einem Häuptlinge des Complottes. Powell hatte seine Musterung schnell beendet — jetzt horchte er. — — — —

Die Verschworenen hatten sich auf George's Weisung hin zahlreich eingefunden. Auf welche Art die ankommenden Leute empfangen, wie sie mit ihrem Führer bekannt wurden — wissen wir. Die Depesche aus St. Germain mahnte zur schnellen That — die Vorbereitungen für den großen Betrieb des Unternehmens waren getroffen — der Fall Wilhelms von

Oranien sollte das Zeichen zum Ausbruche eines Kampfes — — einer Verschwörung geben, wie sie furchtbarer, drohender und trefflicher ausgerüstet noch n i e an dem Himmel Englands gehangen hatte. Sobald Porter und Charnock, Barclay und King die Leute ihres Bundes versammelt glaubten, befahl Barclay, die Thür zu schließen.

„Im Namen des Königs von England!“ rief Charnock.

Alle erhoben sich. Ein schwarzgekleideter Mann trat in den Kreis — es war Pater Hilarius. Der Mönch sprach ein Gebet und weihte die Versammlung ohne jegliches Ritual — denn es waren ja auch Protestanten im Complotte. Hierauf las Charnock die aus St. Germain erhaltene Depesche. Ein freudiges Gemurmel durchlief die Gruppen — es war thatkräftige Hülfe des französischen Königs in Aussicht. Nur Einer fühlte sich wahrhaft gefoltert — seine Glieder zuckten — seine Brust hob sich gewaltig. Dieser Mann war John Pendergraß. Er hörte mit Schrecken, daß ein Mord beabsichtigt werde — er hatte seinen Degen, seine Person, seine Mittel zur Verfügung gestellt für einen offenen Kampf um die Krone Englands, aber er bebte zurück vor dem Morde und er las in den Gesichtern Einiger, daß auch sie seine Ansichten theilten. — Aber was sollte geschehen? Pendergraß war wieder ein zu strenger Jakobit, als daß er gewagt hätte, gegen die Verordnungen des Königs sich aufzulehnen — und der König billigte den schrecklichen Plan — sollte Sir Pendergraß sich lossagen? man hielt ihn für einen Feigling — sollte er gegen den Plan auftreten? — er setzte die ganze Sache auf's Spiel. Während er noch überlegte, hatte die Verhandlung ihren Weg genommen.

George Porter war eifrig bemüht, alle Hülfsmittel zu

beschreiben — er brachte die Zusicherungen entfernter Genossen zur Kenntniß, rief die Namen aller Verschwörer auf und stellte eine Anzahl kraftvoller Leute mit verwegenen Gesichtern vor.

„Dieses sind unsere Männer — es sind die Bestandtheile unserer Armee!“ rief er. „Sie werden den Schlag ausführen!“

Er machte sämmtliche Leute namhaft. Es waren die Soldaten der Garde König Jakobs, wilde und verwegene Abenteurer, die über den Kanal gesendet worden, um das gräßliche Werk auszuführen.

„Es sind fünfundvierzig Mann auserlesen,“ fuhr George fort. „Dreiundvierzig seht Ihr hier, meine Freunde. Zwei der Wackern fehlen noch. Es scheint, daß ein unvorhergesehenes Ereigniß sie zurückhielt.“

„Gebt mir Eure Hände, Ihr Braven,“ rief Charnock, „Ihr werdet ein großes Werk vollbringen!“

Er ging von Einem zum Andern, ihnen die Hand drückend.

„Auf gutes Gelingen, Mylord!“ rief der wilde Cassels, einer der ärgsten Schreier. „Es soll nicht an uns liegen, wenn der Hase aus dem Garne schlüpft.“

„Es lebe König Jakobus!“ riefen die Schergen des Stuart — ein wildes Getümmel trat auf einige Zeit an die Stelle der Berathung, die angekommenen Gardisten gingen von Hand zu Hand, bis endlich Charnock durch drei Schläge die Aufmerksamkeit der Versammlung wieder den Berathungen zulenkte.

„Welchen Tag habt Ihr angesetzt?“ fragte Lord Clifford.

„Ich wage, den kommenden Sonnabend vorzuschlagen,“ rief Charnock.

„Mylords und Gentlemen!“ ließ sich jetzt eine Stimme vernehmen. „Ihr habt heute uns geladen, um mitzutheilen, daß der große Schlag geschehen soll — Ihr habt uns die Freunde genannt, die Hülfe gezeigt und die glänzendsten Aussichten eröffnet; aber wir wissen noch nicht, wie Alles ausgeführt werden soll — ich will haben, daß eine Anzahl tüchtiger und treuer Männer beordert werde, einen Plan zu berathen — —“

„Mylord Courtenay,“ rief Porter, in die Mitte tretend, „Ihr denkt klein von uns. Wir haben die edlen Herren nicht hierher geladen, um sie Alle mit leeren Reden zu unterhalten. Während ein Theil unserer Verbündeten sich mit den Entwürfen beschäftigte, waren wir — ich und meine Genossen, schon theilweise bei der Ausführung — wir kamen an verschiedenen Orten zusammen — verschiedene Pläne waren entworfen und wieder verworfen; endlich blieben wir bei einem Entschlusse, bei einem Plane stehen, den ich Ihnen, meine Freunde von Nah und Fern, jetzt mittheilen werde.“

Die Verschworenen umdrängten den Tisch, Alle blickten gespannt auf Porter. Er hatte aus einem Winkel des Saales eine Art von Malerstaffelei geholt und begann nun eine Leinwand aufzurollen. Diese Leinwand war dunkel angestrichen und auf dem dunklen Hintergrunde sah man weiße Linien, welche den Plan einer Gegend darstellten und veranschaulichten.

Powell schob sein Gesicht fast durch die Oeffnung.

„Haltet den Burschen hier fest im Auge,“ flüsterte er Henry zu. „Jetzt kommt es.“

George Porter hatte ein Stäbchen ergriffen, er begann, indem er mit demselben auf seinen entrollten Plan deutete, so kaltblütig den Mordanschlag auseinanderzusetzen, wie ein Schullehrer seinen Zöglingen ein Exempel an der Tafel vorrechnet.

„Mylords und Gentlemen!“ begann er. „Ich habe den Freunden und Dienern König Jakobs hier einen genauen Riß entworfen von der Gegend, in welcher der große Streich geführt werden soll. Wir haben in dem Palaste des oranischen Kronenräubers zwei treue Männer, Chambers und Durant — sie werden uns von allen Ereignissen Nachricht geben, welche sich dort vorbereiten. Durch diese Leute werden wir erfahren, um welche Zeit der Oranier sich von Kensington aus auf die Jagd begibt. Es geschieht dieses gewöhnlich des Sonnabends — daher wurde von uns dieser Tag gewählt. Hören Sie nun den verabredeten Gang der Handlung. Hier — unsere Truppen,“ er wies auf die verkappten Gardisten Jakobs, „diese wackern Männer, liegen hier — im Hinterhalt.“ Er deutete auf die Stelle des Planes. „Es ist dieses bei Turnham Green. Der Oranier fährt von Kensington zur Jagd nach Richmond. Er ist genöthigt, bei Turnham Green sich des Bootes zu bedienen, um über die Temse zu setzen. Bis an diese Stelle geleitet ihn ein zahlreiches Gefolge seiner Höflinge und eine Abtheilung seiner Gardisten. Wenn er über den Fluß gesetzt und auf der Surrey-Seite angekommen ist, erwartet ihn dort eine zweite Abtheilung seiner Leibwache und geleitet ihn nach Richmond — es ist deshalb von uns festgesetzt worden, daß der Angriff gegen ihn bei der Rückkehr von der Jagd und auf dem Middlesex-Ufer stattfinde. Die Zahl

der Höflinge vermehrt nämlich die Bedeckung des Oraniers, bedeutend bei seiner Rückkehr aber sind diese Herren des Hofes nicht mehr vorhanden, sondern nur die Gardisten. Die Abtheilung, welche ihn von Richmond aus bis zum Flusse geleitet, bleibt auf dem Surrey-Ufer und ist also durch den Fluß von der Abtheilung getrennt, welche ihn bei seiner Ankunft empfängt. Jede dieser Abtheilungen ist vierundzwanzig Mann stark. Wir fallen sie mit fünfundvierzig Männern an — außerdem liegen noch Andere unserer Herren, welche das Loos bestimmen wird, im Hinterhalte. Hier sehen Sie auf dem Plane Brentford angedeutet — hier Strand Green — hier Chiswick. Diese Punkte liegen dicht vor Turnham Green — und sind die Standquartiere unserer Armee. Wenn der Oranier gelandet ist, warten wir, bis er, von seinen Garden geleitet, in die Gasse von Turnham Green fahren will — dies ist der große Augenblick. Sehen Sie jetzt genau auf meinen Plan. Hier — diese gekrümmte Doppellinie deutet den schmalen Heckenweg an, welcher von dem Landungsplatze gegen Turnham Green führt — hier wird das große Ereigniß stattfinden."

Freunde und Feinde hielten den Athem an — sie lauschten den Worten des Verschwörers, dessen schönes, bleiches Gesicht mit einer dunkeln Röthe bezogen war. Porter machte eine kurze Pause, dann fuhr er mit einer Stimme fort zu sprechen, deren Ton etwas Zitterndes, Unheimliches hatte. Es schien, als sei der Verschwörer trotz seiner Zuversicht doch von einer Bewegung mächtig ergriffen.

„Sobald der Wagen des Oraniers die Hälfte des

Weges — hier also — passirt hat, gebe ich durch einen Hornstoß das Signal. In Strand Green liegt Sir Robert Charnock mit seinen Leuten, in Old Brentford Sir Rockwood, in Chiswick — ich selbst — Jeder mit seinem Trupp. Auf mein Zeichen stürzen wir uns durch die Hecken-einschnitte, welche Sie hier verzeichnet sehen — auf die Garden. Sir Robert Charnock greift sie von vorne, Sir Rockwood in der linken — ich selbst sie in der rechten Flanke an — ein hitziges Gefecht ist unvermeidlich, aber zu augenscheinlich, daß der Wagen des Oraniers von dem Gefolge getrennt oder doch entblößt werden muß — und nun wird Lord Barclay mit acht entschlossenen Männern den Wagen anfallen und diese Männer werden die That vollbringen. Es bleibt den Herren überlassen, ob sie Degen oder Pistolen — oder Beides zugleich gebrauchen wollen — schaffen Sie den Kronenräuber nur als Leichnam aus dem Wagen!"

Henry schauderte — er wollte aufschreien vor Wuth und Scham — aber eine Bewegung Powells hielt ihn in seinen Schranken.

Porter rief: „Meine Freunde! — Ich habe die Namen der tapfern Männer zu Papier gebracht. Es sind von uns erwählt worden: Sir John Fisher, Edward King, Thomas Key, Charles De la Rue, Major Lowick, Lord Maxwell, Sir William Brice und Sir John Pendergraß."

„Oh — das ist die Mordbande," lispelte Powell, während Henry kaum noch seiner Sinne mächtig war — er hatte Pendergraß' Namen gehört, der Edelmann sollte

unter den Mördern des Königs sein und die Entdeckung stand dicht an der Schwelle, mit ihr war Pendergraß ein Kind des Todes, denn die Mörder durften auf keine Gnade rechnen. In dem Saale herrschte tiefes, dumpfes Schweigen. So fanatisch auch viele der Jakobiten sein mochten, sie empfanden dennoch ein schwer drückendes Gefühl, das sich gleich furchtbaren Gewichten auf ihre Brust legte.

George Porter aber schien sich nicht um diese Empfindungen zu kümmern — er blinzelte nur verstohlen nach Pendergraß, der in sich zusammengekauert auf seinem Platze saß.

„Mörder? Mörder? stammelte er leise. „Niemals. Ich werde die Genossen nicht verrathen, aber ich will eine Kugel in den Lauf meines Pistols stoßen, und diese Kugel soll für mich bestimmt sein."

Es entstand nun eine kurze, lebhafte Unterhaltung, nachdem der erste peinliche Eindruck von Porters Eröffnungen entschwunden war. —

„Ich muß gestehen," begann Lord Clifford, „es ist Alles trefflich angelegt — aber wie erhaltet Ihr Nachricht von Kensington aus?"

„Ferguson und Wolbank werden als Couriere zwischen Kensington und Turnham Green aufgestellt — sie erhalten von Chambers Nachricht — Dinant steht auf der Lauer bei dem Landungsplatze. Sobald die That vollbracht ist, jagen Roger l'Estrange und Howard nach Maidstone, um die Nachricht an Lord Coxe zu bringen; dieser meldet zur nächsten Station und mit Windeseile fliegt der Bericht bis nach Romney Moor, wo die Flammen auf den Klippen

der Küste emporsteigen, um das Zeichen nach Frankreich hinüber zu geben — denn bis nach den Küsten ist unser Wachtdienst organisirt. — Wenn die Feuer auf Beachy Head lodern, setzt sich Frankreichs Flotte in Bewegung — die Hülfe naht und zu gleicher Zeit eile ich nach London, um die Stadt in Aufruhr zu bringen. Ich habe schon meine Helfer bereit; in allen Stadtvierteln, wo meine Leute versammelt sind, tönen die Sturmglocken, die Trommeln werden gerührt, das Geschrei macht den Gleichgiltigen bange — in einer Stunde ist der Aufruhr da, die Freunde Jakobs eilen nach St. James, der todte Oranier ist vergessen, sobald dieser Moment erschienen ist — Alles ist vollbracht: Es lebe der König Jakob!"

Porters Erregung theilte sich den Versammelten mit. Sie erhoben sich — Alles rief: „Es lebe König Jakob!"

Stürmisch umdrängte man Porter.

„Ein Höllenplan," murmelte Powell, sich ein wenig zurückziehend, aber ohne seinen Gefangenen freizugeben. „Und trefflich ausgedacht — das muß ich sagen."

Der festgehaltene Führer befand sich in schrecklicher Lage. Er sah das Verderben der Verschwörer herannahen. Der Bailiff hatte gewiß seine Häscher in der Nähe und sein Pistol brachte dem Verräther augenblicklichen Tod. Der Festgehaltene fühlte jedoch, wie die Hand des Polizeimannes, welche ihn gepackt hatte, allmälig matter wurde — er stand unbeweglich.

„Es bleibt uns noch Etwas zu thun," ließ Porters Stimme sich wieder vernehmen. „Es müssen Einige von uns morgen mit dem Beginn der Nacht hinaus nach der

Stelle bei Turnham Green und dort genau die Orte besichtigen, wo wir den Schlag führen wollen, die Aufstellung unserer Leute muß berathen, die Zahl der Truppen muß festgesetzt werden.

„Das ist trefflich," sagte Powell leise, „dabei werden wir sie fassen."

Der festgehaltene Verschwörer glaubte jetzt Alles wagen zu müssen — Leben und Freiheit stand auf dem Spiele, er versuchte die Rettung Aller. Im Zimmer selbst herrschte tiefes Dunkel; wenn er sich der drohenden Nähe des Pistols entrückte, so konnte er vielleicht Lärm schlagen, und gelang es ihm, die Genossen herbeizurufen, dann wurde mit den Beiden — Powell und Henry — kurzer Prozeß gemacht. Wenn die Jakobiten vor dem Morde des Königs nicht zurückschreckten, so mußten auch diese zwei Männer ihren Dolchen und Degen erliegen. Mit einem raschen Rucke riß er sich von Powells bereits matt gewordener Hand los — verkroch sich in dem dunkeln Raume und gewann eine Seitenthür.

„Halt ihn," grunzte Powell, der seine Beute entwischen fühlte — er tappte umher — Henry ebenfalls.

Der Entkommene hatte die Thür gefunden, die beiden Männer sahen, wie sie geöffnet ward — wie der Flüchtling hinaussprang, und zugleich hörten sie auf dem Gange seinen Ruf:

„Verrath! Verrath!"

Im Saale begann ein großer Tumult, die Verschwornen taumelten durcheinander, sie konnten noch nicht wissen, woher der gefahrverkündende Ruf kam. Browne — denn er war

es, den Powell ergriffen hatte — eilte durch die Gänge des Hauses, er stürzte in den Saal.

„Dort, dort!“ rief er den erschreckten Genossen zu, auf die Thür deutend, hinter welcher Powell und Henry standen. „Tödtet sie — es sind Feinde eingedrungen — schnell — Verrath — die Spione des Oraniers!“

Porter, Charnock und Cassels stürzten zur Thür mit den Degen in den Fäusten, ein Getümmel wie beim Angriffe von feindlichen Truppen erschallte, Porter riß die Thür auf — Lichter wurden herbeigeschleppt, das Zimmer war leer, aber die Thür, die Browne zur Flucht benutzt hatte, war offen.

„Dort hinaus sind sie!“ brüllte Porter. „Nach — um Gottes willen — sie müssen sterben!“ — — —

Powell und Henry waren, als der Gepackte sich entwunden hatte, einige Sekunden rathlos geblieben, dann rief der Polizeimann:

„Fort — eilig fort, sie ermorden uns sonst — durch diese Thür!“

Er zog Henry, in dessen Hand schon der Degen blitzte, hinaus. Ohne sich umzusehen, eilten Beide auf's Gerathewohl in dem Gange weiter. Powell hielt sein Pistol schußfertig. Sie kamen an eine Treppe.

„Hinab!“ rief Powell. „Wir haben keine Wahl!“

Schon hörten sie den Tumult, deutlich tönten die Rufe Porters und das Gestampfe von Schritten weckte die Echo's in dem öden Hause, und überall schien es lebendig zu werden.

„Ah — wir sind glücklich — diese Treppe führt zur Gasse,“ keuchte Powell.

Er stürzte in den Hausflur, hier traf er im Dunkel auf zehn oder zwölf Personen, Niemand vermochte die Beiden zu erkennen, man wußte nicht, wer Freund und Feind war — Alles rief: „Verrath!“

„Oeffnet die Thür!“ rief Powell. „Wir müssen fliehen, die Häscher sind droben!“

Seine List gelang — mit rasender Anstrengung öffneten die Nächststehenden das Hausthor.

„Schließt die Pforte — sie sind hier im Hause!“ rief Porter von der Treppe herab — es war zu spät.

Schon eilten die Erschreckten hinaus — sie rannten in die Henrietta Street, sie erwarteten den Ueberfall, ihre Degen blitzten im Mondlichte; ein anderer Theil der Versammlung war durch die Ausgänge geeilt, welche nach Maiden Lane führten; Powell und Henry befanden sich in der Straße mitten unter den Flüchtenden. Jetzt kehrte die Besonnenheit des Baillif zurück — er war nicht mehr eingeschlossen in unbekannten Räumen, er konnte auf Hülfe zählen — er sah die Flüchtenden dicht an sich vorüberhuschen.

„Wir müssen einen der Burschen greifen,“ raunte er Henry zu. „Sonst ist Alles verloren. Sie sind gewarnt.“

In diesem Augenblick verließen einige Männer wiederum das Haus. —

„Es ist Robert Charnock,“ rief Powell. „Steht — im Namen des Königs!“

Aber die Angerufenen hatten keine Lust, der Forderung nachzugeben, sie wendeten sich zur Flucht.

„Hinweg!“ rief Porter. „Es ist Powell, der uns sucht.“

Die Männer jagten die Straße entlang.

„Einen müssen wir haben,“ heulte Powell, und er stürzte den Fliehenden nach.

Henry durfte nicht zurückbleiben, sein Dienst des Königs verpflichtete ihn, dem Baillif zu helfen — vielleicht auch konnte er Pendergraß retten, und so folgte er Powell in rasendem Laufe. — Der Polizeimann war einige Male versucht, ein Nothsignal zu geben, aber er wollte den Ruhm wo möglich allein ernten, die Verschwörer ergriffen zu haben. Die Jagd auf die Flüchtigen ging bei Pavistok Street vorbei, dann stürmte man die Straße zum Strand hinunter, es war bereits menschenleer, und ähnliche Tumulte in jener Gegend gehörten nicht zu den Seltenheiten. Die Verfolger behielten ihre Leute wohl im Auge, das Mondlicht that gute Dienste — die Flüchtenden hatten ein bestimmtes Ziel, sie rannten, ohne sich zu trennen, den Strand hinab, immer näher einem engen Gäßchen entgegen, das gleich einem schmalen Kanale in den Strand auslief. Powells wüthender Eifer verdoppelte sich in der Anstrengung, er keuchte zwar, aber die Gewißheit, daß seine Beute ihm doch noch zufallen müsse, hielt ihn aufrecht. Der kräftige Henry ließ nicht auf sich warten. Powell entdeckte ihn an seiner Seite — jetzt trennten sich einige der Flüchtenden von ihren Genossen.

„Auf diese Zwei dort laßt uns halten!“ rief Powell. „Es sind Charnock — und Porter.“

Die Genannten bogen in das enge Gäßchen — sie waren am Eingange der schrecklichen Savoy — Powell schien keine Empfindung für die drohende Gefahr zu haben, in welche er sich stürzte; er hatte nur Gedanken für die Ergreifung der Flüchtenden, und ohne sich zu besinnen, eilte er ihnen nach — Henry folgte. Plötzlich hörten Beide den gefahrbringenden Ruf:

„Königshäscher! Heraus, Garde der Savoy! Hülfe!“

Im Nu ward es in den engen Gassen lebendig — Lichter erschienen an den Fenstern — Glocken bimmelten — ein dumpfes Geschrei erschallte und aus den Häusern eilen abscheuliche Gestalten in den seltsamsten Costümen auf die Gasse, Kerle mit rußigen Gesichtern, Weiber gleich Megären mit flatternden Haaren — Alle bewaffnet mit den Kampfwerkzeugen, welche dieses Arsenal der Verbrecher enthielt.

„Häscher hier! Schlagt sie todt!“ heulte es von allen Seiten; eine Fluth von Gestalten ergoß sich über Powell und Henry, Alles hieb auf Beide ein, Porter und Charnock waren schon entkommen.

„Wir sind verloren,“ keuchte Powell. „Retten Sie sich, wenn Sie können.“

Stöcke, Besen und Gabeln wurden jetzt gebraucht, Steine flogen, die rasende Meute wußte nicht, wie viel Häscher das furchtbare Asyl bedrohten, und sie begann, gleich Heuschrecken, sich unter einander zu bekriegen. Henry machte sich auf einige Sekunden frei, er beschrieb mit dem Degen einen Kreis um sich.

„Haut ihn zu Boden!“ heulte es um ihn her; aber die starke Klinge des Gardisten traf die Nächststehenden, daß sie schreiend flüchteten, auf und nieder blitzte der breite Degen, Powell war umringt.

„Es ist der Baillif!“ brüllten die Rasenden. — „Er muß sterben!“

Henry warf sich in die Menge, seine Faust riß die Vordringenden nieder, während der Degen treffliche Dienste leistete — es gelang Henry, sich Bahn zu brechen; ohne umzublicken, stürmte er vorwärts, einige Verfolger hinter ihm her — ein Schuß krachte, ein Wuth- und Wehgeheul machte die Häuser erbeben, Powell hatte Feuer gegeben — es war sein letzter Versuch gewesen. Die Kugel zerschmetterte den Kopf eines Angreifers, aber ehe der Baillif noch den zweiten Schuß abfeuern konnte, traf ihn ein Stein mit voller Gewalt zwischen Augen und Nase, Blut rieselte herab, der Getroffene stieß einen dumpfen Schrei aus und sank zu Boden; sogleich stürzte die Bande über ihn her, zwanzig — dreißig Knüttel fielen auf ihn nieder.

„Macht Euch keine Mühe,“ kreischte einer der Mordgesellen. „Er hat genug für immer.“

Godolphin Powell war eine Leiche.

Während Henry durch die Gassen rannte, schleiften die Mörder den Leichnam des Baillif unter Hohngeschrei mit sich fort. — — Henry Hobbart ließ nicht im Laufen nach. Er umklammerte den Griff seines Degens, fest entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen. Er blickte um sich, er suchte einen Schutz, eine Stelle, wo er sich bergen, von wo aus er seine Vertheidigung führen konnte. — Die

Thüren waren geschlossen, die Bewohner der Savoy hatten ihre Kriegsordnung: sie ließen ihre Truppen in den Gassen fechten und sicherten die Schlupfwinkel vor Eindringlingen. Henry hörte seine Feinde hinter sich — da entdeckte er endlich eine geöffnete Thür — ein dunkler Raum starrte ihn an und der Gardist eilt hinein, ohne zu zaudern — hier kann er doch vielleicht Athem schöpfen — er ist in dem Hause, die Verfolger nahen, der letzte Kampf wird beginnen — nein — mit großer Gewalt wird eine Thür zugeschlagen, ein höllisches Gelächter ertönt — der Gardist sieht sich in tiefer Dunkelheit, er ist gefangen.

„Er wird nicht so leicht entwischen," grunzte einer der Strolche. „Das Mühlenschloß ist so sicher wie der Tower. Nun zurück — wir müssen sehen, was es dort unten giebt."

Sie eilten zu dem Orte, wo der rasende Haufe um Powells Leiche sich drängte, welche man zu plündern begann. — — Henry Hobbart durchfuhr es trotz seines Muthes eiskalt, als die Thür sich krachend schloß, aber er ward bald genug Herr seiner Bewegung. Er begann sich zu erholen. Die tolle Jagd hatte ihm bereits den Athem genommen. Erschöpft lehnte er sich an die Wand des Hausflures. Seine Pulse klopften in fieberhaften Schlägen, die Kniee erzitterten ihm. Er horchte, aber keine Stimmen ließen sich vernehmen, kein Geräusch wurde laut, welches die Annäherung eines Feindes verkündet hätte. Der Gardist gewann seine Kräfte wieder. Er überdachte seine Lage, die Gefahr war nur auf kurze Zeit von ihm gewichen, man hatte ihn hier eingesperrt, um ihn desto sicherer zu ver-

derben. — Powells Schicksal beunruhigte ihn, eben so sehr das seines ehemaligen Freundes Pendergraß. Wenn der Baillif frei kam, dann folgte die Jagd auf die Verschwörer, und Sir John, dessen Namen der Baillif unter denen der Mörder nennen gehört, war einer der Ersten, welche ergriffen wurden. Wenn Henry sich befreien, aus dem schrecklichen Stadttheile entkommen konnte, so wollte er den Edelmann in London zu finden suchen, er wollte Rachel und Mary auffordern, den Vater retten zu helfen — Pendergraß mußte flüchten, aber die Zeit war gemessen, jede Stunde brachte die Gefahr näher, und Henry war ein Gefangener. Zum zweiten Male stand er dicht an der Entdeckung des Complottes gegen seinen Herrn, und wieder war diese Entdeckung vereitelt; zum zweiten Male stand er George Porter gegenüber, der die Schwester seiner Mary seine Verlobte nannte — und zu alledem noch das räthselhafte Gebahren Powells, der zu ihm von schwerem Verdachte der loyalen Miß Rachel gesprochen hatte — wer war jener Mensch, der mit Rachel in Verbindung stand, und den Powell als einen Hauptverschwörer entdeckt hatte? Die Umstände lasteten allerdings schwer auf der unglücklichen Rachel, und doch wußte Henry, daß sie schuldlos war.

Diese Gedanken durchkreuzten den Kopf Henry's, der endlich seine ganze Kraft zusammennahm und, langsam an der Wand entlang tappend, durch den finstern Raum schlich. Ueberall fest geschlossen. Im Suchen stieß der Gardist auf eine Treppe. Da unten keine Gelegenheit sich bot, etwas über die Lage des Hauses zu erfahren, versuchte der Gardist höher zu steigen; vielleicht kam er auf einen Treppenabsatz,

welcher, mit Fenstern versehen, einen Blick in das Freie gestattete. Seinen Degen vor sich streckend, stieg er langsam die wackelige Treppe empor, aber diese wand sich um einen Pfeiler — nirgends war ein Fenster in der Mauer, nur einige kleine, kaum Fuß hohe und wenige Zoll breite Scharten ließen hie und da den Strahl des bleichen Mondlichtes durchschlüpfen. Nachdem der Gardist eine Anzahl Stufen hinter sich hatte, dehnte sich scheinbar ein großer Raum vor ihm aus. Mit der Hand und dem Degen fühlend, stieß er auf eine eisenbeschlagene Thür, er suchte nach dem Riegel — er faßte ihn und zog die Thür auf, welche sich schwerfällig in einem rollenden Gewicht bewegte. Ein Gemach war sicherlich hinter der Thür — Henry hatte wohl eingesehen, daß die Treppe nur nach höher belegenen Räumen, aber nicht abwärts führte, vielmehr war es anzunehmen, daß eine Seitenwendung in einen Gang oder in ein Zimmer mündete, von wo aus man weiter zu kommen vermochte. Die Thür weit öffnend, trat der Gardist in den vollständig dunkeln Raum; sein Schritt hallte wie unter den Gewölben einer Kirche, er zuckte ein wenig bei diesem unheimlichen Schall und die Hand ließ unwillkürlich die schwere Thür in's Schloß fallen. Henry empfand einen unbeschreiblichen Schauer, er wollte zurück aus diesem Raume — er gewahrte zu seinem Entsetzen, daß die Thür nur von außen geöffnet werden konnte — er war zum zweiten Male gefangen, und in welcher Weise! — Als die Verfolger ihn drunten einschlossen, wußte er, daß er in einem Hausflur sich befand — wo aber war er jetzt? Vergeblich bemühte er sich, das Dunkel zu durchdringen, er konnte kein Pünktchen Licht ent-

decken, es war ihm, als wehe vom Boden des Gemaches ein eisiger Schauer herauf und lege sich mit feuchten Banden um seine Brust; er wagte keinen Fuß breit vorwärts zu thun, sondern preßte sich gegen die Thür, welche er vergeblich rüttelte. Seine Besorgniß wich dem Zorne, er stieß einen Ruf aus, einen Schrei der ohnmächtigen Wuth.

Wenige Minuten nach diesem Ausbruche des empörten Gefühls glaubte er sich gerade gegenüber einen hell leuchtenden Punkt zu erblicken, er hielt es anfangs für Sinnestäuschung, aber als er seine Augen fest auf die Stelle richtete, gewahrte er eine Kerzenflamme, welche sich hin und her bewegte, und eine Stimme rief:

„Ist dort Jemand?"

Henry schöpfte Hoffnung.

„Ja wohl," antwortete er hastig. „Ein Mann, den sie verfolgen. Ich bin hier in diesem schrecklichen Loche eingesperrt, helft mir um Gottes Willen!"

„Auch ich bin gefangen," ließ sich die Stimme vernehmen; „auch ich rufe um Hülfe."

Diese Stimme kam dem Gardisten bekannt vor.

„Hebt das Licht höher — so — haltet es schräg.

Henry sah nun, daß die Kerze hinter einem kleinen, in einer Thür befindlichen Gitter gehalten wurde.

„Mein Gott!" rief die Stimme von drüben; „Euer Ton ist mir bekannt — redet — redet — wer seid Ihr? Gebt den Namen."

„Henry Hobbart, Gardist des Königs."

„Gerechter Himmel — wie kommt Ihr hierher? Sir Henry, rettet mich, ich bin Bessie Hunt, die Tochter des Mannes von Romney Moor."

Henry glaubte zu träumen, aber das Gesicht Bessie's erschien, hell von der Kerze beleuchtet, an dem Gitter.

„Bessie, Bessie!" rief Henry. „Oh, es ist ein wundersames Schicksal, das uns wieder zusammengeführt — öffne die Thür."

„Ich vermag es nicht —"

Zwänge das Licht durch die Sprossen des Gitters, damit ich einen Blick in den Raum thun kann."

Bessie zwängte die Kerze durch die Gittersprossen und brachte sie in eine fast horizontale Lage, das Unschlitt lief herab, die Kerze flackerte und entwickelte einen schweelenden Qualm, aber sie genügte, um Henry einen Blick in den Raum thun zu lassen, und dieser Blick erfüllte ihn mit Entsetzen — er sank fast ohnmächtig nieder, seine Haare sträubten sich, die Füße wollten den Dienst versagen, krampfhaft grub er die Fiuger seiner linken Hand in die Mauer und lehnte das Haupt zurück, während er unwillkürlich den Degen vor sich stemmte, um nicht vornüber zu sinken. Er sah beim Lichte der Kerze dicht vor sich einen furchtbaren schwarzen Abgrund gähnen, von dessen Rande er kaum drei Fuß weit entfernt war — ein starker Schritt noch und er wäre hinabgestürzt in einen jener grausenhaften Brunnen, welche sich innerhalb der alten Spelunken des Savoy-Viertels befanden. Schauerlich klaffte die schwarze Röhre vor ihm auf, die Winde heulten in diesem feuchten Schlunde und aus der Tiefe schallte das Brausen unterirdischer Ge-

wässer herauf, welche durch die Wölbungen der Keller dieses Hauses, von Nacht bedeckt, flutheten. — —

Henry schrie laut.

„Was ist Euch?“ rief das Mädchen.

„Verloren!“ stammelte der Soldat. „Ich — kann — nicht fort von hier.“

„Eilt — wir müssen versuchen — uns zu retten, denn bald wird die Kerze verlöscht sein,“ mahnte Bessie.

Die Mahnung ließ Henry seinen Muth wieder finden — wenn die Kerze verlöschte, war die Aussicht auf Rettung noch geringer. Der Gardist fuhr verzweiflungsvoll mit der Hand in seine dunkeln Locken — er starrte den Abgrund an, er blickte umher. — Der ausgemauerte Rand füllte fast das ganze Gemach. — Er lief auf zwei Seiten bis dicht an die Wände, ohne den geringsten Raum zwischen seinen Steinen und der Wand zu lassen, er war daher nicht zu umschreiten. Nur vor der Thür, wo Henry stand, und vor derjenigen, hinter welcher Bessie eingeschlossen war, befand sich ein wenige Fuß breiter Vorsprung. Henry verzweifelte schon an der Möglichkeit, sich aus der gefährlichen Lage befreien zu können, als seine umherirrenden Blicke ein Brett gewahrten, welches an der Stelle, wo die Aufmauerung des Randes die Wand berührte, platt an dieselbe gelegt war. Es ruhte auf zwei Haken und schien offenbar bestimmt, eine fliegende Brücke über den Schlund zu bilden, um von einer Thür zur andern gelangen zu können.

Der Gardist ließ einen Freudenschrei hören, er stieß seinen Degen in die Scheide und begann, sich auf die Kniee niederlassend, das Brett sorgfältig aus den Haken

zu heben. Es war in der That lang genug, den Abgrund zu überbrücken, seine Enden ruhten auf den beiden Vorsprüngen.

„Ich komme hinüber, Bessie!“ rief der Gardist und begann das Bett zu beschreiten. Plötzlich befiel ihn auf's Neue ein Zagen. Wenn das Brett unter seinen Füßen brach? Wenn es vielleicht ein entsetzliches Mittel der Savoybewohner war, um die in den Käfig geschlüpften Opfer desto sicherer zu verderben — wenn das Brett in der Mitte halb durchschnitten war und der Wandelnde in die grausige Tiefe stürzte? — Henry überlegte nur kurze Zeit — er mußte wagen, er mußte sogar mit offenen, recht scharf blickenden Augen den gefährlichen Gang thun, denn das schmale Brett mußte sorgfältig überschritten werden, eine kleine Abweichung nach links oder rechts brachte den Tod. Henry trat seinen Marsch an, die Kerze erleuchtete flackernd den Steg, die Winde aus der Tiefe schienen das Brett zu heben, unter den Tritten des Soldaten bog es sich, es schwankte und seine Enden knirschten; das Blut stieg dem Gardisten in die Augen, seine Tritte wurden unsicherer, die Flamme der Kerze scheint roth, dann grünlich zu schimmern, ein Nebel verhüllt sie — noch einmal knistert sie auf — dann ist sie erloschen — in demselben Momente aber setzt Henry seinen Fuß auf den Vorsprung drüben an Bessie's Gefängnißthür, mit zitternder Hand erfaßt er den Riegel der Thür.

„Ich bin hier,“ flüsterte er, fast niedersinkend.

„Gelobt seien Gott und die Heiligen!“ ruft das Mädchen. „Was aber nun beginnen?“

„Wir müssen die Thür öffnen.“

„Es ist unmöglich.“

„Nein — sie ist nicht so fest als die dort drüben — es ist eine Hohlthür.“

Noch einiger Minuten bedurfte Henry, um sich nach der Erregung zu sammeln, der Tod war hart an ihm vorübergeschritten, seine Flügel hatten den jungen Mann gestreift. Mit dem Bewußtsein, die schrecklichere Gefahr hinter sich zu haben, kehrten seine ganzen Kräfte wieder — er begann das Schloß zu rütteln, es war fest genug, aber Henry fühlte bald, daß es leichter sein werde, die eiserne Kramme, in welche das Schloß faßte, aus der Wand zu brechen. Er zog den Degen und begann mit dem starken Knopfe desselben das Eisen zu bearbeiten, die Schläge dröhnten durch den öden Raum, zwei bis drei Echo's antworteten aus der Tiefe, die Funken stoben unter den Fingern des Gardisten, dessen Kraft das Werk förderte, nach den wuchtigen Schlägen fiel die Kramme aus der Mauer, die Thür öffnete sich — Bessie zog den Soldaten in das Zimmer.

„Gerettet — gerettet!“ stöhnte er. „Wir müssen suchen, hinauszukommen.“

„Aber wenn sie uns ergreifen?“ sagte Bessie.

„Lieber kämpfend sterben, als in diesem schrecklichen Loche umkommen — wagen wir es. Komm, Mädchen — du hast wieder einmal mich gerettet — ich rette dich!“

Bessie umklammerte Henry's Arm.

„Schützt mich,“ flüsterte sie; „ich will Euch zum Danke eine wichtige Sache mittheilen.“

„Ich schütze dich!“ rief Henry. „Nun, versuchen wir, diese Thür dort zu sprengen.“

Beide machten sich im Dunkel an die Arbeit — es war nicht schwer, die Eingangsthür, durch welche Bessie geschleppt worden war, zu sprengen — es war eine ganz gewöhnliche Stubenthür.

„Halt!“ flüsterte Henry. „Jetzt noch Eines.“

Er tappte zur andern Thür, und sich hinauslehnend, suchte er das Brett zu fassen — mit einem Ruck schleuderte er es in den Brunnen, dann zog er die Thür an sich.

„Nun hinab,“ sagte er, „mit Gottes Hülfe.“

Bessie ergriff seinen linken Arm, Henry's rechte Hand hielt den Degen, so wanderten sie eine Treppe hinab, welche in dem andern Theile des Gebäudes lag. Vorsichtig von Stufe zu Stufe schleichend, horchten und lauschten sie bei jedem Tritte — das Haus schien wie ausgestorben. Immer näher kamen Beide dem Fuße der Treppe.

„Ha — still — halt!“ flüsterte Henry.

Lichtglanz kam von unten herauf. Durch die soeben geöffnete Hausthür traten zwei Männer. Ihre Gestalten machten dem Geschlechte der Savoy alle Ehre, sie hielten Beile in der Hand — Einer von ihnen trug eine Lampe. Bessie kauerte sich auf dem Absatze der Treppe hinter Henry nieder, der den Angriff erwartete. — Er hielt den Degen stoßbereit — den Körper zum Ausfallen ein wenig zurückgebeugt.

„Sie gehen vorüber,“ flüsterte Bessie.

Die beiden Männer stiegen, nachdem sie den Flur beleuchtet und Etwas gemurmelt hatten, eine andere Treppe

empor. Es war dieselbe, die Henry benutzt und auf welcher er bis zum Brunnenzimmer gelangt war.

„Sie suchen mich," lispelte er.

Die Männer verschwanden hinter dem Treppenpfeiler.

„Die Hausthür ist offen — jetzt ist der Weg frei," lispelte der Gardist, das Mädchen mit sich ziehend — leise huschten sie über den Flur — dann in die Gasse — Beide athmeten auf, als die erquickende Luft in ihre Lungen drang — Niemand war zu sehen, der bleiche Mondesglanz, der bereits mit dem fahlen Morgenlichte kämpfte, ließ die Gegenstände doch noch ziemlich deutlich erkennen; Henry überlegte schnell, daß er von links her in das Haus gekommen sein müsse, er wußte, daß die Savoy nach rechts einen Ausgang habe — er schlug eilig mit Bessie diesen Weg ein. Er hatte sich nicht getäuscht — denn Beide gelangten nach etlichen hundert Schritten in eine der schmalen Gassen, welche gegen die Themse ausliefen. Der Nebel schwamm auf dem Flusse, aber durch den grauen Schleier schimmerten hie und da kleine hellere Punkte des Morgenroths und auf der andern Seite des Flusses die Lichter am Narrow Wall. Henry spähete nach dem Flusse — es war bereits einiges Leben auf demselben.

„Ahoi Boot, ahoi!" rief er.

„Wo, wo?" rief es zurück.

„Hier!" antwortete der Soldat.

„Was giebts?" fragte eine Stimme aus dem Nebel heraus, und ein Boot, mit Gemüse beladen, schob sich an das mit Holz beplankte Ufer.

„Fahrt Ihr nach London Bridge, Freund?“ rief Henry.

„Nein — zum Markt nach Charing Croß. Ich lege bei Whitehall Strand an.“

„Gut. Ihr sollt eine Krone haben, wenn Ihr uns bei Cecil Street absetzen wollt.“

„Potz Tausend — eine Krone für den kurzen Weg? — Ihr müßt's eilig haben.“

„Wollt Ihr?“

„Gewiß — steigt ein.“

„Gerettet!“ murmelte Henry, als er Bessie in das Boot half.

„Ah — auch ein Mädel,“ brummte der Schiffer. „Oho — und ein Gardist — hm!“

Er kicherte und stieß ab vom Ufer, das Boot schoß die Themse entlang.

„Gott sei Dank!“ flüsterte Bessie, sich an Henry schmiegend.

Jetzt erst konnten sie sich als gerettet betrachten.

„Nun erzähle, Bessie. Wie kamst Du nach London — wie an jenen schrecklichen Ort?“ — Bessie erzählte.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die beiden Savoybewohner waren die Treppe hinaufgestiegen.

„Wo zum Satan mag er sich verkrochen haben?“ fragte der mit der Lampe versehene, jeden Winkel durchleuchtend.

„Er konnte nicht heraus," sagte der Andere. „Jost Pooler und ich schlugen die Thür fest zu. Er wird wie die gefangenen Frösche nach Oben geklettert sein."

„Halte dein Beil bereit, wenn er zuschlagen will."

„Gewiß, Master Cuffin."

Der Wirth und sein Genosse stiegen bis unter das Dach des alten Baues. Sie fanden Nichts und kehrten zurück.

„Er hat doch keine Flügel — und kann nicht herausgeflogen sein — sollte er — —?"

Cuffin war an der Thür zum Brunnengemache, er öffnete die schwere Pforte und leuchtete umher.

„Hol' mich der Teufel!" rief er. „Er ist hinuntergestürzt — da — da — sieh, das Brett ist fort."

Er hatte sogleich die leeren Haken gesehen.

„Richtig — richtig, hier sind Tapfen am Boden."

Cuffin hob die Lampe über den Rand empor, die feuchten Wände glitzerten im Scheine des Lichtes. Er horchte, nur die Wasser murmelten in der Tiefe.

„Er wollte dort zur Thür hinüber, weil er hier nicht zurück konnte — dabei ist er hinuntergestürzt. Wie zum Teufel konnte er nur das Brett finden?"

„Er hatte wohl Licht bei sich."

„Möglich — brr — brr —" rief Cuffin, sich schüttelnd. „Es muß ein scheußliches Ende da unten sein."

„Und es war ein Soldat," sagte der Helfer ein wenig ängstlich.

„Was kümmert uns das?" lachte Cuffin roh. „Wer weiß denn, wo er verendet ist. Hm — seltsam, so dicht

bei dem Mädel da drüben hat er den Luftsprung gethan — meinetwegen. Laßt sie ruhig schlafen, Porter holt sie ab. Toller Abend das. Gut, daß sie den Powell eingescharrt haben."

Beide gingen hinaus und ließen die Thür des Brunnenzimmers in's Schloß fallen. —

XVII.

Der gerettete Gardist.

Miß Rachel, Mary, Nathanael Fields und Biddy waren noch niemals in so großer Sorge gewesen. Die Stunden verrannen langsam — die Nacht begann zu weichen und in Maiden Lane ward es lebendig. Biddy ging einige Male auf den Vorplatz und lugte durch das Fenster; es ließ sich Niemand blicken, weinend kehrte das Mädchen zurück.

„Hör' auf zu heulen!“ rief Miß Rachel. „Siehst du, daß ich verzagt bin?“

„Oh, Sie haben gut reden, Miß,“ jammerte Biddy. „Sie sind aber gerade so voll Angst, wie ich. Wer weiß denn, was Alles über uns verhängt wird. Oh — oh —!“

„Still, sag' ich!“ rief Rachel. „Wir können uns auf unser gutes Gewissen verlassen.“

„Ja, aber wir dürfen nicht hinaus,“ heulte Biddy. „Wir können nichts beweisen, was soll denn da unser Gewissen helfen? Ach, und die Schmach, wenn der Milch=

mann kommt — und der Bäcker — und der Postbote — und wir dürfen nicht aufmachen."

„Oh — das ist war!" klagte Miß Rachel. „Daran hatte ich noch nicht gedacht. Es wird sofort in der Straße bekannt."

Sie schleuderte dem unglücklichen Nathanael wüthende Blicke zu. Der Dichter hatte bereits eine wahre Sündfluth von Vorwürfen ertragen müssen, die er während seiner unfreiwilligen Gefangenschaft ruhig hinnehmen mußte, denn Miß Rachel und Mary hielten ihn für den Urheber alles Unheils und die Taschentücher unterlagen der beißendsten Kritik.

„Wenn ich nur wüßte, was aus Henry geworden — ob er mit dem abscheulichen Powell zusammengetroffen ist?" klagte Mary.

„Ich kann es nicht glauben," sagte Rachel. „Er wird keinen Augenblick gezögert haben, unsere Schuldlosigkeit zu bezeugen, uns aus dieser Gefangenschaft zu erlösen."

„Aber können wir uns denn nicht befreien? Können wir denn nicht die Thür öffnen oder durch den hinteren Ausgang entkommen?" wagte Nathanael zu bemerken.

„Unterstehen Sie sich, einen Versuch zu machen, mein Herr Flunkerer!" rief Rachel drohend. „Soll ich mit den sicherlich hier unten aufgestellten Häschern etwa nach Newgate geschleppt werden? Nein — ich habe ein gutes Gewissen und will mich nicht dem Verdachte aussetzen, als fürchte ich die Gesetzmänner — nein — ich bleibe. Niemand thut einen Schritt aus diesem Zimmer — oh — mir sollen sie nur kommen. Ich will Herrn Powell Eins aufspielen —

wenn Jeder so reines Herzens ist — gut für ihn,“ sagte sie mit einem Basiliskenblicke auf Nathanael.

„Herrgott! Herrgott!“ schrie Biddy, in's Zimmer stürzend — die Glocke ward heftig gezogen.

Rachel erbleichte trotz ihrer Festigkeit. Weder der Milchmann noch sonst einer der gewöhnlichen Hausbesucher konnte es sein, dazu war es noch zu früh — es mußte Powell sein, der von den Nachforschungen zurückkehrte.

„Aber er hat ja den Schlüssel bei sich! Weßhalb läutet er?“

Rachel erhob sich nach dieser Frage schnell und eilte in den Vorplatz. Sie blickte durch das Fenster — ein Freudenruf ließ auch Mary herbeieilen — draußen stand Henry Hobbart.

„Oeffnen Sie schnell, Rachel!“ rief der Gardist.

„Wir dürfen nicht, Henry,“ antwortete Rachel. „Herr Powell hat es uns verboten.“

„Ah — was da — hollah! — hier steckt der Schlüssel im Schlosse!“

Ohne zu zaudern öffnete Henry die Thür und trat in den Vorplatz — Rachel und Mary umarmten ihn, sie fuhren aber zurück, denn hinter dem Gardisten erschien bleich, mit zerzausten Haaren und unordentlichen Kleidern, eine weibliche Gestalt — Bessie Hunt.

„Keinen Aufschub — hinein in's Zimmer!“ befahl Henry, das Mädchen in die Wohnung ziehend.

„Sie hier, mein Herr? Sie sind der Gefürchtete? Sie?“ rief er fast lachend, als er des bleichen Nathanael ansichtig wurde.

„Henry, um Gotteswillen, was giebt es denn?“

Der Gardist machte ein Zeichen mit der Hand, dann sagte er zu Nathanael:

„Mein Herr, eilen Sie sofort nach Ihrer Wohnung — aber hüten Sie sich,“ fuhr er drohend fort, „eine Silbe von den Ereignissen dieser Nacht zu plaudern — Sie sind ein verlorner Mann, wenn Sie ein Wort sprechen, ehe ich es Ihnen gestatte.“

Zitternd stammelte Nathanael einige Betheuerungen.

„Aber Powell hat den Ausgang verboten,“ sagte Rachel.

„Ich nehme es auf mich. Eilen Sie fort, mein Herr — schnell!“

Der Student schlüpfte zur Thür hinaus.

„Biddy!“ rief der Gardist dem Mädchen zu. „Haben Sie schon einmal Leute bei Newgate oder auf Tyburn peitschen sehen?“

„Oh — Gott, Jemine, ja!“ heulte Biddy. „Es ist schrecklich!“

„Gewiß!“ fuhr der Gardist fort. „Nun denn, hüten Sie sich vor einer solchen Strafe. Sie werden aber sicherlich so furchtbar gezüchtigt werden, wenn Sie ein Wort erzählen von dem, was diese Nacht hier sich zutrug.“

Biddy verhüllte ihr Antlitz in die Schürze und schwur ewige Verschwiegenheit.

„Sie wird nicht plaudern — sie ist treu,“ lispelte Rachel.

„Geht hinaus, Biddy,“ sagte Henry.

Der Gardist, Rachel, Mary und Bessie blieben allein.

„Ich beschwöre dich, Henry, was soll das Alles?“ sagte Mary, besorgte Blicke auf Bessie richtend.

Henry trat zwischen Rachel und Mary, er faßte ihre Hände und sagte:

„Ich habe eine furchtbare Nacht zugebracht. Seid standhaft — über unsern Häuptern schwebt großes Unheil.“

Die Frauen rangen die Hände.

„Vielleicht wendet der Himmel es noch ab,“ fuhr Henry fort. „Hört an.“

Er berichtete nun die Ereignisse, stellte seine Muthmaßungen auf und sagte endlich:

„Es besteht also ein furchtbares Complott gegen König Wilhelm, der Heerd dieses Complottes ist das Haus in Henrietta Street, welches dicht an dieses stößt. Die Führer müssen an gewissen Zeichen kenntlich gewesen und dadurch Powell verrathen worden sein.“

„Ha, ha, ha!“ lachte Rachel krampfhaft. Die Taschentuchzipfel dieses Stutzers — sie haben uns in das Unglück gebracht.“

Henry blickte Mary an.

„Nathanael Fields ist an den Zipfeln seiner Taschentücher, die aus den Taschen hingen, für einen Verschwörer erkannt worden. Powell hat das uns selbst berichtet,“ sagte Mary.

Henry blickte nun auf Bessie.

„Es ist so,“ sagte das Mädchen, vortretend. „An den Zipfeln von Taschentüchern werden die Verschwornen ihre Führer erkennen.“

„Wer ist diese?" fragte Mary.

Henry hielt nun den wichtigsten Augenblick gekommen.

„Es ist Bessie Hunt, die Tochter eines Mannes, der auf Romney Moor wohnt — in der Nähe der Blackmanstones, ein Mädchen mit treuem Herzen, die mich zweimal gerettet — eine Theilnehmerin der Verschwörung, aber eine Feindin des Mordes. Bessie, weißt du, wer diese Damen sind? Du stehst vor Miß Rachel Wren, der Schwägerin des Sir John Pendergraß, und dieses liebe, dieses schöne Mädchen dort ist Sir Johns Tochters — Mary, die Schwester Ella's."

Bessie fuhr mit den Händen an ihr Herz — sie stieß einen leisen Schrei aus, dann trat sie zu Mary und faßte deren Hand.

„Ja — ja," sagte sie leise, das schöne Antlitz Mary's betrachtend. „Sie ist reizend — ebenso reizend wie sie — nur noch freundlicher — ich kann es ihm nicht verargen, wenn er diese Gesichter schöner findet als das meine — aber," rief sie, ihre Thränen zurückhaltend, „er hätte nicht so schändlich gegen mich handeln dürfen."

„Was will das Mädchen sagen?" fragte Mary ängstlich.

„George Porter hat ihr einen Liebesantrag gemacht. Er ist ein Häuptling der Verschwörung, und Bessie kam nach London, da ihm Gefahr drohte — sie war ihm im Wege, und er ließ sie in jenes Gefängniß sperren, in welchem ich sie fand."

„Schändlich!" rief Mary. „Armes Mädchen!"

Sie reichte Bessie die Hand.

„Ja — ja," sagte Bessie dumpf. „Sie sind gut — Alle — George verdient ihre Liebe nicht — er ist ein schlechter Bursch."

Sie weinte.

„Oh — meine Schwester!" jammerte Mary. „Und ich bin von ihr getrennt — hin zu ihr, ich will Alles wissen — Tante Rachel, halte mich nicht auf — ich muß hin zu meinem Vater — ich —"

Henry trat zu ihr. Seine Hand legte sich auf Mary's Arm.

„Bleib', Mary," sagte er ernst. „Du wirst deinen Vater nicht in Kealbournhouse finden."

„Wie? Wo ist er?"

„Sir John Pendergraß ist in London."

Die beiden Frauen starrten Henry betroffen an.

„Aber — was thut — er hier?" fragte Mary.

„Was er hier thut?" rief Henry ausbrechend. „Hört an, Ihr Aermsten! — Sir John Pendergraß, der Edelmann, in dessen Hause König Wilhelm sein Nachtquartier hielt, dem er traute wie seinem Freunde — Sir John Pendergraß ist einer der Verschwornen gegen Wilhelms Leben — noch mehr: Sir John Pendergraß ist bestimmt, einer der Mörder des Königs zu werden, seine Hand mit Dolch oder Pistol wider den Befreier Englands zu waffnen."

Rachel sank ohnmächtig nieder, aber Mary rief:

„Henry Hobbart, du lügst!"

„Nein, nein," sagte Henry traurig. „Ich habe, wie ich erzählte, mit Powell diese Nacht die Verschwörer be-

lauscht — dein Vater ist unter ihnen. Ich sah ihn einreiten mit Charnock in London — ich sah ihn gestern unter den Verschwornen. Ich hörte die Mörder nennen und John Pendergraß war unter ihnen."

„Das — das kann nicht sein," schluchzte Mary.

„Armes Mädchen," sagte Bessie, zu ihr tretend. „Es ist doch so. Ich weiß es am besten — ich trage die Botschaften der Männer von Romney Moor seit langer Zeit umher und ich werde die Freunde Jakobs nicht verrathen, aber Euer Vater ist unter ihnen. Holt' ich doch aus seinem Hause George Porter in der Abendstunde zur Versammlung im Hause meines Vaters, das da liegt im Moore, dicht an den Backmanstones."

Mary versank in schmerzliches, dumpfes Sinnen, aber Miß Rachel hatte sich von ihrer Betäubung vollkommen erholt.

„Dann," rief sie, Bessie's Arm fassend, „dann weißt du auch, daß jener Ort als eine Fundgrube von Schätzen bezeichnet wird — die aus der Heidenzeit dort im Schoße der Erde verborgen liegen."

Bessie lächelte halb wehmüthig.

„Ja — ja. Sie haben Recht, Miß. Schätze liegen dort verborgen," sagte sie.

„Wenn also die Spione und Schergen jenes Powell uns ergreifen und meine Handlungsweise verdächtigen wollen, dann kannst du vielleicht uns helfen — du kannst bezeugen, daß wirklich dort Dinge verborgen sind — die —"

„Tante!" rief Mary außer sich. „Laß diese Märchen

bei Seite — Gott — Gott — es ist eine schrecklich ernste Stunde, in der wir uns wiederfanden, Henry: mein Vater, die Verschwörung, die wachsende Gefahr für ihn — —"

„Und für den König," sagte Henry dumpf. „Ich darf nicht länger zögern. Ich muß hinaus, wie ich da bin, nach Kensington und dem Könige Alles berichten."

„Allmächtiger Gott — du wolltest?" riefen die beiden Frauen.

„Ich muß!" sagte der Gardist mit fester Stimme. „Es ist meine Pflicht. Mein König muß die Gefahr kennen, in welcher er schwebt."

„Aber dann, dann ist mein Vater, deiner Mary Vater, der dich einst liebte wie sein Kind — verloren!" jammerte Mary.

„Sie mögen dahin fahren," sagte Henry. „Ich muß meine Pflicht thun!"

„Wir sind verloren!"

Sie lehnte sich matt an Henry's Brust.

„Mary — Mary," sagte der Soldat mit weicher Stimme. „Ich bin nur kurze Zeit glücklich gewesen. Ich fand dich wieder, um dich wohl auf ewig zu verlieren — aber kannst du mir rathen, Tante Rachel, kannst auch du, die glühende Verehrerin König Wilhelms, könnt Ihr Beide mir rathen, zu schweigen? Soll ich, der Zeuge jener nächtlichen Versammlung, welche das Verderben des Königs beschloß — soll ich die drohende Wetterwolke heraufziehen lassen über meines Herrn Haupt? Und," er kämpfte sichtlich mit seinen Empfindungen, als er so sprach, „und wenn ich schweigen wollte, wenn ich, statt zu sprechen, den König sorgfältig bewachen, alle Vorbereitungen zu seinem Schutz

treffen wollte — stände ich nicht dennoch als ein Ehrloser da? Glaubt Ihr, daß Powell schweigen wird, nach den Entdeckungen dieser Nacht? Es wäre Wahnsinn, so etwas zu denken. Ich bin gewiß, daß er jetzt schon in Kensington ist und dem Könige seine Mittheilungen gemacht hat, daß in zwei Stunden etwa ich vor dem Könige ein Verhör bestehen muß, denn Powell wird nicht zaudern, mich zu nennen, da ich sein Gefährte in der Nacht war. Kann ich leugnen, kann ich schweigen? — Es ist unmöglich."

„Ja — ja — Du hast Recht, Henry," sagte Mary, ihm die Hand reichend. „Es wird wohl der Abschiedsgruß sein, den ich dir gebe. Du mußt Sir John Pendergraß — meinen Vater, als einen der Mörder König Wilhelms nennen."

Eine tiefe Pause trat ein. Die im Zimmer Anwesenden senkten die Blicke zu Boden. Endlich sagte Henry:

„Ich will noch ein Wort sprechen — ich will die Möglichkeit erwägen, welche Rettung bringen könnte. Hört an: Niemand außer Euch, außer Powell, jenem Herrn Fields, Bessie und mir — weiß etwas von den Ereignissen dieser Nacht, von dem Complotte. Ich will — so schwer es mir wird — Euch zu Liebe noch schweigen — ich will meine Pflicht verletzen — ich will hinaus nach Kensington und dort hören. Hat Powell noch nicht berichtet — so schweige ich, bis ich vernehme, daß er gesprochen — ich kann mein Schweigen damit entschuldigen, daß ich dem Plane des Polizeimannes nicht störend entgegentreten wollte, durch unzeitiges Sprechen. Niemand weiß von dem schrecklichen

Complotte — ehe Powell nicht berichtet hat, will auch ich nicht sprechen. Sucht Ihr unterdessen Sir John Pendergraß auf — durchstöbert alle Orte, wo Ihr ihn zu finden gedenkt, beschwört ihn, das schreckliche Bündniß aufzugeben — wenn er es nicht thut, dann fällt er in die Hände der Schergen, denn heute Abend schon wird der König Alles wissen, sei es durch Powell, oder durch mich, und wenn er es weiß, dann jagen die Häscher hinaus nach allen vier Winden, die Verräther zu greifen."

„Wo — wo sollen wir den Vater finden? jammerte Mary.

Henry warf einen Blick auf Bessie.

„Nehmt dieses Mädchen mit Euch," sagte er. „Vielleicht weiß sie, wo Sir John Pendergraß zu finden ist."

Bessie kreuzte ihre Arme und blickte finster, dann schüttelte sie das Haupt.

„Nein, nein, Sir Henry," sagte sie. „Ich werde diese Damen nicht führen."

„Wie, du wolltest nicht?"

„Nein. Ich bin Euch dankbar, daß Ihr mich aus dem schrecklichen Orte befreit habt, aber ich habe mein Wort gegeben, so gut als Ihr. Ich darf nicht hindernd in den Weg treten, wenn es die Ausführung des großen Planes betrifft — Alles, was ich thun kann, ist Schweigen gegen Jedermann, aber ich darf nicht meine Hülfe dazu leihen, wenn es gilt, einen der Mitverschwornen wortbrüchig zu machen. Wollt Ihr, meine Damen, mir Schutz und Aufenthalt gewähren in diesem Hause — so will ich bleiben, ich will keinen der Genossen warnen, aber weiter gehe ich

nicht. Thut, was Ihr müßt, Sir Henry — betreibt das Verderben der Jakobiten, aber fordert nicht, daß ich Euch helfe und — schont George Porter," setzte sie seufzend zu.

„Du wirst hier bleiben?" rief Henry.

„Auf mein Wort, ich will nicht für eine Sache sein, deren Hauptlenker der Mann ist, welcher mich schändlich verrieth — aber ich werde nicht meine Hand zum Verderben meiner Leute leihen — ich will hier bleiben."

„Wird Eure Magd — wird jener Fields schweigen?"

„Sicherlich!" betheuerte Miß Rachel.

„Wohlan — so bleib hier, Mary. Tante Rachel Ihr seid eine muthige Dame — eilt umher in London, durchstöbert die Gasthöfe — sucht Sir John zu finden; er hatte gewiß Orte, an denen er verkehrte, ohne Zweifel ist er an einem derselben abgestiegen. Er wird ohne jede Heimlichkeit hierher gekommen sein, denn Niemand ahnte seinen Zweck. Wenn Ihr ihn gefunden habt — bringt ihn in Euer Haus, stellt ihn seiner Tochter, jenem Mädchen dort, gegenüber, sagt ihm, daß Alles entdeckt sei, daß er sich retten müsse, daß er sich lossagen solle. Um die vierte Nachmittagsstunde bin ich wieder hier — heute Abend muß sich Alles entschieden haben — morgen in der Frühstunde weiß der König die Gefahr. Wenn Powell noch nicht sprach, dann muß ich sprechen, und die Jagd auf die Verschwörer beginnt."

„Bis zu jener Zeit kann sich viel ereignen," sagte Bessie kalt.

„Der König wird nicht eine Viertelstunde ohne genügenden Schutz sein," sagte Henry. „Die Zeit drängt —

ich muß hinaus — es ist heller Tag. Gott befohlen, meine Mary. Möget Ihr den Vater finden — möge er gerettet und in Sicherheit sein, bevor meine Pflicht mir gebieterisch zuruft: die Frist ist abgelaufen, lege Hand an die Verräther! — Wenn Powell kommt, sagt, daß ich hier war — verbergt Bessie Hunt — Mary — sei kühn dem Powell gegenüber, sage ihm, ich hätte Alles so angeordnet — er treffe mich in Kensington, und nun lebt wohl."

Mary sank in seine Arme.

„Henry, Henry! Wir werden uns scheiden!" rief sie schmerzlich. „Ich kenne meinen Vater. Wenn er sein Wort gab, so wird er nicht zurücktreten — komme es, wie es wolle. Er hält zu den Genossen in guten und bösen Stunden."

„So helfe ihm Gott!" rief Henry. „Die Schaffotte auf Tyburn und Tower Hill sind für Knechte und Herren — für den Verbrecher im Kittel und im Sammetrock errichtet. Er hat's gewollt."

Noch einmal preßte er heftig Mary an sich, dann riß er sich los und eilte hinaus.

„Bring' dieses Mädchen in's hintere Zimmer," sagte Miß Rachel. „Ich eile hinweg trotz Powell, trotz Tod und Teufel. Ich muß John Pendergraß finden."

IV.

Die verscheuchten Vögel finden sich zusammen.

Die Katastrophe der Ueberrumpelung und Entdeckung der Zusammenkunft durch Powells und Henry's plötzliches Erscheinen war den Genossen der jakobitischen Verschwörung so furchtbar unerwartet gekommen, daß sie sich nicht zu fassen vermochten. Sie stoben nach allen Richtungen auseinander. Zum Glück — oder zum Unglück — fanden sich jedoch Porter, Charnock, Cassels, Barclay und Ferguson, die Hauptlenker, vorheriger Uebereinkunft gemäß, nach ihrer Flucht und nach dem Getümmel in der Savoy, in diesem herrlichen Orte in einem festgesetzten Schlupfwinkel zusammen. Die ersten Empfindungen der Häuptlinge waren die des Zornes und der Entrüstung über das Eindringen Powells und eines Gardisten. Man wartete einige Zeit — dann wurde ein Späher in die Henrietta Street gesendet. Er kam mit der Nachricht zurück, daß Alles vollkommen ruhig sei. Die Unruhe der Verschwornen legte sich ein wenig. Man sendete Rockwood, der sich ein=

gefunden hatte, in das Haus, um Browne aufzusuchen. Jetzt erst erfuhren die Verschwornen den Zusammenhang.

„Woher aber kann jener Mensch in das Haus gekommen sein? rief Charnock.

„Er muß Wind von der Sache haben," sagte Porter.

„Was soll geschehen?" fragte Barclay. „Wir müssen die Sache aufschieben."

„Im Gegentheil!" rief Porter. „Wir müssen sie beschleunigen. Es muß rasch gehandelt werden — ah — Cuffin, mein Wirth, was wollt Ihr?"

Cuffins Erscheinung unterbrach die Verhandlungen.

„Was will der Mann?" rief Barclay.

„Es ist ein Freund, für den ich bürge," sagte Porter. „Nun, was giebt's?"

Cuffin trat an den Tisch, um welchen die Versammelten saßen.

„Mylords und Gentlemen!" sagte er. „Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe; aber Sir George hat es mir zur Pflicht gemacht, jede wichtige Nachricht sofort zu überbringen."

„Nun, was ist geschehen?" riefen Alle, emporspringend. „Man ist uns auf der Spur? Sind Feinde hier? Man macht Jagd auf uns?"

„Nein — im Gegentheil, meine Herren," sagte Cuffin. „Es ist sogar Einiges — oder Einer und der Andere sehr still geworden. Sie haben noch keine Nachricht, was sich im Getümmel dieser Nacht begab. Zwei Leichen sind die Resultate des Spektakels auf Seite der Savoybewohner — zwei Leichen auf Seiten der Feinde."

Die Verschwornen umringten den Wirth.

„Erzählt — um aller Heiligen willen — schnell!“ riefen George und Barclay.

„Herr Powell und sein Genosse — ein Gardist — hieben wie toll um sich her. Herr Powell schoß auch. Dadurch wurden zwei Leute von uns getödtet. Aber es bekam Herrn Powell nicht gut — er ward todtgeschlagen.“

Die Verschwornen starrten den Erzähler an — trotz ihrer blutigen Anschläge machte diese Nachricht sie dennoch stutzig.

„Zwei — sagtet Ihr?“ fragte George.

„Ja. Den imfamen Powell hat man an sicherem Orte niedergelegt.“

„Er ist wirklich todt?“ rief George, nicht ohne Frohlocken.

„Ja.“

„Und die zweite Leiche?“

„Ist die des Gardisten. Er liegt noch sicherer begraben, als Herr Powell es sein wird, denn er wurde in das Mühlenschloß gejagt und stürzte in den Brunnen, welcher durch das Gebäude geht und mit der Themse in Verbindung steht.“

George überlief ein Schauer.

„In dem Brunnen liegt er?“

„Ja. Wir fanden das Brückenbrett nicht vor — es war hinabgestürzt und er mit demselben; es scheint, daß er Etwas beabsichtigte.

Cuffin machte ein Zeichen mit den Augen. George winkte ihm, abzutreten.

„Meine Herren!“ rief er fröhlich, als Cuffin fort

war. „Eine Mahnung, schnell zu handeln. Wir haben gewonnen. Diese beiden Leute waren die Einzigen, welche unsere Plane belauschten; hier Browne kann es bezeugen; sie drangen bei ihm ein. Die beiden Mitwisser sind Leichen — sie sind stumm für ewig — keine augenblickliche Gefahr droht — wenn wir eilen, so ersetzen wir schnell die verlorne Zeit. Rockwood, eilen Sie, bringen Sie Fisher, King, de la Rue, Lowick, Maxwell, Brice und Pendergraß hieher. Sie wissen, wo sie zu finden sind. Es muß heute in der Dämmerung die Stelle genau untersucht werden, wo der Schlag geschehen soll. Mit uns werden die Herren sein, welche hier versammelt sind. — Unterdessen geht Ihr, Cassels, in die Wohnungen der Soldaten, macht sie darauf aufmerksam, daß Alles bereit sein müsse. Wir treffen uns am Sonnabend früh um die vierte Morgenstunde in der ‚Sonne'. Ich lege Allen an's Herz, die Stunden bis zur Vollendung des Werkes wachsam zu sein. Jeder muß auf seinem Posten bleiben, denn wir können Abänderungen, andere Orte der Zusammenkunft, einen Zwischenfall nöthig finden und erleben — Cassels, haltet alle unsere Leute zur Hand, immer an den Pferden, immer mit den Waffen in Bereitschaft. Unser kleines Heer muß stets schlagfertig sein — immer auf der Brustwehr. Ich halte meine Leute zusammen, welche die Sturmvögel in London vorstellen sollen — die beiden Verbündeten Chambers und Durant sind gleich Vorstehhunden immer auf ihrem Posten — Roger l'Estrange und Howard schlafen von heute an so zu sagen neben ihren Pferden, um sogleich aufzusitzen und die Nachricht an Coxe zu bringen. Ferguson und Wolbank

bleiben während der Nacht vom Freitage zum Sonnabend im Sattel zwischen Kensington und Turnham Green als Wachtposten aufgestellt, sobald einer unserer Verbündeten im Palaste die Abfahrt des Oraniers ankündigt, reiten sie zum nächsten Posten — die Leute und wir mit ihnen — wir nähern uns — der Wagen kommt an, die Straße wird verlegt, und wenn Wilhelm zurückkehrt, ist er verloren — in einer halben Stunde ist Alles vorüber. Eilt jetzt. Die Männer der That: Fisher, King und die Uebrigen, müssen hierher geführt werden. Um die Dämmerungszeit, brechen wir auf, das Terrain zu besichtigen, dann wird morgen an Alle die Botschaft gesendet. Um die Abendstunde treffen wir uns im ‚blauen Posten' auf Spring Garden und nehmen eine Musterung unserer Truppen vor — ein fröhliches Abendessen — auf's Wohl des Königs Jakob getrunken und mit dem Frühroth dann die Arbeit begonnen."

Porters Sicherheit theilte sich auch den andern Genossen mit, Jeder eilte, das ihm aufgetragene Werk zu fördern. Während Rockwood durch die Gassen der Savoy schlüpfte, saßen die Häupter der Verschwörung in dem Zimmer des Wirthes Cuffin am Tisch und schrieben ihre Depeschen. Barclay machte Berechnungen, und da sich nach und nach verschiedene Personen, die dem Complotte angehörten, wieder einstellten — sie wußten, welches der Ort der Zusammenkunft war, und wo man stets einige Bundesgenossen finden konnte — so ward eifrig Rath gehalten. Porter benutzte einen Moment, um sich hinauszuschleichen.

„Was winket Ihr mir, Cuffin?" fragte er.

„Ich wollte Euch sagen, daß zwei von den Feinden in's Jenseits geflogen sind.“

„Ihr sagtet es ja schon.“

„Aber ein drittes Geflügel ist entwischt.“

„Wie? Was?“

„Nun — das Mädel, welches wir auf Euer Geheiß im Mühlenschlosse eingesperrt hielten.“

„Ha!“ kreischte Porter, den Arm des Wirthes fassend. „Was sagt Ihr? Das Mädchen — —?“

„Ist entwischt, und es hat den Anschein, als wenn sie ihre Flucht mit dem Gardisten zusammen ausführen wollte, der zufällig neben ihr im Brunnenzimmer eingesperrt war, bei seinem Spaziergang zu jenem Mädchen aber in den Brunnen stolperte. Wir fanden ein Licht in die Gitterstäbe geklemmt, die Kramme der Thür ausgeschlagen, der Herr Gardist scheint dabei ausgeglitten zu sein.“

Porter hatte nur halb gehört. Diese Nachricht machte ihn erbeben. Bessie war ohne jede Frage wüthend und empört über ihre Gefangennahme, sie konnte leicht einen verzweifelten Schritt thun — aber Porter war ein energischer Mann. Er bekämpfte seine Unruhe.

„Laßt sie laufen,“ sagte er mit erzwungenem Lachen. „Ich habe sie nur auf ein paar Stunden in Ruhe bringen wollen.“

Er athmete tief, als Cuffin ihn verließ.

„Pah“ — murmelte er endlich. „Sie liebt mich — ich kenne sie. Sie würde mich eher umbringen, als mich verrathen. Muth — die Entscheidung naht.“

Er trat wieder zu den Verschwornen in's Zimmer.

Fortwährend kamen versprengte Genossen an. Depeschen an Estrange und Howard wurden abgesendet. Mittag nahte. Nichts Verdächtiges ließ sich hören. Ausgeschickte Späher, unter ihnen Pater Hilarius, erschienen, von der Themse her in die Savoy gelangend — sie berichteten, daß Alles in der Stadt in größter Ruhe sei; man schimpfe über die Geldnoth und trinke auf das Wohl der Opposition im Parlamente. Endlich erschien John Keyes — der Diener Porters. Er kam aus Kensington. Chambers und Durant, die Spione der Jakobiten, hatten mit ihm gesprochen. Nicht die geringste Spur, nicht das kleinste Anzeichen einer Gefahr, einer Entdeckung war vorhanden.

„Ja, ja," frohlockte Porter. „Sie starben Beide zur rechten Zeit, diese Spione. Wir haben nichts zu fürchten. Wenn unsere Männer erst beisammen sind, dann hinaus nach Turnham Green, das Terrain für's Gefecht recognoscirt und am Sonnabend — der Kampf, der über Englands Zukunft entscheidet." — —

Nach dem Auseinanderstieben der Verschwornen war Sir John Pendergraß durch die Straßen geirrt. Er hatte sich bereits in sein Schicksal gefunden — er wartete nur darauf, in der nächsten Taverne von der Verhaftung der Verschwörer zu hören, denn in der Eile konnte er nicht übersehen, daß nur zwei Lauscher die Störung herbeigeführt hatten. Er hielt vielmehr das ganze Haus durch Polizeimannschaft überfallen und sich für einen wunderbar Erretteten. Sir John war über diese Wendung nicht unglücklich. Wenn er auch einerseits das Mißlingen der Unternehmung und den muthmaßlichen Untergang aller

Verschwornen bedauerte, so war es dem Edelmann doch willkommen, aus der schrecklichen Lage befreit zu sein, die ihn entweder zum Abtrünnigen oder zu einem Mordgesellen machen mußte. Sir John Pendergraß durchstrich also die Gassen. Er blieb absichtlich in der Nähe von Henrietta Street, um zu erfahren, was geschehen würde — ja — um seiner Verhaftung nicht aus dem Wege zu gehen. Aber Sir John mußte zu seinem Erstaunen erfahren, daß in der Straße, in und an dem Hause Alles still blieb. Kein Polizeimann, kein Häscher ließ sich blicken. Im Mondlichte lag die Gasse ruhig da. Sir John that noch mehr. Er ging in das Haus hinein — er meinte dort einen Polizeidiener zu finden, aber auf dem Flure war Alles ruhig wie draußen, kein Anzeichen einer Verfolgung oder Bewachung. Sir John blieb eine Zeitlang nachdenklich stehen. Sollte er jetzt noch zu seiner Tochter eilen? Sie wohnte nur eine Gasse entfernt von dem Hause — aber der Edelmann sagte sich, daß er dann Aufmerksamkeit erregen würde, noch war das Schicksal der Unternehmung ja nicht entschieden, und so lange die ganze Sache nicht verloren war, mußte er die Nachrichten erwarten, welche die Führer sendeten.

Sir John trat den Weg zum „Wappen von Surrey" an. — Dieses Gasthaus lag an High Holborne. Sir John pflegte dort einzukehren, wenn er nach London kam. Er hatte früher ein anderes Gasthaus gewählt, aber das „Wappen" galt für eine jakobitische Herberge. Sir John war ganz ohne Auffälligkeit dort abgestiegen. Seine Anwesenheit in London war etwas Gewöhnliches. Er kam

in dem Gasthause an und betrat das große Zimmer des Erdgeschosses — hier waren noch Leute genug versammelt. Sir John horchte. Niemand sprach von den Entdeckungen in Henrietta Street. Er ging auf sein Zimmer und verbrachte dort eine schlaflose Nacht. So oft ein Lärmen in der Gasse entstand, meinte er, die Häscher seien gekommen. Er fürchtete die Verfolgung nicht, aber ihm bangte besonders eines Mannes wegen — dieser Eine war George. Liebte Ella ihn nicht? War George nicht dem Edelmann ergeben und hatte er nicht dessen Rechte einst verfochten? — aber es geschah nichts. Die Nacht verstrich ohne besondere Ereignisse, und sobald Sir John seinen Frühtrunk genommen hatte, machte er sich wieder auf den Weg, dem Hauswart des Gasthofes die Weisung gebend, daß er schwerlich heute vor Abend zurückkehren werde. Er schlenderte durch die belebten Gassen. Sein Herz war mit Sorgen erfüllt. — Welche Ereignisse würde der Tag bringen? John Pendergraß hatte von seinen mit ihm flüchtenden Genossen eilig die Nachricht erhalten, daß einer der Entdecker jener gefürchtete Polizeimann Powell gewesen sei, den George Porter vor dem Hause erkannt hatte. — Pendergraß war also fest überzeugt, daß der Baillif bereits Vorkehrungen zum Fange der Verschwörer getroffen habe. Der Edelmann trat in verschiedene Kneipen, um zu hören. Er speiste in einer der öffentlichen Garküchen, welche in Compton Street lagen — aber heute wie gestern ließ sich nichts vernehmen, was auf Kenntniß des absonderlichen Vorfalls hindeutete. Sir John war den Tag über umhergeschlendert, der Abend brach bereits an — er hatte die

Gegend von Henrietta Street gemieden, einmal, weil Miß Rachel und Mary in deren Nähe wohnten — dann aber, weil er, durch die Dämmerung geschützt, sich dem Hause besser nähern konnte. Sir John trat einen Marsch durch Henrietta Street an — er war aber kaum zur Hälfte gekommen, als ihm ein Mann den Weg vertrat. John erkannte ihn wieder — es war Rockwood.

„Gut, daß ich Euch finde. Ich war schon im ‚Wappen‘,“ sagte der Verschwörer. „Die Genossen sind zum Theil versammelt. Kommt mit mir.“

Sir John seufzte. Das Verhängniß zog ihn fort und es ließ sich nicht denken, daß ein anderer Plan entworfen worden sei — er sollte die Hand zum Morde leihen — er schüttelte unwillig sein Haupt. Rockwood theilte ihm nun die Ereignisse mit. Nicht ohne Schauder vernahm der Edelmann, daß die gefährliche Nacht zwei Opfer gekostet habe, daß Powell und sein Begleiter gefallen seien. Jetzt erklärte er sich leicht das Schweigen.

„Es ist schrecklich!“ sagte er. „Die Nacht kostete Blut.“

„Pah,“ lachte Rockwood. „Was will das sagen. Es wird noch mehr fließen.“

„Wenn's nur in der Schlacht — im Gefechte geschähe,“ rief der Edelmann. „Hollah — wohin führt Ihr mich?“

Er hatte den Eingang zur Savoy erkannt. Rockwood ergriff seinen Arm.

„Wir müssen diesen häßlichen Schlupfwinkel aufsuchen,“ sagte er. „Denn er ist sicher gegen Angriffe, so lange die

Privilegien noch bestehen. Stoßt Euch nicht daran — gute Edelleute sind hier untergekrochen."

Pendergraß' Laune ward immer düsterer. Sein Enthusiasmus ward bedeutend geschwächt. Eine Unternehmung, die zum Theil so großartige Unterstützung fand, kroch dennoch in das verrufenste Stadtviertel Londons? Die Gehülfen waren die Bewohner der Savoy, welche die verfolgenden Polizeidiener im Dienste der Verschwornen erschlugen. Leichen waren bereits auf dem Wege zum Ziele nnd mit den Helfern aus der Savoy sollten Edelleute zusammenwirken, zum Morde sich vereinen? Pendergraß ballte zornig die Faust. In dieser Stimmung schritt er neben Rockwood, achtete nicht auf die frechen Rufe der weiblichen Insassen einiger Häuser und trat endlich in ein abgelegenes Haus. Rockwood geleitete ihn in ein Zimmer. Hier fand er sich im Kreise der Verschwörer, die ihn bewillkommten.

„Ich bin glücklich, Euch wiederzusehen!" rief Charnock. „Wir fürchteten für Euch. Eure Person ist es gerade, die uns wichtig düukt."

Pendergraß blieb an der Stelle, wo er sich befand, fest stehen. Er blickte George und Charnock an, dann sagte er:

„Und wenn ich nun gekommen wäre, meine Mitwirkung aufzukündigen?"

„Wie? Was sagt Ihr?" riefen Porter und Charnock. „Ihr wolltet —?"

„Ich will nicht den Mördern des Königs angehören!"

„Ha —" schrie Barclay. „Ein Abtrünniger! Oh, seht Euch vor, Sir John — wir kämpfen mit allen Waffen."

„Soll das heißen, Mylord, daß Ihr mich schrecken wollt? Ha, ha! Ihr meint, ich sei in der Savoy, wo die Leute todtgeschlagen werden im Handgemenge, oder in Brunnen fallen? Ja freilich, das geht hier so zu — da habt Ihr Recht — ganz Recht, aber es würde nicht so leicht mit mir geschehen sein, so lange dieser hier fest bleibt."

Er wies auf seinen Degen. Die Unruhe der Verschwornen wuchs ersichtlich. Kurz vor dem Beginn der Unternehmungen traten Spaltungen ein — das konnte Gefahr bringen — eine gewagte Aeußerung, und die Entdeckung war da — wußte man doch jetzt noch nicht, ob Powell seine offenbar genauen Erkundigungen nicht auch anderen Beamten mitgetheilt habe.

„Sir John," nahm George das Wort, „ich beschwöre Euch — denkt an mich!"

„Oh, George, ich denke an Euch!" rief John schmerzlich. „Ihr hättet besser mich kennen, mich nicht zu solchem Dienste bestimmen sollen. Ich trat dem Bunde bei, weil ich für die Erhebung der Stuarts bin, für welche meine Väter ich selbst gefochten, aber ich wollte dem Könige Jakob dienen im offenen Gefechte — in einer gefährlichen Lage. Ich wollte ihn aufnehmen in mein Haus — nicht aber für ihn zum Mörder werden an einem Manne — der König soll hier gar nicht in Betracht kommen — der schlichte Mann, der vertrauend zu mir kam, sein Haupt unter meinem Dache niederlegte im festen Glauben an meine Ehre."

„Habt Ihr Euer Wort nicht gelöst?" rief George.

„Unter Eurem Dache ist dem Oranier kein Leid widerfahren. Ihr habt ihn geschützt — Ihr seid quitt. Jetzt ruft Euch ein anderer Dienst!“

„Der Dienst eines Mörders!“

Barclay und Charnock wechselten ängstliche Blicke. Das Wesen und die Bedenken Sir Johns mußten auf verschiedene Andere der Genossen Eindruck machen — schon ließen sich leise Rufe der Zustimmung vernehmen.

„Er wird gefährlich,“ lispelte Charnock. „Ich sehe schon Lücken in der Versammlung. Fisher fehlt.“

Barclay faßte einen schnellen Entschluß. Er erhob sich und riß aus seiner Brusttasche das Manifest des Königs Jakob.

„Wie?“ rief er. „In der entscheidenden Stunde wollen Sie uns verlassen? Jetzt — wo Alles in wenig Stunden gethan sein wird? Jetzt — wo der unglückliche, vertriebene König am Strande der französischen Küste sehnsüchtig des Zeichens harrt, jede Minute zählt, welche ihn dem Ziele näher — ihm seinen geraubten Thron wieder bringen soll — jetzt wollen Sie, der alte Anhänger der Stuarts, zurücktreten? Hier — lesen Sie das Manifest, welches ich im Hause zu Romney Moor verlas, als es Berwick gebracht hatte, als Sie fehlten, um den Feind der rechtmäßigen Fürsten Englands zu schützen — lesen Sie es, und Sie werden sehen, daß Jakob alle redlichen Engländer von dem Eide entbindet, den sie dem Kronräuber wider Willen leisteten, daß er all' seine Treuen aufruft, ihm zu helfen, daß er — dies ist die Hauptsache — Alles auf sich nimmt, weil Alles, was geschieht, in seinem Namen

und für ihn geschehen muß — lesen Sie, Sir John. Sie würden sich nicht bedenken, wenn der König hier stände."

Pendergraß durchlief mit seinen Blicken das Manifest. Da stand es: Jakob gestattete allen Anhängern, gegen Wilhelm von Oranien so zu verfahren, wie es der Dienst des Königs erheischte, feindlich: offen und versteckt.

„Wenn er abfällt, ist es gefährlich — nur des Beispiels wegen muß er bleiben," raunte Barclay Porter zu. „Ihr zaudert noch?" rief er laut. „Oh — Sir John — geben Sie das Manifest zurück — nicht Eure Bedenken gegen die Sache sind es — nein, ich fürchte, wir haben in anderer Weise fehlgegriffen. Wir haben geglaubt, muthige Leute zur That zu besitzen — wir sehen jetzt, daß die Furcht Euch zurückhält."

„Mylord!" rief Pendergraß, zornig vorschreitend, indem er seine Hand an den Degen legte. „Nehmt das Wort zurück!"

„Beruhigt Euch!" riefen Charnock und Porter.

„Nehmt das Wort zurück, oder — —"

„Ich wollte nicht beleidigen," sagte Barclay einlenkend. „Verzeiht — aber — —"

„Oh, Mylord," rief Sir John zitternd, „Sie sollen sehen, daß ich nicht aus Feigheit bebe, den Anfall auf den Oranier auszuführen — nein, ich schreckte zurück, weil ich nicht die Hand zum Morde leihen wollte — die ich im Kampfe brauchen will. — Sie zweifeln an meinem Muthe? Sie denken, ich fürchte im unglücklichen Falle das Hochgericht — Sie sollen sehen, daß ich nicht feig bin. Ich

werde Ihre Befehle am Tage der Entscheidung ausführen. Mißglückt der Schlag — so werden Sie mich unter Denen finden, welche muthig auf die Leiter zum Galgen steigen — glückt er, so werden Sie mich am Morgen nach der vollbrachten That mit zerschmettertem Gehirn im Zimmer meines Gasthofes liegen sehen — Sie müssen doch eingestehen, daß zu beiden Dingen Muth gehört?"

„Wir werden Ihre Scrupel unter dem Jubel des Volkes von London — unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen beschwichtigen!" rief Charnock. „Wenn Sie den König auf seinen Thron setzen helfen, dann legen sich Ihre schwarzen Gedanken."

Pendergraß lächelte bitter — er schwieg.

„Eilen Sie," flüsterte Barclay. „Jedes Zaudern ist schädlich."

„Wohlan denn — Alles ist wieder geordnet," sagte Charnock. „Jetzt müssen wir noch hinaus nach Turnham Green, das Terrain zu recognosciren. Gehen wir einzeln hinweg. Bei dem blauen Posten in Spring Garden treffen wir uns, dann genaues Uebereinkommen. Die wackern Gentlemen, welche den großen Schlag führen, sind besonders nothwendig. Wir gehen Alle zu Fuß nach Turnham Green, — der Abend ist da — wir haben nichts zu fürchten, denn keine Ahnung hat man in Kensington von der drohenden Gefahr — nur noch genau das Terrain sondiren, Jeder muß wissen, wo er sich postiren soll, der Ort muß Jedem bekannt sein — oft entscheidet ein Steinchen über Gelingen oder Mißglücken. Vorwärts denn, meine Freunde — beim blauen Posten treffen wir uns."

Die Genossen verließen das Haus. Porter und Pendergraß gingen zusammen.

„Beim Himmel, Sir John — Ihr seid allzu sorglich. Denkt, daß wir Alle steigen," sagte George.

„Hm —" fiel John ein. „Ich will es Euch wünschen, George. Ich selbst möchte nicht dadurch hoch kommen — wäret Ihr nicht bedroht, ich bliebe bei diesem Bunde nicht länger — ich hätte mit Mördern keine Gemeinschaft, ich ginge hin und entdeckte dem Könige Wilhelm Alles."

George sah sich angstvoll um.

„St — Ihr rennt in's Verderben," flüsterte er.

Sie bogen um die Ecke der Gasse.

„Ach — lieber, trefflicher Herr — eine Gabe, dem Armen, dem Armen!" rief ein Kerl, der viel mehr Aehnlichkeit mit einem Banditen als mit einem Hülfsbedürftigen hatte, indem er nahe an Pendergraß herantrat. Der Edelmann zog seine mit guten, also zur Zeit seltenen Goldstücken wohlgefüllte Börse. Sie funkelten im Scheine der Gassenlaterne durch die Maschen und der abscheuliche Kerl richtete gierige Blicke auf die Börse.

„Da nehmt," sagte John, dem Strolch ein Goldstück reichend.

„Tausend Dank!" rief dieser und huschte um die Ecke. „Pst, pst, prrr, prrr!" machte er.

Zwei riesige Kerle traten auf dieses Zeichen aus dem Schatten.

„Dem da nach," flüsterte er, auf Pendergraß deutend. „Haltet Eure Messer bereit und die Kissen am Arme festgebunden, denn er wehrt sich."

Die Kerle schlichen den Beiden nach.

„Ach, Teufel, Trevors," sagte der Eine. „Das geht nicht. Da stehen noch vier Andere zu ihnen — es scheinen Kunden der Savoy zu sein."

„Richtig, Snobs. Einer war der Kapitän. Wir müssen nach — sie trennen sich vielleicht, dann auf ihn. Ich sage Euch, der Mann hat eine Börse so dick wie ein Kürbis."

Sie blieben hinter den Verschwornen.

„Ich bin in Sorgen," flüsterte Charnock seinem Genossen Barclay in's Ohr. „Fisher ist nirgends aufzufinden."

„Ich traute ihm nie recht," sagte Barclay. — „Es ist ein Feigling."

„Pah — die Sache ist zu weit gediehen — wer heute verrathen wollte, wäre selbst gefährdet. Noch vierundzwanzig Stunden und Alles ist vorbei. Gut, daß wir den Pendergraß beschwichtigten."

Sie gingen über Hay Market und bogen in Picadilly ein. Hier stießen wieder einige Freunde zu ihnen. Die drei Strolche ließen die Gruppen nicht aus den Augen, welche sich langsam vor ihnen her — auf Hyde Park zu bewegten. — —

XIX.

In Kensington.

Henry Hobbart war, nachdem er sich von Rachel und Mary getrennt hatte, ohne zu zaudern nach St. James Palast geeilt. Er hatte hier sein Pferd gefunden, schwang sich in den Sattel und trabte nach Kensington. Im Wachtlokale angekommen, stieg er ab und begab sich sofort in den Palast. Hier war ein gewisses Zimmer, in welchem die Gardisten, einige Pagen und Schloßbeamte sich aufhielten; man rauchte, trank und machte auch zuweilen ein Spielchen, was freilich der König nicht wissen durfte. Besonders aber wurden hierher alle Stadtneuigkeiten gebracht, und die Ereignisse im Innern des Palastes, welche der König nicht ganz allein für sich abmachte, wurden sogleich in diesem Klatschzimmer bekannt. Henry Hobbart konnte also mit Bestimmtheit darauf rechnen, hier Etwas von den Ereignissen der Nacht zu erfahren, wenn überhaupt Einiges davon ruchbar geworden war. Aber es ging dem Gardisten genau so, wie es John Pendergraß und den Spionen der

Verschwornen ergangen war: Niemand erwähnte der Vorgänge nur mit einer Silbe, obwohl von verschiedenen Uebelthaten gesprochen wurde, welche sich in der Nacht bei London Bridge, in Whitefriars und am Tower ereignet hatten.

„Nun — da hat wohl der Herr Powell Sr. Majestät Bericht erstattet?" fragte Henry aufmerksam.

„Oh nein. Powell ist seit einiger Zeit nicht in Kensington gewesen," sagte Herr Cardwell, der erste Huissier und Kammerlakai des Königs. „Ich hätte ihn ja melden müssen."

„Powell war gar nicht hier?" wiederholte Henry.

„Nein. Das ist oft der Fall," sagte Cardwell. „Er bleibt gewöhnlich dann lange aus, wenn er seinen Opfern recht auf der Spur ist, und erscheint erst wieder, wenn er genau sagen kann: da oder dort sind die Bursche zu fangen. Sein Ausbleiben ist man schon auf der Polizei und sonst überall gewohnt. Niemand bekümmert sich darum. Er kommt mit Beute wieder."

„Es ist so," sagte Henry zu sich selbst. „Powell wird die Verschwornen alle aufstöbern. Er wird vor den König hintreten mit der ganzen Liste — deshalb ist er noch nicht erschienen. Heute Abend ist Alles geschehen — wenn Pendergraß doch zu finden wäre. Er muß diese Nacht fort, nach Frankreich."

Der Gardist war in eine Art von Trübsinn und Lethargie versunken. Er überlegte — wie träumend, was er beginnen solle. Die Pendergraß waren verloren, wenn er sprach — diese Gewißheit lag offen vor ihm. Denn der

Edelmann, welcher dem Könige sein Haus geöffnet, mußte sofort ergriffen werden. Er war einer der Gekanntesten unter den Verschwornen. Aber Henry hatte ja keine Veranlassung, keine Verpflichtung, zu sprechen, das war Sache des hohen Beamten, des Herrn Powell, dem der Soldat nicht zuvorkommen durfte, und Henry schätzte sich glücklich, diesen Vorwand gegen sich selbst geltend machen zu können. Noch war Powell nicht erschienen. Um vier Uhr wollte Henry wieder bei Rachel sein — diese hatte unterdessen vielleicht Pendergraß gefunden; man konnte ihm die drohende Gefahr mittheilen, ihn zur Flucht bewegen — und wenn Henry nach Kensington zurückkehrte, war Sir John bereits auf dem Wege nach Kent. Powell traf vielleicht erst Abends ein und nahm Henry die Verpflichtung ab. — Wie aber, wenn Pendergraß nicht gefunden ward — wenn Powell nicht eintraf — wenn er verunglückt war in der Savoy? Dann mußte Henry sprechen. Er mußte Pendergraß, Porter und die Verschwornen an das Messer liefern — getreu seiner Pflicht gegen den geliebten Herrn, denn die Gefahr für den König wuchs mit jeder Stunde. Wenn er sich, nichts Böses ahnend, Sonnabend früh auf die Jagd begab — dann war die schreckliche That leicht vollbracht, sobald Henry schwieg, denn es mußte für des Königs Sicherheit durch besondere Vorkehrungen gesorgt werden, und diese konnten nicht stattfinden, ohne daß Henry die Entdeckung machte. Mit diesem Rapporte aber war das Schicksal der Verschwornen entschieden — Henry schwankte noch immer zwischen Pflicht und Anhänglichkeit, zwischen Treue gegen den König und Liebe zu Mary. Bis

zum Abend nur durfte er schweigen. — War Powell dann nicht angelangt, dann hatte er die Pflicht, zu sprechen. Aber konnte nicht bis zum Abend etwas Schreckliches gegen den König geschehen? Die Verschwornen, von der Sorge gequält, daß ihr Plan verrathen werde, konnten leicht einen schnellen Entschluß fassen — Henry blickte auf die Gestalten von Chambers und Durant — Einen von ihnen sah er über den Schloßhof gehen — wenn diese Leute, welche von Porter als Genossen des Complottes bezeichnet waren, ihre verruchte Hand erhoben — oder die Thür einem Mörder öffneten — Henry durfte sie nicht ergreifen. Er vermochte nichts zu beweisen und gefährdete die Entdeckung. Powell brachte gewiß genaue Nachrichten — Beweise. Aber bis dahin —!

Henry mußte nach London zu Rachel, seine Liebe rief ihn zurück, denn vielleicht war Pendergraß gefunden, und er hatte versprochen, noch einmal nach Maiden Lane zu kommen, bevor er den Schritt that — der König war also ohne besonderen Schutz, da Niemand Kenntniß von der nahen Gefahr hatte, und doch waren Gehilfen der Mörder dicht in des Königs Nähe. Henry schritt unruhig im Hofe auf und nieder — als er plötzlich, dem Schlosse sich nähernd, auf Cutts stieß. Der tapfere Hauptmann grüßte seinen Untergeordneten freundlich, obwohl nicht wie sonst.

„Schon von London zurück?“ fragte er.

„Ja, Hauptmann. Ich gedenke heute noch einmal in die Stadt zu reiten.“

Cutts blickte den Gardisten forschend an.

„Wenn ich Euch nun hier auf Commando schickte,“

sagte er, „dann wäre es Euch nicht möglich, nach London zu reiten.“

Henry stutzte.

„Ich bliebe dann hier,“ sagte er, gezwungen lachend.

„Weßhalb bliebt Ihr nicht in London?“ examinirte Cutts weiter.

Dem Gardisten fiel dieser absonderliche Ton auf. Cutts hatte sonst immer freundlicher gesprochen. Er vermochte sich diese Wendung nicht zu erklären — aber er hielt den Moment für gekommen, in welchem er zur Sicherung seines Königs Etwas thun konnte.

„Hauptmann!“ sagte er. „Mein Hierherkommen hat einen besonderen Grund. Ich habe heute den Dienst nicht — Ihr bleibt hier. Laßt den König keinen Augenblick unbewacht — ich fürchte für ihn.“

Cutts trat zurück — er blickte dem Gardisten mißtrauisch ins Gesicht.

„Weshalb?“ fragte er kurz.

„Oh — Ihr werdet lachen — aber ich habe heute Nacht einen seltsamen Traum gehabt. Der König verließ heimlich seinen Palast und ich sah ihn in Kent, nach Schätzen grabend, und als er eigenhändig eine Grube gegraben hatte, in welcher er bis zur Brust stand, da kamen aus dem Romney Moor eine Menge Vögel herbei und hackten auf ihn los, und diese Vögel hatten Menschenantlitze, es waren Berwick, Barclay, der Jakob Stuart und noch Andere, und sie zerhackten ihn, daß er in die Grube sank, die dann auch gleich sein Grab wurde — und diesen Traum träumte ich dreimal hintereinander.“

„Hm — hm — seltsam,“ sagte Cutts, die Stirn runzelnd. „Es sind das Phantasien — aber die Schätze in den Steinen,“ fuhr er fort, „sind das nicht Dinge, welche Ihr,“ er faßte plötzlich Henry's Arm und rief mit starker Stimme, „welche Ihr von jener seltsamen Frau, jener Rachel, geerbt habt, mit der Ihr, wie Powell mir sagt, wohl bekannt seid?“

Henry schien vollkommen gelassen, aber seiner Unruhe vermochte er nur schwer Herr zu werden. Powell hatte also schon zu Cutts von Henry und Rachel gesprochen — wenn Powell jetzt in den Palast trat, dann war Henry selbst verdächtig, denn Mary war Pendergraß', des Verschwörers, Tochter.

„Gewiß,“ sagte er ruhig. „Ich bin mit Miß Rachel Wren bekannt. Es ist eine glühende Verehrerin unsers Königs. Sie will ihm Schätze zuwenden, die in Kent verborgen liegen — die Sache ist nicht ohne Grund — möglich, daß mir davon die Phantasieen gekommen sind; aber es ist Sorge um den König, die mich trieb, Euch zu mahnen — sonst Nichts. Miß Rachel ist eine gute Oranierin — meint Ihr, ich würde mich sonst zu ihr halten?

Er legte bezeichnend die Hand auf das Gefäß seines Degens.

„Laßt stecken!“ rief Cutts, ihm die Hand reichend. „Ich zweifle nicht an Euch — aber — aber — es ist nicht Alles so, wie es sein soll.“

Henry erzitterte leicht. Seine Freunde schwebten in größter Gefahr.

„Es gährt irgendwo Etwas — der König will nur

nicht daran glauben," fuhr Cutts fort. „Und Euer Traum kann schon eine Bedeutung haben. Ich werde Euern Wink befolgen — es ist vielleicht lächerlich — aber Träume kommen oft von Oben. Ich denke, Powell ist auf den Fang und kehrt mit allerlei Indizien zurück — wehe dann Jedem, der ergriffen wird. Geht — geht. Ich lasse den König nicht aus den Augen."

Er drückte dem Gardisten die Hand und ging.

„Nach London," murmelte Henry. „Wenn Powell eintrifft mit Beweisen — dann ist Sir John verloren. Gebe Gott, daß Rachel ihn gefunden hat — vielleicht bewege ich ihn dann zum Rücktritte — ist er nicht zu bewegen — nun, so bleibt mir nur übrig, meine Pflicht zu thun. Wenn Powell den Rapport gemacht hat — so muß ich zeugen — trifft er bis heute Abend nicht ein, — so muß ich für ihn sprechen, sonst ist die Gefahr unabwendbar. In beiden Fällen ist Mary für mich dahin."

Er warf sich wieder auf sein Roß und hatte in kurzer Zeit das Thor von Hyde Park erreicht.

XX.

Der Hohlweg von Turnham Green.

„Nun, wie ist es? Wer war hier? Dieser abscheuliche Powell? — Oh, ich bin jetzt ganz ruhig. Ich wollte ihm zeigen —" mit diesen Worten trat Miß Rachel sehr erhitzt und ziemlich erschöpft in das Zimmer, wo sie Mary und Bessie beisammensitzen fand. —

„Niemand war hier, Tante," sagte Mary. „Alles blieb still."

„So — so, das ist seltsam. Ich dachte, Herr Powell würde das große Maul aufreißen — nun, und diese Kleine?"

„Es ist ein liebes Kind," sagte Mary, die Hand Bessie's fassend.

Das Mädchen von Kent blickte Mary mit ihren großen Augen liebevoll an — Rachel sah, daß Thränen in diesen Augen blitzten.

„Oh," flüsterte sie, „wenn ich doch fort von hier — nach Kealbournhouse eilen könnte — meine unglückliche Ella — dieser George Porter ist ein Schurke."

„Wie alle Jakobiten," ergänzte Rachel.

„Laß das, Tante," sagte Mary. „Ich will von der Politik nichts hören. Bessie hat mir Alles gebeichtet. Porter hat auch ihr einen Liebesantrag gemacht — er ist ein Wüstling — ein Gast an schlechten Orten — und doch liebt jenes Mädchen ihn, sie ist unglücklich, weil sie weiß, daß Porter Ella heirathen soll — sie will ihn aber retten — sie —"

„Laß mich in Ruhe mit den Liebesgeschichten!" rief Rachel. „Komm Kleine, du sollst dich ein wenig verstecken, bis Alles geordnet sein wird — gieb mir deine Hand."

Sie führte Bessie in eines der Hinterzimmer, welche auf den Hof hinaus gingen.

„Es ist sehr schlimm!" rief sie, wieder eintretend. „Dein Vater, Mary, ist nirgends zu finden. Wenn die Jagd auf die Verschwornen beginnt, ehe er sich aus dem Staube gemacht hat, dann ist er verloren."

„Aber wenn Powell nicht anklagt — —".

„Dann muß Henry sprechen — sonst macht er sich verdächtig. Ich bin in drei oder vier Gasthäusern gewesen, in denen Sir John zu verkehren pflegte, wenn er nach London kam, er war nicht dort. Ja — natürlich: die Wölfe da sind ihm Alle nicht jakobitisch genug — endlich im letzten wurde mir gesagt, daß Sir John im ‚Wappen von Surrey' logiren werde — denn das sei eine Jakobitenkneipe. Ich — dahin — richtig — Sir John hat sich ganz gemüthlich daselbst einquartiert; wie wir vermutheten, hat er gar kein Hehl aus seiner Anwesenheit in London gemacht, sondern ist daselbst abgestiegen. Er hat auch Recht

— er kann ja frei auftreten — Niemand ahnt seinen nichtswürdigen Handel —"

„Tante," rief Mary, „schmähe den Vater nicht — er hat seine Gesinnung, wie Du die Deinige hast — er ist ein wackerer Mann!"

„Den Teufel auch!" rief heftig die alte Dame. „Er ist ein Mordgeselle, kein redlicher Feind — wenn ich nicht so gutmüthig wäre, ich liefe durch alle Gassen und brüllte: Mord! Mord! — Schlagt die Jakobiten todt! — aber das brächte Euch an den Galgen — also lasse ich es. Genug — ich war im ‚Wappen von Surrey' — Alles richtig: Dein Vater in London — hat was Schlimmes vor, denn er läßt sich nicht bei uns sehen, und Henry hat ihn unter den Verschwornen erblickt — konnte Sir John nicht sprechen — ist ausgegangen — hat hinterlassen: er würde spät wiederkehren — kann ihn nirgends finden — bin noch überall umhergelaufen — habe ihn nicht gesehen. Gott weiß, wo er ist — war schnell hinauf zu Nathanael — fand ihn noch zitternd in seinem Zimmer — hab' ihm gesagt, daß er in Teufels Küche kommen soll, wenn er ein Wort spricht oder aus dem Zimmer geht — nun bin ich wieder hier, arme Mary. Dein Vater ist nicht zu finden, wird wohl sehr schlimm mit ihm kommen."

Mary schluchzte heftig.

„Wir müssen es jetzt Gott überlassen," sagte sie.

„Ich bin ruhig!" rief Rachel. „Wir können uns rechtfertigen."

Bei dem Schall der Glocke fuhren aber doch beide Damen heftig auf.

„Es ist Powell,“ flüsterte Rachel — aber statt des gefährlichen Polizeimannes trat die Tochter des Arbeiters Bill Bethel in's Zimmer. Sie war bleich und verstört, ihre Lippen bebten.

„Nun — nun, was giebt's, Kind?“ rief Rachel.

„Mein Vater liegt im Sterben,“ schluchzte das Mädchen, „und die Mutter läßt bitten — ob Miß Rachel nicht noch einmal — aber bald — hinauskommen wollen. Wir sind ganz verloren, wenn Sie sich unserer nicht erbarmen; die Gläubiger, der harte Rolf Snatters, der uns aus dem Hause treiben will, steht an der Thür — der Vater ruft im Sterben immer nach Ihnen — —“

„Auch das noch?“ rief Rachel, die Hand ringend. „Nicht genug, daß ich hier, daß ich für mich selbst nicht weiß, wo hin — wo hinaus — jetzt kommen auch noch die Armen —“

„Ach, Miß — haben Sie Erbarmen,“ wimmerte das Kind. „Der Vater will Sie noch sprechen.“

Rachel blickte auf Mary.

„Die Grausamen werfen die Leiche und die Lebenden hinaus,“ sagte sie. „Was sollen wir thun?“

„Wir wollen Henry abwarten — aber dann, Tante, dann gehe ich mit Dir nach Turnham Green — wir wollen mindestens fremdes Leid mildern, wenn wir das unsrige nicht ändern können.“

„Du bist ein braves, ein herziges Kind, und Dich, Dich haben sie von sich gelassen!“ rief Rachel, Mary umarmend. „Wer weiß, wie Deine gute That sich belohnt — vielleicht

wird der Himmel Alles zum Besten lenken — geh' hinaus, Kind, zu Deinem Vater — sag', daß wir kommen."

Sobald das Mädchen fort war, machte Rachel ihre Vorbereitungen zu dem Spaziergange; sie ließ vor Schreck einen Beutel mit Geld fallen — als wieder die Glocke gezogen ward.

„Dieses Mal ist es Powell!" rief sie.

„Henry!" rief Mary erfreut — denn der Soldat erschien auf der Schwelle. „Du bringst schlimme Nachricht," sagte Mary.

„Schlimme und gute," sagte Henry. „Gute — weil Alles noch still in der Stadt und im Palaste ist —. War Niemand hier?"

„Nein, Henry. Powell hat sich nicht blicken lassen."

„Seltsam. Auch in Kensington ist keine Nachricht. Und Sir John Pendergraß?"

„Ist nirgends zu finden. Er ist in London — er wohnt im ‚Wappen von Surrey', ist aber verschwunden," sagte Rachel.

„So muß ich eine schlimme Nachricht verkünden. Ich darf nicht länger schweigen, heute Abend muß ich dem Könige Alles berichten; ich selbst bin der Ankläger Deines Vaters, Du wirst mich verabscheuen, Mary, aber ich muß."

Mary reichte dem Soldaten die Hand.

„Thu', was Deine Pflicht ist — und wenn wir auch uns trennen müssen — ich werde Dein gedenken — Henry, ich hoffte, als ich Dich wieder sah, glücklich zu sein mit Dir, in wenigen Stunden wird dieser schöne Traum zerstört — ich theile Ella's Geschick; auch sie wird den Mann, den

sie liebt, nicht besitzen können, aber ich bin glücklicher als meine Schwester: Sie muß den Geliebten verlassen, weil er ein Elender ist, ich entsage Dir, weil Du redlich und streng Deiner Pflicht gehorchst. Das unerbittliche Schicksal fordert, daß der Mann, den ich liebe, meines Vaters Ankläger werde — ich kann Henry Hobbart nicht die Hand reichen, ihm — der meinen Vater dem Verderben überliefert, aber ich kann sagen: Ich gebe mit Schmerz und Gram einen braven Mann auf, der sein Liebstes seiner Pflicht zum Opfer brachte!"

Henry schlug die Hände vor sein Antlitz.

„Oh!" rief er. „Wenn ich John Pendergraß fände, ich wollte ihm schildern, wie unglücklich er uns macht — ich wollte ihn fußfällig bitten, die Verschwörer zu verlassen. Nur wenige Stunden noch, und das Schicksal des Edelmannes ist erfüllt."

Rachel schüttelte Henry die Hand.

„Wir wollen noch sehen, wie es kommt," sagte sie. „Leb wohl, für jetzt — wir gehen."

„Ihr geht? fragte Henry. „Wohin? Ihr wollt noch den Vater suchen?"

„Wir geben es auf. Wir erfüllen eine fromme Pflicht. Ein Sterbender verlangt nach uns. Es ist ein armer Mann und wir wollen ihn nicht so ohne Trost dahinfahren lassen."

„Gute Tante Rachel," sagte Henry tief gerührt. „Inmitten des eigenen Kummers gedenkt Ihr fremder Noth."

„Es ist ein Sterbender," entgegnete Rachel. „Und wehe Dem, der einem Sterbenden den letzten Wunsch versagt.

Zudem — was nutzt es? Sir John kann nicht aufgefunden, nicht gewarnt — nicht gerettet werden. Wir wollen lieber versuchen, dem Könige nahe zu kommen, wenn die Entdeckung geschehen ist, und Henry Hobbart wird unsere Bitten mit den seinigen vereinen."

„Gewiß — gewiß!" rief Henry.

„Und wenn ich dem Könige die Schätze biete," sagte Rachel, freudiger blickend.

Henry lächelte schwermüthig.

„Wohin geht Ihr?" fragte er.

„Nach Turnham Green, dort wohnt Bill Bethel."

„Nach — Turn—ham Green?" rief der Gardist überrascht.

Eine seltsame Ahnung, eine Erinnerung zog durch seine Seele. Hatte nicht Porter in der Versammlung auf heute Abend die Hauptverschwörer nach Turnham Green beschieden? Sollte nicht der Ort genau sondirt werden, welcher zum Schauplatz der schrecklichen That bestimmt war? Henry konnte sich freilich nicht sagen, weshalb die Erwähnung des Ortes ihn so bewegte — er konnte nicht erwarten, dort Entdeckungen zu machen, aber er entschied sich dennoch schnell.

„Mary," sagte er, „es wird vielleicht das letzte Mal sein, daß ich Dich geleite — darf ich mit Euch hinausgehen nach Turnham Green?"

„Gewiß — wir nehmen dankbar Deine Begleitung an," sagte Rachel. „Es wird hoffentlich nicht Alles so schlimm kommen — willst du Bessie Hunt sprechen?"

„Nein — nein," sagte der Gardist heftig. „Laßt sie.

Ich mag nicht mit ihr sprechen, sie könnte Verdacht schöpfen, sie ist eine Freundin der Jakobiten; wenn ich jetzt mit ihr spräche, würde mein Fortgehen auffallen. Schweigt gegen Jedermann. Es giebt nur ein Mittel, Sir John zu retten: wenn ich bei der Entdeckung sogleich für ihn um Gnade bitte."

Unterdessen hatten sich Rachel und Mary zum Ausgehen fertig gemacht. Als man die Wohnung verlassen wollte, erschien sehr mißgestimmt Doctor Webber.

„Das muß ich sagen," brummte er, Henry gewahrend, „Sie haben mich schön dort oben sitzen lassen. Ich erwachte spät, die Lampe war fast ausgebrannt — aber Sie, mein Herr, hatten mich verlassen."

„St!" flüsterte Henry zu Rachel. „Auch er hat nichts gemerkt. Laßt ihn kein Wort erfahren. Mein lieber Herr Doctor," sagte er laut, „ich komme auf ein ander Mal wieder zu Ihnen — heute geben Sie uns wohl Urlaub."

„Wir haben einen nothwendigen Gang," sagte Rachel. „Verzeihen Sie, mein gelehrter Freund."

„Wo finde ich Nathanael?" sagte der Alte verdrießlich. „Ich möchte heute noch rechnen — —"

Nathanael ist nicht zu Haus. Er ist bei uns gewesen — er hat, glaube ich, eine Fahrt nach Windsor vor," fiel Rachel schnell ein.

„Hm — hm — ich wollte gern," brummte Webber auf's Neue. „Das ist verdrießlich — —"

Aber Rachel, Henry und Mary waren schon die Treppe hinab und beeilten sich, auf die Gasse zu kommen. Das Wetter war schön, aus dem inneren Theile Londons strömten die Leute auf Hyde Park und St. James Park zu. Ueberall

sah man plaudernde und lachende kleine Gesellschaften ziehen. Selbst auf der Themse zeigten sich viele Boote, welche muntere Passagiere an Bord hatten — nichts deutete darauf hin, daß man von einer Gefahr die geringste Ahnung hatte, welche in ihrem Verlauf diesen Frieden der Hauptstadt arg bedrohen mußte. Den Zwist des Königs mit dem Parlamente hielt man nicht für bedeutend genug, um daraus ernstliche Besorgniß zu schöpfen.

Henry hatte Mary seinen Arm gereicht. Die beiden jungen Leute schritten schweigend neben einander hin, sie waren zu glücklich gewesen — die kurze Zeit des Beisammenseins hatte sie wieder so nahe gebracht, nun standen sie dicht vor dem Momente einer Trennung — für immer. Rachel dagegen plauderte unaufhörlich. Da während des Tages keine bedrohlichen Anzeichen — namentlich aber weder Herr Powell, noch einer seiner Abgesandten erschienen war — schöpfte Miß Rachel wieder neuen Muth und gewann die Ueberzeugung, daß der Baillif sich geirrt und diesen Irrthum eingesehen habe. Sie begann daher ganz laut ihre kritischen Bemerkungen zu machen und über die Frechheit der Polizei zu räsonniren, welcher sie schon Respekt vor der Habeas-Corpus-Akte beibringen werde. Mary's Blicke schweiften unruhig über die Straßen und Plätze dahin, sie hoffte noch immer den Vater zu entdecken; auch Henry hegte diese Hoffnung — aber sie war umsonst. Keine Spur von Sir John Pendergraß.

„Vielleicht hat Powell jetzt schon berichtet," seufzte der Gardist vor sich hin. „Ich bin dann nicht genöthigt, selbst aufzutreten — es ist ein böser Tag meines Lebens."

Man war bis Park Lane gekommen, wo die Miethswagen hielten. Rachel winkte einem derselben, und nachdem sie mit Mary und Henry eingestiegen war, rollte das Fuhrwerk nach Kensington bei dem Palaste vorüber gegen Chiswick zu. Henry erbebte, als er den Palast von Kensington erblickte — nur wenige Zeit noch und er betrat ihn wieder, um als Zeuge gegen die Verschwornen aufzutreten, denn sicherlich war Powell bei dem Könige. Der mörderische Anfall sollte vierundzwanzig Stunden später stattfinden — Powell war daher jetzt schon mit seinen Entdeckungen fertig, das glaubte Henry bestimmt. Der Tag begann sich zu neigen, als sie in die enge Straße von Turnham Green einbogen. Miß Rachel ließ den Kutscher halten und zahlte ihn aus, dann sagte sie:

„Nun wollen wir das Haus Bill Bethels aufsuchen.“

Sie schritt voran, Henry und Mary folgten. Mit den Gedanken an die jüngste Vergangenheit beschäftigt, hatte der Gardist den von Porter entwickelten Plan sehr wohl im Gedächtnisse behalten, und Turnham Green, der Ort der That, rief ihm alles Gehörte doppelt lebhaft zurück. Er sah, daß der Weg, welchen Rachel einschlug, derselbe war, den Porter auf seinem Plane verzeichnet hatte. Da war der gekrümmte Heckengang mit seinen Einschnitten — dies mußte die Stelle sein, welche Porter als die Hälfte des Weges angab, denn von hier aus sah Henry in südlicher Richtung die Fähre mit dem Landungsplatze und das blitzende Gewässer der Themse, während nördlich die Heckeneinschnitte zu beiden Seiten sich öffneten, durch welche die mörderische Rotte in den Weg und auf die Wagen stürzen

sollte — da lagen Old Brentfort, Strand Green und Chiswick, wo die Standquartiere der Verschwornen waren — Powell hatte Recht, als er sagte, daß der Plan ein trefflicher sei — in diesem engen Raume mußte ein plötzlicher Ueberfall gelingen, denn eine Entfaltung der berittenen Gardisten war unmöglich, und wenn die Meuterer auch nicht hoffen durften, die Bedeckung in die Flucht zu schlagen, so war es doch ganz gewiß richtig combinirt, wenn sie den Wagen des Königs bei einer plötzlichen Ueberraschung als gute Beute betrachteten.

Henry's Entschluß wurde bei Erwägung aller dieser Thatsachen noch mehr bestärkt — er mußte diese schreckliche Gefahr vereiteln — er mußte, mit Aufopferung aller Rücksichten, seinem Herrn heute noch Alles entdecken, wenn Powell ihm nicht zuvorgekommen war — und vielleicht hatte der Baillif ein Unglück gehabt, er kann nicht nach Kensington, dann mußte Henry eilen. Er ward immer unruhiger, die Dämmerung begann schon, der König war jetzt gerade allein in Kensington, es war leicht, ihn zu sprechen — Henry wollte zurück, aber er bedachte, wie die beiden Frauen hier ohne jeden Schutz in dieser entlegenen und damals unsicheren Gegend waren; er durfte Mary und Rachel nicht ohne seinen Beistand lassen. Er ward ruhiger bei dem Gedanken, daß er den König unter der Bewachung des treuen Cutts wußte, dem er seine Unruhe mitgetheilt hatte. Lange konnte ja der Besuch nicht dauern, er wollte die Frauen dann bis nach Hammersmith zurückgeleiten, wo die Londoner Abendkutsche hielt, hier Abschied von ihnen nehmen und dann nach Kensington eilen — ehe die Nacht

anbrach, war der König im Besitze der Nachricht von einer Gefahr, wie er sie sich nicht träumen ließ. Rachel war in einen der Heckenabschnitte getreten.

„Dort ist das Haus Bill Bethels," sagte sie, auf eine kleine, aus Lehm erbaute Hütte deutend, welche von einem Lattenzaun umschlossen war. Dieses kleine Häuschen lag also dicht an der Stelle, wo der Ueberfall stattfinden sollte.

Alle Drei näherten sich dem Hause. Rachel öffnete das knarrende Gatter und, durch einen ärmlichen Gemüsegarten schreitend, kamen die drei Besucher zur Hausthür. Man mußte sie schon von drinnen her bemerkt haben, denn die Tochter öffnete die Thür. — Ueber den schlechten, mit räucherigem Herde versehenen Flur gelangten sie in das Zimmer, wo, von seinen Kindern umgeben, Bill Bethel in den Armen seiner Frau auf einem ärmlichen Bette lag. Die Frau ließ sanft das Haupt des Kranken auf das Kissen zurücksinken, dann ging sie zu Rachel und drückte ihr die Hand. Rachel trat an das Bett. Henry und Mary blieben dicht an der Thür.

„Bill Bethel," sagte Rachel mit sanfter, aber volltönender Stimme, „Ihr habt Rachel Wren sprechen wollen — hier bin ich."

Der Mann schlug die Augen auf und blickte die Dame starr an, er hatte den Ruf vernommen. Er schien seine halbentflohene Besinnung wiedergewonnen zu haben und winkte leise mit der Hand, daß Miß Rachel näher treten möge. Rachel folgte diesem Winke.

„Kommt hierher," lispelte Bill Bethel leise und mit

röchelndem Tone. „So — beugt Euch ganz hernieder. Ich will mit Euch sprechen, Miß." — Das niedrige Bett nöthigte Miß Rachel, bei dem Sterbenden niederzuknieen, sie brachte dadurch ihr Haupt in die Nähe seines Mundes. Bill winkte seiner Frau und bat sie, sein Haupt höher zu legen, dann machte er ihr ein Zeichen, bei Seite zu treten. Rachel hockte nun dicht bei dem Sterbenden, die Kinder schluchzten leise, die Frau betete, Mary und Henry standen im Halbdunkel, das nur die Blechlampe spärlich erhellte, und das einförmige Gezirpe eines Vogels unterbrach die Stille, durch welche man das leise Zischeln der Stimme Bill Bethels vernahm.

„Miß Rachel," begann Bill, „ich habe nicht lange mehr zu leben — es ist schneller gekommen mit mir, als ich dachte, sonst hätte ich Euch ersucht, früher herauszukommen."

„Keine Entschuldigungen, Bill — ich bin hier auf Euren Wunsch, was habt Ihr auf dem Herzen?"

„Ich bin Euch Dank — vielen Dank schuldig für Alles, was Ihr an uns gethan, und so will ich denn diesen Dank zum Theil abtragen dadurch, daß ich Euch Etwas mittheile. Ihr seid die Anhängerin König Wilhelms — Ihr wollt, daß er lebe und gedeihe, nehmt wohl meine Reden in Acht: der König schwebt in großer Gefahr."

Rachel fuhr auf.

„Was kann er der Tante sagen, das sie in Unruhe versetzt?" fragte leise Mary.

Henry zuckte mit den Achseln.

„Nun, Bill, redet,“ sagte Rachel leise und ihr Haupt dichter zu Bill hinstreckend.

„Oh —“ die Stimme Bills ward schwächer. „Ich hätte Euch früher rufen lassen sollen, aber — ich bin — ich glaubte nicht, daß es so schnell mit mir zu Ende sein werde — darum zögerte ich.“

„Sprecht — sprecht,“ drängte Rachel, die auf dem Antlitze des Mannes eine sonderbare Veränderung bemerkte.

„Als ich noch hinaus — humpeln konnte — vor kurzer Zeit,“ fuhr Bill fort, „ließ ich mich von meiner Jenny in die Luft führen — dort an der Biegung des Heckenwegs nach dem Flusse zu — da sah ich drei Männer. Sie gingen auf und nieder zwischen den Hecken und maßen und schauten nach rechts und links, und da ich ihre Aufmerksamkeit nicht erregte, kam ich dicht an die Hecke und konnte deutlich hören, daß sie von einem Plane sprachen, den König Wilhelm dort an jener Stelle ermorden zu wollen — wenn er zur Jagd fährt — dann soll es geschehen — Einer sagte: ‚Hier muß es uns glücken, hier entrinnt er nicht.‘“

Bill holte mühsam Athem, dann keuchte er seinen Bericht weiter.

„Ich — ich — hielt es anfangs für eine Täuschung, aber die Männer kamen gegen Abend noch einmal. Ich kannte Eure Liebe zum Könige und ich wollte Euch die Nachricht geben, aber da fiel ich auf dieses Bett nieder, um nicht wieder aufzustehen, und ich rief meiner Frau zu, Euch zu holen, denn ich weiß nicht, wem ich vertrauen

soll — gilt doch unser Pfarrer hier für einen heimlichen Jakobiten — Ihr aber seid eine getreue — —"

Bill begann bereits unverständlich zu murmeln, der Tod trat zum Herzen, noch einmal schien er sich gewaltsam aufzuraffen.

„Miß Rachel," rief er leise. „Ich danke Ihnen nochmals — ich kann — nicht Alles mehr sagen, was ich hörte, aber warnen Sie den — Kö—nig — denn der Mord soll bald, in diesen Tagen geschehen — oh — jetzt komm, Frau!" rief er laut, während Rachel sich schnell erhob. „Komm — bringe die Kinder — es geht zu Ende."

Frau und Kinder warfen sich schluchzend bei dem Sterbenden nieder, ein herzzerreißendes Gejammer erschallte, ängstlich flatterte der Vogel auf und ab, die weinende Frau hielt des Sterbenden Hand — allmählig ward sein Röcheln leiser — die Kinder wagten diesen Kampf nicht durch lautes Weinen zu stören, und die drei Besucher sprachen ein stilles Vaterunser. Von außen her ertönte das Läuten einer Glocke. Frau Bethel erhob sich.

„Er hat vollendet," weinte sie, ihr Haupt an Rachels Schulter lehnend.

Bill lag starr — die Kinder krochen ängstlich in den Winkel und starrten furchtsam den todten Vater an — das Grauen überwand die Zuneigung.

„Faßt Euch," sagte Rachel leise. „Ich werde Euch nicht verlassen."

„Um die achte Stunde ist er gestorben," weinte die Frau. „Gerade als die Glocke von der Fähre läutete —

es sind die Jäger von Richmond, welche zurückkehren. Am Sonnabend ist Treibjagd im Park — ich werde die Leiche meines Mannes morgen schon in's Todtenhaus schaffen müssen, denn sonst kann ich nicht hindurch mit dem Wagen — der Jagdzug ist vielleicht groß, denn der König kommt von Kensington — armer — lieber Bill."

Sie warf sich wieder neben den Leichnam zur Erde, Rachel war bei den letzten Worten der Frau hastig zu Mary und Henry getreten. — Die Entdeckung Bills stimmte mit den Ereignissen der Nacht überein — noch hatte Rachel die Sache für nicht erwiesen gehalten — jetzt befiel sie eine tödtliche Angst. Alles war, wie Henry und Powell gesehen, gehört hatten — mit jeder Minute wuchs die Gefahr für den König.

„Gehen wir, Kinder," sagte Miß Rachel, die Beiden fortziehend.

Frau Bethel stammelte noch einige Worte des Dankes, als Rachel eine Börse in ihre Hand gleiten ließ.

„Ich komme bald wieder," sagte Rachel, dann ging sie mit Mary und dem Gardisten aus dem Hause.

Im Mondschein lag die flache, nur von tiefen Wegen und Heckenreihen durchzogene Gegend da. Aus dem Flusse hoben sich die Nebel und schwebten über das Feld, aber die hellen Streifen, welche das Mondlicht zog, ließen die Gegenstände und Personen deutlich erkennen.

„Es ist Zeit, daß wir scheiden," sagte Henry düster, seine Hand dem weinenden Mädchen reichend. „Von Chiswick herüber schallen die Schläge der Thurmuhr — die neunte Stunde beginnt."

„Ja — ja," sagte Rachel hastig. „Eile, Henry — es ist hohe Zeit — Du hattest Recht — eile; vielleicht ist Powell Dir noch nicht zuvorgekommen, ich wünsche sehnlichst, daß Du um Gnade für John Pendergraß flehen könntest, ehe noch ein Anderer Dir zuvorkäme."

„Tante Rachel — was hast Du?" fragte Mary zitternd.

„Nichts — nichts. Eile, Henry — es ist Etwas, das mich beben macht — fragt nicht weiter. Es hängt mit Bill Bethels letzten Worten zusammen — eilt."

Henry stand noch unschlüssig, aber Rachel zog, schnell aus dem Garten des kleinen Hauses eilend, die Beiden bis zu dem Heckenweg.

„Hier laßt uns Abschied nehmen," sagte sie. „Henry geht dort hinunter — wir nehmen diesen Weg."

„Lebe wohl, Mary!" rief leidenschaftlich ausbrechend Henry. „Lebe wohl — vielleicht für immer! — —"

„Werda?" rief plötzlich aus der Tiefe des Weges eine Stimme.

Der Gardist preßte das weinende Mädchen an seine Brust — trotz der Erregung behielt er doch Festigkeit genug, um auf das Rufen zu lauschen.

„St!" machte er zu den beiden Frauen.

Alle Drei duckten sich ein wenig, die Heckenwand verbarg sie.

„Werda?" rief wieder die Stimme.

„Wir haben uns getäuscht," sagte eine andere Stimme. „Es war Niemand hier."

In diesem Augenblick trat eine männliche Gestalt in

den Heckenabschnitt und blickte von da in das freie Feld, der kleine Winkel aber, welcher die Drei verbarg, entzog diese den Augen des Mannes.

„Es ist Charnock," murmelte Henry.

Fast zu gleicher Zeit sah er, wie in den Heckenabschnitt eine Anzahl von Männern trat. Sie vertheilten sich in gleicher Zahl — stellten sich zu beiden Seiten des Weges auf und dann hörte man ein Händeklatschen. Auf dieses Zeichen rannten die sich gegenüberstehenden Männer nach der Mitte des Weges, so daß sie daselbst zusammenstießen. Es ward Verschiedenes gesprochen — aber vergeblich strengten sich die Drei an, Etwas zu hören. Nur das laute Wort: „So muß es gehen!" vernahmen sie. Dann sahen sie, wie ein Theil der Leute nach dem Flusse lief und schnell wieder zurückkehrte.

„Auch diese Zeit stimmt," sagte Einer.

„Um Gottes willen — was geht hier vor?" flüsterte Mary.

„Was hier vorgeht?" erwiderte Rachel eben so leise. „Die Mörder des Königs Wilhelm bereiten sich zu ihrem Schandwerke. Bill Bethel hatte Recht."

„Wie, auch er? Er wußte?" fragte der Gardist.

„Gewiß — er sagte mir —"

„Ha!" flüsterte Henry, mit festem Drucke Rachels Hand umklammernd. „Seht dorthin — es ist Sir John Pendergraß."

Wirklich trat in die vom Mondlicht hell beschienenen Streifen ein Mann, den Alle Drei für John Pendergraß erkannten.

„Er ist es — es ist noch Rettung!“ rief Mary.

Vergeblich hatten Henry und Rachel versucht, sie zum Schweigen zu bringen.

„Mein Vater! Mein Vater!“ rief das Mädchen.

Dieser Ruf schallte laut und klagend durch die Stille.

„Teufel, was ist das?“ rief Charnock.

„Wir sind verrathen!“ fiel Barclay ein.

John Pendergraß hatte wohl die Stimme erkannt, es durchzuckte ihn und er trat einige Schritte rückwärts.

„Um Gottes willen, fort!“ mahnte Porter, ihn in den Heckenabschnitt ziehend. „Ihr stürzt uns Alle in's Verderben — es sind Leute in der Nähe.“

Und hastig stoben die Verschwörer auseinander. Bei dem hellen Mondlichte konnte man sie noch eine Zeit lang auf dem Felde bemerken, und Henry entriß sich schnell dem Arme Mary's. Er eilte in den Heckenweg, durch den Einschnitt, er lief in das Feld, aber, wie damals auf dem Romney Moor, war er auch hier nicht im Stande, seine Verfolgung fortzusetzen; hinderte ihn heute auch nicht der Nebel, so war es ihm doch vollständig unmöglich, den Weg zu verfolgen, der sich durch Aecker und Wiesen, zwischen Häusern und Gärten hinzog und im ungewissen Schimmer des Mondlichtes mit all' diesen Dingen verschwamm. Henry sah nun die Männer sich in der Richtung auf Hammersmith entfernen — er gab die Verfolgung auf und kehrte in den Hohlweg zurück, wo er die beiden Frauen zitternd, von dem Erlebten heftig bewegt — vorfand.

„Es ist umsonst,“ sagte er. „Wir sind nicht glücklich gewesen — laßt uns eilen, ehe Powell mir zuvorkommt.“

Er reichte den Frauen seine Arme und sie schritten alle Drei auf Hammersmith zu.

„Henry," bat Mary, „ich flehe dich an — warte bis morgen. Vielleicht finden wir den Vater noch auf. Ich will in der Frühstunde suchen — ich eile in das ‚Wappen von Surrey' — es gelingt uns doch noch, ihn zur Umkehr zu bringen, oder ihn zu retten."

„Wenn Powell mir nicht zuvorkam, will ich bis morgen warten," sagte Henry nach kurzem Kampfe. „Aber ich fürchte, es wird zu spät sein."

Sie wanderten, während Rachel ununterbrochen klagte, die Landstraße nach Hammersmith hinab. Am Posthause angekommen, erfuhren sie, daß die Londoner Abendkutsche schon nach Kensington abgefahren sei. Die Zeit, welche Henry zur Verfolgung angewendet hatte, war an der Versäumniß Schuld.

„Wenn Sie sich aber ein wenig zuhalten — so können Sie noch in Kensington den Wagen treffen. Er hält dort länger an," sagte der Postwirth.

Henry und die Frauen machten sich eilig auf den Weg. Die Kutsche fuhr durch die Palastanlagen, und Henry konnte schnell Nachricht erhalten, wenn etwas Besonderes vorgefallen war. Obwohl von all' den Ereignissen körperlich und geistig angegriffen, hielten die Frauen doch wacker Schritt. Der Gardist blickte vorsichtig nach rechts und links. Einmal hoffte er noch immer, Sir John zu entdecken — dann aber auch, um einem plötzlichen Anfall zu begegnen, denn dieser Theil der Umgebung Londons war sehr unsicher. Man sprach wenig — Alles, was zu sagen

war, hatten die Drei erschöpft. Sie waren zwischen den Gärten angekommen, welche Hammersmith von allen Seiten umgaben, und durch deren Einfriedigungen sich die Londoner Straße nach Kensington zog, als lautes Rufen und gleich darauf Degengeklirr nicht weit von ihnen erschallten. „Ein neues Unheil!“ rief Rachel.

Henry's Degen war sofort blank, er eilte nach der Richtung, von woher die Hülferufe drangen; schnell und entschlossen, jede Gefahr mit ihm zu theilen, folgten die beiden Frauen. — — —

XXI.

Ben David der Schutzjude.

Rufen wir uns den Augenblick in unserer Erzählung zurück, wo Henry Hobbart mit den beiden Frauen auf dem Wege zu Bill Bethels Sterbehause war. Um diese Zeit nahten sich die Verschwornen dem Heckenwege, nachdem sie die Umgegend sorgfältig sondirt hatten. Um eben diese Zeit aber konnte ein aufmerksamer Lauscher zwei Männer bemerken, welche, von Kensington Palast kommend, in gerader Richtung die Straße von London auf Hammersmith verfolgten. Beide Männer hatten sich in graue Reitermäntel gewickelt. Die Beschläge ihrer Degenscheiden blinkten hervor. Die Häupter dieser Beiden waren mit runden Mützen bedeckt, auf denen kleine Stutzfedern nickten. Sie gingen, ohne zu sprechen, in die Hauptgasse von Hammersmith, und wo aus einem Laden Licht blinkte, oder wo sie Beide einem Menschenhaufen in den Weg kamen, da zogen sie die Zipfel ihrer Mäntel dicht vor die Gesichter, um nicht erkannt zu werden. Endlich schienen sie nicht weit vom Ziele ihrer Wanderung.

„Dem Himmel sei Dank, daß wir angekommen sind," sagte der Eine. „Dieses Umherirren in Hammersmith ist unheimlich. Es ist ein fataler Ort für die Machthaber von England — namentlich wenn sie Feinde der Stuarts sind. Hier wäre es beinahe um den alten Oliver geschehen gewesen."

Hammersmith war der Ort, wo einst der berüchtigte Sundercombe das Attentat gegen Oliver Cromwell ausführen wollte. — Einer der Männer war auf die Steintreppe eines abgelegenen Hauses getreten. Er zog die Glocke und bald darauf öffnete eine Magd, welche eine Laterne hielt, die Thür. Diese Magd hatte scharfgeschnittene Züge, eine Hakennase und schwarze, wollige Haare. Es konnte keine bessere Physiognomie für das Bild einer jüdischen Dienerin gefunden werden.

„Ist Master David Huskyns zu sprechen?" fragte der Mann, in den Flur tretend.

„Oh — Gnaden, ich will sehen, ich will fragen —"

„Nichts weiter als: der Herr aus Kensington ist da, das sage deinem Gebieter."

Die Magd kehrte schnell zurück und bat, die Herren möchten in Master Davids Zimmer treten. Dieses Zimmer war sehr geräumig. Es hatte wohlgegitterte Fenster. An den Wänden standen niedrige Schränke, mit allerlei Papieren angefüllt, über denselben hingen viele Kupferstiche, welche Scenen aus dem alten Testamente darstellten. In einer Ecke stand ein Schreibpult, neben diesem ein eiserner Kasten. An der Seite des Fensters, so daß er leicht erfaßt werden konnte, hing ein halb gespannter Tiroler Stutzen von

neuester Construktion — ein Beweis, daß der Inhaber der Wohnung auf etwaige Angriffe vorbereitet und zum Abweisen derselben entschlossen war, eine Vorsicht, die bei der Unsicherheit jener Gegend vollständig gerechtfertigt sein mochte. Nachdem beide Männer einige Zeit im Gemache verweilt hatten, erschien David Huskyns. Es war ein Greis, dessen Gestalt jedoch noch kraftvoll, dessen Stimme mit sonorem Klang begabt war. Er trug ein langes Gewand, eine kleine Lederkappe auf dem Schädel, eine Brille auf der Nase.

„Seid mir willkommen, Ihr Herren," sagte er mit dem leichten Anfluge eines jüdischen Accentes. „Nehmt Platz. Mylord Herzog von Portland, Ihr seid mir bekannt. Wer ist der andere Herr, für den Ihr das Geldgeschäft abmachen wollt? Ich lerne gern meine Leute kennen, ehe ich mit ihnen handle."

„Sagt uns erst, Master David, ob Ihr entschlossen seid, das Geschäft zu machen?" entgegnete Portland.

„Herr Herzog," sagte der Jude, „Sie kommen zu mir, zu machen ein Geschäft — dieses Geschäft ist groß und bedeutend. — Siebenzigtausend Pfund Sterling! Bei Abraham und Moses — es ist eine runde schöne Summe. Ich will Den sehen, der so ohne weitere Redensarten solche Summe giebt in dieser Zeit, ohne zu wissen, an w e n er sie giebt. Wollen S i e diese Summe? Nein — Sie sind ein wackerer, ein braver Herr — Sie sind aber, da Ihnen das Parlament die Krondomänen nicht bewilligte, die Ihnen der König schenken wollte — kein reicher Herr — ich kann nicht ohne Sicherheit eine solche Summe geben — selbst

wenn Sie das Geld wollten. Sie werden es aber nicht für sich begehren, Sie sind viel zu redlich, als daß Sie sollten nehmen Geld, wofür Sie nicht geben können Sicherheit.“

Portland schwieg, nickte mit dem Kopfe, dann sagte er: „Ihr habt Recht, David. Das Geld soll nicht für mich, sondern für diesen Herrn hier sein.“

„Und wer ist es?“ fragte David.

Der Bezeichnete schlug den Mantel zurück und zog die Mütze. David erbebte; er erhob sich schnell von dem Sessel und nahm die Lederkappe ab.

„Oh — was soll ich — sagen,“ stammelte er. „Se. Majestät der König Wilhelm selbst. Hier in meiner armseligen Wohnung.“

Der König stand ebenfalls auf. Er legte seine Hand auf des Juden Schulter.

„Ruhig, David,“ sagte er. „Ich bin bei Euch als ein Mann, der da kommt, zu bitten. Ihr seht Euren König in Verlegenheit.“

„Ist es möglich?“ stotterte David. „Wie können Sie sein in Verlegenheit?“

„Und wißt Ihr nicht, daß der Rath der Krone mir die Einbringung der Bill zur Errichtung der Landesbank verweigert?“

„Ich weiß es, Majestät.“

„Wißt Ihr nicht, daß jedes Mittel dadurch verloren ist, meine Armee, meinen Hof, meine Beamten zu erhalten? Die Gefahr von Frankreich her wächst, aber die Schwachsichtigen wollen es nicht begreifen. Es wird zu spät sein,

wenn eines Tages die Flotte Frankreichs an den Küsten Irlands ankert."

David trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte umher — er bewegte seinen Kopf wie ein Pagode.

„Wahr — Alles wahr," sagte er. „Es ist ein böser Handel. Die Opposition hat eine Binde vor, und das nennen sie eine Schinderei, wenn ein armer Jude um ein paar Procent mehr nimmt — sie aber lassen ihren Erwählten in Noth — hm — hm — Alles wahr, aber — nehmen Majestät es einem alten Manne nicht ungnädig auf, wenn er fragt: Was wollen Sie von mir mit siebenzigtausend Pfund Sterling — es ist ein Tropfen auf den heißen Stein — Sie können damit kein Heer auf den Beinen halten?"

Der König senkte sein Haupt, er bewegte heftig den Fuß, so daß seine Sporen klirrten, er schien mit sich eine kleine Berathung zu halten. Als sie vorüber war, sagte er:

„David, ich komme voll Vertrauen auf Portlands, meines Freundes, Rath — zu Euch. Ihr wißt, daß die sogenannten Usurpatoren immer gut gegen Eure Leute waren."

„Ich weiß es," sagte David. „Und sehen Sie dorthin — so arg die Stuarts auch gewüthet haben gegen ihn, ich habe doch nie den großen Protektor verleugnet. Die Juden müssen ihm danken."

Er wies auf ein Porträt Cromwells.

„Nun denn," fuhr der König fort; wenn einer jener Männer, wenn Cromwell zum Beispiel in eine persönliche Verlegenheit gekommen wäre, hättet Ihr ihm nicht geholfen?"

„Gewiß — gewiß.“

„Und würdet Ihr dem Könige von England abschlagen, was Ihr dem Usurpator zugestanden hättet?“

David blickte den König fragend an.

„Sie sind — Majestät — Sie wären nicht nur in Verlegenheit, woher Sie Geld für Ihre Armee nehmen sollten — Sie selbst, Ihre hohe Person litte Mangel?“

Der König nickte traurig und düster.

„Es ist so,“ antwortete er. „Ich bin von allen Mitteln entblößt — was ich besaß, ist verwendet worden, um die Zahlungen für das Heer zu decken, welches den Franzosen gegenübersteht. Aber zu dieser Noth des Allgemeinen gesellt sich die Privatnoth. Der Mann, der hier vor Euch steht, David Huskyns, der König von England, der Erwählte der Nation, ist ein armer Mann. Er kann die Kosten seiner Haushaltung nur unregelmäßig decken, er kann nicht, wie jeder kleine Bürger, wenn er in Noth ist, es vermag — seine Lage offen darlegen, denn das entmuthigt die Wankenden vollends. Ein König, dessen Börse kaum nothdürftig gefüllt ist — das ist ein Gegenstand, der Unruhe erweckt — ich kann nicht offen und vor aller Welt eine Anleihe vollziehen — und da Portland mir von den Reichthümern erzählte, welche Ihr hier im Stillen aufgehäuft, und wie Ihr gestern Leuten geholfen mit Eurem Gelde, komme ich zu Euch, um zu fragen: Wollt Ihr dem Könige von England bis auf bessere Zeiten siebenzigtausend Pfund leihen?“

David Huskyns antwortete nichts. Er wendete sich, ohne einen Laut auszustoßen, zu seinem Schreibpulte und

zog aus einer schäbigen Ledermappe einen Streifen Papier hervor, den er hastig beschrieb. Dann wendete er sich um, neigte sich tief und reichte dem Könige den Zettel.

Wilhelm las:

„Der Schutzjude Ben David Huskyns zu Hammersmith verpflichtet sich hiemit, Sr. Majestät dem Allerdurchlauchtigsten Herrn Wilhelm von England die Summe von Siebenzigtausend Pfund Sterling in guten spanischen Dublonen und Staatspapieren auf die Bank von Holland zu zahlen — sobald Se. Majestät die genannte Summe von besagtem David Huskyns fordern werden.

„Geschrieben zu Hammersmith im Hause Ben Davids des Schutzjuden von seiner Hand.“

Der König betrachtete gerührt das Blatt. Er reichte ohne zu sprechen dem Juden seine Rechte.

„Ich werde den Dank abtragen,“ sagte er. „Aber Ihr habt keine Zeit angegeben, in welcher das Darlehen zurückgezahlt werden soll.“

„Wie kann ich das?“ sagte David. „Weiß ich doch nicht, wann Eure Majestät das Geld von mir entnehmen werden, und es kann sich ja inzwischen ein anderer glücklicher Zufall ereignen, der Eurer Majestät zu Geld verhilft, ohne daß Sie meine Hülfe brauchen, dann bin ich überflüssig. Endlich aber will ich keinen Termin setzen wegen der Rückzahlung. Wenn Sie das Geld haben — nun, so geben Sie mir einen Handbrief — eine Quittung, daß Sie haben richtig erhalten das Geld, und daß Sie es wollen zurückzahlen an dem Tage oder zu der Zeit, wo Sie es können zurückzahlen, ohne sich wehe zu thun.“

„Und — Ihr selbst, David!“ rief der König mit leuchtendem Blicke. „Wie ist Euer Nutzen? Wie ist Euer Gewinn? — Ihr habt keine Zinsen angedeutet — was soll ich Euch geben für solch' ein Kapital?“

„Lassen Sie das, Majestät,“ sagte David. „Ich liebe die Fürsten, die uns Gutes gethan — ich trage eine Schuld ab an Demjenigen, der meine Glaubensbrüder befreit hat von dem Joche der finsteren Stuarts — wenn Sie werden sein in guten Zuständen — Sie verzeihen dieses Wort — so können Sie mir geben, was dann etwa Brauch ist am Geldmarkte.“

„Aber Du wagst viel, David,“ sagte der König. „Wenn ich nun unglücklich wäre? Wenn ich den Leuten im Parlamente entbehrlich wäre? Wenn ich abgesetzt würde?“

David lachte zutraulich.

„Ich lasse es darauf ankommen!“ rief er. „Ich bin ein alter Mann und habe viel gesehen — viel erlebt und Manches gelitten, und da hat denn so Einer, wie ich, Etwas in sich von der Gabe des Propheten, und ich sage: Es wird eher versinken England in das Meer, so seine Küsten umspült — als daß England sich entäußern könnte des Königs Wilhelm, der es gehoben hat aus dem Schlamme, so die Stuarts und ihre Schergen aufgehäuft haben. — Sie werden groß sein, Majestät, und Ihre Feinde werden sinken — und es wird Ihnen Alles gewährt werden, so Sie es wünschen, und wenn Sie mein Kapital erheben, so liegt es sicher bei Ihnen.“

„Und wenn ich sterbe?“

„So präsentirte ich Ihre Schrift — zahlt man mir

nicht darauf — nun, dann habe ich noch eine Summe hinter mir, um leben zu können, und Mylord Portland kann mir bezeugen, daß ich kein Knauser war. Ich bitte Sie nur, Majestät — denken Sie der Juden später einmal."

„Es soll geschehen," rief der König, feurig die Hand des Greises drückend. „Und Dir — Dir meinen innigsten Dank. Ich werde es nicht vergessen, daß in den Tagen, wo die Flotte des Allerchristlichsten Königs in den Häfen bereit lag, um England, den Hort der Glaubensfreiheit zu vernichten — ein Jude mir half. Lebe wohl für heute."

Er schob den Zettel in seine Brusttasche und warf den Mantel wieder um.

„Gehen wir, William," sagte er zu Portland. „Es möchte uns Jemand im Palaste vermissen. Dieser Besuch bleibt ein Geheimniß für Jedermann — Gott mit dir, Ben David."

Der Jude geleitete beide Herren auf die Gasse.

„Nun, sagte ich zu viel?" flüsterte Portland.

„Zu wenig, William," jubelte der König, dessen schweigsames Wesen von der Freude über diese Ergebenheit des Juden ganz verändert ward. „Oh — nun noch ein Ereigniß, welches den Thoren im Parlamente die Augen öffnete — ihnen die Gefahr zeigte — und sie hinwiese auf die Nothwendigkeit, mir die Mittel zu schaffen, und ich wäre noch einmal glücklich wie an dem Tage, wo ich in der Torbybucht landete."

Sie schritten weiter, Freude und Erregung beschleunig-

ten ihre Wanderung. Eben hatten sie die Gartenwege betreten, als ein lautes Geschrei zu ihren Ohren drang.

„Man ruft Hülfe," sagte der König. „Einer meiner Unterthanen ist in Gefahr."

„Es ist dicht bei uns," entschied Portland.

Das Geschrei ward stärker.

„Eilen wir zu Hülfe — zieh' den Degen!" rief der König.

„Aber, Majestät," bat Portland, „wenn Sie in Händel verwickelt würden — Niemand ahnt Ihre Abwesenheit in Kensington — wenn man Ihren unerklärlichen Spaziergang entdeckte — Sie müssen ungesehen bleiben — —"

„Soll ich deshalb einen armen Teufel ermorden lassen?" rief der hochherzige König. „Und wer wird mich gleich kennen? Vorwärts!"

Er drückte seine Mütze tief in's Gesicht, warf den Mantel zurück und eilte mit dem Degen in der Faust auf die Stelle zu, von welcher das Geschrei kam. Portland befand sich bald wieder an seiner Seite.

XXII.

Der König und sein Feind.

Als John Pendergraß von Porter zurückgezogen wurde, blickte er noch einmal nach der Gegend, aus welcher der Ruf „Vater!" zu ihm gedrungen war. Vielleicht hätte er diesem Rufe nachgegeben und wäre, da ihm die Stimme wohlbekannt klang, zurückgekehrt; aber, wie wir wissen, eilte Henry unmittelbar nachher in den Heckenweg, und sobald Pendergraß die Gestalt eines Soldaten im Mondlichte gewahrte, wendete auch er sich zur Flucht, in der Ueberzeugung, daß man dort, am Heckenwege, einen Hinterhalt gelegt habe, um die Verschwornen zu überrumpeln. Er eilte den Genossen nach, welche sich schnell nach verschiedenen Richtungen hin zerstreuten; da man jedoch für den Fall einer Ueberrumpelung den Ort des Zusammentreffens im Voraus bezeichnet hatte, so wußte Sir John, daß er seine Gefährten in Hammersmith wiederfinden werde. Der Ort, wo man sich treffen sollte, war die Schenke zum „Straußen", und Hammersmith war — und ist es noch

in der neuesten Zeit gewesen — ein Ort, den vorzugsweise katholische Engländer bewohnten, er konnte deshalb besonders zur Zeit unserer Erzählung als ein sicherer Hafen für die Anhänger der Stuarts gelten. Sir John kannte die Richtung, denn Hammersmith lag nicht weit von ihm entfernt, es bildete zwei Linien, welche rechts und links von der Londoner Straße sich hinziehend, durch ihre erleuchteten Häuser deutlich verfolgt werden konnten.

John Pendergraß schritt auf diese Linie zu. Er ging hastig, aber ohne Furcht vor der Gefangennahme — niedergedrückt von all' den Ereignissen, Verpflichtungen und Gefahren, welche seine Brust beschwerten und in den nächsten Stunden ihm drohten, hatte der Edelmann sogar den Wunsch, daß eine Verhaftung ihn der schrecklichen Nothwendigkeit überheben möchte, Hand an den König legen zu müssen. Er sah, wie die Genossen im Dunkel verschwanden und hörte noch Porters Ruf: „Im Straußen!“ Dann sah er sich auf dem Felde allein. Er schritt von da aus auf die Gärten zu, deren Zäune das Feld begrenzten. Seine Gestalt war deutlich zu erkennen, und daher konnten drei Kerle, welche bereits die Gesellschaft der Flüchtenden seit langer Zeit recognoscirt hatten, jede Bewegung des Edelmannes verfolgen.

„Duckt Euch am Zaun hin,“ flüsterte der wackere Herr Trevors. „Ich nehme ihn vorerst auf mich — wenn er hier in den Wegen zwischen den Gärten ist, kann er lange schreien.“

„Tod und Teufel, es ist doch ein Freund des Kapitäns,“ sagte Snobs unruhig.

„Es ist meine Sache," schnaubte Trevors. „Ich bin nun einmal für den Mann aus der Gesellschaft, der die vollste Börse hat. Die meisten Jakobiten sind arme Schlucker. Bleibt hinter ihm — ich werde ihn angreifen — kommt zu Hülfe, wenn ich rufe: Heraus!"

Er nahm hinter einem Ziehbrunnen Stellung. Pendergraß trat in den Gartenweg, als plötzlich ein Mann ihm den Weg sperrte. —

„Was habt Ihr hier zu suchen?" fragte der Kerl barsch.

„Ich will nach Hammersmith hinein."

„Faxen! Ihr lungert hier umher — Ihr scheint ein Gauner — ich werde Euch festhalten, mein Bursche."

„Laßt mich, Freund — ich bin ein redlicher Mann."

„Ich will Euch aber nicht lassen," sagte der Kerl.

Pendergraß glaubte anfangs, daß er entdeckt und durch die Verfolger gestellt sei; so wenig dem Edelmann aber auch daran liegen mochte, frei zu bleiben, die unverschämte Rede des Fremden verdroß ihn. Er trat einen Schritt zurück und sagte drohend:

„Ich rathe Euch, Freund, gebt die Straße frei — seid Ihr aber beauftragt, mich oder sonst einen nächtlichen Wanderer festzunehmen, so geht anständig und ruhig mit mir auf das Amt, da werde ich mich legitimiren — kommt."

Herr Trevors hatte, aus begreiflichen Ursachen, keine Lust, dieser Einladung zu folgen. — Er schüttelte unwillig das Haupt und rief:

„Was Amt — ich bin selbst Amt — mir sollt Ihr Rede stehen — zeigt Eure Taschen oder —"

Er wies auf ein breites Fangmesser, das in seiner Rechten blitzte. Sir John wußte nun, daß er sich einem Räuber gegenüber befand und solchem Gesindel durfte er nicht weichen.

„Steht es so, mein lieber Schurke?" rief er. „So kommt heran — nehmt das."

Er hatte blitzschnell den Degen gezogen, fiel so heftig gegen den Strolch aus, daß dieser heulend zurückwich, denn die Klinge des Edelmanns hatte ihm die Hand verletzt. Er sah ein, daß der gewandte Fechter ihn wie eine Lerche spießen werde, und deßhalb schrie er laut:

„Heraus!"

Auf dieses Signal stürzten Snobs und sein biederer Genosse aus dem Hinterhalte gegen Sir John, der sich sofort in ein heftiges Gefecht verwickelt sah. Snobs, dessen lange Gestalt ihn zu einem gefährlichen Gegner machte, weil er vermöge seiner langen Beine weit ausfallen konnte, handhabte auch den Degen nicht ohne Geschick — Sir John gerieth in die äußerste Gefahr, denn während er des geübten Fechters Angriffe pariren mußte, bedrängten ihn die beiden andern, mit kurzen Waffen bewehrten Strolche von hinten her — der Edelmann sah sein Verderben immer näher kommen, er zweifelte nicht mehr daran, daß es auf einen Mord abgesehen sei, denn der mit einem Degen bewaffnete Kerl führte die Stöße nach Johns Brust und der Edelmann konnte die beiden andern Morgesellen nur durch einige schnell geführte Seitenhiebe auf kurze Zeit ver-

scheuchen. So elend enden zu müssen, hatte etwas Furchtbares an sich — Sir John, der geachtete Mann, sollte hier unter den Händen der Banditen fallen — die Liebe zum Leben erwachte, er vertheidigte sich wüthend, aber er fühlte seine Kraft erlahmen, die drei Räuber lösten sich vollständig ab, und Sir John war nur ein Mann, er beschloß, Alles zu wagen, um nicht hier zu verenden, und indem er einen neuen Ausfall that, rief er mit starker Stimme:

„Mörder! Zu Hülfe! Hülfe!“

Dieser Ruf verdoppelte die Anstrengungen der Räuber, sie führten ihre Stöße und Hiebe schneller, der Edelmann hieb wie ein Rasender um sich — „Hülfe!“ rief er wieder — da plötzlich bogen zwei Männer um die Ecke des Weges, sie kamen schnell herbei, ihre Degen blitzten.

„Herbei, hierher — Ihr Schufte, auf mich!“ rief eine markige Stimme, und zugleich erhielt Snobs einen Hieb über die Brust, daß er zurücktaumelte, Trevors fiel, von einem Fußtritt getroffen, gegen den Zaun, und der Befreier wechselte einige Stöße mit Snobs, der sich schnell genug wieder erholt hatte.

Sir Johns Kraft kehrte zurück, er warf sich auf Trevors, aber der dritte Strolch, der sich aus dem Bereiche der Klingen gezogen hatte, führte entfliehend einen Hieb gegen den Kopf des Edelmannes, so daß John blutend niedersank; er war gerade jetzt dicht neben seinem Befreier — dieser hatte im Gefechte den Mantel zurückgeschlagen, seine Mütze verschob sich und der Mondschein fiel auf das scharf markirte, von der Habichtsnase überragte Gesicht.

„Es ist der König!" rief John entsetzt und staunend — in diesem Momente erhielt er den betäubenden Schlag und sank zu Boden.

Die Strolche hatten schon das Weite gesucht.

„Um Gotteswillen, fort, Majestät," mahnte Portland. „Es wird lebendig — wenn man Sie hier fände!"

„Oh — schade — sehr schade. Ich möchte dem Mann beistehen — wer mag es sein?" sagte der König.

„Sie dürfen nicht hier verweilen — die Leute werden den Gefallenen finden — dort kommen sie schon. Den Mantel vor — schnell hinweg."

„Es ist fatal," sagte Wilhelm davoneilend. Seine Kampfeslust war rege geworden, er lebte doppelt, wenn er Waffen blitzen sah. „Ich hätte mich gern noch mit dem Kerl gebalgt — er schien ein guter Fechter."

Sie eilten in die Hauptstraße — hier trafen sie auf drei Personen. Es waren Rachel, Mary und Henry, welche dem Hülferufe nacheilten.

„Halt — steht!" rief der Gardist, seinen Degen vorhaltend.

„Bei St. Patrick, es ist Hobbart," flüsterte der König.

„Der wird schweigen," sagte Portland.

„Werda?" rief Henry wieder.

Der König mußte schnell handeln — er schlug den Mantel zurück.

„Ah — Gott — was ist das?" rief Henry.

Er hatte den König erkannt.

„St!" machte Wilhelm, den Finger auf den Mund

legend. „Seht nach dem Mann dort unten — wir haben ihn von Mördern befreit," rief er davoneilend.

Henry glaubte zu träumen, der König, den er sicher unter Cutts Obhut in Kensington wähnte, war hier — dicht in der Nähe seiner Mörder. Ahnte er Etwas? Hatte Powell vielleicht schon berichtet und war der König selbst den Verbrechern auf der Ferse, oder befand er sich zufällig hier? Dann hatte Powell noch nicht gesprochen. Diese Gedanken durchkreuzten Henry's Kopf, als er sich mit Rachel und Mary der Stelle des Gefechtes nahte, wo man am Boden lang ausgestreckt die Gestalt eines Mannes sah.

„Er scheint todt zu sein!" rief Rachel ängstlich und wollte nicht näher gehen, als ein durchdringender Schrei Mary's sie herbeirief.

Das junge Mädchen hatte den Vater erkannt. Mit dem Ausruf: „Mein Vater — er ist getödtet!" sank sie neben dem Gefallenen hin.

Henry und Rachel erkannten sofort den Edelmann. Einer Stirnwunde entquoll das Blut und der Schlag hatte ihn ohnmächtig gemacht.

„Er athmet," sagte Henry. „Ich hoffe, wir werden ihn retten — es scheint nicht gefährlich und vielleicht ist es eine Fügung des Himmels."

Während dessen hatten sich in dem Garten Leute gezeigt. Sie suchten mit Laternen umher. Henry rief sie herbei. Man trug Sir John in ein Gartenzimmer des Hauses. Langsam erholte er sich. Er schlug die Augen auf und blickte verwirrt um sich — als er Mary gewahrte, glaubte er zu träumen — Henry flößte ihm Furcht ein.

„Ihr kommt, mich zu verhaften," lispelte er.

„Still — faßt Euch, Sir John," sagte Henry.

„Geliebter Vater!" rief Mary. „Du bist bei uns — wir suchten dich — wir haben dich gefunden."

Rachel erschien mit einem Wasserbecken — der Edelmann lächelte ihr bitter und fast boshaft zu.

„Oh, mein Lieber," sagte Rachel. „Nicht solche Mienen. — Danken Sie Gott, daß wir hier waren."

John legte sein Haupt zurück.

„Wo — ist Er?" fragte der Verwundete, scheu um sich blickend. „Er war es, der mir half."

„Wen meint er?" fragten die Frauen.

„Sein Kopf ist noch nicht klar," sagte Henry. „Wir müssen ihn zurückbringen in Eure Wohnung."

„Du kehrst mit uns zurück?" bat Mary.

„Ich schaffe einen Wagen — fahrt mit Sir John voraus. Ich muß nach Kensington — aber ich komme heute Nacht noch zu Euch."

John Pendergraß erhob wieder das Haupt. Er winkte seiner Tochter und legte den Arm um ihren Nacken.

„Bleib' hier, mein Kind," flüsterte er. „Damit sie nicht kommen und mich herausholen zum schlimmen Werk — ich könnte nicht mit ihnen sein — ich darf es nicht mehr."

Er athmete schnell und heftig.

Eine halbe Stunde darauf befand er sich im Wagen zwischen Mary und Rachel auf dem Wege nach London. Des Edelmanns Haupt ruhte an der Schulter seiner Tochter. Rachel betrachtete ihn mitleidig.

„Das sind die Folgen der nächtlichen Streifereien mit Rebellen," murmelte sie. „Die Mordgesellen werden durch Banditen abgefangen." — —

Zitternd vor Erregung hatten die Verschwornen im Gasthause zum „Straußen" auf Pendergraß Rückkehr gewartet. Er erschien nicht. Die Zeit drängte und man mußte nach London aufbrechen.

„Ich bin in größter Unruhe," sagte Porter. „Sir John muß ein Unglück widerfahren sein — Cassels, geht hinaus und horcht in der Gasse, ob Ihr nicht von irgend Etwas Kunde erhaltet."

Als Cassels hinaus war, fragte George:

„Keine Nachricht von Fisher?"

„Keine," sagte Charnock. „Hm — hm — ich finde es seltsam. Er ist nirgends zu sehen."

Cassels kehrte zurück. Es war Alles still.

„Pah!" sagte Barclay. „Laßt uns aufsitzen. Er wird nach London gegangen sein."

Porter, Charnock und Barclay hatten ihre Pferde. Die Andern gingen zu Fuß.

„Morgen um diese Zeit sind wir schon auf dem Posten," sagte George. „Es ist bald Alles geschehen."

Als sie durch die Anlagen am Kensington Palast ritten, hielten sie eine Zeit lang ihre Pferde an. Dort lag das stille, große, vom Monde beschienene Schloß ruhig, ohne daß sich in den Höfen oder in den Vorplätzen die geringste Veränderung gezeigt hätte. Die Wachen waren nicht verdoppelt, die Thore standen weit auf und im Hinterhofe

putzten beim Laternenlichte einige Stall-Leute einen offenen Wagen. Er war die Jagdkalesche des Königs.

„Es war nur ein kleiner Schreck,“ sagte Porter, sein Pferd antreibend. „Hier ahnt kein Mensch die Nähe der Gefahr.“

Sie trieben ihre Rosse an und trabten nach Hyde Park.

— — — — — — — — — — — — — —

Cutts hatte nach der Andeutung Henry's die Zimmer des Königs nicht außer Acht gelassen. Er machte verschiedene Male einen Gang durch die Corridore und stellte zur Sicherheit noch Posten an jeden inneren Zugang. Aber Alles blieb still. Die Thüren zu des Königs Gemächern öffneten sich nicht. Es war dies oft so. Wilhelm, der stets sehr schweigsam für sich allein arbeitete und dachte, blieb zuweilen ganze Tage lang in den Zimmern, welche er bewohnte. Cutts war darüber heute namentlich froh. Denn Henry's Traumgeschichte hatte den braven Soldaten, der als ein Kind seiner Zeit an Träume und Prophezeiungen glaubte, sehr nachdenklich gemacht, und deshalb war es ihm lieb, daß der König sich freiwillig gefangen hielt. Der Hauptmann machte etwa zum vierten Male seine Runde, als er an dem Eingange des Schlosses, welcher zu den Küchen führte, eine dunkle Gestalt bemerkte. Doppelt aufmerksam in Betreff jeder besonderen Erscheinung, rief der Hauptmann die Gestalt an. Sie blieb stehen und winkte. Cutts trat näher.

„Mein Herr,“ sagte der Schwarze, „Sie sind Cutts, der Hauptmann?“

„Ich bin es.“

„Ich komme in guter Absicht. Hier nehmen Sie diesen Zettel und geben Sie ihn an den Herrn Herzog von Portland.“

Er reichte dem Hauptmann einen Zettel. Cutts griff mit einer Hand den Zettel, mit der andern den Arm des Mannes.

„Da geblieben!“ rief er; aber der Gepackte schien mit großer Kraft begabt, denn er entwand sich dem Griffe des starken Hauptmannes, und ehe dieser noch zur Verfolgung sich anschickte — war der Mann bereits über den Rasen des Vorplatzes geeilt und schwebte gleich einem riesigen Nachtvogel aus dem Gitter, welches das Schloß umgab. Cutts stand, den Zettel in der Hand haltend, sehr verlegen im Gange. Er wagte nicht, das Schriftstück zu lesen — er fürchtete, daß die Warnung Henry's in Erfüllung gehen werde, und doch mußte er wissen, was der Fremde gewollt. Cutts entfaltete den Zettel. Er enthielt nichts als die Worte:

„Herr Herzog von Portland! Verhindern Sie mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln, daß Seine Majestät am nächsten Sonnabend früh auf die Jagd gehe. Es ist eine Verschwörung im Werke. Auf dem Wege von der Jagd soll der König ermordet werden.

F . . . . .“

Cutts überfiel eine Angst, wie er sie im Gefechte nicht einmal dem Namen nach kannte. Diese Nachricht, der unheimliche Fremde, Henry's Traum — die Wahrnehmungen Powells — Alles vereinigte sich, um die drohende Gefahr

als eine gewisse und vorbereitete Sache erscheinen zu lassen. Cutts eilte in das Schloß zurück. Er lief in die Vorzimmer, er dachte Powell zu treffen — es war Niemand dort zu finden als die Lakaien und die Pagen. Trotz seiner rauhen Ehrlichkeit sagte Cutts sich dennoch, daß er die Nachricht des Fremden geheim halten müsse, denn die Leute im Palaste konnten zum Theil bei der Verschwörung die Hand im Spiele haben. Cutts beschloß, ganz selbstständig zu handeln. Er ging, absichtlich laut pfeifend und singend, zur Wohnung Portlands. Hier fand er dessen Kammerdiener.

„Ist der Herzog zu sprechen?“ fragte er.

„Nein, Herr Hauptmann, der Herzog ist ausgegangen.“

„Wann kehrt er zurück?“

„Ich weiß es nicht.“

Cutts wartete. Die Zeit verstrich. Der Herzog kam nicht; dagegen wurden verschiedene Meldungen für die bevorstehende Jagd am Sonnabend gemacht. Cutts entschied sich dahin, dem Könige direct das Drohende der Lage mitzutheilen. Er gab den Wachen Befehl, sich zurückzuziehen, dann näherte er sich der Zimmerthür des Königs und klopfte dreimal, den ersten Schlag langsam, die letzten schnell. Dies war das Zeichen, daß dem Könige wichtige Nachrichten gebracht wurden. Keine Antwort erfolgte, die Thür blieb geschlossen. Cutts wiederholte seine Zeichen — dasselbe Schweigen.

Nun erst ward der Hauptmann besorgt. War dem König in seinem Zimmer ein Unglück widerfahren? Hatte — dieser Gedanke machte das Blut des Hauptmanns er-

starren — hatte etwa ein Giftmörder dem Könige das tödtliche Pulver gereicht, dessen Wirkung eingetreten war? Cutts war ein Praktiker. Er wußte, daß man vom Hofe aus in des Königs Zimmer blicken konnte. Die Läden der hohen Fenster schlossen nicht bis oben. Man konnte darüber hinwegschauen. Cutts that, was kein Anderer thun durfte. Er legte eine Leiter neben das in den Hof gehende Fenster, stieg leise hinauf und blickte über den Laden in das Zimmer. Er sah, daß die brennende Lampe auf dem mit vielen Büchern und Papieren bedeckten Tische stand, aber der König war nicht im Zimmer, und daß er seine Wohnung verlassen haben mußte, dafür sprach das auf dem Lehnstuhl hängende Hauskleid, welches der König stets in seinem Zimmer anlegte. Cutts wartete eine geraume Zeit — der König kam nicht in das Zimmer, er hatte also den Palast verlassen, er war in dieser Stunde, wo ihn Gefahren von allen Seiten bedrohten, ohne Wachen, ohne Bedeckung ausgegangen — höchstens blieb Portland in seiner Nähe. Hatte sich Cutts besorgt über des Königs Schweigen gezeigt, so befiel ihn nun eine namenlose Angst. Er malte sich aus, wie dieser heimliche Spaziergang durch irgend einen wohlangelegten Plan der Verschwörer bewirkt, daß der König in eine Falle gelockt worden sei. Er wollte schon die Wachen des Schlosses alarmiren und mit einer Reiterpatrouille die Gegend durchstreifen, als er plötzlich im Hauptgange des Schlosses auf Portland stieß. Er kam aus den Zimmern des Königs.

„Ah — Herr Herzog!“ rief Cutts. „Ist der König zurück?“

„Zurück?“ fragte Portland verwundert. „Der König hat den Palast nicht verlassen.“

„Oh, ich habe doch durch's Fenster —“

„Hauptmann Cutts,“ sagte Portland scharf, „der König hat den Palast **nicht** verlassen.“

„Oh — gut denn, gut,“ entgegnete Cutts. „Auch Sie nicht?“

„Auch ich nicht.“

„So — dann haben Sie doch die Güte, Ihrem Kammerdiener zu sagen, daß er mich ein anderes Mal bei Euer Gnaden vorlassen möge, wenn ich solche Zettel, wie diesen hier, abzugeben habe, die mir von vermummten Gestalten gereicht werden.“

Er gab dem Herzog den Zettel. Portland durchflog die Zeilen, er schüttelte das Haupt.

„Schweigt gegen Jedermann,“ sagte er. „Ich will dem Könige den Zettel geben, aber ich weiß es im Voraus, er glaubt an solche Dinge nicht. Wir sind zu oft getäuscht werden.“

Der Herzog hatte jedoch keine Ruhe mehr. Er eilte in das Schlafgemach des Königs.

„Hier sehen Sie, Majestät!“ rief er, den Zettel an Wilhelm reichend. „Es bereitet sich eine Verschwörung vor.“

Der König nahm den Zettel, las ihn und lachte.

„Possen!“ sagte er. „Diese fingirten Geschichten werden nachgerade albern. Es ist sicherlich wieder ein Betrüger, der irgend welche Anstellung haben will. Ich wäre nicht böse, wenn sich eine Verschwörung entdecken ließe,

eine gegen das Land und gegen mich, das würde den Herren im Parlamente die Augen öffnen. — Aber dieser Zettel? Lächerlich. Wenn der Mann Etwas wüßte, dann hätte er sich gewiß gemeldet, sich selbst gestellt. Deshalb gebe ich mein Jagdvergnügen nicht auf. Er soll Alles vorbereitet werden zum Sonnabend früh. Mich auf der Jagd überfallen, wo ich von meinen Garden umringt bin? — Kindisch. Hör' an, William: Ist keine Nachricht da, wer der Angefallene gewesen ist, den wir befreiten?"

„Noch nicht, Majestät."

„Forsche doch nach. Diesen Zettel gieb an Powell, der spätestens morgen früh kommen wird. Gute Nacht. Ich werde trefflich schlafen. Ich habe Geld im Kasten. Wenn man mich in anständiger Weise haushalten sieht, so werden die Leute schon weiter trauen. Die Gefahr wird ihnen einst die Binde vom Gesicht reißen — Gott gebe, daß es alsdann nicht zu spät sei. — Gute Nacht."

Er verabschiedete Portland.

„Ihr seht — es ist, wie ich Euch sagte," ließ Portland sich zu Cutts vernehmen. „Der König achtet keiner Gefahr. Er will seine Jagd abhalten."

„Oh — oh, das ist nicht gut," sagte Cutts.

„Wir können nichts dagegen thun, tapfrer Hauptmann," sagte Portland. „Das Einzige, was wir zu schaffen vermögen, ist hinlängliche Sicherheit für den König. Gute Nacht, Cutts."

Der Hauptmann schlug unwillig an seinen Degen.

„Wo bleibt nur Powell? Und dieser Hobbart — der — ah, da ist er."

Wirklich trat Henry — noch ganz erregt von dem Vorfall — in den Gang.

„Ihr kommt zur rechten Zeit," flüsterte Cutts. „Seht hier — Euer Traum scheint sich erfüllen zu sollen."

Er gab dem Gardisten den Zettel. Henry stutzte. Die Verschwörung stand auf dem Punkte, verrathen zu werden, und wenn einer der reuigen Genossen des Complottes ihm oder Pendergraß zuvorkam, dann stand es mißlich um diejenigen Personen, welche Henry theuer waren. Er faßte seine ganze Selbstbeherrschung zusammen, Cutts durfte nicht merken, daß der Gardist von dem Complotte so vollkommen unterrichtet war.

„Herr Powell war noch nicht hier?" fragte er.

„Nein."

„Was wollen Sie thun, Hauptmann?"

„Da der König von diesen Dingen nichts wissen will, ist es meine Pflicht, das Schloß streng bewacht zu halten und am Sonnabend die Eskorte des Königs zu verdoppeln."

„Der König will nichts wissen von — —"

„Von einem Complotte," fiel Cutts ein. „Er hält diesen Zettel für eine Faxe. Er meint, ein Mann, der wirklich Etwas wisse, werde sich selbst stellen."

Henry athmete auf.

„Vielleicht ist Pendergraß jetzt zu bergen," murmelte er. — „Aber der Mann, welcher diesen Zettel brachte, muß doch unterrichtet sein von dem Gange der Dinge. Er weiß, daß der König zur Jagd fahren will."

„Ja — ja," rief Cutts. „Wir sind genöthigt, auf-

zupassen. Die ganze Schwadron der Leibgarde bleibt hier im Schloß. Es muß strenge Wache gehalten werden."

Henry wurde verlegen. Diese Ordre war ihm nicht willkommen, denn es trieb ihn, nach London zu eilen — den Edelmann auf frischer That zu bestimmen, dem Könige den ganzen Plan zu entdecken. Wenn Cutts ihn auf Posten stellte, dann war es leicht möglich, daß ein Anderer mit der Entdeckung zuvorkam, und so die Hoffnung vereitelt ward, welche Henry für Sir John hegte.

„Hauptmann," sagte er leise, den Tapfern bei Seite ziehend, „hört mich an. Es ist nicht unmöglich, daß ich einen Menschen finde, der den König überzeugt, daß eine drohende Gefahr gegen ihn im Anzuge ist."

„Was sagt Ihr?" rief betroffen der Hauptmann. „Oh — Ihr wißt Etwas? Ihr seid — Henry Hobbart, seid Ihr im — ich — ich will nicht aussprechen —"

Der Gardist legte seine Hand auf des Hauptmanns Arm.

„Seht mir in's Gesicht," sagte er. „Ich stand im Feuer neben dem Könige, und Ihr meint, ich könnte mit seinen Feinden halten? Cutts — Hauptmann — das ist nicht möglich."

„Aber — Ihr wollt doch —" begann zögernd und schwankend Cutts.

„Ja. Ich will von Euch Urlaub haben. Haltet das Schloß wohl besetzt. Seid mißtrauisch gegen Jeden, der nicht nur Leibgarde gehört — versteht mich wohl — aber macht Alles so recht in der Stille ab. Ich bin hoffentlich bald zurück."

Cutts nickte zustimmend.

„Ich will nicht fragen, was sich begiebt — aber Ihr habt den Urlaub. Reitet in Gottes Namen.“

„So wird Alles gut werden!“ rief der Gardist. „Lebt wohl. Der König hat bald seine Feinde in der Gewalt.“ — —

XXIII.

Sir John in Maiden Lane.

Sir John Pendergraß lehnte in dem großen Sessel, welcher in Rachels Zimmer gerade dem Kamin gegenüberstand. Er schlug, von der langen Fahrt ermattet, seine Augen auf und der erste Blick fiel auf Mary. Der Edelmann reichte der schönen Tochter die Hand und zog sie sanft an sich.

„Gelobt sei Gott!“ sagte Mary. „Wir fanden dich zur rechten Zeit.“

„Was ist das für ein Schatten?“ fragte Sir John.

„Oh — es ist die verhaßte Tante Rachel,“ sagte die alte Jungfer, vortretend.

„Nicht doch, Rachel,“ sagte John unwillig. „Ich habe dich nie gehaßt. Ich theilte Deine Grundsätze nicht — ich theile sie heute noch nicht. Unsere Wege scheiden sich in Sachen der Politik — ich bin ein Anhänger des verjagten Königs,“ setzte er mit dumpfer Stimme hinzu.

Rachel wollte antworten, aber der eintretende Bader,

den Biddy geholt hatte, unterbrach die Fortsetzung. Der Bader untersuchte die Wunde Sir Johns und erklärte sie für vollkommen ungefährlich. Der Hieb hatte eine Stelle der Kopfhaut zerrissen und nur die Betäubung hatte den Edelmann niedergeworfen. Jetzt erst kehrten bei Sir John alle Erinnerungen zurück. Er sah dicht vor sich das markirte Antlitz des Königs, seines Retters. Denn ohne Zweifel hätten die Strolche, denen der ermattete Edelmann nicht länger widerstehen konnte, ihm das Leben genommen, wäre der König nicht dazwischen getreten. Mit dieser Erinnerung kehrte aber auch die Mahnung zurück, der Genossen zu gedenken. Sir John fühlte eine schreckliche Unruhe. Er gedachte, wie die Freunde seinetwegen in großer Sorge sein würden — er fürchtete, daß eine Entdeckung stattgefunden habe. Er hatte sich noch nicht entschließen können, die Tochter zu befragen, welch' ein Zufall sie und den Gardisten an jene Stelle geführt habe — oder ob es eine wohlüberlegte Handlung war.

„Es ist seltsam," sagte er, „daß Ihr gerade an jener Stelle Euch befandet. Hast du mich früher schon bemerkt, Mary?"

Das junge Mädchen faßte die Hand des Vaters und blickte ihm fest in's Auge.

„Ja — mein Vater —" sagte sie.

„Und wo?"

„Am Heckenwege, der zur Themse führt."

Sie fühlte, wie Johns Hände in den ihrigen zitterten.

„Dann warst du es — die ‚Vater!' rief?"

„Ich war es."

„Aber wie — aus welchem Grunde warst du — war Rachel — und Henry Hobbart dort — in der Nähe?“

„Wir hatten den Besuch am Bette eines Sterbenden gemacht, der in Turnham Green wohnt.“

„So — so — am Bette eines Sterbenden waret Ihr?“ sagte mißtrauisch der Edelmann. „Eines armen Mannes?“

„Ja, mein Vater.“

„Und dahin ginget Ihr zu dieser Stunde?“

„Allerdings.“

Rachel machte unwillige Bewegungen.

„So — und aus reinem Mitleiden? Ihr habt nur den Sterbenden besuchen wollen?“

„Nur deshalb,“ sagte Rachel, jetzt heftiger werdend. „Aber er hatte uns bitten lassen, an sein Lager zu kommen, oder vielmehr mich hatte er bitten lassen, denn er hatte mir eine Mittheilung zu machen. Wenige Tage vor seinem letzten Stündlein hatte er noch einen Gang in die Nähe des Heckenweges gemacht und dabei, von Allen unbemerkt, die Unterredung gewisser Leute belauscht. Er erfuhr aus derselben, daß eine Rotte von Mördern und Rebellen sich verschworen hat, in jenem Heckenwege den König Wilhelm zu ermorden. Dieses Complott hat er mir vor seinem Sterben entdeckt.“

Pendergraß schnellte vom Sessel empor. Sein Gesicht glühte, die Erregung ließ ihn den letzten Schmerz seiner Wunde vergessen.

„Entdeckt, entdeckt? Ein Complott?“ rief er. „Ha — und die lauernden Späher von gestern Nacht —

die Verfolger — oh — sie sind verloren, wenn ich nicht eile.“

Er wankte zur Thür. Mary vertrat ihm den Weg, Rachel hielt ihn am Wammse fest.

„Wohin, Vater?“ rief das Mädchen außer sich. „Bleib' zurück, wahre Dein Leben — Deine Ehre.“

Die Ehre ist verloren, wenn ich nicht zu ihnen komme!“ rief Sir John.

„Nein — sie ist verloren, wenn Ihr ein Rebell, ein Verschwörer bleibt!“ eiferte Rachel.

„Ich bin verrathen!“ rief John. „Ich sehe jetzt — Ihr wißt Alles — Ihr waret in Turnham Green als Spione des Oraniers — laßt mich!“

Er riß sich von Mary los und eilte zur Thür, welche jetzt plötzlich geöffnet ward — Henry Hobbart erschien, mit Koth und Staub bedeckt, auf der Schwelle.

„Sir John Pendergraß,“ sagte er, „Sie werden dieses Zimmer nicht verlassen.“

„Ha — schon in der Falle?“ rief der Edelmann. „Meinen Degen — ich will fechten.“

Henry nahm seinen Degen aus dem Gehenke und legte ihn auf einen Sessel.

„Sie sehen, Sir John, daß ich nicht in feindlicher Absicht komme.“

„So lassen Sie mich hinaus.“

„Ich weiß, daß Sie die Verschwörer warnen wollen — es ist nutzlos. Bleiben Sie — dieses Complott ist entdeckt.“

Sir John wankte.

„Was — was sagt Ihr?“ stammelte er.

„Es ist entdeckt,“ wiederholte Henry. „Seit gestern Nacht wissen wir Alles. Sir Godolphin Powell und ich waren Zeuge der Unterredung, welche in Browne's Wohnung zwischen Euch und Euren Genossen stattfand.“

Sir John ächzte.

„Es sei denn,“ sagte er matt; „ich muß aber meine Pflicht thun!“

„Sie wollen ein Mörder des Königs werden?“

John preßte die Hand auf sein Herz.

„Ich habe König Jakob den Eid der Treue gelobt.“

„Ihr gelobtet, für ihn zu fechten, nicht aber, für ihn zu morden. Wer kann Euch tadeln, wenn Ihr weigert, den Mordstreich zu führen?“

John stöhnte heftig.

„Es ist wahr — ich hatte mein Wort nicht zu einem Morde verpfändet. Aber,“ rief er leidenschaftlich, „ich habe den Männern das Wort gegeben — ich that es — und ich kann sie nicht verlassen in der Stunde der Gefahr.“

„Ich sage Euch noch einmal: Sie sind verloren. Jetzt, in diesem Augenblicke vielleicht, ist Powell bei dem Könige. Er meldet ihm Alles — er nennt die Namen der Verschwörer. Eilen Sie, ein Bekenntniß abzulegen, oder fliehen Sie so schnell als möglich aus England, denn wenn Powell des Königs Befehl in Händen hat, dann wird Alles verloren sein, was die Sache Jakobs durch Mord befestigen wollte.“

Sir John trat auf den Gardisten zu.

„Wenn Niemand Anders als Powell den König von

dem Complotte unterrichtet, dann hat es gute Wege. Powell spricht nicht mehr. Er fiel im Getümmel der Savoy Garde — seine Leiche ist verscharrt in dem Dunkel eines einsamen Hofes."

Henry schreckte zusammen.

„Oh, es ist ein Verhängniß," murmelte er. „Ich muß es erfüllen. Wenn Godolphin Powell todt ist — und ich zweifle nicht daran, denn er wäre sonst längst erschienen — dann, Sir John, habe ich eine schreckliche Pflicht. Ich muß Sie und Ihre Genossen beim Könige anklagen, denn außer Powell weiß nur ich allein um den ganzen Plan. In einer Stunde habe ich Euer Schicksal entschieden."

John starrte den Gardisten an — Mary rief:

„Henry! Henry! Du — wär' es möglich?"

„Du fragst noch?" rief Henry. „Ich, der Diener, der Waffengefährte, ich dürfte schweigen — jetzt, wo die Gefahr sich heranwälzt von allen Seiten? Ich soll schweigen? Nimmermehr! Der König," fuhr er fort, indem er Pendergraß scharf fixirte, „der König ist von Feinden umringt. Ich weiß, daß in seinem Palaste selbst die Elenden ihn umlauern — und ist er nicht doppelt zu beklagen? Rüsten nur diejenigen zum Morde, denen er, durch die Umstände gezwungen, eine vermeintliche Ungerechtigkeit zufügte? Sind die nur seine Gegner, welche von den Stuarts erbärmliche Gnaden genossen? Nein — o nein! Auch Leute, denen der edle, treuherzige Monarch sein Vertrauen schenkte, unter deren Dache er ohne Furcht schlief — auch solche bewaffnen sich gegen ihn."

„Wehe, wehe! — Ich hatte sein Vertrauen,“ rief Pendergraß erschüttert.

„Ihr habt es noch. Eilt hin, fordert den König auf, allein mit Euch in finsterer Nacht zu gehen — er wird Euch trauen. Er wird sagen: John Pendergraß kann gegen mich im offenen Felde fechten, aber er bebt zurück vor dem Morde in dunkler Nacht. Ich schlief unter dem Dache seines Hauses.“

John senkte das Haupt.

„Ich habe mich nicht verpflichtet, ein Mörder zu sein,“ stammelte er.

„Nein — niemals,“ fuhr Henry, eifriger werdend, fort. „Ihr seid ein Edelmann — Ihr müßt zurückschaudern vor solchem Begehren. Diese wackere Hand, welche im tödtlichen Gefechte einen unbefleckten Degen führte, kann sich nicht mit dem Messer bewaffnen oder die Büchse des Banditen ergreifen, den König damit zu tödten — den König, sage ich? — den Mann, der noch vor wenigen Stunden John Pendergraß aus den Händen der Mörder befreite, der ohne Rücksicht auf seine Stellung in der Nacht die Mordgesellen anfiel, welche das Leben eines seiner Unterthanen bedrohten. Gehen Sie hin, Sir John, wenn Sie den Muth haben, und stoßen Sie Ihr Messer in des Königs Brust oder senden Sie ihm die tödtliche Kugel, und dann treten Sie an die Leiche des Gemordeten, fassen Sie die kalte Hand, welche für Ihr Leben das Schwert zog, und lassen Sie sich dann durch den elenden Jakob Stuart, der, ein Sprosse aus königlichem Blute, feig genug Mörder dingte, eine Belohnung — ein Rittergut oder ein

Schloß geben. Sie werden recht ruhig auf dem Grunde sitzen, den Sie sich durch einen Mord erworben haben — durch den Mord Ihres Lebensretters."

„Halt ein!" rief John überwältigt. „Ich kann des Königs Leben nicht antasten — ich will hingehen und Alles bekennen."

Mit einem lauten Freudenschrei sank Mary in seine Arme.

„Gottlob — ich brauche kein Ankläger zu werden," flüsterte Henry.

„Die Völker werden Euch segnen!" rief Rachel.

„Laß mich, laß mich!" stöhnte John. „Ich darf nicht säumen — ich will hinaus. Oh — ich werde kein Treubrüchiger sein, ich will die Freunde schützen. Ich wurde nicht verpflichtet, einen Mord zu begehen — nur im Augenblicke des Kampfes sollte ich eintreten."

„Ihr steht rein vor der Welt da!" rief Henry. „Es gilt einen Mord zu thun — Ihr seid dafür nicht geworben — oh, Sir John, Ihr nehmt eine Last von meiner Seele, ich bin kein Ankläger."

„Ich handle nach inniger Ueberzeugung," sagte John. „Ihr hättet keinen Beweis beigebracht, denn in Browne's Wohnung würde Alles vernichtet sein, wüßte man um die Entdeckung. Die Verschwornen sind zerstreut, sobald ein Zeichen der Gefahr gegeben wird — wer sollte außer Euch zeugen?"

Henry verließ schnell das Zimmer — er kehrte zurück und zog Bessie Hunt mit sich.

„Kennt Ihr diese?“ rief er.

Pendergraß war gelähmt vor Schrecken; er hielt Bessie für ein Trugbild, und erst als diese ihm näher trat, glaubte er an die Wirklichkeit.

„Woher kommst Du? Wie darfst Du in London sein?“ sagte er, finster blickend.

„Ich folgte ihm,“ sagte das Mädchen, die Arme kreuzend.

„Wem?“

„George Porter. Ich liebe ihn — ich weiß, daß er Eure Tochter heirathen soll — ich weiß, daß er ein Treuloser ist — ich weiß, daß er mich fangen und in ein scheußliches Loch stecken ließ, aber ich will doch nicht, daß ihm Böses geschehe. Er ist ein schlechter Bursch — selbst gegen Eure Tochter, gegen Euch — gegen mich. Aber ich wollte ihm zeigen, daß ich besser bin als er, und ich hätte ihn gerettet, wenn Alles zusammenbricht. Ihr irrt Euch, Sir Henry,“ sagte sie, „wenn Ihr glaubt, ich hätte wider meine Leute gezeugt. Ich würde Nichts verrathen haben — George wollte ich retten.“

Pendergraß stützte sein Haupt in der Hand.

„Es ist also wahr — was mir in Kealburnhouse schon zugeflüstert ward: George ist ein Treuloser — arme Ella!“ Er betrachtete finster das Mädchen. „Dein Vater wird schlimm davonkommen,“ sagte er, „wenn die Verschwörung entdeckt ist. Er war der Hehler des Complottes.“

„Ich hoffe, Sir John,“ sagte Bessie, „Ihr werdet den Bräutigam Eurer Tochter nicht an das Messer liefern.“

Johns Blicke wurden heiter, er richtete sich auf.

„Gedenkt dessen, was George Porter einst für Euch that — wenn Ihr dem Könige diesen bösen Handel enthüllt, dann ist es Euch leicht, zu sagen: Ich will Euch Alles bekennen, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr mir versprecht, das Leben George Porters zu schonen."

„Mädchen, Du hast gut gerathen!" rief Sir John. „Du bist brav, Du bist besser als Viele in Sammet und Seide — Du bittest für ihn — aber was wirst du thun? Du siehst ihn dann, wenn er frei sein wird, am Arme der Gattin durch die Wälder streifen — "

„Oh — wartet es ab, John Pendergraß — wartet es ab," sagte Bessie, finster drein schauend. „Ihr wißt noch nicht, was kommen kann — rettet George, dann helft weiter."

„Aber Du? Dein Vater? Er wird verloren sein."

Bessie lächelte schwermüthig.

„Ich denke, der König wird mich hören," sagte sie. „Wenn mein Vater angeschuldigt wird — so kaufe ich ihn frei. Der König soll in schwerer Bedrängniß sein um Geld — ich werde ihm Etwas geben."

Alle blickten das Mädchen betroffen an.

„Woher? Wie willst Du das Geld finden, Deinen Vater zu lösen?"

Bessie trat einen Schritt vor.

„St!" machte sie, ihre Hand auf den Mund legend. „Ich werde dem Könige Schätze überliefern."

„Schätze?" kreischte Rachel ahnungsvoll. „Welche denn?"

„Schätze aus dem Romney Moor — sie sind in den Blackmanstones zu finden."

„Himmel — sie kennt unser Geheimniß!“ rief Rachel, fast taumelnd. „Ich lasse sie nicht — —“

„Hinweg, hinweg!“ rief Henry, dem die Besorgniß vor einem Rückfall Johns wiederkehrte. „Die Zeit drängt. Sir John — seid Ihr entschlossen?“

„Ich bin's,“ sagte der Edelmann mit fester Stimme. „Ich scheue den Mord. Ueber England hat noch immer ein günstiges Geschick gewaltet — seine Söhne verabscheuen die Unthat, und sobald ein Complott entstand, sobald es aus dem Innern der Anstifter herausschlüpfte, fanden sich Männer, die vor dem Morde zurückschreckten — hier bin ich es, der den König retten wird, wenn er mir verspricht, meinen Freund zu schonen.“

„George Porter wird frei sein!“ rief Bessie. „Das ist mir genug.“

Sir John gab Henry einen Wink.

„Ich schwebe bis zur Verhaftung Aller in Lebensgefahr,“ sagte er. „Ein Zufall kann es verrathen, daß ich der Entdecker war, dann sühnt mein Blut den Verrath. Sie werden es so nennen. Wenn ich falle, dann, Henry, sei Du der Schützer meiner Kinder — und wie es kommen möge — nimm Diese hier von mir.“ Er ergriff die Hand Mary's und legte sie in Henry's Rechte.“ Seid gesegnet für immer.“

Ohne zu sprechen, drückte Mary einen Kuß auf die Hand des Vaters.

„Jetzt kommt. Die Entscheidung naht — ein furchtbarer Tag steigt herauf — wenn seine Sonne sinkt, werden die Anhänger Stuarts weinen.“ — —

XXIV.
Ein schwerer Gang.

Während die Verschwornen in den verschiedenen Stadttheilen ihre Maßregeln trafen, hatte George Porter unruhiger als sonst seine Forschungen nach John und Bessie Hunt fortgesetzt. Er war zweimal im „Wappen von Surrey" gewesen, ohne John zu finden. Eine Wolke des Argwohns zog herauf. George hatte sich selbst gesagt, daß der Edelmann nur gezwungen dem Mord-Complotte beigetreten war, daß man ihn entschieden getäuscht hatte. Er war deshalb nur ein lauer Genosse der Anhänger Jakob Stuarts Aber George sagte sich auch, daß John den Verrath nicht ausüben werde, weil er dadurch Porter, seinen einstigen Schwiegersohn, in die tödtlichste Gefahr bringen mußte. Ebensowenig fürchtete George einen Verrath durch Bessie. Er kannte das Mädchen zu genau. Sie war vielleicht im Stande, den treulosen Geliebten zu erdolchen, aber sie lieferte ihn sicherlich nicht den Händen der Schergen aus. George hatte vielmehr wirklich Angst um Pendergraß, den er ver-

unglückt wähnte, und deshalb war er in der That erfreut, den Edelmann in seiner Wohnung zu finden. John war dahin zurückgekehrt auf Henry's Rath. Es mußte jedes Aufsehen, jeder Verdacht vermieden werden.

John Pendergraß brauchte nicht viel zu erfinden, um sein Ausbleiben zu beschönigen. Der Hieb des Gauners sprach für Alles am besten. Die Ueberraschung am Heckenwege hielt George ebenfalls für eine Zufälligkeit, und er zweifelte auch keinen Augenblick daran, daß einige Bewohner der Savoy den Ueberfall auf den Edelmann ausgeführt hatten. Die gedrückte Stimmung Sir Johns war leicht erklärlich. George hatte bei seinen Nachforschungen zugleich sogfältig die Stimmung des Publikums und etwaige Gerüchte sondirt. Er vernahm Nichts, was ihn bezüglich der Verschwörung in Unruhe hätte versetzen können — er war daher ganz voll Muth und Entschlossenheit.

„Ich bin erfreut, Euch wiedergefunden zu haben," sagte er, sich die Hände reibend. „Wir werden binnen vierundzwanzig Stunden Herren von London sein. Alles ist vorbereitet. Ich habe die Leute auf den Posten in der Stadt, meine Späher am Palaste sind dicht in der Nähe, und heute früh ist schon ein Bote an Lord Coxe nach Maidstone geritten, um ihn auf große Ereignisse vorzubereiten. Coxe hat bis an die Küsten gesendet und von dort aus schimmert die Nachricht nach Calais hinüber. Man wird an der französischen Küste aufpassen, bis die Feuerzeichen lodern."

Pendergraß nickte schweigend.

„Ihr seid nicht guter Dinge," sagte George. „Hm

— ich will's Euch nicht ganz übel nehmen. Ihr habt den Anfall des Oraniers nicht geahnt, als Ihr dem Bunde beigetreten seid, Sir John. Ihr wolltet gern in offener Feldschlacht für Jakob Stuart fechten — aber seid gerecht: bei solchen Unternehmungen kann man nie genau voraussagen, was sich herausentwickelt. Man macht Pläne und diese Pläne gestaltet das Schicksal ganz anders."

„Gewiß!" rief Sir John. „Es gestaltet sich Vieles anders als die Menschen denken — und wir müssen uns dem Unvermeidlichen fügen."

„Nicht wahr," rief der Jakobit, „Ihr seht es ein? Wir sind Euch dankbar, daß Ihr trotz der Ueberraschung bei der Sache geblieben seid, denn wir hatten nicht Euer Wort, da es sich um einen Ueberfall handelt, aber Euer Verbleiben war wichtig genug für das Unternehmen. Seid ohne Sorge. Es wird die Zeit kommen, wo Ihr den Degen im Felde ziehen könnt. Ich weiß gewiß, mit Wilhelms Tode ist die Sache nicht vorüber."

Sir John war aufgestanden. Er hatte, ehe George erschien, einige Briefe geschrieben und sie sorgfältig versiegelt.

„George," sagte er ernst, „die Stunde der Entscheidung naht heran. Wenn mir etwas Menschliches begegnen sollte — seht hier, meine letzten Anordnungen." Er schob das Päckchen in den Reiseranzen, der auf dem Boden des Zimmers lag. „Haltet Ella in Ehren," sagte er, George die Hand drückend.

„Es soll geschehen — komme, was da wolle," betheuerte George. — —

Sir John verließ an diesem Tage sein Zimmer nicht mehr. Er ging unruhig auf und nieder. Seine Kopfwunde brannte ihn leicht. Er kühlte sie mit Wasserumschlägen — das war seine ganze Beschäftigung. Von zehn Uhr des Abends an sollten sich die Verschwornen im „blauen Posten" zu Spring Garden einfinden. Hier war das Hauptquartier, von welchem aus die Befehle nach allen Richtungen liefen. Man hatte festgesetzt, daß bis zur Stunde des Mordanfalls keiner der Anwesenden den „blauen Posten" verlassen und nur erst dann fortgehen solle, wenn er sein Commando übernehmen mußte.

Charnock, Barclay, Cassels, Rockwood und Bernardi besichtigten die Posten, die im Hinterhalte liegenden Reiter. George hatte noch einen Gang in die Savoy gemacht. Seine Leute waren bereit. Das Gesindel stand, mit allerlei Waffen und Lärm-Instrumenten versehen, auf der Lauer. Die Schatten des Abends begannen die Riesenstadt zu umziehen, die Laternen funkelten schon hie und da.

John Pendergraß hielt mit seinem Spaziergange inne. Er athmete schwer und tief — er blieb mitten in dem stillen, halbdunkeln Gemache stehen, seine brennend heiße Hand faßte die pochende Stirn und leise bebte von den Lippen ein Vaterunser. Er schlug das Kreuz — der Gang, den er thun wollte, war ein schwerer, verhängnißvoller — nur noch zwölf Stunden lagen zwischen jetzt und der That, die, wenn sie gelang, in Europa eine andere Gestaltung der politischen Verhältnisse herbeiführen konnte. Noch ahnte der König nicht die Nähe des Verderbens — John Pendergraß sollte die Aufklärung bringen. Die Ereignisse

stiegen im Halbdunkel des Zimmers wie gespenstische Schatten, personificirt, vor ihm auf und nieder. Er sah den König mit strenger Miene die Verbrecher mustern und aus dem Gewirre ragte der Henkersblock auf Tyburn und Tower Hill. Der Edelmann fuhr mit der Hand über seine Augen, um diese Gebilde zu verscheuchen, dann raffte er seine ganze Kraft zusammen, ergriff den Degen und steckte ihn an seine Seite — noch einmal zögerte er — endlich murmelte er: „In Gottes Namen!“ und öffnete die Thür.

Langsam stieg er die Treppe hinab und verließ das „Wappen von Surrey“. Er ging schnell, ohne sich umzusehen, durch die Straßen bis nach Picadilly. Wenn ihn einer der Verschwornen gesehen hätte, so konnte John leicht die Ausrede gebrauchen, daß er nach Spring Garden eile. John erreichte die Hyde Park Corner. Hier war es ziemlich menschenleer und er blieb hinter einem der dicken Bäume verborgen. Nachdem er dort einige Zeit gestanden, sah er von der Straße her einen Mann auf Park Corner zukommen. John trat vor.

„Ah — Ihr seid es?“ flüsterte Henry. „Kommt. Der König ist im Palaste bei seinem Abendrathe mit Portland. Ich habe Cutts schon von Allem unterrichtet. Wir gehen durch die Gartenpforte und durch den kleinen Orangeriesaal in des Königs Cabinet — wenn wir vorgelassen werden.“

„Es ist noch nicht bestimmt?“ fragte John, dessen Stimme zitterte.

„Ich zweifle nicht daran,“ sagte Henry. „Es ist sogar

wahrscheinlich, daß der Herzog gestern eine Warnung für den König erhielt — aber dieser will nicht daran glauben. Wenn Ihr, ein redlicher Mann, Euren Namen nennt — dann wird Alles glaubhafter sein.“

Sie schritten über die Corner hinaus. Hier stand ein Miethswagen. Henry und Sir John stiegen hinein. — —

Es war bereits vollständig dunkel, als sie Kensington Palast erreichten. Der Gardist befahl dem Kutscher, vor dem großen Gitter zu halten. Nachdem das Fuhrwerk sich entfernt hatte, nahm Henry den Arm Sir Johns. Er führte den Edelmann links ab vom Haupteingang bis an den Park. Der Posten rief an. Henry gab die Losung und trat mit John in den Park. Der rechte Flügel des Schlosses lief in diese Gartenanlage hinein und hatte im Erdgeschosse große Säle, welche im Winter die Orangerie des Parks beherbergten. Von dem ersten Saale führte eine Treppe in den Gang, der zum Cabinet des Königs lief. Wilhelm pflegte oft von seinem Zimmer aus in die Orangerie zu gehen, um daselbst zu speisen oder zwischen den hohen, in Kübeln befindlichen Bäumen umherzugehen.

Henry pochte dreimal an die Thür. Sie ward sofort geöffnet — Cutts erschien. Der Hauptmann hatte seinen Kampfdegen an der Seite, in der Hand einen eisernen Prügel und zwei Pistolen im Gürtel. Er betrachtete Sir John mißtrauisch, der jedoch keine Notiz von ihm nahm und finster den Boden anstarrend neben Henry einherging.

„Ist Alles bereit?“ fragte der Gardist.

„Ja,“ antwortete Cutts. „Ich habe dem Herzoge, der mit dem Könige arbeitet, gesagt, daß ich möglicherweise ihn

abrufen werde. Er wird herauskommen und mit diesem Herrn hier sprechen — das Weitere müssen wir abwarten."

Er winkte den Beiden und alle Drei schritten durch den Orangeriesaal über einige Stufen bis zur Treppe in den Gang. Hier war Alles leer von Menschen. Der Hauptmann hatte jeden Posten eingezogen — er traute Niemandem und hatte bis zu Henry's Erscheinen selbst an der Thür des Königs Wache gestanden.

„Wir sind am Vorzimmer," flüsterte er. „Ich werde jetzt den Herzog rufen."

Er öffnete leise die Thür und ging hinein. Sir John fühlte das Schlagen seines Herzens hoch oben am Halse. Er mußte sich gegen die Wand lehnen.

„Soll — ich — wirklich — ich — weiß nicht —" stammelte er.

„Sir John," bat Henry flehend, „nehmt Eure Kraft zusammen. Ihr rettet England vom Verderben — Ihr tragt die Schuld der Dankbarkeit ab an den Mann, der Euch aus Mörderhand befreite."

„Ja — ja," sagte John leise.„ Es ist wahr — und ich werde George retten."

XXV.

Vor und Nach Mitternacht.

Der König und sein treuer Portland saßen arbeitend bei dem Lichte einer großen Lampe. Vor dem Platze des Herzogs lagen eine Menge eröffneter Briefe.

„Ich habe Dir gesagt," rief der König heftig, indem er einen Brief über den Tisch hinschleuderte; „ich habe Dir gesagt, daß diese Franzosen Alles durchsetzen. Siehst Du? Dykveld schreibt das, was ich prophezeite. Boufflers hat wieder neue Verstärkungen an sich gezogen — er kann das, denn sein König giebt ihm Geld. Ich bin in einem Lande, dessen Bürger die reichsten auf Erden sein sollen, von allen Mitteln entblößt. Was fangen wir an? Rathe. Oh — ich bin es müde, dieses fortwährende Schweben zwischen Sterben und Verderben durchzumachen."

Portland nahm das Schreiben und prüfte es.

„Wahrhaftig! Boufflers trifft Vorbereitungen zu der Einschiffung — das ist verdächtig. Was kann es ihm nützen, wenn er die Leute einschifft ohne Aussicht auf Er=

folg hier in England? Sie selbst sind zu fahrlässig — verzeihen Sie den scharfen Ausdruck, Majestät — Sie schlagen Ihr Leben zu gering an. Diese Nachricht Dykvelds beweist, daß ein Unternehmen im Werke ist, denn ohne Aussicht auf Unterstützung wagt Boufflers nicht die Landung."

„Und ist mein Leben denn noch Etwas werth?" rief zornig der König. „Ein Leben hat nur Werth, wenn es die Mittel findet, Großes leisten zu können; aber wenn dieses Leben nur eine Art von Existenzkampf wird, dann fahre es hin. Diese kurzsichtigen Räthe wollen die Bill zur Errichtung einer Landesbank nicht durchlassen — eine Schöpfung, von den besten Rechnern geprüft, die uns fortwährend Mittel an die Hand giebt, Geld zu erhalten, das wir brauchen für unsere Heere, bis der Friede gesichert ist. Sie haben einen König, der die Gutherzigkeit Ben Davids in Anspruch nehmen muß — oh, es ist bitter. Laß die Verschwörungen bei Seite — sie sind nicht da — eben das ist's, was mich empört. Diese ganze Einschiffungsgeschichte der Franzosen ist ein Scheinmanöver, uns zu schrecken — uns niederzuhalten durch stete Furcht vor Gefahren — langsam uns zu verderben — weil wir keinen Schlag ausführen können. Um eines Schreckbildes willen müssen wir den Frieden schließen, den Ludwig und Jakob diktiren." — In diesem Augenblick ward an die Thür gepocht.

„Wer stört uns?" fuhr der König auf. „Eh — Cutts, was hast Du jetzt? Ich arbeite mit dem Herzoge."

Der Hauptmann war auf einen barschen Empfang vorbereitet — er schreckte ihn nicht, denn ohne ein „Herein!“ abzuwarten, hatte er schon seinen dicken Kopf durch die Thür geschoben.

„Ich muß den Herrn Herzog sprechen,“ sagte er.

Der König wollte Etwas erwiedern, aber Portland bat, ihm auf einige Minuten Urlaub zu geben. Wilhelm winkte bejahend und der Herzog trat mit dem Hauptmann in das Vorzimmer.

„Es ist der Mann da, der über eine Verschwörung berichten will,“ sagte Cutts.

„Es wird wieder nutzlos sein,“ entgegnete Portland.

„Nein — es ist Ernst.“

„Das wäre ein Glück.“

„Er ist in Begleitung eines treuen Menschen, der ihn aufsuchte — hier.“

„Wer ist es?“

„Henry Hobbart.“

„Oh — das spricht für die Sache.“

„Ich werde die Beiden hereinführen.“

In der nächsten Minute standen Henry und Sir John vor Portland.

Der Herzog betrachtete den Edelmann aufmerksam.

„Sie kommen — —“ begann er.

„Um Ihnen zu sagen,“ fiel John ein: „So lieb Ihnen König Wilhelms Leben ist, lassen Sie ihn morgen nicht auf die Jagd gehen.“

„Ha!“ rief Portland. „Das stimmt mit dem Zettel

überein, den Cutts erhielt. Waret Ihr's, der den Zettel brachte?"

„Nein. Es mag eine andere Person gewesen sein.

Portland wartete nicht weitere Mittheilungen ab.

„Majestät," sagte er, hastig in das Cabinet eilend, „Es ist eine Verschwörung entdeckt — sichere Kunde, daß auf der Jagd ein Anfall gegen Sie geschehen soll."

„Wieder ein Vermummter, der Zettet abgiebt?" lächelte der König.

„Nein — ein Mann, der draußen in Begleitung des Gardisten Henry Hobbart steht, um von Ihnen verhört zu werden."

Der König fuhr auf.

„Das klingt ernsthaft. Will er zu mir hereinkommen?"

„Ja."

„Bring' ihn her."

Portland öffnete die Thür. Henry, Sir John und Cutts traten ein.

„Was geschah?" rief der König. „Mein Wirth von Kealbournhouse, John Pendergraß?"

„Ich bin es," sagte John, sich neigend, mit bebender Stimme. „Ich komme: einmal um Eure Majestät zu retten — dann aber, um mich für einen Beistand zu bedanken, den Sie mir liehen."

„Wie, Ihr wißt um die Verschwörung? Es ist kein Gaukelspiel?"

„Gewiß nicht, Majestät. In wenigen Stunden würden Sie ein Kind des Todes gewesen sein, stände ich nicht hier."

Der König warf sein Haupt empor.

„Ihr sprecht kühn, Mann," sagte er. „Wie könnt Ihr so schwere Anschuldigungen beweisen?"

„Sehr leicht. Denn ich selbst bin bestimmt gewesen, Einer von Denjenigen zu sein, welche Eure Majestät ermorden sollten."

Die Anwesenden fuhren erschreckt zurück.

„Was sagt Ihr, Pendergraß?" rief der Konig. „Ihr, unter dessen Dache ich vertrauensvoll schlief? Ihr — —"

„Nicht diese Erinnerung allein hat mich von dem Verbrechen zurückgehalten," sagte John. „Ich verabscheue den Mord. Ich habe Eurer Majestät schon einmal gesagt, daß ich ein Anhänger der Stuarts bin. Ich bin Eurer Majestät Gegner — ich bin ein Gegner des Glaubens, dem Sie anhängen, aber ich hatte mich anwerben lassen, um in offenem Kampfe gegen Sie zu fechten, nicht als Mörder den Sorglosen zu überfallen — und mein Glaube ist es eben, der mich anweist, Sie zu warnen. Ich würde mich zurückgezogen haben von dem Unternehmen, ohne weiter zu sprechen. Aber Sie waren es, der mich in verwichener Nacht aus den Händen der Mörder errettete, und ich darf den Mann nicht in's Netz seiner Feinde rennen lassen, der mich vom Verderben befreite."

„Wie, Ihr waret es? Euch machte ich frei?" rief der König.

„Ja. Ich kehrte von dem Hohlwege, der zum Flusse führt, zurück, von dem Orte, an welchem Sie fallen sollen — und den ich mit meinen Genossen genau untersucht hatte."

„Um Gott — das wird ernsthaft!“ rief Wilhelm. „Redet Alles, Mann — redet!“

„Majestät,“ sagte Sir John, dessen Stimme nun fest und sicher klang. „Ich erfülle eine Pflicht, welche mir meine Religion vorschreibt — ich erfülle eine Pflicht der Dankbarkeit, indem ich Sie warne — weiter darf ich nicht gehen. Ich bin entschlossen, die Namen der Männer nicht zu nennen, welche an dem Complotte Theil haben. Es sind Freunde — es ist ein Mann dabei, dem ich verbunden bin durch die zartesten Bande der Erkenntlichkeit und — einstiger naher Verwandtschaft. Ich werde diese Leute nicht verrathen.“

Der König hustete stark — dann fuhr er fort:

„Vorerst das Complott — das Complott. Man will an meine Person also?“

„Ja.“

„Wann?“

„Morgen Mittag um die zwölfte Stunde.“

„Also doch. Von der Jagd kommend, soll ich — hm — hm — und das ist das Ganze?

„Nein, Majestät. Mit Ihrem Falle wird der Angriff auf England beginnen.“

Der König stieß einen Ruf aus, der weit mehr einem Freudenschrei als einem Rufe des Entsetzens glich.

„Was sagt Ihr? Einen Angriff auf England gilt es?“

„Es ist, wie ich sagte.“

„Redet — redet!“

„Versprechen Sie mir, daß ich meine Freunde nicht zu verrathen brauche?“

Alles — Alles — es gilt England. Ich bitte Euch, sprecht."

John Pendergraß begann nun den Gang der Verschwörung zu enthüllen, der sich seid geraumer Zeit unter dem tiefsten Schleier des Geheimnisses bewegt hatte. Er schilderte die ersten Entwürfe — er verschwieg den Namen Berwicks nicht, da er den Herzog in Sicherheit wußte. Der Leser kennt den Plan, den George Porter bereits den Verschwornen in dem Hause von Henrietta-Street vorlegte. Als John von den Signalfeuern berichtete, welche nach dem Morde des Königs die Flotte der Franzosen herbeirufen sollten, sprang der sonst so stille König hoch empor und klatschte in die Hände.

„Dieses ist der Plan," endete Pendergraß seinen langen Bericht. „Ich habe die Pflicht eines Mannes von Ehre erfüllt — schalten Eure Majestät nun mit mir — wie Ihnen es genehm ist."

Der König trat auf Pendergraß zu, legte die Hände auf seine Schultern und blickte ihm in das Gesicht.

„Nicht mich allein — England habt Ihr zum Danke verpflichtet," sagte er. „Ihr seid ein wahrhaft edler Mann. Lasset mich zu Euch aber ein Wort weiter sprechen. Warum wollt Ihr die Namen der Männer verschweigen? Diese Eröffnungen, welche Ihr gemacht, werden bewirken, daß ich Jeden, der in meine Nähe kommt, beargwöhne. Ihr macht mir das Leben schwer, wenn Ihr nicht die Namen der Verschwörer nennt."

„Ich kann Eurer Majestät nicht weiter dienen," sagte John mit fester Stimme. „Keine Folter wird mir die Namen erpressen."

Der König ging heftig erregt durch das Zimmer. Es trat tiefe Stille ein. Endlich nahm Henry Hobbart das Wort:

„Die Zeit ist da — wo ich sprechen muß," sagte er.

„Du?" fragte der König erstaunt.

„Ich selbst, Majestät."

„Haltet ein, Henry!" rief John in schrecklicher Angst. „Ihr dürft nicht reden — Ihr bringt Einen auf das Schaffot, den ich retten will."

Der König trat zwischen John und Henry.

„Nennt den Namen," sagte er. „Ihr sollt — ich gebe mein Wort darauf — nicht ohne Eure Zustimmung zu irgend einem Zeugnisse gezwungen werden. Euer Zeugniß aber wird wichtiger sein als das von hundert Anderen. Gebt es uns, wenn der Prozeß beginnt, dafür soll Der frei sein, den Ihr geschont wissen wollt."

„Ich habe Ihr Wort, Majestät?"

„Hier meine Hand."

„Wohlan denn, frei ausgehen von jeder Strafe muß George Porter — ein Häuptling des Complottes."

„Es sei also," sagte der König.

„Jetzt sprecht, Henry Hobbart — Ihr müßt Eure Pflicht thun," sagte Sir John.

Henry begann nun den Abend im Hause von Maiden Lane und Henrietta-Street zu schildern. Er sprach heftig und erregt. Er schilderte in lebhafter Weise den nächtlichen Kampf in der Savoy und den gefahrvollen Aufenthalt in dem Mühlenschlosse.

„Aber warum erfahre ich das heute erst?" rief der König. — „Wo ist der Herr Powell?"

Henry und John blickten einander scheu an.

„Majestät," sagte John, „der Bailliff Godolphin Powell kann nicht mehr erscheinen. Er ist nicht mehr unter den Lebenden. — Seine Leiche ruht in einem Gehöft der Savoy."

„Todt?" rief der König entsetzt.

„Er fiel im Getümmel jenes Kampfes. Die Bewohner von Savoy vertheidigen ihre Rechte mit der Kraft des Fanatismus."

„Oh — es soll anders werden," murmelte der König, die Faust ballend. „Ich werde Alles durchsetzen."

Er machte wieder einen Gang durch das Zimmer, dann sagte er schnell und kurz sprechend:

„Jugendbekanntschaft mit der Tochter Sir Johns — du, Henry?"

„Ja."

„Warum mir nicht gleich Anzeige gemacht?"

„Ich durfte Master Powell nicht vorgreifen. Sein Ende erfuhr ich erst durch Sir John."

„Mehrere Abende in Turnham Green — he?"

„Ich geleitete die Tochter Sir Johns und Miß Rachel zu einem Sterbenden."

„Miß Rachel — Rachel — wie ist mir?" fuhr der König auf. „Ist das nicht die tolle Frau, die immer von Schätzen spricht, welche sie mir zuwenden will? — William," rief er Portland zu, „der unglückliche Powell hat ja davor gewarnt."

„Es ist so, Majestät," sagte Portland.

„Oh — das ist doch ein wunderliches Zusammen=

treffen," fuhr der König fort, seine Stirn in Falten ziehend. „Solltet Ihr, Sir John, etwa Einen meiner Leute retten wollen?"

Henry trat vor.

„Ich hoffe, daß nur eine Erregung Eure Majestät zu der Annahme bringen kann," sagte er. „Ich erbiete mich, als Gefangener in Arrest zu gehen, bis Alles aufgeklärt ist. Meine Treue wird keinem Verdachte unterliegen. Miß Rachel aber ist die ergebenste Anhängerin Eurer Majestät, und was die Schätze anbetrifft, so dürfte es doch nicht gerathen sein, so oberflächlich darüber zu urtheilen."

Er begann nun die Unterredung mit Webber zu erzählen und die Berechnung des Alten dem Könige flüchtig mitzutheilen. Mit funkelnden Augen hörte Wilhelm diese seltsamen Berichte.

„Ha — bei den Blackmanstones?" rief er. „Das ist der Ort, wo ich die wunderliche Erscheinung, das Verschwinden der zwei Leute sah — jener Ort ist verrufen — dort also sollen die Schätze liegen? Man muß in der That dort forschen lassen."

„Gesetzt auch," fügte Henry hinzu, „es fänden sich dort keine Schätze, keine Haufen von Gold und Silber, so ist dennoch dieser Plan des alten Webber, den er mit Miß Rachel vereint durchführen wollte, groß an Werth. Es ist dennoch ein Schatz gefunden worden, weil durch jenes sonderbare Projekt ich selbst veranlaßt wurde, dem alten Doktor in sein Zimmer zu folgen. Von dort aus hörte ich zuerst, daß in der Nähe des Zimmers Etwas vorging, von dort aus drang ich in die Gänge des Hauses von Henrietta-

Street; wäre ich nicht dahin gekommen, so würden wir schwerlich, Master Powell und ich mit ihm vereint — jene Entdeckungen gemacht haben, die nun so wichtig für das theure Leben Eurer Majestät geworden sind. Wie man also auch über die Projekte des Doktor Webber urtheilen mag, einen Schatz haben wir durch dieselben gefunden und gehoben: das Leben Eurer Majestät ist gerettet durch die Entdeckung der Verschwörung.“

„Das ist wahr,“ sagte der König. „Und Du mußt mir den kleinen Verdacht nicht übel nehmen. Es ist viel Unheil in der Welt — Sir John — Ihr seid es, dem ich danken muß — aber wenn ich Euch nicht befreit hätte aus den Händen der Strolche?“

„Dann würde ich dem Unternehmen meine Hülfe nicht entzogen, aber meine Hände rein vom Blute Eurer Majestät gehalten haben.“

„Und wenn ich morgen früh als Leiche hier in Kensington Palast gelegen hätte?“

„Dann würde man nicht weit von hier die Leiche John Pendergraß' gefunden haben, und zwar mit zerschmettertem Gehirn. Ich würde es nicht ertragen, mit dem Fluche eines Meuchelmörders beladen umherzuwandeln.“

„Das ist brav, Sir John!“ rief der König. „Gott sei Dank — es ist anders gekommen. Es ist nicht nur der Mann, der hier vor Euch steht, der einfache Mann, der Mensch, der Sterbliche, dessen Leben die mörderische Rotte vernichtet haben würde, nein — mehr, viel mehr stand auf dem Spiele. In dem Augenblicke, wo die Kugel

oder der Dolch Eurer Bundesgenossen meine Brust durchdrang — in jenem Augenblicke war," des Königs Gestalt schien bei diesen Worten noch zu wachsen, „ich spreche es aus: die Freiheit Englands — Europa's vernichtet, die Entwicklung des Geistes um ein Jahrhundert vielleicht gehemmt. Mit dem Rufe: ‚Wilhelm der Dritte ist todt!' würde die feige Tyrannei der Stuarts ihren Einzug in England gehalten, die Schaffotte mit dem Blute der freien Männer besudelt haben. Auf die Kunde von dem Gelingen Eures Mordstreiches hätte der gekrönte Vampyr der Länder, Ludwig XIV., seine Flotten ausgesendet, um die tapferen und abenteuerlustigen Franzosen an die Küsten von Kent zu werfen; vereint mit den Rebellen, mit den Feinden ihres Vaterlandes, hätten sie England unterjochen helfen, und der letzte Hort der Schwachen, die Zufluchtsstätte der Verfolgten, das alte freie England wäre verschwunden. — Was die Väter mit ihrem Blute erstritten, was ihre regen Geister geordnet und geprüft, den Kindern überliefert und an's Herz gelegt haben — Alles das wäre zusammengestürzt wie ein Fels, den das Meer unterwühlt, in derselben Stunde, wo ich auf dem Heckenwege von Turnham Green unter den mörderischen Stößen und Kugeln Eurer Genossen verröchelte."

Er öffnete schnell ein Portefeuille.

„Da seht, hier!" rief er, vor Pendergraß einige Briefe entfaltend. „Hier ein Schreiben Dykvelds — hier der Bericht von Shrewsbury — von Vernon — schon liegt in Calais Alles kampfbereit, die Raben heben ihre Flügel, auf den Gefallenen zu stoßen — oh, Sir John — nicht

ich klage jene Leute an, die im Dunkel der Nacht wider mich sich verschwören — England wird sie anklagen — Europa wird sie anspeien, weil sie nicht nur ein Menschenleben — nein — weil sie die Freiheit morden wollten. — Oranien ist die Freiheit — die Knechtschaft ist der Schlachtruf der Stuarts."

John Pendergraß schwieg zitternd. Der König hatte mit jener Energie, jener Kraft und dem Feuer gesprochen, welches er selten, aber dann nie ohne Erfolg zeigte. Der Edelmann sank erschüttert in die Kniee.

„Verzeihung! Verzeihung!" rief er. „Ich trage schwere Schuld — sie drückt mich nieder."

Der König hob ihn auf.

„Nicht also," sagte er. „Ihr habt das Verdienst, Euer Vaterland gerettet zu haben — und nun, er zögerte noch, „die Namen," setzte er hinzu.

„Ich werde schweigen — aber Henry mag sie nennen. Er kennt die Besten unter den Genossen. Er sah sie Alle."

Der König nahm einen Bogen Papier, tauchte die Feder ein und winkte Henry.

„Setze Dich und schreibe," befahl er. „Ehe du den Namen niederschreibst, nenne ihn jedesmal."

Der Gardist folgte. Bei einigen Namen stöhnte der König laut und schmerzlich erregt. Als Henry die Namen Chambers und Durant nannte, rief Wilhelm:

„Pfui! Pfui!"

Es schlug zwei Uhr Morgens, als Henry den letzten der ihm bekannten Namen niederschrieb.

Noch einmal ließ der König seine Blicke über die Schrift gleiten, dann schob er das Papier unter einen Haufen von Briefen und Rollen. Er faßte Sir Johns Hand.

„Nochmals meinen Dank und die königliche Versicherung, daß Euer Freund George Porter frei ausgehen soll, wenn ich ihn auch in Gewahrsam nehmen lasse. Ich kann die Häupter der Verschwörung sonst nicht vor der Rache des Gesetzes schützen; aber Ihr werdet sehen, daß ich keine Freude habe am nutzlosen Vergießen des Blutes meiner Feinde. Geht jetzt — es ist das nothwendig — zu den Verschwörern. Sie müssen ohne Argwohn erhalten werden bis der Augenblick gekommen ist, wo man sie greifen wird. Was auch geschehen mag, Ihr wißt von Nichts — Ihr sollt von Nichts wissen. Hört Alles ruhig mit an, denn ich werde nun das Eisen schmieden, welches den Stuart für ewig brandmarken soll als einen Feigling und Mörder, der seine Banditen ausschickt, den Erwählten England zu erdolchen."

„Ich gehe, Majestät," fiel Pendergraß fast niedergeschmettert ein. „Und mag das Messer der Mörder mich selbst trreffen."

Der König klopfte ihm die Schulter. John und Henry verließen das Cabinet. Als dessen Thür sich geschlossen hatte, änderte sich des Königs ganzes Wesen. Eine fast fieberhaft aufwallende Freude machte ihn erzittern.

„Nun ist Alles gewonnen!" rief er. „Oh — ich habe Dir wohl gesagt — eine Verschwörung jetzt wäre ein Glück. Sie werden nicht länger zögern können, mir Geld

zu bewilligen, um die drohende Gefahr von England abzuwenden — sie werden sehen, die Herren vom Parlament, daß die Einschiffung der Franzosen kein Gaukelspiel ist, daß sie, ich vermuthete es selbst früher nicht — ernstlich an Landung in England denken. Dieser Stuart arbeitet mir in die Hände — die Verschwörer werden schreckliche Dinge enthüllen — Alles wird klar liegen vor den Blicken der Engländer — oh — es ist ein Glück. Vorwärts denn — nutzen wir es — Cutts, eile nach London — ich ertheile die Befehle —"

Er setzte sich an den Tisch und begann zu schreiben.

„William!" rief er. „Auch Du mußt Vorkehrungen reffen, London in Sicherheit bringen — Alles vorsichtig anstellen, damit keiner der Rädelsführer entschlüpfe — an Pollexfen — an Nottingham — oh — ich habe sie — ich habe sie." Seine Feder flog über das Papier. „Wäre es nur erst Morgen," murmelte er. — „Hier — hier ist ein Befehl an Docret, hier an Russel — schnell auf's Pferd — und dann rufe mir Killgrew, den Jagdmeister von Richmond, herein — vorwärts, Cutts."

Der Hauptmann stürzte hinaus. Der König nahm seinen Degen und seine Pistolen und trug sie an sein Bette. Portland beurlaubte sich. Er hielt die Wache in Kensington, als Cutts den Palast hinter sich hatte.

„Majestät," sagte Killgrew, eintretend. „Sie haben noch Befehle für die morgen stattfindende Jagd zu geben?"

„Die Jagd," sagte der König, „wird nicht stattfinden." Killgrew stutzte.

„Du bist ein braver Mann," sagte freundlich der

König. „Höre an. Es muß für Jeden hier im Palaste ein Geheimniß bleiben bis um die fünfte Stunde. Jetzt vernimm, was geschehen soll.“

Er schloß die Thür. Nach einiger Zeit kam Killgrew aus dem Schlafcabinet.

„Henry Hobbart,“ rief er in das Wachzimmer. „Der König will Euch sprechen.“

Als Henry sich den Zimmern des Königs nahete, erschien dieser auf der Schwelle.

„Ich habe Dir nur wenig zu sagen,“ rief er, dem Gardisten seine Hand reichend. „Hol' Dir einen Sessel herbei und setze ihn hier vor die Thür meines Schlafcabinets. Du sollst heute Nacht meine Person bewachen. Morgen werden wir einen bewegten Tag haben.“

Er schloß die Thür. Henry Hobbart zog den Pallasch und lehnte sich gedankenvoll an die Wand des Zimmers. Das Morgenlicht spielte durch die Fenster, draußen begannen die Pferde zu stampfen, welche den König nach Richmond fahren sollten. —

XXVI.

Fünf Uhr Morgens.

Während dieser Vorgänge im Innern des Palastes war die Schenke zum „blauen Posten“ in Spring Garden mit allerlei Leuten angefüllt. Sie trugen verschiedene Anzüge. Einige schienen Landleute, Andere Viehhändler oder Kleinstädter zu sein. Die große Schenkstube beherbergte außerdem noch so viele andere Personen, daß es nicht auffiel, wenn sich einige jener Leute verstohlen aus dem Zimmer entfernten. Diese gingen dann schnell über den Hof in einen besonderen Theil des Gebäudes, der eine Art von Gartenpavillon zu sein schien und vollständig isolirt von dem Vorderhause war. Hier fanden sich die Männer aus dem großen Schenkzimmer ein. Es waren fast sämmtliche Verschwörer beisammen. Nur wenige von ihnen fehlten und diese Wenigen mußten draußen auf den ihnen angewiesenen Posten bleiben. George Porter allein suchte mit sorgenvollen Blicken zwei Leute — Pendergraß und Fisher. Die ganze zahlreiche Gesellschaft befand sich in jenem Zu-

stande wilder Erregung, der bei allen excentrischen Persönlichkeiten dem Augenblicke der Ausführung eines gefährlichen Unternehmens vorhergeht. Eine Berathung sollte nicht stattfinden, Alles war geordnet. Die Wachen befanden sich seit Mitternacht auf ihren Posten, die in Chiswick, Old Brentford und Strand Green bereit gehaltenen Pferde waren unter Obhut, an den Sattelbögen hingen die Halftern mit den geladenen Pistolen, viele der Soldaten Jakobs trugen ihre scharfgeschliffenen Säbel an der Seite. Die Ordonnanzen zwischen Kensington und Spring Garden saßen im Sattel und ritten durch die Nacht hin und her, bereit, jede Nachricht, welche ihnen von Chambers oder Durant zukommen würde, nach Spring Garden zu befördern.

Unter den Genössen kreiste der Becher, das Unternehmen schien so vollkommen gesichert, daß Niemand an ein Mißlingen zu denken wagte. Die Späher hatten sichere Kunde gebracht, wie in der Stadt Alles ruhig sei. Im Polizeihause hatte nicht einmal die geringste Frage nach Powell stattgefunden. Man war gewöhnt, den thätigen Baillif oft Wochen lang verschwunden zu wissen. Die Genossen waren daher in trefflicher Stimmung, Jeder sprach dem Andern Muth ein, die nahe Entscheidung machte die Zaghafteren verwegen — ein Zurückbleiben war nicht möglich — denn mit jedem Schlage der Uhr rückte das Verderben dem Oranier näher.

„Einen Becher auf das Wohl der Tapfern?“ rief Charnock.

Man stieß an; die Gardisten und besonders der wilde Cassels vermaßen sich hoch und theuer, die Attaque

nach allen Regeln der Kunst zu leiten. Jetzt ward die Thür aufgerissen — Ferguson trat ein.

„Eine Nachricht!" riefen die Verbündeten.

„Alles in Ordnung," keuchte Ferguson. „Soeben kam Chambers zu Wolbank aus dem Palaste. Dieser ritt sogleich zu mir: der Oranier geht in die Falle. Morgen früh fährt er auf die Jagd. Zuverlässig ist Alles abgemacht. Eine Abtheilung der Garden ist soeben über Kensington Bridge nach Richmond aufgebrochen, ein Zug königlicher Equipagen ist von den Ställen in Charing Croß nach Kensington gefahren. Haltet Euch bereit. Ich eile wieder hinaus."

Ferguson stürzte schnell einen Becher hinunter, dann entfernte er sich.

„Hoch die Feldherren dieses Kriegsplanes!" rief King.

„Hoch! Hoch!" schrieen die Andern.

Man ließ Porter, Charnock und Barclay leben — und das Getümmel ward noch ärger, als plötzlich John Pendergraß, seinen Degen an der Seite tragend, in den Saal trat.

„Kommt Ihr endlich?" rief Porter, dem eine Last vom Herzen gefallen war, als er den Edelmann erblickte. „Seid willkommen."

Mit stürmischer Lust umringten die Verschwornen Sir John, dessen Name ihnen so viel werth war. Der Edelmann hatte Mühe, die vielen Becher zurückzuweisen, welche auf sein Wohl geleert werden sollten. Sein Herz zog sich schmerzvoll zusammen, als er diese, von Haß und wilder Mordlust erfüllte, fanatische Gesellschaft betrachtete.

Keiner von ihnen ahnte die Nähe des Verderbens — sie waren Alle nur mit dem Gedanken an die Vernichtung ihres Feindes beschäftigt. Pendergraß vernahm sogar, daß einige der Gardisten in der kleinen Kapelle des Pater Hilarius gebeichtet und die letzte Messe gehört hatten. John überlief es eiskalt, wenn er an den Fanatismus dieser Leute dachte — die Zeiten des Guy Fawkes schienen wiedergekommen zu sein. Diese Menschen hätten den König Wilhelm in Stücke zerrissen oder mit kaltem Blute den Palast von Kensington durch eine Mine in die Luft gesprengt.

„Sir John," rief Porter, „Euch wird der König Jakob besonders hoch ehren."

„Ihr werdet hören, welchen Bericht wir machen," fiel Charnock ein.

„Hier ist ein merkwürdiges Werkzeug," sagte Porter „Nehmt es in Gebrauch."

Mit diesen Worten reichte er Sir John einen kurzen Stutzen hin, der über dem Kolben, am unteren Ende des Laufes, eine trommelförmige Erweiterung zeigte. John ergriff das Gewehr.

„Es ist ein Stutzen neuer Art," sagte Porter mit wildem Grinsen. „Er schießt acht Kugeln hinter einander. Ihr sollt ihn an Wilhelm von Oranien probiren."

„Gut — gut," sagte Pendergraß, mit erzwungenem Lächeln das Gewehr bei Seite legend.

„Sir John," rief King, der von dem genossenen Weine so erfüllt war, daß er taumelte. „Sir John — ich bitte Euch — schont mir die Kutschenscheiben nicht."

Brüllendes Gelächter lohnte den rohen Witz.

„Hollah — ich bin erfreut in diesem Augenblicke, da kommt Fisher auch.

Es war fast vier Uhr Morgens, als der Mitverschworne eintrat. Fisher hatte sich in der Nähe von Kensington aufgehalten, er glaubte, man werde seine Warnung nutzen. Da aber Nichts erfolgte, hielt er es für besser, nach Spring Garden zu eilen. Das Unternehmen schien ihm gesichert, denn der König mußte, wenn er nicht gewarnt und vorbereitet war — den Mördern unterliegen. Bei seinem Rückzuge bemerkte er zu seinem Staunen und Schrecken John Pendergraß, der aus dem Palaste kam. Der Edelmann hatte keine Ahnung davon, daß sein Gang durch einen Verschwornen belauscht werde. Da er die Stellung der beiden Ordonnanzen — Ferguson und Wolbank — genau wußte, mied er leicht ein Zusammentreffen mit diesen, aber Fishers Anwesenheit vermuthete er nicht. Fisher blieb noch einige Zeit vor dem „blauen Posten“, dann trat er ein. Sobald die Genossen wieder unter sich tobten und sprachen, näherte sich Fisher Sir John.

„Ihr waret in Kensington Palast?“ flüsterte er.

John fuhr entsetzt auf.

„Ich? — oh, Ihr irrt Euch —“

„St! Ich sah Euch.“

„Ihr? Wie konntet Ihr —“

„Genug, ich weiß es.“

„So sprecht es laut aus. Ich werde mich nicht sperren, die Wahrheit zu sagen — redet.“

Johns Wunsch war es, daß die Verschwornen ihn erdolchen möchten. Er hätte dann nicht weiter in dieser

schrecklichen Sache zu handeln gebraucht — der König war gewarnt und John hätte, wenn Fisher ihn verrieth, immer rein dem Könige gegenüber dagestanden. Niemand konnte dann sagen: der Edelmann habe eine Doppelrolle gespielt und die Verschwörer vor der nahen Gefahr gewarnt. Fisher lächelte nur seltsam auf diese Rede Sir Johns und schlug ein Schnippchen, welche Pantomime viel Aehnlichkeit mit der des Gehängtwerdens haben mochte. Die Lustigkeit der Genossen schien nicht zu verbannen, sie tranken noch immer, als bereits das Morgenlicht die Fenster erhellte.

„Es ist Zeit, daß wir an die Posten gehen!" rief George Porter.

In diesem Augenblicke ward die Thür aufgerissen — bleich, mit aufgelösten Haaren, stürzte Keyes, der Diener Porters, in das Zimmer.

‚Haltet! Bleibt!" rief er.

Die erregten und glühenden Leute standen wie gebannt.

„Der Fuchs bleibt im Loch," hauchte Keyes.

„Wie?" kreischten ein Dutzend Stimmen. „Er kommt nicht?"

„Nein. Die Ordonnanzen sind nicht zu sehen — ich komme von Chambers aus dem Palaste. Die Jagd ist abbestellt — die Kutschen sind nach Charing Croß zurückgefahren — noch Schlimmeres für unseren Streich: die Garden haben in vollem Galopp den Rückweg nach Kensington angetreten. Ich sprach mit dem Chambers — Durant kam hinzu — man munkelt seit einer Stunde im Palast von seltsamen Dingen."

Die ganze Versammlung wurde von Schrecken erfaßt.

Dem rasenden Taumel der Gewißheit folgte die Niedergeschlagenheit der Furcht vor Entdeckung. Ein Gemurmel, Durcheinanderlaufen und unruhiges Gestikuliren war zu bemerken, selbst die Häupter schienen betreten. Nur Porter suchte seinen Gleichmuth zu wahren.

„Halt, Kinder — halt —“ rief er. „Was ist denn weiter? Ein Aufschub — der böse Wolf ist krank, wie er das oft genug sein soll — daher diese Aenderung — ha, ha, ha! — waren wir denn nicht auf dergleichen vorbereitet? — bleibt in der Nähe — vielleicht ist es ein Gerücht.“

„Nein — nein!“ rief Keyes. „Es ist sicher. Chambers läßt es Euch wissen.“

Jetzt steigerte sich die Unruhe der Verschwörer, aber Porter erhob seine Stimme:

„Wer verläßt König Jakobs Sache!“ rief er. „Hierher, Ihr Freunde! Morgen ist auch ein Tag — was heute nicht geschieht, das kann in einer andern Stunde vollbracht werden. Ruhetag ist heute — wir sammeln Kräfte für morgen. Hierher!“

Er ergriff eine der Orangen, welche in einer Schüssel lagen und für die große Bowle verwendet wurden, die in der Mitte des Tisches stand.

„Noch ein Glas auf das Wohl Stuarts und auf das Zerdrücken der faulen Orange!“

Bei diesen Worten zerquetschte er die Frucht. Einige Augenblicke schien es, als habe diese schlechte Anspielung auf Wilhelm von Oranien den Muth wieder belebt; aber dennoch blieben die Meisten in gedrückter Stimmung, und

auf Porters Befehl: „Bleibt an Euren Posten!" — zerstreuten sich Alle in den Hof und in die Gegend hinaus

„Wir müssen schnell nach London hinein," sagt. Porter zu Pendergraß. „Kommt, ich habe einen Wagen in der Nähe."

Der Edelmann folgte seinem ehemaligen Freunde. Beide stiegen in den Wagen. Sie fuhren schweigend dahin, bis sie die Straßen der Hauptstadt erreicht hatten. Hier war es bereits lebendig. John hatte bis dahin kein Wort gesprochen.

„Was wollt Ihr thun, George?" begann er nun.

„Ihr meint wohl, ich werde die Sache aufgeben?" lachte George höhnisch. „Nein, das Ganze, was geschieht, ist eine Aenderung des Planes. Statt den Oranier auf dem Wege bei Turnham Green anzufallen, wird das Geschäft vor Hyde Park abgemacht, wenn er zur Kapelle fährt. Ihr werdet sehen, wie schnell es geht. Die Leute sind in wenigen Stunden unterrichtet. Wir versammeln uns in der Savoy — Charnock und die Andern werden gleich bereit sein — Ihr müßt ja auch dem Rathe beiwohnen — heda," rief er zum Wagenschlag hinaus dem Kutscher zu, „fahre an den Strand."

John zog ihn plötzlich zurück.

„Nein!" rief der Edelmann hinaus. — „Fahre nach Maiden Lane."

George blickte ihn betroffen an.

„Was soll das? Ihr wollt — —"

„Ich will Dich retten," sagte John, mit starkem Griffe George's Arm fassend.

Entsetzt fuhr der Verschwörer zurück.

„Was wollt Ihr?" rief er. „Dieser Bursche soll an den Strand fahren."

„Er fährt nach Maiden Lane," kreischte John, „wie ich befahl — Du bist jetzt in meiner Gewalt — Du entkommst nicht."

George stieß einen Schrei aus, der nur durch das Gerassel des Wagens übertönt wurde. Mit einer Drehung seines Armes wand er sich von John los, seine Hand erfaßte die Kutschenthür, um sie zu öffnen, aber John zog ein Pistol hervor.

„Keinen Laut weiter, oder ich schieße erst Dich nieder — dann mich," sagte er. „Ich bin Dein Freund — — Dein Retter. — Ihr Alle seid verloren. Der König weiß Alles — in diesem Augenblicke schon werden die Verschwörer umstellt sein."

„Verrath! Verrath!" heulte George. „Jener Fisher —"

„Nein!" rief John. „Ich selbst war es, der dem Könige diesen Anschlag entdeckte."

George fuhr mit der Hand an den Degen, aber er sah ein, daß jeder Versuch, zu entkommen, nutzlos sei — der Wagen fuhr soeben durch die schon ganz mit Menschen angefüllte Chancery Lane.

„Schändlich, schändlich," murmelte er, seine Lippen blutig beißend. „Und Ihr — Ihr seid der Verräther?"

„Höre mich, George," begann John. „Ich habe Dich befreit, ich bin der Ankläger geworden, um Dich zu retten. Der König hätte durch anderen Bericht die Verschwörung bis auf's Haar genau erfahren, denn wisse: Powell ist eine

Leiche — ja — sein Mund ist geschlossen auf ewig; aber der zweite Mann, jener Soldat, er ist nicht in den Brunnen gestürzt. Er lebt, er ist entkommen, und er hatte dem Oranier Alles entdeckt. Er kennt mich, Dich — die Anderen genau, und es ist Gottes Finger, der gerade jenen Soldaten an die Thür von Browne's Saal führte, um zu lauschen, denn wäre ein Fremder dort gewesen, ein Mann, der mich nicht kannte — in wenigen Wochen läge Dein Haupt auf dem Galgenpfahle von Tyburn. Der Mann aber, der uns belauschte, der dem Verderben entkam, ist Henry Hobbart, derselbe, der in Kealbournhouse Dich hinderte, den schlafenden König zu ermorden."

George ließ die Hände und das Haupt sinken — der Wagen hielt bei Maiden Lane.

„An das Haus zum ‚Robin Hood',“ rief John.

Sie stiegen aus. Rachel hatte schon die Thür geöffnet. John und George traten ein.

„Ich bringe George Porter," sagte der Edelmann. „Alles ist vorüber. Die Verschwörung ist nutzlos — der König ist Herr seiner Feinde."

George stand mit bleichem Antlitz in der Mitte des Zimmers, er blickte wild um sich. Mary hatte angsterfüllt den Vater umklammert, Rachel hielt die Blicke des Verschwörers ruhig aus.

„Wo sind — meine — Genossen?" stammelte George. „Ich will sie sprechen."

„Du kommst nicht aus diesem Zimmer!" rief der Edelmann in befehlendem Tone. „Du kannst sie nicht retten — ich ward, um Dich zu befreien, Dein Ankläger.

Weil ich beichtete, hat man Dir das Leben geschenkt — es ist unser Wunsch, Dich gerettet zu sehen — und der dieser hier."

Er öffnete die Thür des Zimmers — Bessie Hunt trat ein. George hatte mit großer Energie alle Erschütterungen getragen — aber diese Erscheinung brach seine Kraft. Einen lauten Schrei ausstoßend, sank er nieder.

„Komm zu Dir, George," sagte Bessie, an ihn herantretend. „Ich habe Dir verziehen." — —

Zitternd vor Erregung und Scham, hörte George die Erzählung der Begebenheiten, wie wunderbar sich Alles ineinander gefügt hatte, und durch welche Zufälle oder Schickungen Sir John genöthigt ward, seine Hand von dem ganzen Unternehmen abzuziehen.

„Ja," murmelte George. „Es ist eine höhere Fügung. Wir dürfen uns nicht mehr sträuben. Beugen wir den Nacken! Möge König Wilhelm gedeihen — England mit ihm. Ich werde ihn nicht lieben — aber die Vorsehung schleudert die Stuarts in das Nichts zurück — sie hebt ihn empor. Möge er den treuen Anhängern Jakobs ein gnädiger Richter sein." — —

XXVII.

Sturm in London.

Ohne eine Ahnung von dem Gewitter zu haben, das auf allen Seiten seine schwarzen Wolken häufend, heranzog, wandelten wieder Tausende von friedlichen Spaziergängern durch die breite Piccadilly, durch die Gänge von Hyde Park und James Park, auf dem Square von St. James und in Pall Mall.

„Ein schöner Tag," rief Herr Welcome den Damen Paul zu, die soeben von Pall Mall in den Square bogen.

„Herrlich," rief die Doktorin als Echo zurück. „Oh, da kommt Pryer. Seid gegrüßt, Sir."

Pryer machte ein tiefes Compliment.

„Haben Sie keine Nachricht von Doktor Webber?" fragte er.

„Keine."

„Auch nicht von Miß Rachel?"

„Ebensowenig."

„Die Freundin des Königs wird besorgt sein — Se.

Majestät sind von heftigem Unwohlsein befallen worden — die Jagd ist abbestellt. Man fürchtet schwere Leiden."

„Das verhüte der Himmel!" rief Welcome. „Der König braucht jetzt gerade seine Kraft mehr als je — ha — was ist das?"

Eine große Menschenmasse eilte, in dichtem Knäuel sich fortwälzend, auf den St. James Palast zu. Der Grund dieser plötzlichen Bewegung war eine von Gardisten umringte Kutsche.

„Es ist des Königs Wagen!" rief Pryer. „Er muß darin sein, denn die Gardisten geleiten ihn."

Die Freunde mischten sich unter das Volk. Hier hörten sie bereits allerlei Gerüchte. Die seltsamsten Muthmaßungen schwirrten durch einander. Man sprach von grausigen Entdeckungen, von Mörderbanden, die London in Brand stecken wollten. Wie um diese Gerüchte zu bestätigen, erschienen plötzlich an Hyde-Park-Corner neue Reiterhaufen, blitzende Helme und Kürasse, Pferde und Wagen jagten Piccadilly hinab — dann Trommelklang — Infanterie kam im Geschwindschritt von Oxford Street herbei — überall Bewegung und kriegerischer Lärmen — gleich darauf ein dumpfes Gerassel, in halbem Trabe rollten Geschütze von James Park herbei, neben diesen marschirten die Kanoniere mit brennenden Lunten. — Allgemeine Unruhe und Bestürzung malten sich auf den Gesichtern der Spaziergänger. Da jagte ein Trupp leichter Reiter heran — die Mannschaften vertheilten sich nach verschiedenen Seiten — dort machte ein Piquet Infanterie Halt — dann ward es in allen Gassen, die zum St. James Palaste

führten, lebendiger. Karossen rasselten herbei, in diesen saßen die eilig herbeigerufenen Minister, die Lordmayors folgten, Deputationen erschienen — das Alles währte eine Stunde lang. Da verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch London die Nachricht: „Ungeheure Verschwörung entdeckt!"

Mit diesem Ausrufe, den Einer zum Andern trug, wuchsen die Gerüchte an Uebertreibung.

„Neues papistisches Complott — die gräßlichsten Plane vereitelt — zehntausend verkappte Papistensoldaten aus Frankreich gekommen — auf ein Zeichen soll die Stadt in Brand gesteckt werden — die Parlamentshäuser unterminirt wie zur Zeit der Pulververschwörung — die Mörder für König Wilhelm bereits mit Tausenden von Dukaten belohnt —!"

Der Tumult wuchs. Der König, der vollkommen triumphirte, berief sofort die Minister; während des Cabinetsrathes schon drängte das Volk zu Tausenden an den Palast heran, und „Hoch Oranien!" „Hoch König Wilhelm!" donnerte durch die Luft. Zu gleicher Zeit wächst die Bewegung. Ueberall eilen die Miliz-Compagnien zu den Waffen; während die Mitglieder des Parlaments sich an ihre Plätze begeben, beginnt London einem reißenden Strome gleich zu werden, dessen Wellen aus Menschenmassen bestehen. Wohin man sieht, blitzen Hellebarden oder Gewehrläufe, die Trommeln rasseln — die Hörner schmettern und mit Entsetzen vernehmen die Massen, daß schon Verhaftungen vorgenommen sind. Es war in der That so: Rockwood, Bernardi, Parkyns und King waren bereits ergriffen. Immer höher schwoll die Fluth der Besorgniß.

Der König hatte sogleich die Gemeinden berufen. Mit einer bewunderungswerthen Gewandtheit nutzte er seinen Vortheil. Vom Throne aus erklärte er dem Parlamente, daß der schrecklichste Mordanschlag gegen ihn im Werke gewesen, daß die von den Meisten als ein leeres Schreckmittel angesehene Invasion der Franzosen wirklich vor sich gehen solle — daß das Land einem Angriffe preisgegeben sei. Noch liege die Gefahr offen und groß da — fuhr er fort. Aber schon seien Befehle ertheilt, die Küsten zu schützen, die Verräther zu greifen. Sogleich zündete diese Rede.

„Geld für die Armee!“ heulte und brüllte Alles.

Was sich bisher noch störrisch gezeigt hatte, war willig und freigebig. Die Häuser votirten eine Adresse an den König, worin sie ihm zu seiner Rettung Glück wünschten und Englands Geschick priesen, weil der Mord des Königs vereitelt war. Die Habeas-Corpus-Akte ward suspendirt. — Gergen — ein Landedelmann — brachte den Antrag ein: man solle einen Bund zur Vertheidigung des Königs und des Landes schließen. Sofort ward ein Instrument aufgesetzt, in welchem alle Vertreter des Volkes sich verpflichteten, König Wilhelm als ihren einzigen und rechtmäßigen Herrscher anzuerkennen und ihn wider die Kabalen Jakob Stuarts zu unterstützen. Ein Votum setzte fest, daß wenn Se. Majestät dennoch durch Mörderhand fallen sollte, die Nation es sich zur Aufgabe machen werde, die Mörder auf das strengste zu strafen. Von allen Seiten waren die Mitglieder herbeigeeilt — grafschaftsweise kamen sie in das Parlament, die Associationsurkunde zu unterzeichnen. —

Noch einundzwanzig Stunden vorher hatte der König in Sorgen geschwebt, woher er die Mittel zur Erhaltung seines Heeres nehmen sollte — jetzt war ihm mit einem Schlage Alles bewilligt. Die Gefahr, in welcher durch seine Bedrohung das Reich schwebte, ließ jedes kleinliche Bedenken schwinden. Einfall der Fremdlinge — Mordanschlag — mit diesen beiden Worten war für Jeden die bestimmte Entscheidung getroffen. Der Sturm der Begeisterung und des Unwillens wuchs von Stunde zu Stunde.

Als die Nacht hereinbrach, waren die Gassen von London belebter als selbst am Tage. Schon hörte man an allen Ecken die Aufrufe zur Ergreifung der Mörder Man vernahm, daß ein Befehl nach Flandern abgegangen sei, einige der dort befindlichen Regimenter nach England zu rufen. Daret eilte nach Sussex, Lord Romney, der Gouverneur der fünf Häfen, brach nach Kent auf, und Russel schiffte die Themse hinab, um sich an die Spitze der Flotte zu stellen — fast zu gleicher Zeit mit diesen Nachrichten erschienen starke Patrouillen von Polizeihäschern. Fackellicht röthete die Mauern der Häuser, überall bewegten sich Züge von Bewaffneten, die Thore der City wurden auf acht Stunden geschlossen. Die übrigen ummauerten Städte folgten diesem Beispiele und die Jagd auf die Anhänger Stuarts begann. Wie das Gethier des Waldes hetzte man sie von Straße zu Straße, von Dorf zu Dorf. Auf den wichtigsten Punkten der Landstraßen bivouakirten Haufen Bewaffneter, sie hielten jeden Verdächtigen an. Bis in die fernsten Landestheile hinein — eilten Boten mit der Nachricht von den Ereignissen und mit den

Weisungen, die Jakobiten zu greifen, welche sich verdächtig gemacht hatten. Durch Londons Gassen zogen Schaaren wilder und zügelloser Gesellen mit dem rasendsten Geheul:

„Die Papisten heraus! Schlagt die Papisten nieder!“

Die Milizen hatten Mühe, die Sicherheit der Stadt vor dem Feuereifer der Freude des Königs zu bewahren. Unter solchen Umständen durften die Vertrauten der Verschwörung in der Savoy nicht besonders hervortreten. Cuffin und seine Genossen zitterten. Dieser Umschwung der Verhältnisse hatte sicherlich eine große Nachforschung im Gefolge. Der Mord Powells konnte nicht verborgen bleiben, denn daß ein Verrath stattgefunden hatte, lag auf der Hand. Indessen betheiligten sich doch viele Savoybewohner an dem Spektakel. Sie schrieen natürlich: „Hurrah für König Wilhelm!“ Godman blieb verschwunden — da sich von Stunde zu Stunde die Erregung gegen die Jakobiten steigerte. Am Mittage des zweiten Tages verbreiteten sich Nachrichten von greulichen Exzessen der Gutgesinnten. Ueberall in der Umgegend Londons riefen die Sturmglocken zu den Waffen. Die unglücklichen Jakobiten wurden wie bei einem Kesseltreiben gejagt.

Parkyns hatte sich in einem Landhause verborgen. Als man ihn gefunden, demolirte der wüthende Troß das Haus. Man schleppte ihn über die Landstraße nach London hinein — auf dem ganzen Wege drängte sich die Menge unter Geheul und Verwünschungen — zu gleicher Zeit schleppt man Friend heran und am dritten Orte wird der elende Knightley unter rasendem Gelächter durch die Massen gezerrt — Knightley hat sich als Dame verkleidet — sein

Gesicht ist mit Schminke und Schönpflästerchen bedeckt, er trägt eine frisirte Perrücke — all' dieser Staat wird besudelt, zerfetzt — die Jammergestalt erhält dadurch so viel Lächerlichkeit, daß Niemand mehr Mitleiden empfinden kann, und erst als die Thore von Newgate diesen Unglücklichen von den Hohnlachenden trennen, finden sie Ruhe. Energisch und kalt, mit dem Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben und bei deren Ausübung verunglückt zu sein, benahm sich Robert Charnock. Er hatte, nachdem Tag und Stunde des Angriffs durch Einstellung der Jagd verändert werden mußten, in seiner Wohnung zugebracht. Er wartete vergeblich auf Nachrichten und — auf George Porter. Als die ungeheure Bewegung in London ausbrach, verließ Charnock seine Wohnung und mischte sich unter die Menge. Kein Zweifel mehr — der Verrath war geschehen, die Jagd auf die Verschwörer begann. Robert Charnock blieb an einer Ecke stehen. Er hört die Namen der Geächteten ausrufen — er hörte *seinen* Namen nennen — aber er vermißte George Porter und John Pendergraß.

„Sie sind die Verräther," murmelte er — und als ringsum die Verwünschungen laut wurden, entfernte er sich langsam. Er überlegte, ob er die Flucht ergreifen solle — aber schon donnerten die Kanonen, ein Zeichen, daß die Thore der City geschlossen wurden. Charnock war in der Falle. Er blieb im Getümmel stehen — da — ein rasendes Geheul, Fackellicht tanzt an den Mauern der Häuser auf und nieder, eine Rotte von Häschern rollt in ihrer Mitte einen Karren, auf diesem sitzt mit geknebelten Armen, das Gesicht mit Staub und Blut bedeckt, die verworrenen Haare

vom Schweiß zusammengeklebt, Keyes — der unglückliche Diener Porters. Charnock vermag nicht zu weichen — er bleibt mit gekreuzten Armen stehen, als dicht vor ihm der Karren vorüberfährt. Keyes blickt auf — das Licht der Fackeln bestrahlt das Antlitz Charnocks. Der Geknebelte stieß einen furchtbaren Schrei aus:

„Robert Charnock!" heulte er. „Willst Du auch zum Verräther werden? Du gehörst neben mich — hierher, auf den Karren!"

Im Nu hat die Menge den Häuptling der Verschwörung umringt.

„Schlagt ihn todt!" brüllte es.

Die Häscher stürzen sich auf Charnock, um ihn zu retten.

„Ohne Umstände," ruft er, „ich bin Charnock — ich wollte den Oranier tödten. Rührt mich nicht an — ich komme."

Unter dem Wuthschrei der Menge stürzt er zu Keyes hinauf in den Karren, dieser rollt weiter und erst in der Zelle von Newgate erwacht Robert Charnock aus seiner Betäubung. Ein Fluch gegen Pendergraß und Porter ist das erste Wort, welches er nach seiner Verhaftung ausstößt. —

Zu derselben Zeit rollte der offene Wagen, welcher den König nach Kensington führte, durch Piccadilly. Tausende von „Hochs!" geleiteten ihn. Aus allen Fenstern wehten im Glanze der Illumination die weißen Tücher, die jubelnden Londoner umringten den Wagen, der König grüßte nach rechts und links. Er stand auf der Höhe der Popularität. Noch vor kurzer Zeit schwankte die Krone auf

seinem Haupte, heute ruhte sie fester als je auf seiner Stirn und ihr Glanz strahlte hell durch die Nacht der Gefahr, welche allmälig zu weichen begann. Der König war heute dem Volke noch theurer als damals, wo der Jubel desselben ihn an den Küsten der Torbybucht begrüßte. Bis Kensington hatte das Volk Spalier gebildet, der König stieg im Hofe seines Palastes ab. Deputationen von Landleuten harrten hier seiner, und als er nach kurzer Begrüßung in sein Zimmer schreiten wollte, erblickte er vor der Thür desselben einen schlicht gekleideten Mann. Es war David Hoskyns — der Schutzjude?

„Majestät," sagte er mit zitternder Stimme. „Einem Manne, dem Sie Ihr Vertrauen geschenkt — dürfen Sie schon erlauben zu fragen — wie es werden soll — jetzt mit — nu — Sie wissen, mit dem Gelde? Sie können sich denken, wie ich mich freue, daß es ist geworden anders mit einem Schlage — aber ich bin traurig darüber, daß Sie nicht können machen Gebrauch von meinem Gelde — daß ich nicht kann helfen."

Wilhelm legte seine Hand auf Davids Schulter.

„Du irrst, ehrlicher David," rief er. „Bring' Dein Geld — ich nehme es gern — ich werde es brauchen. Aber ich brauche es mit frohem Muthe, denn ich werde es Dir zurückzahlen mit reichen Zinsen, und Du, der in der Stunde der Noth mir treu blieb, Du sollst reichlich ernten durch mich. Bring' Dein Geld, Ben David — ich werde mit Dir ein gutes Geschäft machen."

Er ging in sein Zimmer. Hier sank er nieder in den Sessel. Die Gewalt der Ereignisse hatte seine Kräfte fast

überwältigt. Er hörte draußen das Summen der Menge, sie umringte das Schloß. Alles Laute der Freude — der Ergebenheit. Der König ließ Henry Hobbart rufen. „Morgen,“ sagte er, „bring' mir die Leute heraus, welche zu Dir gehören. Jene Miß Rachel und den alten Doktor. Ich will ihnen den Verdacht abbitten. Von morgen an ertheile ich Audienzen. Die Deputationen müssen empfangen werden. Wo waren doch die Schätze zu finden? — Ah, richtig, in den Blackmanstones. Gute Nacht, Henry Hobbart noch Eins. Wenn Alles vorüber sein wird, dann triff Vorbereitungen zur Heirath, wenn anders der Sir John Dir seine Tochter geben will. Dein Offiziers-Patent soll morgen ausgefertigt werden. Ich danke Dir viel.“

Henry wollte antworten.

„St!“ sagte der König. „Geh' jetzt. Ich will, daß Jeder an dem Glücke Theil haben soll, welches über mich gekommen ist — ich habe es immer gesagt: wenn jetzt, in der Zeit drohender Gefahr, eine Verschwörung der Jakobiten entdeckt würde, so wären wir Beide, England und ich, gerettet. Gott hat es also gefügt — oh — daß Du diesen Tag nicht erleben konntest, Maria!“ rief er schmerzlich, dem Bilde der Verklärten einen Gruß winkend.

Dann wendete er sich schnell fort — gab Henry einen Wink und trat hinter den Tisch. Der Gardist entfernte sich. Draußen vor dem Palaste wogte die Menge auf und nieder. Am folgenden Tage sollte man den König unter dem Volke sehen. Viele Leute blieben im Freien über Nacht. Sie wollten den günstigen Moment nicht versäumen. — —

Durch die Gassen der Savoy aber zogen die Patrouillen

der Polizeisoldaten. Sie suchten eifrig nach Godolphin Powells Leiche. Die Insassen des abscheulichen Stadttheils verhielten sich schweigend und Niemand wollte von einem Todtschlage Etwas wissen. Die Behörden fanden Nichts. Selbst als im Jahre 1697 die Freiheiten der Savoy und Whitefriars aufgehoben wurden, entdeckte man nicht, wo die Gebeine des Opfers der Diensttreue moderten. —

XXVIII.

Ella.

Einen wunderlichen Gegensatz zu all' dieser Heiterkeit bildete die im Hause zum Robin Hood — in Maiden Lane befindliche Familie des John Pendergraß. Der Edelmann blieb in der Mitte der Seinigen. Porter war in dumpfes Brüten versunken. Miß Rachel, obwohl sie vollkommen zufrieden mit dem Gange der Ereignisse war, mäßigte doch ihre Siegesfreude in Rücksicht für ihren gebeugten Schwager und George Porter, der zitternd und bebend vor Erregung die Kunde der Gefangennahme seiner ehemaligen Genossen erhielt. Jede Nachricht dieser Art trieb die Röthe der Scham auf seine Wangen. Er fühlte, daß die Gefesselten ihm ihre Verachtung in's Gesicht schleudern würden, wenn er einst ihnen gegenüber gestellt werde. Die Gesellschaft bei Miß Rachel hatte sich um zwei Personen vermehrt. Doktor Webber hatte sich eingefunden. Der alte Herr war endlich, durch den Tumult in den Gassen aus seiner Ruhe gestört, aus seinem Neste gescheucht worden,

er hörte mit ängstlichem Staunen die Neuigkeit an, und daß von seinem Zimmer aus die Entdeckung der Verschwörung geschehen sei. Noch an demselben Tage fanden sich in Henrietta-Street Polizeibeamte ein, welche Browne gefangen nahmen und sein Haus versiegelten. Die zweite Person, die sich unerwartet bei Rachel einfand — war Nathanael Fields. Er hatte ebenfalls von den schrecklichen Neuigkeiten vernommen, und da er sich für eine Person von Berühmtheit ansehen mußte, zitterte er bei jedem Klingelrufe, der seine Wohnung durchdrang. Der Tumult in den Gassen war, seiner Ansicht nach, nur das Brüllen der Menge, die nach seinem, des vermeintlichen Jakobiten, Blut lechzte. Die unseligen Taschentücher hatte er in der Angst vernichtet. Gänzlich unbekannt mit Powells Schicksal, meinte Nathanael zu verschiedenen Malen außen an der Thür seines Zimmers die Stimme des schrecklichen Beamten zu vernehmen; da aber kein weiterer Zwischenfall eintrat, wagte sich der Dichter und Student endlich auf die Gasse. Er gelangte, recht lebhaft „Vivat Wilhelmus!" schreiend, in das Haus zum Robin Hood, nachdem er vorher auf Covent-Garden-Piazza die Einbringung des unglücklichen Keyes mit angesehen hatte.

„Beruhigt Euch in's Donners Namen!" rief ihn Rachel an. „Ihr seid ein Hase."

„Oh — oh —" stotterte Nathanael. „Wenn Sie gesehen hätten, wie der Unglückliche verhöhnt, mit Schmutz, mit faulen Eiern und Früchten beworfen ward, wie man ihm die schändlichsten Namen zurief — wie er in ohnmächtiger Wuth knirschte — Sie würden auch zittern."

„Und wer — wer war es?" fragte George, sich erhebend. „Hattet Ihr nicht Gelegenheit, seinen Namen zu hören?"

„Ich — ich — wankte nur so hin und her," sagte der Student. „Aber ich hörte wohl, daß die Leute schrien: ‚Es ist der verdammte Jakobit Keyes!' Darauf schrie der Unglückliche: ‚Ja — ja — ich bin es. Aber ich bin ein Diener gewesen — schleift meinen Herrn in den Koth — reißt George Porter aus seinem Schlupfwinkel!'"

Bei diesen Worten hielt sich Porter nicht länger. Er sprang wild empor.

„Nimmermehr!" rief er. „Ich will nicht haben, daß man mich für einen Verräther halte — ich will hinein zu den Gefangenen, sie sollen wissen, daß ich schuldlos an meiner Freiheit bin — daß ich sie Euch, dem Angeber, verdanke."

Die Frauen hielten ihn zurück, John wendete alle Beredsamkeit an — umsonst. Nathanael und Webber staunten den Wüthenden an — sie vermochten nicht zu fassen, um welches Ereigniß es sich handelte.

George aber hatte seinen Hut ergriffen — er riß sich los und mit den Worten: „Lebt wohl auf ewig!" stürmte er zur Thür, aber wie vom Schlag getroffen taumelte er zurück — ein Ruf des Staunens und des Schreckens tönte durch das Zimmer, denn auf der Schwelle desselben erschien — Ella. — Sie trug Reisekleidung — ihre Wangen waren geröthet.

„Schwester — meine Schwester!" rief Mary, auf sie zustürzend.

Sie hielten sich lange umschlungen, ohne zu sprechen. Pendergraß wagte nicht aufzublicken, nur George stöhnte:

„Du hier?“

Ella entwand sich den Händen Mary's.

„Ich bin es, George — Vater, sieh mich an,“ sagte sie. „Ich komme als eine besorgte Tochter — ich komme als eine Flüchtige. Schreckliche Nachrichten sind auf den Flügeln des Windes zu uns gelangt — die Sturmglocken der Dörfer rufen die Freunde des Königs zu den Waffen — zur Verfolgung der Jakobiten. Unser Haus ist bedroht. Nur die Neigung, welche alle Leute zu Dir, mein Vater, haben, schützte es. Ich aber hörte von den Schrecknissen, ich wußte, daß Ihr verflochten seid in das Complott, ich machte mich auf nach London. Adam hat mich gefahren — die Großmutter wollte zurückbleiben. Ich eilte hierher — ich wollte Tante Rachel — Mary finden — Gott sei gelobt! Noch finde ich Euch frei — aber hier, hier?“

„Ich bin es, der dem Könige das Complott verrieth,“ sagte John mit fester Stimme. „Da hast Du die Erklärung.“

„Du?“ rief Ella. „Oh — der Himmel lenkte Deinen Sinn — und George?“

„Ist gerettet durch mich. Nur um diesen Preis entdeckte ich Alles.“

„Aber ich nehme dieses Geschenk nicht an!“ rief George. „Ich will nicht Gnade haben. Die Unglücklichen sollen. — —“

„Bleib', bleib'!“ rief Ella gebieterisch. „Du sollst nicht das Geschenk fortwerfen, das mein Vater Dir bietet

— Du wirst bleiben — ja — Du wirst mehr thun. Auf Deiner Seele lastet viel — beichte dem Könige Alles. Du hast meinen Vater zum Mörder machen wollen — ich sehe es klar. Du darfst nicht schweigen, Du mußt ihn reinigen vor den Richtern."

George lehnte erschöpft an der Wand.

„Du mußt Dich willig zeigen," fuhr Ella sanfter fort. „So rettest Du vielleicht Manchen — denn es wird ein großes Wehe durch diese Lande gehen. Ringsum in England scheuchen sie die Anhänger Jakobs auf — sie bringen sie gebunden vor das Gericht. Ich fuhr von Maidstone mit zwei Eskorten berittener Milizen. Sie brachten vier Gefangene. Einer derselben war Hunt, der Schmuggler von Romney Moor."

Als Ella diesen Namen aussprach, stürzte Bessie mit lautem Wehegeschrei in das Zimmer.

„Mein Vater?" rief sie. „Sagtet Ihr nicht so? Oh — wo ist er — wohin haben sie ihn gebracht?" — —

Ella fuhr betroffen zurück. Ihre Augen trafen George Porter mit wehmüthigen Blicken.

„Dieses Mädchen ist also auch hier?" sagte sie mit tonloser Stimme. „Mary, meine Mary! Oh — der unselige politische Zwist hat viel an uns verschuldet."

„Aber helft doch jetzt!" rief Rachel. „Der König muß Gnade üben — er wird es — wo ist Henry? Er soll uns beistehen."

„Mein Vater!" wimmerte Bessie. „Ich will zu ihm — oh — ich werde ihn auslösen."

Die ganze Gesellschaft bot das Bild größter Verwirrung und Rathlosigkeit.

„Hinaus nach Kensington!“ rief Rachel wieder. „John hat der Sache des Königs genützt — er wird ihm auch Gnade gewähren für einige Uebelthäter — er wird gewiß uns anhören —“

„Gewiß, Tante Rachel!“ rief in heiterem Tone eine bekannte Stimme, und unter dem Jubelrufe: „Henry! Henry!“ umringten Alle den eintretenden Gardisten.

Henry berichtete in Eile, was der König ihm aufgetragen — jetzt erst gewahrte er Ella — George Porter. Sein Gesicht zog sich in strenge Falten.

„Sei freundlich zu ihm,“ bat Mary.

„Ich kann es nicht sein,“ entgegnete der Gardist. „Könnt Ihr mir in's Antlitz schauen?“ rief er, sich zu George wendend.

„Ich kann es!“ rief George fest. „Ihr seid ein Freund des Königs — ich bin sein Gegner. Wenn unser Streich glückte, wäret Ihr da, wo die gefangenen Jakobiten heute sind — im Kerker von Newgate.“

„Aber mit reinem Gewissen!“ rief Henry. „George Porter — Ihr hättet in Euch gehen sollen von jener Nacht an, wo wir im Hause Sir Johns uns vor dem Schlafzimmer des Königs trafen.“

„Ich mußte bei dem Stuart bleiben.“

„Als sein Mordgeselle?“

George ballte zornig die Faust.

„Sei milde,“ bat Ella, „er ist im Unglück.“

Henry blickte das schöne Mädchen mitleidig an.

„Möget Ihr glücklich sein, George Porter," sagte er. „Wenn Ihr es sein könnt — meine Hand lege ich nicht in die des Mannes, der meines Herrn Mörder werden wollte."

Er wendete sich zum Gehen.

„Auf morgen in Kensington," sagte er.

„Sir Henry," rief Bessie Hunt, den Arm des Gardisten erfassend. „Darf ich mit diesen Allen vor den König treten?"

„Der König spricht Jeden — was willst Du bei ihm?"

„Sie haben meinen Vater gefangen," sagte Bessie. „Ich will versuchen, ihn loszubitten — ich kann dem Könige ein Lösegeld zahlen."

„So finde Dich ein, Bessie," sagte der Gardist.

Er drückte die Hände der Schwestern und verließ das Zimmer.

„Er will nicht mit mir unter einem Dache weilen," sagte George, bitter lächelnd.

Ella reichte ihm stumm die Hand — er küßte sie tief bewegt. Bessie schlich aus dem Zimmer. Sie kauerte sich in der Küche neben dem Herde nieder. — —

XXIX.

Die Audienz bei Oranien.

Kensington Palast, seine Anlagen, seine Gärten — die ganze Gegend rings umher, Alles dieses glich einem Festsaale. Die geputzten Menschenmassen boten ein malerisches Gewimmel den Augen des Beschauers dar. Die Landleute und Kleinstädter in ihren kleidsamen, bunten und wunderlichen Trachten mischten sich mit den Londonern, die truppweise nach Kensington kamen. Auf den Wiesen hatten sich die Harrenden versammelt. Verkäufer von Eßwaaren, Trinkbuden hatten sich hier etablirt, um die zahlreichen Anwesenden zu erfrischen. Ueberall ließen Drehorgelspieler ihre Weisen erklingen, denn schon hatte sich die Volkspoesie des Ereignisses bemächtigt und mit Nennung aller Namen die ganze Geschichte in Reim und Melodie gebracht. An vielen Stellen sah man Verkäufer von Flugschriften, die für einige Pennys die „Enthüllung des Complottes“ — losschlugen — obwohl noch kein Mensch etwas Bestimmtes davon wußte. An dem Haupteingange standen die Schweizer

des Königs. Sie ließen die Deputationen in das Schloß — wiesen sie zurecht und geleiteten sie wieder hinaus. Seit acht Uhr Morgens empfing Wilhelm diese Massen Glückwünschender. Es war elf Uhr Vormittags — als Henry, Miß Rachel, Mary, den Doktor Webber und Bessie in den Saal geleitete. Der König stand an seinem Tische, hinter ihm Portland, Lavers, Shrewsbury, Nottingham, Pollexfen und Cutts. Wilhelm war bleicher noch als sonst. Die vielen Audienzen strengten ihn mehr an als ein großes Gefecht. Er trug spanische Tracht, eine goldene Kette hing an seinem Halse hernieder. Als er Henry gewahrte, ging er auf die Gruppe zu. Er reichte Mary die Hand.

„Wohl die Tochter Sir Johns?“ fragte er.

„Ich bin es, Majestät,“ sagte Mary, tief sich verbeugend.

„Euer Vater hat das Land gerettet — mein schönes Mädchen. All' die Leute hier können ihm danken. Ich schlage mich nicht hoch an, aber jetzt bin ich noch nothwendig für England.“

Rachel hatte mit einer Art Verzückung den König betrachtet.

„Miß Rachel?“ fragte dieser endlich.

„Ja — ja — hochverehrte Majestät,“ stammelte die Orangistin.

„Ihr standet in falschem Verdachte,“ sagte lächelnd der König. „Ich muß Euch um Verzeihung bitten. Powell hatte es gut gemeint — die Umstände machten ihn sehr mißtrauisch und es sah in der That seltsam aus. Damals wollte ich freilich nicht an Verschwörung glauben. Der

arme Powell — er hat seinen Eifer gebüßt. Oh —" fuhr er mit gut gespielter Gleichgiltigkeit fort, „was war es doch — was Ihr von mir wolltet?"

„Ich wollte hier mit dem Herrn Doktor — —"

„Richtig — richtig," fiel der König ein. „Ihr wolltet mir damals, als man sagte, ich sei in Geldverlegenheit, einen Schatz nachweisen."

„So ist es," fiel Rachel schnell ein. „Und auch heute noch können Majestät Geld brauchen. Geld ist immer gut. Hier ist Doktor Webber. Er hat, wie Majestät sehen, bereits Plane mitgebracht — die Berechnungen sind genau — die Urkunden sind durchstöbert — es muß in den Blackmanstones ein großer Schatz liegen."

„Gebt das Papier," sagte der König.

Webber entrollte seine Plane. Der König ließ, ohne auf die Andeutungen des Alten zu hören, seine Augen über das Papier schweifen. Die Zeichnungen waren sicher und fest entworfen. Der König, dessen besondere Freude mathematische Figuren waren — er selbst verstand nicht viel davon und war ein mittelmäßiger Ingenieur — widmete dem Ganzen lebhaftes Interesse. Es schien ihm nicht unwahrscheinlich, daß dort ein Schatz liegen könne. Er hörte jetzt aufmerksam den Doktor an, der die Erläuterungen wie eine auswendig gelernte Lektüre hersagte.

„Aber wie soll die Hebung denn vor sich gehen?" fragte der König.

„Majestät müssen eine Commission ernennen, welche die Ausgrabungen überwacht," sagte Webber. „Ich werde sie leiten."

„Man wird Nichts dort finden — es ist Alles nutzlos,“ sagte eine klangvolle Stimme, und Bessie Hunt trat einen Schritt vor.

„Wer spricht das?“ fragte der König, die Tochter des Jakobiten anblickend. Ihr interessantes Gesicht gefiel dem Könige augenscheinlich. Es waren im Laufe des Tages so viele Landmädchen mit Blumen und Gaben als Deputationen erschienen, daß der Monarch auch Bessie für eines jener Mädchen hielt.

„Was willst Du hier, mein Kind?“ fragte Wilhelm.

„Majestät,“ sagte Henry, „dieses Mädchen ist Bessie Hunt. Dieselbe, welche in dem Hause der Savoy mit mir eingeschlossen war.“

Der König sah Bessie aufmerksam an.

„So — so,“ sagte er. „Es ist also eine Jakobitin. Und was sagte sie von dem nutzlosen Suchen in den Blackmanstones?“

„Die Wahrheit,“ begann Bessie, kühn gemacht durch des Königs Wohlwollen. „Es sind diese Gänge, diese Winkel dort unten wohl vorhanden, aber nichts von all' den Schätzen findet sich darin.“

„Und woher willst Du das behaupten?“

„Weil ich die Gänge genau kenne. Ich weiß unter der Erde dort genau Bescheid.“

Der König blickte Bessie schärfer noch als vorher in das Gesicht.

„Du kennst die Gänge drunten?“ fragte er. „Woher denn?“

„Erinnern sich Majestät noch jenes Tages, wo die Jagd auf dem Romney Moor stattfand?“

„Ganz wohl.“

„Ich weiß, daß Eure Majestät daselbst in den Ruinen der Blackmanstones zwei Personen gewahrten, welche plötzlich auf räthselhafte Weise verschwanden.“

„Ha — jene Männer —“ rief der König.

„Waren Charnock und der Herzog von Berwick.“

„Was sagst Du?“

„Nur die Wahrheit. Ich ließ sie verschwinden. Als ich Eure Majestät so nahe sah, daß jedes Entkommen unmöglich war, öffnete ich eine Fallthür im Erdboden und rettete Beide, indem ich sie hinab zu einem unterirdischen Gange führte, der mit meines Vaters Hause in Verbindung steht.“

„Mit — Dei—nes Vaters Hause?“

„Ja. Mein Vater ist Hunt, der Schmuggler auf dem Romney Moor, in dessen Wohnung die Verschwornen zusammenkamen, die Beiden wohnten bei uns und ich mußte sie retten.“

Der König schüttelte betroffen das Haupt. Bessie stand aufrecht, den linken Arm in die Seite gestemmt. Ihre Augen blitzten kühn den König an.

„Also seid Ihr es gewesen, die den Herd der Verschwörung hielten?“

„Ja. Ich muß deshalb genau die Orte über und unter der Erde kennen. Dieser alte Mann spricht von Märchen. Die Heidenschätze sind längst verschwunden — ich aber kann Eurer Majestät einen großen Schatz zeigen, in Ihre Hände liefern. Er liegt auch unter der Erde, in einem Gange, welchen ich allein kenne.“

„Du? So sage, wo er zu finden ist."

„Ich will Alles ausliefern, wenn Majestät mir eine Gnade bewilligen."

„Welche?"

„Mein Vater ist gefangen nach London eingebracht worden. Die Häscher haben ihn auf Romney Moor ergriffen. Wenn mein Vater freigelassen wird, so will ich seine Freiheit mit dem Schatze bezahlen."

Alle blickten erstaunt die Dirne an. Der König lächelte.

„Dein Vater ist der Hehler aller dieser saubern Herren gewesen — es wird ihn schwere Strafe treffen."

„Hm — hm," sagte Bessie, bitter und boshaft lachend. „Es gehen Schlimmere frei aus — aber freilich — Blut muß fließen, und so schlagt denn die Köpfe der Kleinen herunter, die Großen mögen laufen."

„Dirne!" rief der König zornig, „Du irrst," setzte er sanfter hinzu. „Mit Dir wohl Viele. Nein — es soll kein nutzlos Blut fließen — ich sage es vor den Herren hier; ich will schonen, so viel ich kann. Mögen die Rädelsführer büßen nach dem Spruche des Gesetzes, wenn man sie ergreifen konnte — aber die, welche nicht ihre Hände leihen wollten zum Morde, sollen frei ausgehen. Dein Vater ist ein Mann, der strengere Strafe verdient hätte — so sollst Du das Lösegeld zahlen müssen, aber er wird verschont werden und freikommen dafür, wenn er redlich im Prozesse Alles bekennt und Zeugniß giebt. Mein Wort darauf!"

Bessie fiel aus ihrer Rolle, ihre angenommene Keckheit

wich vor dem großmüthigen Worte des Königs, sie sank vor ihm nieder.

„Steh' auf, Du hast Diesen dort retten helfen," sagte Wilhelm, auf Henry deutend. — „Wie soll das Lösegeld genommen werden?"

„Sir Henry Hobbart mag es in Empfang nehmen, ich will es in seinem Beisein herausschaffen aus der Höhle."

„Es sei also," entschied der König. „Und ich werde es einem treuen Manne schenken."

Er winkte Henry.

„Bring' Miß Pendergraß zu mir."

Mary trat zum Könige.

„Mein Kind," sagte der König ernst. „Bitten Sie Ihren Vater, er möge standhaft bleiben. Er möge sein Zeugniß nicht weigern — in keiner Sache. Er möge jenem Porter, den er gerettet, zusprechen, daß auch er offen zeuge — sehen Sie dort jene Männer — es sind Alles Leute, die zu Gericht sitzen werden. In drei Tagen beginnen die Assisen."

Er strich sanft das schöne Haar Mary's.

„Geht, meine Freunde," sagte er. „Ich bleibe Euch gewogen — sind die Zeiten ruhiger, sehe ich Euch wieder. Vor allen Dingen, Miß Rachel, zürnt mir nicht mehr, daß ich Euch nicht zur Audienz ließ — denkt auch nicht mehr mit Haß an den armen Powell — und Ihr, alter Herr, habt Dank für Eure Bemühungen, die Schätze von Romney Moor für mich herausrechnen zu wollen. Es ist recht so, wie Henry Hobbart sagte: Von Eurem Zimmer ging eine Entdeckung aus, wichtiger in dieser Zeit, als alle Kostbar-

keiten, die im Schooße von Romney Moor schlummern; die Rettung von Altengland, die Stärke und Einigkeit zwischen Volk und König verdanken wir jenem Abende, wo Powell und Henry die Jakobiten belauschten und also haben wir einen Schatz gefunden durch Euch."

„Nein, Majestät," sagte Miß Rachel begeistert. „Nicht nur dadurch ist England gerettet und das Complott enthüllt worden. Die Verschwornen konnten längst gewarnt und entflohen sein — es ward enthüllt, weil der König von England muthig seine Hand mit dem Degen bewehrte, einen Unterthan aus Mörderhänden zu erretten — — in jener nächtlichen Stunde — —"

„Still — still," fiel schnell der König ein, ihr den Mund sanft mit der Hand schließend. „Ich befehle — ich bitte Euch, jener Stunde nicht zu gedenken."

Miß Rachel verbeugte sich tief — leutselig lächelnd und freundlich grüßend winkte der König den Abschied.

„Oh — es ist ein herrlicher Mann!" rief Rachel begeistert, als sie außerhalb des Saales waren. „Und hier, auf diesem Munde, hat seine Hand geruht."

„Gott sei Dank!" sagte Mary. „Es wird kein Blutbad geben, der König ist zur Milde gestimmt."

„Jenes Mädchen hat uns um alle Lorbeeren der Entdeckung gebracht," flüsterte Webber — auf die still dahin wandelnde Bessie deutend.

„Ich werde meinen Vater retten," murmelte Bessie. „Der König wird viel Werthvolles durch mich erhalten." —

„Wenn wir aus Flandern zurückkehren, bist Du mein," sagte Henry, leise die Hand Mary's an sein Herz drückend.—

Als die Frauen in Miß Rachels Zimmer traten, fanden sie John zwischen Ella und George sitzen. Jetzt erst hatte der Edelmann seiner Tochter jene nächtliche Scene geschildert, des Königs Beistand in der Gefahr gerühmt.

„Sie werden nicht Alle sterben!“ rief Rachel. „Es wird der größte Theil begnadigt werden — der König hat es laut ausgesprochen.“

George erhob sich.

„Ich finde Euch wieder, Sir John,“ sagte er, „wenn die Richter über Jakobs Anhänger urtheilen. Was ich thun kann, sie zu retten — es soll geschehen. Ich will zeugen für sie.“

„Bekennt offen!“ rief John. „Es ist das Beste.“

George streckte Ella seine Hand entgegen — sie reichte ihm abgewendet die ihrige und barg das Antlitz an Mary's Brust. — Ohne zu sprechen, verließ George das Zimmer — er sollte diese reine und schöne Hand nie wieder umfassen.

Draußen auf der Gasse erblickte er im Halbdunkel eine weibliche Gestalt. Es war Bessie. Sie blickte traurig empor zu dem erleuchteten Fenster. George näherte sich ihr.

„Bessie — vergieb,“ stammelte er.

Das Mädchen wendete sich von ihm, schüttelte das Haupt und machte eine abwehrende Bewegung. George schritt, ohne noch einmal umzuschauen, die Straße hinunter.

Der Prozeß der Verschwörer begann unter ungeheurem Andrange des Volkes vor einem Schwurgerichte. Porter, Pendergraß und de la Rue, Fisher und der Schmuggler Hunt, sowie noch einige Andere machten Angaben, denen

nichts entgegengehalten werden konnte. Charnock war lange fest und muthig. Als er aber sah, daß die Gewalt der Zeugnisse ihn zu Boden drückte, ward er kleinmüthiger und bat um Gnade. Er versprach, das Complott der Jakobiten bis in's kleinste Detail enthüllen zu wollen, wenn man ihm das Leben schenke. Hier zeigte sich die Weisheit und Mäßigung des Königs. Er hätte, ohne Vorwürfe zu hören, seine Gegner den Richtern — den Henkern überliefern können. Er that es nicht. Viele, die mit den Verschwörern im Einverständniß gewesen waren, zitterten, aber Wilhelm schlug jede weitere Untersuchung nieder. Er wollte nicht einen Schleier lüften, dessen Zerreisung ihm Personen und Dinge gezeigt haben würde, welche zu endlosen Verwicklungen und Strafen bis in die höchsten Kreise hineingeführt hätten. Charnocks Urtheil blieb stehen — das Schwurgericht sprach über alle Verschwörer das Schuldig aus, es verdammte Charnock, King und Keyes zum Tode durch den Strang. Sie erlitten die Strafe mit Festigkeit, nur Keyes zeigte im Angesicht des Galgens Angst. Nach ihnen wurden Friend und Parkyns abgeurtheilt. Sie erlitten ebenfalls den Tod durch den Strang. Der Pöbel bezeugte eine unsinnige Freude bei ihrem Ende. Er tanzte grupppenweise um Tyburn Hill. Endlich starben noch Cranburne, Rockwood und Lowick — sie waren die letzten Opfer des Berwick-Complottes. Die Hinrichtungen hatten damit ihr Ende erreicht. Barclay hatte sich glücklich durch die Flucht gerettet — die Uebrigen verfolgte man nicht weiter.

In jener Nacht vom Sonnabend zum Sonntage hatten die Fischer an der Küste von Calais einen Mann bemerkt,

der stundenlang am Seeufer umherirrte. Er blickte unverwandt über die rollenden Meereswogen hin nach Englands Gestaden. Zuweilen brauchte er sogar ein Fernrohr. Die Nacht kam immer schwärzer und dunkler herauf — noch immer stand der Mann am Ufer. Das Gewölk über der See hing tief und wie ein ungeheurer schwarzer Mantel herab — gegen England zu war ein matter Streifen Licht zu sehen. Der Mann lüftete den Hut, kühlte seine heiße und brennende Stirn. Die ganze Nacht über blieb er am Strande, bis die Morgenröthe die Nebel durchbrach, dann ging er langsam und keuchend, wie nach schwerer Anstrengung, zurück.

„Kein Feuer — es scheint verloren," murmelte er.

Im Hause des Generals Boufflers verschwand er.

„Ich kenne ihn wohl," sagte ein Schiffer, der an den Molen sein Segel in's Boot brachte, zu dem Gefährten. „Es ist der Herzog von Berwick." — — —

XXX.

Ein Schatz und ein Abschied.

Vom Abendsonnenlicht bestrahlt, funkelten die Spiegel und Geräthe im Saale des Erdgeschosses von Kealbourn-house. Sir John war zurückgekehrt aus London. Neben ihm saßen seine Töchter, Miß Rachel — die finstere Groß-mutter und Henry Hobbart nahmen die übrigen Plätze am Tische ein. John hatte lange Zeit nicht die Seinen so friedlich um sich versammelt gesehen. Die Stürme mußten erst kommen und das vereinen, zusammentreiben — was ein Sturm auseinandergerissen hatte. Miß Anna hatte sich dem Schicksale gebeugt — der König, den sie haßte, war immerhin der gnädige Richter gewesen — wie Viele hätte er noch können dem Galgen überliefern? Miß Anna rechnete ihm **das** hoch genug an, daß er Milde übte.

Alle sprachen viel von den vergangenen erregenden Tagen, von der Gefahr, welche mit ihren eisigen Armen schon die Meisten umschlungen hatte. Sie waren froh und sie blickten heiter in die Welt hinaus, wie der Schiffer

nach gefahrvollem Sturme auf die glatte See schaut — nur Ella war still — traurig. Sie drückte die Stirn gegen den mit Schlingkraut umwucherten Pfeiler der Terrasse.

„Wo ist George?“ flüsterte sie leise.

„Es wird Zeit,“ sagte eine feine Stimme. „Die Wagen sind draußen.“

Diese Aufforderung kam von Doktor Webber.

„Vorwärts, Mary!“ rief John. „Wir müssen dem Könige Wort halten.“

Alle schritten hinaus — nur Miß Anna blieb zurück. Vor der Treppe hielten Wagen, neben denselben auf mageren Pferden zwei schwarz gekleidete Männer. Es waren Beamte des Sheriffs von Old Romney. Sie grüßten sehr artig, dann setzte sich der Zug in Bewegung. Er nahm genau den Weg in das Kentische, welchen einst der König genommen, als er von der Jagd zum Jägerschmause eilte und dann in Kealbournhouse übernachtete. Bald dehnte sich das Romney Moor vor den Fahrenden aus. Der Wald von Kent lag still und friedlich im Abendlichte — aus dem Schornstein von Hunts einsamer Wohnung wirbelte Rauch empor. Schweigend saßen Alle in den Wagen, nur Doktor Webber schien sehr aufgeregt. Er hatte eine Karte auf seinen Knieen und studirte eifrig die Gegend. Endlich hielt man vor Hunts Hause. Der Schmuggler trat heraus, Bessie folgte ihm. Hunt blickte finster wie immer. Bessie schaute verächtlich die Beamten des Sheriffs an.

„Wir kommen,“ sagte John, „Euch beim Worte zu halten, Master Hunt.“

„Ich bin bereit," sagte der Schmuggler brummend. „Was sollen diese Herren?"

Er wies auf die Schwarzröcke.

„Es sind königliche oder Staatsbeamte dabei nothwendig," sagte Henry.

Hunt trat in's Haus. Alle folgten ihm. Der Schmuggler zündete Lichter an, reichte Jedem eines derselben, dann sagte er zu Bessie:

„Oeffne."

Das Mädchen hob die am Herde befindliche Fallthür empor, der finstere Gang schien sich grollend vor den Neugierigen zu öffnen, denn die Riegel kreischten.

„Hinein, alter Herr," sagte Bessie höhnisch zu Webber. „Ich will Euch die Schätze der Heiden weisen."

Hunt war schon in der Vertiefung, er winkte den Versammelten, ihm zu folgen. Sie stiegen hinab. Anfangs vermochte Niemand viel zu erblicken, je weiter aber Hunt in dem Gange schritt, desto erstaunter sahen die Gesichter drein. Webber glaubte sich in eine andere Welt versetzt. Da lagen in den Höhlen und auf Schragen die Schätze, welche der Schmuggler für seinen Handel aufgespeichert: die prachtvollen Bronzewaaren, die Ballen von Stoffen, die Kisten, mit Gewürzen und allerlei kostbaren Tändeleien gefüllt. Auf hundert verschiedene Dinge spielte das Licht der Kerzen.

„Alles gehört dem Könige," sagte Bessie mit fester Stimme. „Das sind die Schätze von Romney Moor — sie sind das Lösegeld für meinen Vater."

Die Beamten beschauten neugierig diesen Stapelplatz verbotener Waaren.

„Der König kann es ruhig annehmen," sagte Bessie. „Es sind französische Waaren — die Nation verliert Nichts dabei."

Hunt rieb sich ärgerlich die Stirn — Webber betrachtete die wunderbare Construktion des Gewölbes.

„Wollt Ihr die Höhle zu Ende gehen?" fragte Bessie.

„Ja, mein Kind, bis an die Blackmanstones."

„So kommt."

Sie führte den Alten hinauf.

„Ich kann nicht länger in diesem Gewölbe ausdauern," flüsterte Ella zu Mary. „Komm, hinaus."

Die Schwestern stiegen die Treppe hinan, welche in Hunts Küche führte. John, Rachel, Henry und die Beamten blieben unten — Letztere legten Siegel an die Vorräthe. Als Mary und Ella in das Zimmer Hunts traten, erblickten sie den Knecht des Schmugglers und einen Mann in hohen Reitstiefeln.

„Es ist ein Bote, der von Kealbournhouse kommt," sagte der Knecht. „Er hat ein Schreiben, daß er an Miß Ella bringen soll."

Ella nahm hastig das Schreiben — ihre Augen umflorten sich — sie hatte die Schrift erkannt. — — —

„Dieses Alles ist mir höchst wunderbar," sagte Rachel unten im Gewölbe zu John. „Ich kann nur Eines nicht begreifen: wie es möglich war, so lange Zeit den Kreuzern hier entrinnen zu können, die — —"

In diesem Augenblicke tönte ein gellender Schrei von oben her.

„Was ist das?“ rief Henry.

„Es ist Ella's Stimme!“ rief John.

Ohne Zaudern stürzten Beide zurück durch den Gang, die Treppe hinan und in das Zimmer. Ella stand hoch aufgerichtet, ihre Lippen zitterten leise wie in stillem Gebet, jede Farbe war aus ihrem Gesichte verschwunden, sie glich einem schönen Gebilde aus Marmor, welches den Hügel eines Grabes ziert. In ihrer Hand hielt sie einen geöffneten Brief. Mary hatte die Schwester umschlungen.

„Ella — geliebtes Kind — was ist Dir?“ rief John.

„Lies — lies —“ flüsterte Ella kaum hörbar.

John entriß ihr das Schreiben. Er las:

„Geliebte, edle Ella!

„Wenn Du diese Zeilen in der Hand halten wirst — stößt das Boot vom Ufer, welches mich für immer von Englands Küsten hinwegführt. Ella! Wirst Du mir fluchen? — Nein — Du wirst es nicht. Dunkle Thaten sind geschehen — eine ungeheure Sturmfluth brauste über uns Alle dahin, mit dem Blute meiner Genossen ist der Weg besudelt, auf welchem ich durch dieses Leben wandeln muß. Gerettet durch die Freundschaft Deines Vaters, mußte ich zum Verräther werden an den Gefährten, weil ich dem Feinde einen Dank dafür schuldete, daß er den Mann vom Verderben gerettet, der mich vor dem Tode auf dem Schaffote bewahrte. — Ich that es mit zerissenem Herzen. Der furchtbare Blick Robert Charnocks, als der Oberrichter

den Stab über ihm zerbrach — wird mich ewig verfolgen — er scheucht mich des Nachts auf von meinem Lager — er jagt mich aus Englands Gauen hinweg — er blitzt mich nieder, wenn ich Dir nahen will, Dir, an deren Seite ich das Glück finden sollte, die Ruhe, welche ich durch Verrath gewonnen. Ich scheide auf ewig von Dir — von dem Glück. Du würdest vielleicht den Unglücklichen aufrichten — die Hand ihm reichen, aber ich darf diese reine Hand nicht erfassen. Der Genosse des Auswurfs der Savoy — darf nicht die Tochter John Pendergraß' die Seine nennen — der, welcher seine Genossen verrieth, kann nicht an Deiner Seite durch Londons Gassen wandeln, die braven Leute würden mit Fingern auf ihn deuten. Sir John steht rein da — er wollte kein Mörder werden — tröste ihn, wenn er Dich, die Verlassene, mit kummervollen Blicken betrachtet, der Gedanke, daß George Porter in seiner Brust einen Rest von Hochherzigkeit bewahrte, die ihm verbot, seinen mißachteten Namen an den reinen und makellosen eines edlen Mädchens zu hängen. Lebe wohl, liebe — ewig beweinte Ella. — Von St. Mary's aus, von jener Stelle, wo der unheilbringende Berwick einst landete, schiffe ich hinweg von den Fluren, welche Deine Heimath sind, von Englands glücklichen Küsten.

„Lebe wohl für ewig und bete für George."

Die beiden Männer vermochten nicht zu sprechen — aber Ella's Wesen veränderte sich plötzlich.

„Oh — schnell — schnell!" rief sie verzweifelnd. „Saint Mary's liegt dicht in der Nähe — ja, ja, am

Wall legen die Schiffe an — eilt — eilt — ich kann ihn vielleicht noch finden."

„Die Wagen — die Wagen!" riefen John und Henry.

Ella eilte hinaus, Mary und die Männer folgten.

„Nach St. Mary's!" rief Ella dem erstaunten Adam zu. — „Eile, Alter — mein Glück — mein Glück — oh —"

In rasender Eile stürmten die Rosse gegen St. Mary's. John und Henry hielten das verzweifelnde Mädchen — sie rang die Hände — ihre aufgelösten Haare flatterten im Winde.

„Was geht dort vor?" sagte Bessie, welche mit Webber in den Blackmanstones war. „Ha — es ist Ella Pendergraß — sie macht verzweifelnde Geberden — was ist das?"

Ohne auf den alten Doktor zu achten, eilte sie mit der Schnelligkeit eines Wildes den Hügel hinab auf St. Mary's zu. Der Wagen trug die vier Personen bald in das kleine Dorf. Hinauf jetzt den Hügel — die Höhe des Walles ist erreicht.

„Ein Schiff — ein Schiff!" riefen sie.

„Ja wohl, Miß," sagte Einer der Leute, welche dorten standen. „Es ist das Packetschiff nach Frankreich — es hält hier an, um Leute aufzunehmen."

„Und wen — wen nahm es auf?" fragte John angstvoll.

„Einen jungen schönen Mann — dort können Sie ihn sehen — eben ist er mit dem Boote an das Schiff gerudert worden."

Ein Weheruf entrang sich Ella's Brust — sie folgte der Richtung, welche der Schiffer andeutete — sie hatte George erkannt — er stieg aus dem Boote — die Schiffstreppe senkte sich — George klomm hinauf, jetzt war er an Bord. Ein Schuß aus dem Böller am Spiegel des Schiffes krachte, der weiße Dampf kräuselte sich empor und schwebte über das Meer hin — „Abschied von England." —

„George! George!" rief Ella außer sich.

Hatte er diesen Ruf vernommen? Er trat an die Gallerie, er hatte Ella erblickt — seine Gestalt schien zu erbeben, er sank in die Kniee und seine Rechte deutete nach Oben.

„Verloren! — Verloren!" jammerte Ella, in Mary's Arme sinkend.

Wieder ein Schuß — der Schooner legte in den Wind. Ella rief nicht mehr — sie weinte nicht mehr — sie starrte das Schiff an. Langsam entfernte es sich — George's Gestalt war vor dem weißen Gaffelsegel sichtbar. Plötzlich schien eine starke Brise aufzuspringen, schneller und schneller ward das Fahrzeug entführt — jetzt laufen die Linien der Masten, der Wanten ineinander — jetzt ist es nur ein kleiner, armseliger Punkt.

„Dahin! Dahin!" — — —

Wie von einem Grabe zurückkehrend, wandeln die Viere dem Dorfe zu. Als sie in die Straße biegen, tritt Bessie Hunt ihnen entgegen. Sie bleibt vor ihnen stehen.

„Arme — Arme," sagt sie mitleidig. Er ist hinweg,"

Ella nickt stumm und traurig — sie deutet in die Ferne.

„Ich weiß es,“ sagte Bessie. „Ich freue mich seiner Hochherzigkeit. Dich durfte er nicht die Seine nennen — Du bist so rein, so gut. Ich habe ihn wohl geliebt — liebe Du mich ein wenig.“

Ella senkte ihr Haupt auf das des Mädchens — ihre Thränen netzten Bessie's dunkle Haare. — — — — — — — — — — — — — — — — —

An einem Sonnabend Mittage war die ganze Gegend von Hammersmith und Turnham-Green in Aufregung. Vor dem Hause Ben Davids des Schutzjuden war ein Zug Wagen angelangt, diese Wagen brachten ungeheure Massen von köstlichen Dingen. Die Leute zerbrachen sich die Köpfe, was das Alles wohl sein möge, woher es komme? Ben David aber ließ die Wagen im Hofe seines Hauses abladen. Er wußte, daß es das Lösegeld Hunts, des Schmugglers war. König Wilhelm, der keine Pascherwaaren nehmen konnte — schenkte sie dem treuen Juden. „Daß er es besser verwerthe als ein christlicher Verräther!“ Es waren die Zinsen für das Geld, welches Ben David in ernster Stunde dem Könige geliehen. —

Vier Wochen später zog der König zur Armee nach Flandern ab, doch kam es nicht mehr zum Kriege. Der Friede von Ryswick machte allen Nöthen ein Ende, und mit Jubel empfingen Englands Bewohner den „Großen König Wilhelm“. Henry Hobbart kehrte zurück mit seinem Herrn — ein Vierteljahr nach dieser Rückkehr führte er die glückliche Mary zum Altare. In Kealbournhouse war der Friede eingezogen. Miß Anna plagte die Leute nicht mehr mit Angriffen auf den Oranier — sie duldete Miß

Rachels Besuche, welche theils in London, theils auf Kealbournhouse ihre Tage verbrachte. Der alte Webber starb bald nach diesen Ereignissen und Herr Nathanael verließ London. Hunt, der Schmuggler, kam niemals nach Kealbournhouse, er konnte seine Schätze nicht verschmerzen. Von George Porter hat Niemand mehr Kunde erhalten. Es hieß, er sei in Canada verstorben. Um die Sommerszeit konnte man auf dem Walle von St. Mary's an schönen, stillen Abenden zwei Frauen sitzen sehen. Sie hielten sich umschlungen und blickten dann lange schweigend auf das Meer und die dahinsegelnden Schiffe, welche wie große Möven sich in dem Winde schaukelten. Dann wandelten sie Beide Arm in Arm dem öden Romney Moor zu über dessen, von der untergehenden Sonne beschienene Fläche die Reiher kreischend dahinschwebten. Es waren Ella und Bessie. — — —

Beide sind unvermählt geblieben. Die schöne Tochter des Herrn von Kealbournhouse hat nie wieder gelächelt. — — —

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.